Siebentes Buch.

Die Kaiser: Rudolf I., Adolf, Albrecht I., Heinrich VII., Friedrich von Oesterreich, Ludwig von Baiern und Günther von Schwarzburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniß des siebenten Buchs.

Erstes Kapitel. Veränderter Charakter der deutschen Geschichte. — Lange Erledigung des päpstlichen Stuhls, und Erwählung Gregors X. — Fürstenversammlung zur Königswahl. — Erwählung Rudolfs von Habsburg. — Dessen Charakter. — Bestätigung durch den Papst. — Zusammenkunft des Papstes und des Kaisers zu Lausanne. — Schneller Tod dreier Päpste nach einander.

Zweites Kapitel. Rudolfs Herrscherplan. — Zwist mit König Ottokar von Böhmen. — Ottokars Gesandschaft. — Krieg der schwäbischen Grafen gegen Rudolf. — Erster Zug gegen Ottokar. — Unterhandlung zu Wien und Friede. — Ottokar verläßt Oesterreich. — Wird mit Böhmen belehnt. — Belehnungsscene. — Zorn der Königin Kunigunde. — Ottokars Reue und Friedensbruch. — Schlacht auf dem Marchfelde. — Durch Ottokars Tod bringt Rudolf Oesterreich an sein Haus. — Sein Sohn Hartmann ertrinkt im Rhein.

Drittes Kapitel. Stand der italienischen Sachen unter Rudolf. — Förmliche Abtretung des Kirchenstaats an den Papst Nikolaus III. — Staatskunst König Karls von Sicilien. — Französische Päpste.

Viertes Kapitel. Burgundische Angelegenheiten. — Rudolfs Kämpfe mit den deutschen Großen. — Anordnungen in Schwaben und im übrigen Reich. — Reichstage zu Nürnberg und Erfurt. — Rudolfs verfehlte Bewerbung für seinen Sohn. — Sein Tod. — Züge aus seiner Gemüthsart.

Fünftes Kapitel. Herzog Albrechts von Oesterreich Charakter. — Plan der Erzbischöfe von Mainz und Cöln, ihn von der Nachfolge Rudolfs zu drängen. — Erwählung Adolfs von Nassau zum Könige. — Adolfs Geldnoth und erste Regierungshandlungen. — Er verbündet sich mit England gegen Frankreich. — Innere Verhältnisse des letztern Reichs. — Gegenseitige Fehdebriefe Adolfs und Philipps. — Dazwischentritt des Papstes Bonifaz VIII.

Sechstes Kapitel. König Adolfs Plane auf Bereicherung seines Hauses. — Aussichten auf Erwerbung Thüringens und Meißens. — Geschichte des Landgrafen Albrechts des Unartigen und seiner Söhne. — König Adolf erkauft Meißen und Thüringen mit englischem Gelde. — Krieg mit den landgräflichen Prinzen. — Verschwörung des Erzbischofs von Mainz und der Fürsten gegen Adolf. — Dessen Absetzung, und Herzog Albrechts von Oesterreich Erwählung. — König Adolf fällt in der Schlacht gegen Albrecht.

Siebentes Kapitel. Albrechts neue Erwählung. — Reichstag zu Nürnberg, und persönlicher Hofdienst der Kurfürsten. — Weigerung des Königs von Böhmen, denselben zu leisten. — Albrechts Ungunst bei dem Papst Bonifaz VIII. — Bündniß und Zusammenkunft Albrechts mit dem Könige Philipp von Frankreich zu Quatrevaux bei Toul. — Unternehmung auf Holland. — Lebensgefahr und Rettung des Königs.

Achtes Kapitel. Wachsendes Mißverhältniß des Königs mit den Kurfürsten. — Er zieht die Städte auf seine Seite. — Citationsbulle des Papstes. — Ausbruch des Kriegs. — Belagerung von Bingen. — Ueberwältigung der Kurfürsten, und Wiederherstellung des königlichen Ansehens im Reich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neuntes Kapitel. Fall der päpstlichen Weltherrschaft, durch die Staatskunst des Königs von Frankreich bewirkt. — Päpstliches Jubeljahr 1300. — Höhe und Umfang der geistlichen Macht. — Verschiedenes Verhältniß zu Deutschland und Frankreich. — Bonifaz des Achten Händel mit König Philipp. — Gegenseitige heftige Schreiben. — Erste französische Nationalversammlung. — Die Bulle Unam sanctam. — König Albrecht wird zu Gnaden angenommen, und erkennt sich demüthig für den Unterthan des Papstes. — König Philipps Stolz. — Bannspruch über ihn. — Rache desselben durch Verurtheilung, Gefangennehmung und Mißhandlung des Papstes. — Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon.

Zehntes Kapitel. König Albrechts Theilnahme an den böhmischen, polnischen und ungarschen Angelegenheiten. — Feldzug gegen Böhmen. — Tod des Königs Wenzeslaus IV. — Ermordung Wenzeslaus V. — Albrecht macht seinen Sohn Rudolf zum Könige von Böhmen. — Er beschützt die Juden in Frankreich und Deutschland. — Früher Tod König Rudolfs, und verfehlter Versuch Albrechts, die böhmische Krone zu behaupten.

Eilftes Kapitel. Albrechts Plan, Schwaben und Helvezien in sein Erbgut zu verwandeln. — Bedrückung der Schweitzer durch die Vögte. — Die Geschichten von Geßler, Werner Stauffacher, Baumgarten, Arnold von Melchthal und dem Tell. — König Albrechts Ermordung. — Die Blutrache an seinen Mördern.

Zwölftes Kapitel. Französische Bewerbung um die deutsche Krone. — Erwählung Heinrichs VII. von Luxemburg. — Erzbischof Peter Aichspalter von Mainz. — Reichstag zu Speier. — Heinrich erwirbt für seinen Sohn Johann das Königreich Böhmen. — Bestattung der Könige Adolf und Albrecht. — Ein Römerzug wird beschlossen.

Dreizehntes Kapitel. Das Kriegswesen zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. — Alpenzug und Ankunft König Heinrichs in Italien. — Verfehlter Versuch, die Partheien zu versöhnen. — Aufenthalt, Krönung und blutiger Aufstand in Mailand. — Eroberung von Cremona. — Belagerung und Eroberung von Brescia. — Zug nach Genua. — Troz der Toskanischen Guelfen. — Schreiben des Dichters Dante an den römischen König.

Vierzehntes Kapitel. Hülfsleistung der Pisaner. — Heinrich in Pisa und Rom. — Kaiserkrönung und Aufenthalt daselbst. — Unternehmung gegen Florenz. — Rückkehr nach Pisa. — Hochverrathsprozeß und Achtserklärung gegen den König Robert von Neapel. — Französische und päpstliche Gegenwirkung. — Eröffnung des Feldzugs gegen Neapel. — Plötzlicher Tod des Kaisers.

Funfzehntes Kapitel. Deutschland während Heinrichs Abwesenheit. — Brandenburgisch-meißnische Fehde. — Baiersche Landesverfassung. — Das Concil zu Vienne. — Lossprechung Bonifazens VIII. — Prozeß der Tempelherren. — Schicksal des Ordens in Deutschland. — Ende der Kreutzfahrten in einem Raubzuge betrügerischer Bettler. — Sitten der Geistlichkeit. — Ketzereien und Schwärmereien der strengen Franziskaner, Begharden und Geißler. — Einführung des Frohnleichnamsfestes.

Sechszehntes Kapitel. Thronbewerbung Friedrichs von Oesterreich. — Zwist und Versöhnung mit Herzog Ludwig von Baiern. — Gegenstreben der Luxemburgschen Parthei. — Erwählung Friedrichs und Ludwigs. — Bürgerkrieg in Deutschland. — Unglücklicher Ausgang des Pfalzgrafen Rudolf. — Herzog Leopold wird von den Schweitzern bei Morgarten geschlagen.

Siebzehntes Kapitel. Krieg der beiden Gegenkönige. — Papst Johann XXII. ein großer Feind Deutschlands. — Kriegsgeschichten. — Aufruhr zu Bingen. — Schlacht bei Ampfingen. — König Friedrich wird gefangen, und nach der Trausnitz gebracht. — Reichstag zu Nürnberg. — Brandenburg wird baiersch. — Trauriges Ende des Markgrafen Friedrich des Gebißnen von Meißen und Thüringen.

Achtzehntes Kapitel. Stand der Dinge in Italien. — Ludwigs übereilte Einmengung. — Der Papst citirt ihn nach Avignon. — Ludwigs Protestation zu Nürnberg. — Er wird in den Bann gethan. — Seine Erwiederung und Erklärung gegen den Papst. — Wirkung der Bannbulle in Deutschland. — Leopolds Unternehmungen zur Befreiung seines Bruders. — Ludwig begiebt sich nach der Trausnitz zu Friedrich. — Vertrag daselbst und Friedrichs Heimkehr. — Wahrer Verlauf der berühmten Rückkehr und Aussöhnung. — Friedrichs Edelmuth und Ludwigs Noth durch die Gegenwirkung des Papstes. — Einfall

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Polen und Litthauer in Brandenburg. — Neuer Vertrag zu Ulm. — Throngemeinschaft der beiden Könige. — Leopolds Tod. — Ludwigs Unedelmuth. — Friedrichs Tod.

Neunzehntes Kapitel. Ludwigs Römerzug. — Krönung zu Mailand. — Sturz des Galeazzo Viskonti. — Castruccios Gunst. — Belagerung und Einnahme Pisas. — Rom sagt vom Papste sich los. — Ludwigs Krönung und Aufenthalt daselbst. — Absetzung des Papstes. — Ernennung eines neuen Papstes. — Schimpflicher Ausgang. — Baierscher Hausvertrag zu Pavia. — Ludwigs Rückkehr nach Deutschland.

Zwanzigstes Kapitel. Politische Thätigkeit König Johanns von Böhmen. — Charakter dieses Fürsten. — Seine Plane auf Italien. — Ludwigs Versuche, den Papst zu versöhnen. — Des Letztern Unerbittlichkeit. — Einfluß Frankreichs. — Papst Johanns XXII. Ketzerei und Tod. — Benedikt XII. — Feindschaft des Kaisers mit dem Könige Johann, und Bündniß mit Oesterreich. — Der Kärnthische Krieg.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Kleinmuth des Kaisers, und wiederholte Demüthigung gegen den Papst und Frankreich. — Ursprung des englisch-französischen Erbfolgekriegs. — Ludwig wird Englands Bundesgenosse. — Reichstag zu Frankfurt. — Erster Kurverein zu Rense. — Zusammenkunft Ludwigs und Eduards zu Coblenz. — Wankelmuth und neue Demüthigungen des Kaisers.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Verwirrniß im Reich. — Zwietracht im Innern der Städte zwischen den Geschlechtern und den Bürgern, der Städte gegen Fürsten und Adel. — Der Kaiser trachtet das Herzogthum Schwaben wieder aufzurichten. — Er erwirbt Niederbaiern durch Erbschaft, und Tyrol durch eine ärgerliche Ehescheidung. — Unversöhnlicher Bruch mit dem Hause Luxemburg. — Papst Clemens VI. ermahnt zu Ludwigs Absetzung. — Ludwigs unerhörte und nutzlose Demüthigung durch schimpfliche von ihm zugestandene Vergleichspunkte.

Drei und zwanzigstes Kapitel. Fortgesetzte Demüthigungen des Kaisers. — Krieg mit den Luxemburgern. — Holländische Erbschaft. — Erneuerte Entwürfe auf Italien. — Letzter und schrecklichster Bannfluch gegen Ludwig. — Der Papst ernennt den Luxemburger Karl zum römischen Könige. — Scheinbare Erwählung desselben zu Rense. — Sein schlechtes Glück in Deutschland. — Schlacht bei Cressy, und Tod König Johanns.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Karl zu Bonn gekrönt. — Sein Briefwechsel mit Ludwig. — Er sucht sich Tyrols zu bemächtigen. — Abentheuerliche Wiederherstellung der Republik Rom durch den Tribun Cola di Rienzi. — Kaiser Ludwig stirbt. — Sein Charakter.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. König Karl durchzieht das Reich. — Aufhebung des Interdikts in den Reichsstädten. — Trotz der Bürger. — Die baiersche Parthei sucht einen andern König. — König Eduard von England schlägt die Krone aus, — desgleichen Markgraf Friedrich von Meißen. — Vergebliche Unterhandlung zu Passau. — Auftritt des falschen Waldemar in Brandenburg. — Markgraf Ludwig in Frankfurt belagert. — Waldemar zu Heinrichsdorf belehnt. — Niederlage des Pfalzgrafen Ruprecht.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Graf Günther von Schwarzburg wird von den baierschen Fürsten zur Annahme der Krone beredet. — Seine Erwählung zu Frankfurt. — Karls Gegenmaaßregeln. — Er gewinnt die baierschen Fürsten. — Günther wird verlassen — erkrankt — entsagt dem Reiche — und stirbt. — Ausgang des falschen Waldemar. — Zerstückelung der baierschen Macht.

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Großes Elend dieser Zeiten. — Heuschrecken. — Erdbeben. — Pestseuche des schwarzen Todes. — Schwärmerei der Flagellanten. — Große Judenverfolgung der Jahre 1349 und 1350.

Acht und zwanzigstes Kapitel. Vermehrung des Staatsthums unter den übrigen Völkern Europas. — Umgekehrtes Verhältniß Deutschlands. Erwerbsthätigkeit der Nation. — Genossenschaftsgeist der Handwerker und Kaufleute. — Der Hansebund. — Fortdauer und Zunahme der Trennung zwischen den städtischen Bürgern, und dem gutsherrlichen Adel. — Erfindung des Schießpulvers und des Linnenpapiers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Kapitel.

Veränderter Charakter der deutschen Geschichte. — Lange Erledigung des päpstlichen Stuhls und Erwählung Gregors X. — Fürstenversammlung zur Königswahl. — Erwählung Rudolfs von Habsburg. — Dessen Charakter. — Bestätigung durch den Papst. — Zusammenkunft des Papstes und des Kaisers zu Lausanne. — Schneller Tod dreier Päpste nach einander.

Mit dem Sturze der Hohenstaufen, der die Weltherrschaft in den Händen der Kirche, das deutsche Land aber in den Händen der Fürsten ließ, wird die mit den salischen Kaisern begonnene Richtung auf Selbständigkeit und Einheit der Königsgewalt unterbrochen, und der Sieg der entgegengesetzten Richtung auf Sonderung des Landes und Volkes unter mancherlei Herren und Häuptern entschieden. Das ursprüngliche deutsche Staatsleben nach Völkerschaften und Stämmen, welches schon einmal gegen die von Karl dem Großen ihm gegebene Einheitsform durch die Staatsfehler Ludwigs des Frommen und seiner Nachfolger gerettet worden war, hatte sich nun zum zweitenmal gegen das Glück und Geschick zweier großen Fürstengeschlechter behauptet, und ist seitdem immer vorherrschend geblieben. Die deutsche Geschichte geht daher aus dem Charakter der Einheit und Aeußerlichkeit, den das Streben des herrschenden Kaisergeschlechts ihr gab, mehr und mehr in das Einzelne, aber auch in das Innere über. Der Kaiser mit seinem Reiche ist als solcher nur noch ein Name und Bild, und da seine Krone ihm nur als ein geliehenes, aber keineswegs als ein wirkliches und erbliches Besitzthum erscheint, so ist ihm die natürliche Staatskunst gegeben, dieses geliehene Gut zur Vergrößerung des wirklichen zu benutzen, eine Staatskunst, die fast von allen, nur mit größerem oder geringerem Glücke, geübt wird. Doch ist auch die Idee des Kaiserthums selber nicht ganz erstorben; sie erwacht zuweilen aus ihrem Schlummer, und tritt auf einzelne Momente in der alten Herrlichkeit auf. Bedeutungsvoller aber als alles Spiel des Kaisers und der Großen um Macht und Ländergewinn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist die Befestigung der Staats- und Lebensformen, die Entwickelung des fürstlichen, ritterlichen, städtischen und ländlichen Daseyns, die Ausbildung der Genossenschaften, in denen der Geist der Gemeinsamkeit, der in keinem großen Staatsleben mehr Raum findet, seine Zuflucht sucht, die Gestaltung des deutschen Privatlebens, der Kunst und der Gelahrtheit; endlich das Verhältniß, in welchem sich die Kirche zum Staate und Volke behauptet. Das Gemälde des reichsten und herrlichsten Volkslebens liegt als Gedankenbild vor uns; aber wir fühlen auch, daß ein Leben daran gesetzt werden müßte, es würdig zu vollenden.

Nachdem der Fall des Kaiserthums die Herrschaft in den Händen der Päpste gelassen, sehen wir nicht ohne Verwunderung den heiligen Stuhl mit dem Tode Clemens des Vierten gegen drei Jahre, von 1268 bis 1271, erledigt. So lange hinderte die Eifersucht der Kardinäle, vielleicht auch der geheime Einfluß König Karls von Sicilien, der jetzt als Haupt der Gibellinen Italiens Herr war, und in Ausführung seiner Entwürfe durch keinen Papst gestört werden wollte, die Wiederbesetzung desselben. Das war das Gebrechen des Papstthums, daß es ein menschliches Institut war, und bei allem Anspruch auf Vertretung der Gottheit doch der Schwäche und Wandelbarkeit menschlicher Kräfte anheim gestellt blieb. Wie aber die Schattenseite der erblichen Fürstengewalt die oftmalige Unfähigkeit der zum Herrschen Berufenen ist, so führt die Erwählung derselben zu dem nicht minderen Uebel aristokratischer Partheiung, welche die Gewalt, deren sie sich bemächtigt hat, nicht gern aus den Händen lassen will, und also sie dadurch zu Grunde richtet. Also ging es in Rom. Endlich aber erkannte die Aristokratie der römischen Großen die Nothwendigkeit eines Hauptes, wenn die Kirche ihre Herrschaft über die Völker nicht einbüßen solle. Die Partheien vereinigten sich daher zur Wahl eines milden und einsichtigen Mannes, der zu keiner von ihnen, nicht einmal zum Kardinalkollegium gehörte, und sich eben damals mit der Kreutzfahrt, die der englische Prinz Eduard in den Orient geführt hatte, zu Ptolemais befand. Es war Thealdo Visconti, Archidiakonus zu Lüttich, als Papst unter dem Namen Gregor X. bekannt. Seine ersten Schritte nach seiner Ankunft in Italien waren auf Herstellung des von seinen Vorgängern mit so grenzenloser Wuth umgestürzten Kaiserthrons gerichtet, denn er fühlte gar bald, daß die Uebermacht eines französischen Königs von Sicilien nicht minder als einst die der Hohenstaufen eine gefährliche Nachbarschaft des heiligen Stuhls sey, und ein Gegengewicht nöthig mache, wenn der Papst nicht zum Knecht seines Vasallen herabsinken solle. Da nun eben damals König Richard gestorben war, suchte Gregor, statt auf das Ansuchen des spanischen Alfons um Bestätigung der Kaiserkrone zu hören, durch mahnende Schreiben an die Kurfürsten Deutschlands die Wahl eines Königs zu fördern, der seiner Absicht, das Kaiserthum bis auf einen gewissen Punkt wiederherzustellen, mehr als der Castilier gewachsen wäre. *) Wahrscheinlich würden indeß die weltlichen Großen Deutsch-

*) Fragmentum historicum incerti auctoris apud Urstisium II. p. 93.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lands nicht eben geeilt haben, dieser Aufforderung Gehör zu geben, wenn nicht die Einleitung und Anordnung des Wahlgeschäfts bei den geistlichen Fürsten gestanden hätte, die theils dem Gehorsam des Papstes näher verpflichtet waren, theils selbst nach einer schützenden Obrigkeit verlangten, weil sie wohl einsahen, daß sie ohne dieselbe endlich der weltlichen Habsucht zur Beute werden würden. Also rief Erzbischof Werner von Mainz im September 1273 einen Wahltag nach Frankfurt.

Gewiß wollte keiner, auch die Bischöfe nicht, einen Kaiser und Herrscher, wie die Ottonen und Heinriche gewesen waren. Das Gefühl der Nazionaleinheit war zu dunkel und schwach, um die, welche seit dem Aufhören der kaiserlichen Gewalt das Gefühl selbständiger Herrschaft gewonnen hatten, zur Aufopferung der Vortheile und Besitzthümer zu bestimmen, die ihnen durch den Einsturz des Throns zugefallen waren. Freilich enthielt das Kaiserthum noch Rechte und Befugnisse genug, die in den Händen eines Starken zur Grundlage einer erneuerten Machtvollkommenheit werden konnten: aber unter den Wählenden selbst war keiner einsichtig genug, diese Grundlage zu würdigen, keiner tüchtig, sie zu benutzen. Allen schwebte die klägliche Rolle vor, welche die beiden letzten Könige Wilhelm und Richard gespielt hatten, und da keiner der Anwesenden selbst Neigung empfand, ihnen in derselben zu folgen, gingen sie die übrigen Reichsfürsten durch, *) welcher derselben zur Uebernahme der Krone am geeignetsten seyn möchte, eine Berathschlagung, bei welcher wohl weniger an Versorgung des Reichs mit einem tüchtigen Könige, als an eine genügliche, und den Vortheilen des Einzelnen am wenigsten bedrohliche Abfindung mit der einmal vorliegenden Forderung gedacht ward. Daher mißfiel König Ottokar von Böhmen, welcher die Krone wünschte, und die Versammlung durch Gesandte beschickt hatte, weil wohl begriffen ward, daß dieser mächtige und hochfahrende Fürst mit den engen Grenzen einer Schutzgewalt nicht zufrieden seyn, sondern wahrhaft zu herrschen streben würde. König Alfons aber, der nie den deutschen Boden betreten hatte, erschien selbst seinen vormaligen Anhängern als ein nichtiges Luftbild.

In dieser Berathung fielen die Gedanken des Mainzer Erzbischofs auf einen Fürsten, der ihm ganz geeignet schien, den Zweck einer schützenden und richtenden Obrigkeit, wofür ein Kaiser verlangt ward, zu erfüllen, ohne die Besorgniß anzuregen, daß durch ihn die Königsgewalt, womit die Salier und die ersten Hohenstaufen über das Reich geherrscht hatten, wieder hergestellt werden könnte. Es war dies ein Graf Rudolf von Habsburg, aus einem lothringschen, seit dem zehnten Jahrhundert in Elsaß angesessnen Geschlecht, **) der zwar ansehnliche Landschaften in Helvezien und am Oberrhein, (außer seinem Stammschlosse Habsburg im Aargau die

*) Qui utique se electores diversis inter se tractatibus et diverticulis habitis non poterant de electione concordare, reducentes sibi invicem memoria universorum nobilium per omnem gyrum Alemanniae regionis. Fragmentum historicum ap. Urstisium.

**) Die Hauptwerke über das Haus Habsburg sind bekanntlich Hergotts Genealogia diplomat. gentis Habsburgicae und eben desselben Monumenta August. Domus Austriacae.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grafschaften Kiburg, Baden und Lenzburg, und die Landgrafschaft in Elsaß,) doch keine Macht besaß, die in der Hand eines Kaisers den Fürsten furchtbar werden konnte. Desto gepriesener war die Ritterlichkeit, die er in vielen Kriegen und Fehden, oft zum Schutz der Städte und Landgemeinden gegen den Uebermuth geistlicher und weltlicher Großen, erprobt hatte, nicht minder seine Frömmigkeit, womit er Klöster und geringe Geistliche pflegte, obwohl er in seinen Kriegen die großen Prälaten, welche ihr kirchliches Amt in Verwaltung weltlicher Herrschaft vergaßen, nicht eben zu schonen gewohnt war. In vielen Jahrbüchern ist aufgezeichnet, wie er einst auf der Jagd an einem angeschwollenen Bache einen armen Priester mit dem Sakrament angetroffen, ihm mit seinem Pferde hinüber geholfen und dann das Pferd aufgedrungen, auch zum Unterhalt desselben noch ein Stück Feldes gegeben. Im Jahre 1255 war er bei dem Kreutzzuge, den König Ottokar gegen die Preußen führte. Den König Richard hatte er nie anerkannt; er hielt es mit dem Hause Kaiser Friedrichs, der ihn selbst im Jahre 1218 aus der Taufe gehoben, und unter dessen Fahnen er seine ersten Waffen verdient hatte, den aber nachher einer seiner Sternseher durch die Vorhersagung erschreckt haben soll, daß diesem Jüngling die Herrlichkeit des Reiches bestimmt sey. *) Das war Rudolfs Gunst bei den Sternen, daß er den Ton seines Zeitalters getroffen, und in unbefangener Tüchtigkeit nach manchen jugendlichen bösen Mißgriffen und zahlreichen keck entwirrten Verwickelungen im Alter von fünf und funfzig Jahren die allgemeine Stimme für sich hatte.

Dem Erzbischof Werner war er durch folgendes persönlich bekannt. Als derselbe vor zwölf Jahren um des Palliums willen nach Rom zog, und in Straßburg vor den Gefahren des Weges sehr bange ward, hatte ihn Rudolf, der damals den Straßburgern als Kriegsmeister diente, über die Alpen begleitet, und von ihm beim Abschiede die Worte gehört, daß er nur so lange zu leben wünsche, um ihm diesen Dienst zu vergelten. Dazu soll jener mit dem Rosse beschenkte Sakramentspriester Werners Kaplan geworden seyn. Als nun der Erzkanzler Rudolfen empfahl, und die Erzbischöfe von Cöln und Trier für ihn gewann, fielen auch die weltlichen Wahlfürsten ihm bei, in der Meinung, nicht eben einen wichtigern Schritt zu thun, als die gethan, welche in den vorigen Jahren die Grafen Wilhelm und Richard zu Schattenkönigen erwählt hatten. Drei dieser Fürsten, Pfalzgraf Ludwig, Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Albert von Sachsen hörten den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, sehr aufmerksam von Rudolfs sechs schönen Töchtern erzählen, und entschieden sich, als Friedrich sie versicherte, sein Schwager Rudolf (Friedrich hatte dessen Schwester Clementine,) werde gern solche Eidame begrüßen. Desgleichen wußte Friedrich des Pfalzgrafen Bedenklichkeit, ob ihn der neue König auch wegen der Hinrichtung seiner Gemahlin Maria von Brabant zur Rechenschaft ziehen werde, vollkommen zu beruhigen. Die

*) Albertus Argentin. apud Urstis. II. p. 97.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

böhmische Gesandschaft aber wurde von der Wahl ausgeschlossen, indem man die Wahlstimme des Herzogs Heinrich von Baiern anerkannte, welche doch der König von Böhmen wegen seines Erzschenkenamts zu besitzen behauptete. Also wurde am 30sten September 1273 Graf Rudolf von Habsburg mit Widerspruch Böhmens, in der bisher ungebräuchlichen Form zum Könige gewählt, daß die übrigen Wahlfürsten ihre Stimme dem Pfalzgrafen Ludwig übertrugen, und diesem den Ausspruch überließen. *) Rudolf, der in frühern Jahren den Straßburgern und Zürchern als Meister ihres Kriegsvolkes gedient hatte, war in Fehde mit Basel, weil daselbst die ihm zugethane patrizische Parthei der Sternträger, von der bürgerlichen mit dem Bischof verbündeten Gesellschaft der Sittcher vertrieben worden. Er lag mit seinem Kriegsvolk vor dieser Stadt, als mitten in einer Nacht der Burggraf Friedrich mit der Nachricht von seiner Erwählung ankam, und ihn aus dem Schlaf wecken ließ. Rudolf fand dieselbe anfangs unglaublich; als aber auch der Reichsmarschall Heinrich von Pappenheim ankam, und der Adel und das Volk des ganzen Landes glückwünschend herbeiströmte, sandte er den Burggrafen in die Stadt, und ließ seinen Feinden, dem Bischof und den Sittichern, Frieden entbieten. Der Bischof schlug sich vor die Stirn, und rief: Sitze fest, Herr Gott, sonst wird dir dieser Rudolf noch deinen Platz nehmen! Die Stadt aber ging sogleich ein, zeigte sich zur Wiederaufnahme der Vertriebenen bereit, und bat den neuen König in einem Schreiben um seine Gnade. Wir verneigen uns, heißt es darin, demüthig vor Eurer durchlauchtigen Herrlichkeit, und schlagen ganz und durchaus alle Beleidigungen aus dem Sinn, die Ihr uns allen wie Einzelnen zu verschiedenen Zeiten angethan habt, indem wir uns an den Dichterspruch erinnern: „Wer verletzen gekonnt, wird auch zu nützen vermögen!" Aus ganz Helvezien und Schwaben war Zustrom von glückwünschenden Freunden, von Großen und Gesandten der freien Landgemeinden, welche sich Rudolf verpflichtet hatten. Von diesen begleitet zog er mit seiner Gemahlin gen Aachen, wo ihm am 28sten October 1273 der Erzbischof von Cöln die Krone aufsetzte. Als nun nach der Krönung die Fürsten zum Empfang der Lehen vor den Thron traten, fehlte das Reichsscepter, das zu dieser Handlung nothwendig war. In diesem Bedenken ergriff Rudolf ein Crucifix, küßte es, und hielt es mit den Worten: Dieses Zeichen, durch welches die ganze Welt erlöst worden ist, soll auch hier uns helfen, — den Fürsten zur Eidesleistung hin! Darauf wurden noch in Aachen zwei Töchter Rudolfs an die vermählt, denen sie der Burggraf Friedrich verheißen hatte, Mathilde dem Pfalzgrafen Ludwig, dem der neue König gleichsam als Mitgift des konradinischen Erbes Bestätigung gab, und Agnese dem Herzog Albert von Sachsen. Otto von Brandenburg hat seine Hedwige erst später erhalten.

Wie nützlich aber diese Verbindungen mit den Fürsten dem neuen Könige waren, doch schien ihm die Gültigkeit seiner Wahl am meisten auf der Zustimmung des Papstes zu beruhen. Gre-

*) Gerberti Fasti Rudolphini p. XLIV.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gor, der eben damals im Begriff war, zu Lyon eine große Kirchenversammlung zu halten, ward zugleich von den Königen Ottokar und Alfons beschickt, daß er Rudolfen nicht anerkennen sollte. Dieser aber hatte gleich nach seiner Erwählung sich dem Papst in Ausdrücken angemeldet, die ihm gewissermaßen die Entscheidung überließen. „Im Vertrauen auf den, der das Schicksal der Sterblichen nach Gefallen lenkt, der in den Schwachen mächtig ist, und die Stammelnden beredt macht, haben wir dieser schweren Bürde unsere schwachen Schultern unterworfen, in der Hoffnung, daß weder die Gnade Gottes, noch der Beistand der heiligen Kirche, noch die Huld Eurer väterlichen Liebe uns fehlen werde. Indem wir also unsere Gedanken auf den werfen, durch dessen Herrschaft wir leben, und der Anker unserer Hoffnung gänzlich auf Euch haftet, werfen wir uns zu Euren Füßen, und flehen Euch demüthig an, durch Euer vermittelndes Gebet vor Gott unsere Sache oder vielmehr die Sache der ganzen Christenheit zu führen, daß es ihm gefallen möge, unsere Schritte auf dem Pfade seiner Gebote zu leiten. Damit wir aber desto erfolgreicher das, was ihm und der gesammten Kirche heilsam ist, durchzusetzen vermögen, bitten wir Eure Heiligkeit, uns gnädigst mit dem Diadem der kaiserlichen Würde zu zieren; denn wir sind angethan mit der Rüstung der Kraft und des Willens, alles was Ihr uns auflegen werdet, auszurichten.“ *)

Gregor fand in diesem Schreiben die an einem Kaiser erwünschte Gesinnung. Also empfing er Rudolfs Gesandten zu Lyon, und nachdem dieselben im Namen ihres Herrn die Kapitulationen Ottos IV. von 1209 und Friedrichs II. von 1220 erneuert und unterschrieben, und in seine Seele hinein geschworen, daß er weder selbst noch durch andere die Güter der römischen Kirche oder ihrer Vasalen angreifen, noch irgend eine Würde im Kirchenstaat, am wenigsten in der Stadt Rom selbst, ohne Erlaubniß des Papstes annehmen, auch den König von Sicilien nicht befeinden, und diejenigen, welche demselben gegen Kaiser Friedrichs Nachkommen beigestanden hätten, nicht verfolgen wolle, Zusagen, deren durch die weltlichen Fürsten zu ertheilende Bestätigung ebenfalls im Voraus ausbedungen ward, — sprach Gregor in einem Schreiben an Rudolfen vom 26sten September 1274 die Erklärung aus, daß er ihn nach vorhergegangener Berathung mit den Kardinälen zum römischen Könige ernenne, **) und bereit sey, die Anstalten zur Kaiserkrönung mit ihm zu verabreden. Da nun Rudolf gegen die Forderungen und Ausdrücke des Papstes nichts einzuwenden hatte, ward dieser überzeugt, in ihm einen gehorsamen Sohn der Kirche gefunden zu haben, und gab sich seitdem immer größere Mühe, ihm seinen Nebenbuhler Alfons von Castilien, der auch jetzt von der römischen Krone nicht lassen wollte, und mit Berufung auf älteres Recht den Papst selbst um seine

*) Gerberti Codex epistol. Rudolphi p. I. p. r.

**) Diese Anmaßung hätte sich, wenn es dessen bedurft hätte, hinter den Doppelsinn des lateinischen Ausdrucks Te regem Romanorum nominamus verstecken können, der eben so gut ein bloßes Nennen als ein Ernennen bedeuten konnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterstützung bestürmte, vom Leibe zu schaffen. In dieser Absicht kam Gregor mit Alfons persönlich zu Beaucaire zusammen, vermochte aber noch nicht, dessen Hartnäckigkeit in Behauptung des Titels und Anspruchs auf das Reich gänzlich zu überwinden. Erst einige Zeit nachher ward König Alfons theils durch den angedrohten Bann, theils durch die ihm versprochene Bewilligung des Zehnten von geistlichen Gütern zum Behuf eines maurischen Kriegs bewogen, sich der Krone der Deutschen zu entschlagen. Nicht minder schrieb Gregor an König Ottokar von Böhmen, und mahnte ihn ab, feindseligen Gesinnungen gegen Rudolfen und das Reich Gehör zu geben; aber sein Friedenswort fand bei diesem Erzürnten keine Stätte.

Solche Mühe aber gab sich Gregor für Rudolfen vorzüglich darum, weil ihm außer dem Gedanken, in einem Kaiser ein Gegengewicht des Königs von Sicilien zu finden, auf diesem Wege der Lieblingswunsch seines Herzens gefördert zu werden schien, die Wiedereroberung des heiligen Landes zu bewerkstelligen. Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde ich meiner Rechten vergessen, hatte er bei der Abreise von Ptolemais gerufen. Ein abermaliger Kreutzzug war daher ein Hauptzweck der Lyoner Versammlung; aber er fand die Gemüther der Könige und Völker erkaltet, und durch den Ausgang der letzten Unternehmungen erschreckt. Dagegen empfing er in dem Dankschreiben Rudolfs die bündigste Versicherung, daß das Grab des Herrn von ihm besucht und befreit werden sollte. „Die Glut unsers Eifers, schrieb Rudolf, *) wird überdieß noch dadurch entzündet, daß die Gebeine unsers leiblichen Vaters um der Ehre des Gekreutzigten willen fern von ihrem heimathlichen Boden in dem Lande ruhen, wo der, dem die Herrlichkeit des Paradieses zu Gebot stand, sich der Verbannung und dem Elende Preis gegeben hat.“ Nichts war geeigneter, Rudolfen Gregors Gunst zu gewinnen. Ohne Weigerung nahm er daher die Einladung seines Schützlings an, sich nach Beendigung des Concils mit ihm persönlich über die Angelegenheit des Kreutzzugs und der Kaiserkrönung zu besprechen, und beide kamen am 6ten Oktober 1275 zu Lausanne zusammen. Rudolf, der sonst allenfalls ein geflicktes Wamms trug, machte diesmal einen Aufwand von neunhundert Mark auf Kleidung für sich, seine Gemahlin und Kinder. Hier befestigte er mit dem Papst das schon vorher geschlossene Freundschaftsband, und beschwor nun selbst alle Zusagen, welche seine Gesandten zu Lyon gethan hatten, also, daß er alle päpstliche Länder nannte, die er beschützen oder der Kirche wiederschaffen wollte, das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis, die Mark Ankona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Gräfin Mathilde, ja er machte sich sogar anheischig, das Königreich Sicilien der Kirche zu erhalten und zu vertheidigen. Er versprach ferner dem Papst und dessen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht, und erneuerte alle von seinen Vorgängern der Kirche ertheilten Vergünstigungen und Freibriefe. **) Dann nahm er nebst seiner Gemahlin und den

*) Gerberti Codex epistolaris libr. I. n. 18. p. 24.

**) Raynaldus ad an. 1275 n. 57 et 58.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meisten Fürsten und Großen seines Gefolges das Kreutz, und bestimmte das Pfingstfest des künftigen Jahres als den Zeitpunkt, wo er sich zum Empfange der Kaiserkrone in Rom einfinden würde.

Durch diese Vertraulichkeit mit dem Papste ward Rudolf größer und fester in der Meinung der Menschen; aber die Nothwendigkeit, seinen übernommenen Verpflichtungen zu genügen, möchte ihn gar bald in eine schwierige Lage versetzt, und seine Thätigkeit für Deutschland selbst gehemmt oder unterbrochen haben. Denn wirklich hatte die römische Staatskunst ihr Ziel erreicht, und Rudolf war nichts als der Diener seines geistlichen Kaisers und Herrn, der hinter dem Namen Vater und Papst seine Hoheit verbarg. Da geschah es, daß Gregor X. am 10ten Januar 1276 zu Arezzo verstarb. Dieser Todesfall hätte Rudolfen noch nicht von der schweren Last seines gegebenen Wortes gelöst, noch ihm seine Kraft daheim auf das Reich, oder vielmehr auf das Glück seines Hauses zu wenden erlaubt, wenn nicht nach Gregor noch in demselben Jahre die zwei hinter einander gewählten Päpste Innocenz V. und Hadrian V. gestorben wären, und da auch Johann XXI. 1277 von der Decke seines einstürzenden Zimmers zu Viterbo erschlagen ward, das Papstthum der Festigkeit entbehrt hätte, um auf Gregors Staatsabsichten einzugehen, oder die persönlichen Wünsche desselben durchzusetzen. Diese so schnell sich folgenden Erledigungen des heiligen Stuhls waren für Rudolfen wahrhafte Glücksfälle, weil sie ihm die Freiheit zurückgaben, mit deren Aufopferung er die ersten Stufen der päpstlichen Gunst erkauft hatte.

Zweites Kapitel.

Rudolfs Herrscherplan. — Zwist mit König Ottokar von Böhmen. — Ottokars Gesandschaft. — Krieg der schwäbischen Grafen gegen Rudolf. — Erster Zug gegen Ottokar. — Unterhandlung zu Wien und Friede. — Ottokar verläßt Oesterreich. — Wird mit Böhmen belehnt. — Belehnungsscene. — Zorn der Königin Kunigunde. — Ottokars Reue und Friedensbruch. — Schlacht auf dem Marchfelde. — Durch Ottokars Tod bringt Rudolf Oesterreich an sein Haus. — Sein Sohn Hartmann ertrinkt im Rhein.

Allerdings wäre die Lage der Dinge in Italien, die aus diesem schnellen Wechsel der Päpste entstand, lockend genug für den Ehrgeitz eines Kaisers gewesen, der die Entwürfe des vorigen Herrscherstamms getheilt hätte: aber Rudolf war ein Mann von schlichtem Verstande, der die Herstellung des kaiserlichen Ansehens in Deutschland, wie es zur Zeit Friedrichs II. gewesen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war, für die erste Aufgabe seines Königsamts hielt. Gleich nach seiner Krönung hatte er in einem Ausschreiben an alle Vasallen und Getreuen des Reichs erklärt, daß er den gemeinen Friedensstand wieder aufzurichten und die Unterdrückten gegen die Tyrannei der Unterdrücker in Schutz zu nehmen gedenke, *) aber auch ausrufen lassen, daß alle diejenigen, welche des Reichs Güter und Lehen an sich gebracht, solche wieder zu seinen und des Reiches Handen stellen sollten. **) Mit gesundem Blick erkannte er Deutschland für die Grundlage seines neu aufzurichtenden Throns, und gebrauchte von den Zügen seiner Vorfahren nach Italien die Worte des äsopischen Fuchses: „er sehe wohl Fußstapfen derer, die glücklich hineingereist, nicht aber derer, welche wohlbehalten wiedergekommen.“ ***) Und damit in dieser Ueberzeugung ihn weder seine angebohrne Kriegslust noch seine Empfindlichkeit über König Karls Anmaßung der Reichsrechte in Italien störe, hatte ihm sein Geschick schon eine ganz andere Laufbahn des kriegerischen Ruhmes und Glücks eröffnet.

König Ottokar von Böhmen, ergrimmt über den Fehlgriff, den er nach der deutschen Krone gethan hatte, zeigte seinem glücklichern Mitbewerber unverholenen Haß, und selbst gegen dessen Gönner den Papst solchen Unwillen, daß er seinen von Lyon zurückkehrenden Bischöfen die Predigt des daselbst angeordneten Kreutzzugs verbot, ja ihnen sogar Eidschwüre zumuthete, daß sie weder auf des Papstes noch irgend eines andern Menschen Befehl etwas thun würden, das ihm zuwider sey. Entschlossen, Rudolfen Anerkennung zu verweigern, war er frühzeitig darauf bedacht, unter den Reichsfürsten eine Parthei zu werben, und zog in der That den Herzog Heinrich von Baiern, der doch unter Rudolfs Wählern gewesen war, auf seine Seite, indem er die Eifersucht, welche dieser Fürst gegen seinen Bruder, den Pfalzgrafen Ludwig, empfand, anschürte, und ihn zugleich durch Abtretung der Stadt Schärding und Zusendung ansehnlicher Geldsummen verpflichtete. Durch dieses Benehmen wurde denn auch Rudolf bestimmt, den vielfachen Klagen der Bischöfe und des Adels in den von Ottokar während des Zwischenreichs erworbenen Ländern Oesterreich, Steiermark und Krain Gehör zu geben, und die Rechtmäßigkeit der böhmischen Herrschaft in diesen Reichsländern in kundbaren Zweifel zu ziehen. In jedem Fall war Ottokar durch das Herkommen verpflichtet, über dieselben von dem neuen Könige auf dessen erstem Reichstage die Lehn zu empfangen.

Aber umsonst erwartete Rudolf zu Nürnberg die Ankunft Ottokars und des mit diesem verbündeten Heinrichs von Baiern; auch auf einem zweiten Tage zu Würzburg blieben sie, trotz der an sie ergangenen Vorladungen, aus, und erst

---

*) Gerberti Codex I. n. 15. p. 26.

**) Annales Leob. ad an. 1274 in Pezii Scriptor. Austr. I. p. 847.

***) Rogatus aliquando, cur in Italiam non iret, hunc protulisse apologum dicitur: Rex animalium leo ect. Ego hic ingredi nolo, ne quoque ex earum sim numero, quae amplius non egrediuntur. Gerardus de Roo.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf einem dritten Reichstage zu Augsburg am 15ten Mai 1275, erschienen an ihrer Stelle der Bischof Bernhard von Seckau und der Propst von Oettingen, nicht um ihre Absender zu entschuldigen, sondern um gegen Rudolfs Erwählung Zweifel und Zwist zu erregen. Nachdem nehmlich der Bischof von Seckau in einer langen Rede aus einander gesetzt hatte, daß es für seinen Herrn keiner neuen Belehnung über Länder bedürfe, die ihm theils durch Erbe, theils durch Eroberung, theils durch Vertrag zu eigen geworden, ging er zu der Behauptung über, daß sein Herr Rudolfen nimmermehr für einen König und Kaiser erkennen werde, da derselbe ungesetzlich erwählt worden, und überdieß durch seine, gegen den Bischof von Basel und andere geistliche Gestifte verübte Ungebühr der schwersten Kirchenstrafen schuldig geworden sey. Wundern müsse er sich, wie eine Versammlung so weiser Fürsten einen so berüchtigten Kirchenfeind zum ersten Vertheidiger der Kirche habe erwählen können! Rudolf unterbrach den Redner, der sich der lateinischen Sprache bediente, mit der Bemerkung, daß er seine Worte verliere, und sein Latein für Bischöfe und Priester aufheben möge, weil er und die anwesenden Fürsten nur deutsch verstünden. Da aber der Redner demohngeachtet mit seinen Schmähungen fortfuhr, ergrimmte der Pfalzgraf nebst mehrern andern so heftig, daß es dem Bischof ans Leben gegangen wäre, hätte nicht Rudolf jede Gewaltthat gehindert. Also zogen die Gesandten mit sicherm Geleite aus Augsburg. Die Reichsversammlung aber that den Spruch, daß sowohl König Ottokar als Herzog Heinrich sich aller ihrer vom Reich abhangenden Rechte, Ehren und Landschaften verlustig gemacht hätten. Burggraf Friedrich übernahm es, dies dem stolzen Könige in Wien persönlich zu hinterbringen. Als Botschafter des Reichs trat er vor ihn, und forderte ihn auf, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain alsobald herauszugeben, ja er fügte hinzu, daß das Urtheil der Fürsten ihm auch Böhmen und Mähren abgesprochen hätte, und daß nur seine Fügsamkeit dessen Milderung bewirken könne! *) Ottokar antwortete stolz: Sagt Rudolfen, daß ich ihm nichts schuldig bin, und daher auch nichts herauszugeben habe! und ergoß dann seinen Zorn in den bittersten Ausfällen gegen den verhaßten Gegner. **) „Ich sehe wohl, sprach er unter andern, daß es keine unverschämtere Leute giebt, als niedrig Gebohrne, die in die Höhe gestiegen, und kann überhaupt nicht begreifen, wie so mächtige Fürsten dazu gekommen sind, einen armseligen Grafen über sich zu heben. Der Mann, der sich bisher mit Städten und Bischöfen herumgeschlagen, sollte sich hüten, mit einem mächtigen und kriegerischen Königreiche anzubinden, um seinen wohlfeil erworbenen Ruhm nicht zu verlieren!" Mit diesem Bescheide kehrte der Burggraf zu König Rudolf zurück.

Dies alles geschah im Jahre 1275. Nun brachte zwar die Zusammenkunft mit dem Papst und die beabsichtigte Römer- und Kreutzfahrt in diese Sache einigen Stillstand; als aber Gre-

*) Chronicon Anonym. Leob. apud Calles in Annal. Austriae p. 507.
**) Dubravii histor. Bohem. libr. XVII. Gerardus Roo libr. I.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gors Tod Rudolfen freie Hand machte, dachte er mit Ernst an die Vollstreckung des Achtspruchs. Unterdeß war es jedoch Ottokarn gelungen, die mächtigsten Grafen des Rhein- und Schwabenlandes, den Markgrafen Rudolf von Baden, die Grafen Ulrich und Eberhard von Wirtemberg, die Grafen von Helfenstein, die von Freiburg und Neuenburg, das Haus Montfort und andere, die zum Theil schon früher mit Rudolf in Fehde gewesen, gegen ihn in Harnisch zu bringen: denn sie alle fühlten sich durch das Gesetz von der Zurückgabe der Reichsrechte und Lehen getroffen. Dieser Aufstand hätte besser berechnet gefährlich werden mögen: König Rudolf aber erstickte ihn mit Hülfe des Pfalzgrafen Ludwig durch schnellen Zug gegen den Badener, der sich, als er Freiburg belagert und andere Ortschaften eingenommen sah, mit seinen Bundesgenossen demüthigte. *) Nach diesem erließ Rudolf im Jahr 1276 sein Aufgebot in das Reich, und forderte viele Ritter mit persönlicher Bitte zum Dienst auf. Mehrere versprachen Geld, was sie nicht zahlten, andere blieben ganz aus, so daß das Heer, mit welchem er aus seinem Lande zog, nur gering war. Unterwegs aber wuchs dasselbe durch den Zuzug mehrerer Bischöfe, Fürsten und Herren, die zwar immer noch nicht den zehnten Theil der Reichsfürsten ausmachten, unter denen sich aber der Herzog Heinrich von Niederbaiern, Ottokars Hauptbundesgenosse befand, der, als er Rudolfs Heeresmacht zuerst auf sein Land fallen und von Böhmen keine Hülfe kommen gesehen, durch Vermittelung des Pfalzgrafen bei dem Könige Versöhnung gesucht, und dergestalt erhalten hatte, daß Rudolf seine Tochter Katharine Heinrichs Sohne Otto, und für den Brautschatz den Pfandbesitz von Oberösterreich zusagte, Heinrich aber 46000 Goldgulden vorschoß. Zu derselben Zeit ließ der Erzbischof Friedrich von Salzburg, Ottokars Todfeind, von allen Kanzeln Mandate verlesen, daß die Eidschwüre, die sich der Böhme wider Kaiser und Reich erzwungen, kraftlos und bei Strafe der Exkommunikation nicht zu halten wären. Ottokar gerieth über diese Unglücksbotschaften in solche Wuth, daß er die Herolde des Reichs, welche ihm die Achtserklärung überbrachten, an den Thoren vor Prag aufknüpfen ließ, ja sogar die Thorheit beging, in Steiermark zauberische oder giftmischerische Weiber aufsuchen zu lassen, um seinen Feind durch ihre Künste und Beschwörungen aus dem Wege zu räumen. **) Er hatte den Angriff Rudolfs von der Böhmischen Seite her erwartet und sein Heer bei Töplitz aufgestellt, indem er Oesterreich durch den Baiernherzog gedeckt wähnte. In der That war ein Einfall in Böhmen Rudolfs ursprünglicher Plan gewesen, und Graf Meinhard von Tyrol und König Ladislaus von Ungarn, zwei Bundesgenossen, welche sich Rudolf wiederum durch das ihm so geläufige Mittel versichert hatte, daß er Meinhards Tochter Elisabet seinem Sohne Albert, und seine eigne Tochter Clementia dem Herzog Andreas von Slavonien, dem Bruder des Königs von

*) Chronici Australis Supplementum Msc. apud Calles p. 513.

**) Chronicon australe apud Calles p. 514.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ungarn, verlobte, — hatten denselben durch gleichzeitigen Angriff von Süden und Osten her unterstützen sollen. Aber die Aussöhnung mit dem Baiernherzog verstattete ihm jetzt, ohne Weiteres am rechten Donauufer hinunter gegen Wien zu ziehen, und er lagerte unter den Mauern dieser Stadt, ehe Ottokar sein Heer durch die Böhmischen Gebürge und Wälder den Grenzen Oesterreichs nähern konnte. Indeß leistete Wien, welches um vieler Begünstigungen willen dem Böhmenkönige sehr ergeben war, einen hartnäckigen Widerstand, und Ottokar hatte fünf Wochen Zeit, den Entsatz seiner Hauptstadt zu versuchen. Statt dessen blieb er unentschlossen bei Drosendorf in Niederösterreich stehen, gefesselt von der feigen Besorgniß, durch einen entscheidenden Schlag alles zu verlieren, und durch die einlaufenden Nachrichten von dem Uebertritt der österreichischen Vasallen zum Feinde und von den Fortschritten Meinhards geängstigt, bis der letztere nach Krains und Steiermarks Unterwerfung im Lager zu Wien wirklich mit Rudolfen zusammengestoßen war, und die Einwohner Wiens, nunmehr an ihrer Rettung verzweifelnd, und von den Belagerern mit Zerstörung ihrer Weinberge bedroht, den Befehlshaber zu Unterhandlungen über die Uebergabe zwangen. Rudolf eilte nun eine Schiffbrücke über die Donau schlagen zu lassen, um seinen Feind auf dem jenseitigen Ufer aufzusuchen; da erschien plötzlich als Friedensbote der Bischof Bruno von Olmütz, der kurz vorher mit Rudolfs Erlaubniß aus Wien gegangen war, um Ottokarn zur Versöhnung zu rathen. Zwar dieser hatte anfangs den Gedanken an Frieden tobend zurückgewiesen; als er aber den Verlust Wiens, den Heranzug der Ungarn, Rudolfs stets wachsendes Heer und der eignen Vasallen Untreue erwog, sich widerwillig gefügt und Brunon als seinen Botschafter abgeordnet. Da Rudolf sich willfährig bezeigte, die Sache durch Schiedsrichter abzumachen, so traten für ihn der Pfalzgraf Ludwig und der Bischof Berthold von Würzburg, mit dem Bischof von Olmütz und dem Markgrafen Otto von Brandenburg, Ottokars Abgeordneten, zusammen. Diese als Vermittler nun thaten den Ausspruch, daß König Ottokar von allen gegen ihn erlaßnen Achts- und Bannsprüchen erledigt werden, dagegen aber auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Eger und Portenau Verzicht leisten, und über Böhmen und Mähren und was er sonst vom Reich gehabt, die Lehn empfangen solle. Dazu ward eine Wechselheirath zwischen Ottokars Sohne Wenzeslaus und Rudolfs Tochter Gutta, und zwischen Rudolfs drittem Sohne Rudolf und Ottokars Tochter Agnes verabredet, und festgesetzt, daß Ottokar alle seine eignen, sowohl Erb- als Lehngüter in Oesterreich dem römischen Könige ohne Vorbehalt abtreten, dieser aber davon die Mitgift der beiden Bräute, sowohl seiner Tochter als Schwiegertochter bestreiten wolle. *) Alle diese Bedingungen wurden von Ottokar genehmigt. Aber als er nun in Rudolfs Lager kam, dieselben zu erfüllen, als er in Gegenwart der Reichsfürsten dem, welchen er noch vor Kurzem Hohn gesprochen, kniefällig Abbitte leisten, so großen und schönen Herzogthümern entsagen, und selbst sein angestammtes

*) Cälles Annales Austr. p. 524 et 525.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Königreich als ein Lehn aus Rudolfs Händen zurückempfangen mußte, vermochte er die Zerrissenheit seines Herzens vor allen Zuschauern nicht zu verbergen. *) Vergebens hatte er gehofft, durch den Glanz seines Gefolges und die Pracht seines Aufzuges den kurzen Moment der Demüthigung zu überstrahlen, oder er wohl gar eines vergeblichen Wetteifers seines Gegners zu spotten: Rudolf hatte ihm eine ganz andere und größere Beschämung bereitet. Der König von Böhmen hat oft über mein graues Wams gelacht, sagte er vor Ottokars Ankunft, heut soll mein graues Wams über ihn lachen. Seinen Rittern aber befahl er, in ihrem besten Schmuck dem Könige von Böhmen entgegen zu reiten, um den barbarischen Völkern den Glanz der deutschen Waffen sehen zu lassen. Also empfing er ihn in der schlechtesten Tracht auf seinem Stuhl sitzend, und der hochfahrende von Gold und Purpur strotzende König mußte vor einem Gebieter seine Knie beugen, dessen Herrscherthum lediglich im Adel des Blicks ausgeprägt war. Damals begann die Rache für alle Missethat, welche Ottokar den Töchtern des Hauses Babenberg, Margarethen und Gertruden und dem unglücklichen Friedrich von Oesterreich angethan hatte. **) Es geschah dies am Elisabettage 1276.

Von dem an traf König Rudolf alle Anstalten, sich in Oesterreich zu befestigen. Zwar die Reichsfürsten, die ihn begleitet hatten, zogen

---

*) Brief des Erzbischofs von Salzburg an den Papst bei Gerbert I. p. 536. Nobis praesentibus fracto quidem animo et genibus incurvatis devote petitam veniam obtinuit. Nach Ottokar Hornegks Reimchronik, (im 3ten Bande der Scriptorum Rer. Austriacarum von Pez,) einer an anziehenden Nachrichten überaus reichhaltigen, von einem Zeitgenossen herrührenden Quelle, erschien König Ottokar vom Bischof Bruno von Olmütz, dem Herzoge Heinrich (IV.) von Breslau, dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile und mehrern böhmischen Herren begleitet.

Daz Gesprech ward churz:
Wann ez gewan chain sturcz
Als verr ward ez e geredt.
Do daz Gesprech ain End het,
Do ward daz Gedrang groz
Do man den Fursten Zaghait ploz
Sach uber den Soller gen
Vnd fur den Kunig Ruedolfen sten.
Der saz still an seiner stat.
Mit fleizz er jn pat
Daz er jm lich gutleich
Waz er het von dem Reich.
Wez er daran gert,
Dez ward er gewert.
Knieende auf ainem Knie
Mit dem Zepter er enphie
Von des Reiches hende schone
Daz Kunigreich und die Chrone ꝛc.

**) Chronicon Colmariense et Albertus Argentinens. l. c. Die spätere, zuerst von Aeneas Sylvius in der Geschichte Böhmens aufgenommene Sage, daß die Belehnung in Gegenwart weniger Fürsten in einem Zelte vor sich gegangen, dessen Wände plötzlich in die Höhe gezogen worden, als Ottokar eben vor Rudolfen auf den Knieen gelegen, widerspricht dem Geiste der Zeit eben so sehr als Rudolfs persönlichem Charakter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinweg; aber die rheinischen und schwäbischen Ritter seines Heers wurden durch Kriegssold zum Bleiben bewogen. Rudolf forderte deshalb eine Beisteuer von den Bischöfen, die in den eroberten Ländern angesessen waren, so wie von allem Kirchen- und Klostergut, und legte, als dieselbe nicht hinreichte, eine Schatzung auf das ganze Land, zu der jeder Herrenhof sechzig, jede Tenne zwölf, jeder Juchard Weinland dreißig, jede Hufe Ackerland dreißig, jedes Mühlrad dreißig Denare beitragen mußte. *) Dagegen richtete er einen fünfjährigen Landfrieden auf, in welchem er dem Adel das von Ottokar ihm genommene Recht wiederherstellte, seine Burgen und Landstädte zu befestigen, setzte über die einzelnen Provinzen neue Statthalter, und bestätigte die Freibriefe und Rechte der Städte. Er selbst hielt Hof in Wien, und ließ dahin auch seine Gemahlin und seine Söhne nachkommen, um dieselben auf dem Boden, den er zur festen Grundlage seines Hauses bestimmt hatte, einheimisch zu machen. In dieser Absicht bewog er den Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Passau, Freisingen und Bamberg, den Kirchenlehen, die sie von den vorigen Herzogen von Oesterreich empfangen hatten, zu Gunsten seiner Söhne zu entsagen. Daß er solche Absichten durchsetzte, zeigt unverkennbar, wie viel mehr noch funfzig Jahre früher von einem thätigen, in Deutschland einheimischen Kaiser hätte vollführt werden mögen.

Unterdeß war König Ottokar nach Böhmen zurückgekehrt, und hatte es nach langer Zögerung gewagt, sich in seiner Erniedrigung vor die Augen seines gebieterischen Weibes, der Königin Kunigunde, zu stellen. Diese soll ihn mit bittern Stachelreden über seine schmachvolle Unterwerfung empfangen haben, deren es bei dem Stolze, der den schwachen König beseelte, nicht bedurfte, um seinen dumpfen Verdruß zu neuer Wuth zu entflammen. **) Sich von der Höhe, auf der er vorher gestanden, so schnell und unrühmlich herabgestürzt zu sehen, mußte dem unerträglich seyn, der den Werth seines ganzen Daseyns auf prunkende Größe gesetzt hatte. In diesem kleinmüthigen Schwanken zwischen Besorgniß und Rachlust erhob er Schwierigkeiten über Erfüllung eines Punkts in dem Friedensvertrage, vermöge dessen dem Könige von Ungarn, Rudolfs Bundesgenossen, ein aus mehrern goldenen Kronen, Sceptern und andern Geräthen bestehender, angeblich aus Attilas Zeiten herstammender Schatz, zurückgegeben werden sollte, den vor mehrern Jahren eine ungarsche Fürstin nach Böhmen entführt hatte; desgleichen nahm er mehrern Großen, welche zum Frieden gerathen hatten, zur Strafe ihre Schlösser, horchte mit bereitwilligem Ohr auf die Ge-

*) Chronicon Claustro-Neoburg. ad an. 1277 apud Pez Script. Austr. I. p. 466.

**) Hornegks Reimchronik legt unter andern der Königin folgende Vergleichung in den Mund: Ew ist recht geschehen, als ich han gehört jehen, als daz Mul-Rosel tut. Daz ist der Art und hat den Mut, wenn ez den Wolf von verren smekcht, ez pawmt sich auf und rekcht und slecht auf hinten und vorn, hawent mit gespiczten Orn. Mit lawter stym cez rert, unczt im der Wolf so nahent chert, daz er im tut gedon, so lat ez gar davon, daz ez an Wer fußet. Zu dem man Ew wol mißet, do ir zu Swaben smecht den Wolf, ich main den Kunig Rudolf ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rüchte, die von der in Oesterreich durch Rudolfs Verwaltung angeregten Unzufriedenheit erzählten, und knüpfte mit seinen alten Anhängern, dem Kunring und dem Bürgermeister Paltram in Wien, geheime Verständnisse an. Zugleich wurden weit aussehende Unterhandlungen mit den schlesischen, sächsischen und pommerschen Fürsten geführt, und, was das wichtigste war, die alte Freundschaft mit Heinrich von Baiern heimlich erneuert. König Rudolf sah den Sturm heranziehen, und sandte seinen Sohn Albert nach Prag, um den König zur Besinnung und die Vertragspunkte zur Vollziehung zu bringen. Da überwog in Ottokar Furcht oder List, und ein neuer Vertrag wurde abgeschlossen, der den Frieden bestätigte; *) aber einige Wochen nach der Abreise des Prinzen wurde die Braut seines Bruders in ein Kloster geschickt, und an den König Rudolf ein drohendes Schreiben erlassen, worin die Zurückgabe von Wien und ganz Oesterreich als Bedingung der Fortdauer des Friedens aufgestellt ward. Rudolf antwortete mit Würde, und bereitete sich, den unvermeidlichen Kampf zu bestehen. Er zog sogleich den als Mitgift seiner Tochter an Ottokar abgetretenen Theil von Oberösterreich ein, er befestigte sein Bündniß mit dem Ungarnkönige Ladislaus durch eine freundliche Zusammenkunft zu Heimburg, und sandte Aufgebot in das Reich zum Zuzuge gegen den friedensbrüchigen Böhmen. Aber nur die benachbarten Erz- und Bischöfe von Salzburg, Passau, Regensburg, Freisingen, Trient, Gurk, Lavant, Chiemsee und Seckau, welche Ottokars persönliche Rache fürchteten, leisteten Folge, von den entferntern nur der Bischof Heinrich von Basel, Rudolfs Beichtvater, ein Beckerssohn aus Isny, der sich entweder durch Rudolfs Empfehlung, oder indem er die päpstliche Bestätigung, die er für einen andern erwirken sollte, für sich selbst erwirkte, zum Bisthum geholfen hatte. Dieser führte zweihundert Reiter. Noch sparsamer kamen die weltlichen Fürsten. Pfalzgraf Ludwig rüstete zwar, kam aber nur bis gen Ens, so daß das Volk meinte, er wolle den Ausgang erwarten, um, wenn Rudolf niederläge, das Land zu behalten. **) Dagegen führten die Grafen von Görz und Tyrol, andere aus Schwaben- Franken- und Rheinland, unter denen Burggraf Friedrich von Nürnberg nicht fehlte, ihre Dienstmannschaft herbei, und auch Städte, z. B. Zürich, sandten Kriegsvolk. Dem Grafen Wilhelm von Jülich aber, der sich mit zweihundert Rittern aufgemacht hatte, kostete sein Eifer für den König das Leben. Er wollte im Durchzuge durch Aachen eine Steuer erheben, welche von Rudolfen der Stadt aufgelegt worden war. Da sich nun die Bürger weigerten, und er Gewalt brauchte, ward er nebst seinen beiden Söhnen, seinen zweihundert Rittern und beinahe tausend Dienstleuten vor der Marienkirche erschlagen. ***) So wenig furchtbar war König Rudolfs Name im Reich. Hätte nun Ottokar auf seine rasche Erklärung einen raschen Angriff folgen lassen, oder

*) Diesen Vertrag vom 6ten September 1277 siehe bei Gerbert Codex epist. p. 207.

**) Hornegks Reimchronik K. 139.

***) Annales Colmar. et Chronicon Australe ad an. 1278.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diese Erklärung bis auf den Zeitpunkt zurückgehalten, wo er den Krieg sogleich beginnen konnte, so möchte Rudolfs Lage sehr bedenklich geworden seyn; da sein geringes Soldheer zur Vertheidigung Oesterreichs nicht hinreichte, und die böhmische Parthei unter dem Adel und in Wien zu seinem Verderben bereit war. Aber Ottokar ließ seinem Gegner Zeit, diese geheimen Umtriebe zu entdecken und zu hemmen, denn erst zu Ende des Juni 1278 drang er über die böhmische Grenze in Oberösterreich vor. Sein Heer bestand aus zehntausend Böhmen und zwanzigtausend Bundesvölkern, die er theils von dem russischen Fürsten Leo, seinem Anverwandten, theils von den schlesischen und polnischen Herzogen, von dem Markgrafen Dietrich von Meissen, von dem Herzoge Heinrich von Baiern, ja sogar von den Bischöfen zu Magdeburg und Merseburg erhalten hatte. *) Auch jetzt noch verlor er seine kostbare Zeit mit Belagerung unbedeutender Orte wie Drosendorf und Laa, während Rudolf mit Aengstlichkeit seine Hülfsvölker aus dem Reiche sowohl als aus Oesterreich langsam und in geringer Zahl sich versammeln sah, und erst im August mit einem höchst unbedeutenden Heer bei Heimburg über die Donau gehen konnte, nachdem er die Treue Wiens durch Bestätigung des von Kaiser Friedrich II. ertheilten Freibriefes zu fesseln gesucht hatte. Wiederum stand Rudolf vierzehn Tage in einem Lager auf dem Marchfelde, ehe er durch die Kärnthner, Steiermärker und Krainer verstärkt ward. Erst als der König von Ungarn mit seinem Heere zu ihm gestoßen, rückte er vorwärts, und begegnete, da unterdeß auch Ottokar von Laa aufgebrochen war, demselben zwischen Jedensberg und Weidenberg. Hier geschah am 26sten August 1278 die berühmte, nach dem Marchfelde benannte Schlacht, durch welche das auch nach Rudolfs Erhebung immer noch zweifelhafte Glück des Hauses Habsburg seine feste Grundlage erhalten. Rudolf hatte sein Heer in vier, Ottokar das seinige in sechs Haufen gestellt, jener den Namen Roms, dieser den seiner Hauptstadt Prag zum Feldgeschrei gegeben. **) Bischof Heinrich von Basel, in seinem Mönchshabit mit dem Knotengürtel, ritt die österreichischen Schaaren hinunter, und ermunterte sie, männlich zu fechten, indem er denen, welche in diesem heiligen Streite fallen würden, den unmittelbaren Eingang in die Freuden des Paradieses verhieß. ***) Auch vor den böhmischen Schaaren ritten Barfüßermönche mit frommen Ermahnungen und kirchlichen Verheißungen her, †) den fremden König, der das Reich Böhmen und Mähren unter sich bringen wolle, muthig zurückzuschlagen, und dafür der Aufnahme in Abrahams Schooß gewärtig zu seyn. Die Ungarn aber führten ihren

*) Von schlesischen Fürsten war bei Ottokars Heer Herzog Heinrich IV. von Breslau, Konrad von Glogau, Lesko von Ratibor. Hornegks Reimchronik K. 140.

**) Das Chronicon Austriae läßt Christus der Deutschen Feldgeschrei seyn. Wir folgen der Hornegkschen Reimchronik.

***) Von Pasel Bischof Hainreich vor der Schar von Oesterreich auf ainem Orzz ragte. Er zalt jn vor und sajt sy scholten mendleich rechten ꝛc.

†) Sonderbar genug läßt der Reimchronist die böhmischen Prediger sich auf Cato berufen, worin geschrieben stehe, daß man um das Erbe fechten solle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jungen König Ladislaus auf einen benachbarten Berg, von wo er ohne Gefahr die Schlacht überschauen konnte. Indem nun Bischof Heinrich den Schlachtgesang mit den Worten begann:

Sand Marey, Muter und Maid
Alle unsre Not sey dir gechlait,

wurde Heinrich Schorlin, ein schwäbischer Dienstmann seines Hochstifts, durch sein scheu gewordenes Roß mitten unter die Böhmen getragen, und riß die ganze Schlachtordnung hinter sich her. Bald war der Kampf allgemein, und indem sich die Schwaben unter Rudolfs persönlicher Führung gegen die Sachsen wandten, die unter dem brandenburgischen Markgrafen Otto den Kern des böhmischen Heeres ausmachten, und dieselben in die Flucht trieben, schien sich der Sieg für Rudolf zu neigen. In diesem Augenblick stürmt ein böhmischer Ritter Heinrich von Fullenstein, der nebst mehrern Gefährten seinem Könige Rudolfs Tod geschworen hatte, mit verhängtem Zügel und aufgesetzter Lanze auf den römischen König, der den Seinigen voranstreitet; aber Rudolf, in solchem Kampf wohl erfahren, weicht dem Stoß aus und rennt dem Angreifer zugleich seine eigene Lanze durch das Auge, daß er todt vom Pferde sinkt. Dieser Fall schreckt Fullensteins Eidgenossen nicht ab, und während Rudolfs Begleiter bemüht sind, diese Wüthenden von ihm abzuwehren, gelingt es einem Thüringer von riesenmäßiger Größe, dessen Roß zu durchbohren und ihn unter dem Sturze desselben zu begraben. Da wankt die Schlachtordnung der Deutschen, und lautrufend verkündet der kühne Thäter den herandringenden Böhmen den Tod des feindlichen Königs. Aber Rudolf ist weder getödtet, noch durch den Fall seines Pferdes verletzt. Er deckt sich mit seinem Schilde gegen die Huftritte der neben und über ihn hinstürmenden Reiter, bis ihm einer seiner Vasallen, Ulrich von Ramschwag, ein anderes Roß bringt, und Berthold Kappler, sein Feldhauptmann, die Hinterhut heranführt. Jetzt wird der Muth des Heers zu neuem unwiderstehlichen Angriff begeistert. In dieser äußersten Noth sandte König Ottokar nach den Mähren, die unter Anführung eines gewissen Milota in der Hinterhut aufgestellt waren. Aber Milota hatte nur diesen Augenblick erwartet, um seine Rache an einem Tyrannen zu nehmen, auf dessen Befehl sein Bruder im Thurme zu Aichborn unter großen Qualen verbrannt worden war, weil derselbe die von ihm verübte Schändung seiner Tochter übel empfunden. Als daher Ottokar den Milota zu Hülfe rief, wandte sich derselbe mit seinem ganzen Haufen um, ohne daß Jemand ihn verfolgte. Da sahe der Böhmenkönig, daß alles verloren war, und kehrte sich mit vier Begleitern zur Flucht. Einige steiermärkische Herren aber, deren Anverwandten Seifried von Mehrenberg er ungegründeten Verdachts der Untreue wegen vor sechs Jahren unter großen Martern zu Prag hatte hinrichten lassen, eilten ihm nach, erschlugen zwei seiner Gefährten, und warfen ihn selber vom Roß. Umsonst that er große Verheißung um sein Leben. Einer der Verfolger schrie ihm zu: Wie du mir meinen Vetter Mehrenberg umgebracht hast, will ich dich wieder umbringen, und stieß ihm sein Schwerdt in den Leib, während ein anderer ihm mit der Lanze in den Nacken stach. Also ward an dieser Stätte König Ottokar erschlagen. Mehr denn vierzehntausend von seinem Volk,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meist Sachsen und Schlesier, sind an diesem Tage theils durchs Schwerdt gefallen, theils in den Fluthen der March ertrunken. Rudolf suchte dem weitern Blutvergießen Einhalt zu thun, und rief besonders die Ungarn und Kumaner, deren Grausamkeit gegen Besiegte und Gefangene er kannte, von der Verfolgung zurück. Er ließ Ottokars Leiche, die nackt auf dem Schlachtfelde gefunden worden, nach Wien bringen, wo sie einbalsamirt in einem Purpurgewande, das einst Rudolfs Gemahlin Anna dem lebenden geschenkt hatte, dem Volke gezeigt, und dann in einem Franziskanerkloster beigesetzt ward, bis nach sieben Monden die Böhmen sie nach Prag geholt haben. Diesen Ausgang nahm König Przemisl Ottokar, grade zehn Jahre, nachdem auf seinen Betrieb Konradin und Friedrich von Oesterreich zu Neapel enthauptet worden.

Rudolf blieb drei Tage auf dem Siegesfelde mit Einsammlung der unermeßlichen Beute beschäftigt. Dann entließ er seine barbarischen Bundesgenossen, die Ungarn und Kumaner, und rückte mit seinen Deutschen durch Mähren in das Königreich Böhmen. Ottokars Sohn Wenzeslaus war nicht älter als acht Jahr, und die Königin Kunigunde, ohne Macht und Rath, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie Friedensboten in Rudolfs Lager bei Kollin sandte, und sich und ihren Sohn seiner Großmuth empfahl. Rudolf verlangte Ersatz der Kriegskosten und Vollziehung der zwischen den beiderseitigen Kindern verabredeten Ehebündnisse. Aber während er, im Vertrauen auf diese Unterhandlung, mehrere seiner Vasallen heimziehen ließ, drang der Markgraf Otto von Brandenburg, des gefallenen Königs Schwestersohn, mit einem Heere in Böhmen ein, bemächtigte sich mit den königlichen Schätzen der Vormundschaft über den jungen König, und ging Rudolfen bis Kuttenberg entgegen. Rudolf hatte eilends seine entlassenen Vasallen zurückgerufen; doch zogen beide Theile der blutigen Entscheidung einen friedlichen Austrag durch vier Schiedsrichter vor, dem zu Folge Rudolf die österreichischen Provinzen auf immer, Mähren aber zur Entschädigung für die Kriegskosten auf fünf Jahre behalten sollte, der junge Wenzeslaus als König von Böhmen, der Markgraf von Brandenburg als dessen Vormund anerkannt, und die Zahl der Brautpaare noch durch eine, dem Bruder des Markgrafen versprochene Tochter Rudolfs vermehrt ward. Der Herzog Heinrich von Baiern, der Ottokarn mit Geld und Kriegsvolk unterstützt hatte, erhielt auf Fürbitte seines Sohnes Otto von Rudolf Vergebung, mußte aber das Land zwischen der Donau und Ens, das ihm zum Unterpfande für die Mitgift seiner Schwiegertochter Katharina eingeräumt worden war, unentgeltlich herausgeben, und sich mit Neuburg, Schärding, Ried und Freistadt begnügen.

Mit Schweiß und Blut hatte Rudolf Oesterreich dem Böhmen entrissen: wer mag es ihm verdenken, daß er nicht für andre, sondern für sich und sein Haus gearbeitet haben wollte? Wäre die Krone noch erblich gewesen, so hätte er unstreitig nach Karls des Großen Beispiel diese Landschaften für unmittelbares Reichsgut erklärt; aber mit einer bloßen Wahlkrone geschmückt, sahe er seinen und seines Hauses Privatvortheil von dem Vortheil des Reiches geschieden, und mußte besorgen, daß ein andrer Kaiser, dem er diese Erwerbung hinterließe,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieselbe seinem Hause zuwende. Daraus gestaltete sich die Staatskunst, die seitdem allen seinen Nachfolgern mehr oder minder eigen gewesen ist, das Kaiser- oder Königsamt, das ihnen persönlich übertragen worden, als eine Gelegenheit zu betrachten, um die Erbmacht ihres Hauses zu vergrößern. Wie glücklich hierin Rudolf und sein Geschlecht gewesen, wird durch das Daseyn des heutigen österreichischen Kaiserreichs bezeugt. Mittelmäßigkeit hat ihr Glücksloos auf sichere und einträgliche Zinsen gelegt, während eine kühne und großsinnige Staatskunst sich vielleicht erfolglos an dem Plane versucht hätte, mit dem gemachten Gewinn die Krone der Deutschen selbst wiederum frei und erblich zu machen. Seitdem die Kaiser den festen Gesichtspunkt ins Auge faßten, nicht auf der Grundlage des Kaiserthums, sondern des Fürstenthums Macht und Größe aufzuerbauen, war es um die Wiederherstellung des alten Reichs gethan, und die Grundlage der deutschen Fürstenaristokratie ward nicht mehr erschüttert.

Rudolf selbst war zu deren Befestigung thätig, weil sie ihm für seine Privatzwecke dienen sollte. Nachdem er sich mit den meißnischen Markgrafen, die in weiblicher Linie von den Babenbergern abstammten, verglichen und die baierschen Fürsten nebst dem Grafen von Tyrol, die ebenfalls Oesterreich ansprachen, durch Versprechungen begütigt hatte, ließ er sich von den Kurfürsten Willebriefe ertheilen, daß er die in Rede stehenden Landschaften an sich nehmen und seinen Söhnen zur Lehn geben könne, und vernichtete dann auf einem Reichstage zu Nürnberg 1281 alle Gnaden- und Veräußerungsbriefe, die seit Kaiser Friedrichs II. Absetzung ohne Einwilligung der Kurfürsten von seinen Vorgängern ertheilt worden waren, folglich auch den Lehnbrief über Oesterreich, den König Richard dem Böhmenkönige ertheilt hatte. Durch diese Erklärung wurde die bisher nur herkömmliche Zustimmung der Großen bei Lehn- und Gnadensachen gesetzlich gemacht. Darauf hielt Rudolf im folgenden Jahre 1282 einen feierlichen Hof zu Augsburg, und verlieh daselbst am 27sten December die Herzogthümer Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark seinen Söhnen Albert und Rudolf. Jedoch gaben sie das Herzogthum Kärnthen sogleich wieder zurück, weil dasselbe Mainharden, Grafen von Tyrol, zum Lohn für seine großen ihrem Hause geleisteten Dienste zugedacht war, dem es auch vier Jahre nachher zu Theil geworden. Die Doppelbelehnung ward auf Verlangen der österreichischen Stände in der Folge dahin abgeändert, daß blos der älteste Prinz Albert und seine Nachkommen diese Länder besitzen, der jüngere Rudolf aber eine jährliche Geldsumme erhalten, und erst wenn Albert und dessen Nachkommenschaft erloschen, mit der seinigen in deren Rechte eintreten sollte.

In diesem Glück traf Rudolfen ein schwerer Schlag. Der liebste seiner Söhne war Hartmann, sein Zweitgebohrner, für den er das Reich der Deutschen bestimmt hatte, und noch bei seinen Lebzeiten das Königreich Burgund wiederaufrichten wollte. Derselbe war eben im Begriff, sich mit König Eduards von England Tochter Johanna zu vermählen, als er am 20sten December 1281 bei einer Fahrt auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Rhein, in der Gegend des Klosters Rheinau, ohnweit Breisach, mit seinem ganzen Gefolge ertrank. Nie vergaß Rudolf diesen Schmerz, der seiner Gemahlin, der Königin Anna Gertrudis, das Leben verkürzt haben mag. *)

Drittes Kapitel.

Stand der italienischen Sachen unter Rudolf. — Förmliche Abtretung des Kirchenstaats an den Papst Nikolaus IV. — Staatskunst König Karls von Sicilien. — Französische Päpste.

Zu derselben Zeit, wo König Rudolf sein Haus mit einem der schönsten Reichsfürstenthümer ausstattete und eine neue auf Ländererwerb gerichtete Staatskunst der Kaiser ihren Anfang nahm, war auch der heilige Stuhl auf Vermehrung seines Erbes und auf Sicherung seiner weltlichen Herrschaft in Italien bedacht. In dem Maße, wie die Kraft der Ideen, durch welche Kaiserthum und Kirche bisher bestanden hatten, geschwächt ward, schien sich der Papst nicht minder als der Kaiser nach irdischen Unterlagen seiner Macht umzusehen. Nach dem beispiellos schnellen Hintritt der letzten drei Päpste war am 25sten November 1277 Nikolaus III. erwählt worden, ein vornehmer Römer, der nicht wie Gregor X. mit dem schwärmerischen Entwurfe der Wiedereroberung des heiligen Landes, sondern mit dem ächt römischen Plane umging, die beiden ausländischen Fürsten, welche über Italien herrschen wollten, durch geschickte Benutzung ihres gegenseitigen Hasses in ihre Grenzen zu weisen. Der eine derselben war König Karl von Sicilien, dem die Leidenschaft und Unvorsichtigkeit Clemens des Vierten die römische Senatorwürde und das Reichsvikariat in Toskana in die Hände gespielt hatte, und dem die Guelfen Oberitaliens, in Bologna, Romagna, der Trevisaner Mark und in Piemont als ihrem Oberhaupte anhingen. Mit Schrecken gewahrte Nikolaus, daß die Unterdrückung, welche die Kirche von den Hohenstaufen gefürchtet hatte, ihr von dem Hause Anjou bereitet werde, und daß die Mittel, welche den Sturz jener bewerkstelligt hatten, jetzt abgenutzt oder aufgebraucht waren. Nachdem der lange und siegreiche Kampf gegen die Herrschaft der Kaiser den Städten statt der vorigen Freiheit überall kleine Despoten gegeben hatte, war die Begeisterung der Völker erloschen. In dieser Gefahr konnte jetzt der deutsche König, an dessen Ver-

*) Müllers Schweitzergeschichte I. S. 556 Anmerkung. Nach Hornegks Reimchronik ging der Tod des Prinzen dem Tode der Königin Anna voran, nicht umgekehrt, wie Müller angiebt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drängung aus Italien die vorigen Päpste ihr Daseyn gesetzt hatten, als ein erwünschter Helfer und Beschützer der Kirche erscheinen. Aber auf der andern Seite war es nicht minder bedenklich, durch Herbeirufung des letztern alte Streitigkeiten vom Tode zu erwecken, da Rudolf bereits zu erkennen gegeben, daß er die Rechte des Reichs über Italien keineswegs vergessen habe, und ohngeachtet aller seiner gegen Gregor X. ausgesprochenen Verzichtleistungen im Jahre 1276 den Grafen Heinrich von Fürstenberg nach der Romagna gesendet hatte, um daselbst die Huldigung für das Reich zu empfangen. In jedem Fall war, wenn Rudolf nach Italien kam, ein Krieg zwischen ihm und dem Könige von Sicilien über die von dem letztern angemaßten Reichsrechte zu erwarten, und die Kardinäle hatten daher während der Erledigung des päpstlichen Stuhls, die der Wahl Nikolaus des Dritten vorherging, ein dringendes Schreiben an Rudolf erlassen, vor Abschluß des Vergleichs mit dem Könige Karl nicht nach Italien zu kommen. *) Papst Nikolaus aber übersah alsbald, wie bei Rudolfs erneuerten Verwickelungen mit Ottokar dieser Handel zum größten Vortheil des römischen Stuhls gewendet, und das Verhältniß desselben gegen beide Fürsten auf einen festen Fuß gebracht werden könne. Indem er daher den Schein der alten Bundesgenossenschaft mit dem Könige von Sicilien aufrecht erhielt, legte er im Augenblicke der größten Gefahr des wieder ausgebrochenen böhmischen Kriegs dem römischen König die Forderung vor, sein früheres Versprechen zu erfüllen, und die Landschaften, deren Abtretung an die Kirche die Kaiser Otto IV. und Friedrich II. vor ihren Krönungen urkundlich angelobt, nachher aber verweigert hatten, jetzt wirklich dem heiligen Stuhl zu übergeben.

Es begriff diese Forderung theils die anzuerkennende Unabhängigkeit des Gebiets der Kirche von Radicofani bis Ceperano, theils die Einräumung der Mark Ankona, des Herzogthums Spoleto, der Mathildischen Güter, der Grafschaft Bertinoro, des Exarchats von Ravenna, der Pentapolis, der Massa Trabaria und anderer Land- und Ortschaften in sich. Seit langen Zeiten hatte die Kirche von mehrern, ihr durch Pipin, Karl den Großen, Ludwig den Frommen und Otto den Ersten gemachten Schenkungen des Exarchats und der Pentapolis gesprochen, ohne daß die Kaiser jemals Anstalten getroffen hätten, die Oberherrschaft über diese Landschaften fahren zu lassen. Eben so war seit Jahrhunderten die Rede von Rechten, welche die Päpste auf die Mathildischen Güter, auf Ankona, Spoleto und andere Gebiete erworben haben wollten, ohne daß sie deren wirklichen Besitz jemals zu erlangen vermochten. Sie hatten ferner die abhängige Lage, in welcher sich Otto IV. und Friedrich II. bei ihrer Krönung befanden, benutzt, um diese Kaiser zur Ausstellung oder Unterschrift von Urkunden zu bewegen, in welchen alle von der Kirche angesprochenen Gebiete derselben zugesichert wurden; demohngeachtet waren die Sachen im alten Stande geblieben, weil die Kaiser diese Urkunden wahrscheinlich als bloße Herkömmlichkeiten, durch

*) Raynaldus ad an. 1277 n. 48.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die in ihrem alten Verhältniß zu den Provinzen Italiens nichts geändert würde, als bedeutungslose, mit leerem Wortgepränge vollgeschriebene Pergamente betrachteten, die sie vielleicht nicht einmal einer ernsthaften Erwägung würdigten. Auch Rudolf hatte gegen Gregor X. die Verheißungen seiner Vorgänger erneuert, und dennoch im Jahre 1276 die Huldigung in allen diesen Landschaften einfordern lassen. Sein Abgesandter, der Minoritenbruder Konrad, erschien im Frühjahr 1278 mit Vollmachten, dem Papste alle Schenkungen der vorigen Kaiser zu bestätigen, *) und dennoch durchzog zu derselben Zeit der Kanzler Rudolf von Hoheneck die Romagna, und verpflichtete die Bürger von Bologna, Imola, Faenza, Forumpopuli, Cesena, Ravenna, Rimini, Urbino und anderer von der Kirche angesprochenen Städte zur Eidesleistung für das Reich und den römischen König: Beweise genug, daß von Seiten der Kaiser mit jenen Schenkungen ein anderer Sinn als von Seiten der Päpste verbunden ward, und daß es selbst Rudolfen noch nicht eingefallen war, den oberherrlichen Rechten des Reichs über das Eigenthum der Kirche zu entsagen.

Für einen Papst nun, der all diese zweifelhaften Schenkungen und die darauf ruhenden Ansprüche seines Stuhls im päpstlichen Sinne geltend machen wollte, gab es keine gelegnere Zeit als den Sommer 1278, wo der römische König, im Entscheidungskampf mit Ottokar begriffen, eine Verfeindung mit der Kirche und deren Bundesgenossen um jeden Preis zu vermeiden hatte. So erklärt es sich, daß Rudolf auf des Papstes Beschwerde über das Verfahren seines Kanzlers am 28sten Mai 1278 zu Wien eine Urkunde unterzeichnete, durch welche der Propst Gottfried von Sulz zur Aufhebung aller dem Kanzler geleisteten Huldigungseide und überhaupt zur gänzlichen Befriedigung der Kirche bevollmächtigt wurde. **) Der von diesem Gesandten abgeschloßne und nachher vom Kaiser und von den Kurfürsten in besondern Willebriefen bestätigte Vertrag enthielt die förmliche Entsagung von Seiten des Kaisers und Reichs auf das Gebiet der Kirche von Radicofani bis Ceperano, die Mark Ankona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Gräfin Mathilde, die Grafschaft Bertinoro, das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis, Massa Trabaria und alle andern durch eine Menge kaiserlicher Schenkungsbriefe den Nachfolgern des heiligen Petrus zugestandenen Orte, löste die Städte und Provinzen Ravenna, Aemilia, Bobbio, Cesena, Forumpopuli, Forum Livii, Faenza, Imola, Bononia, Ferrara, Comacchio, Adria, Rimini, Urbino, Montefeltro nebst dem Gebiet von Bagno des ihnen abgenöthigten Eides, und gab dadurch dem Gebiet der Kirche die Ausdehnung, die es noch in unsern Zeiten behauptet. Aber freilich konnte Rudolf an den Papst nicht mehr Rechte auf diese Städte und Landschaften abtreten, als die allgemeinen und ziemlich schwankenden, die er selber darin besaß. Einige derselben waren Freistaaten, wie Bologna, Ravenna und Ankona, andere Fürstenthümer, wie Bertinoro und

*) Raynaldus ad an. 1278 n. 45.

**) Die Aktenstücke vollständig bei Raynald ad an. 1278 n. 53 et seq. ad an. 1279 n. 1 — 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Montefeltro, und beiderlei Staaten hielten diesen Uebergang von der lockern Oberherrschaft des Reichs unter die eben so lockere der Kirche für ein ihre innern Verhältnisse so wenig berührendes, und überhaupt so unbedeutendes Ereigniß, daß die gleichzeitigen Geschichtschreiber von Bologna desselben keiner ausführlichen Erwähnung werth achten. *) Auch vergingen noch Jahrhunderte, ehe der heilige Stuhl in den Stand kam, über diese Länder wirkliche Herrschaft im neuern Sinne des Worts zu üben.

Während dieser ganzen Verhandlung hatte der Papst den König Karl von Neapel als seinen Bundesgenossen ansehen lassen, um durch ihn das Gewicht seiner Forderungen und Drohungen zu verstärken. Sobald aber der Vertrag mit Rudolf den Beweis aufstellte, daß die Kirche an dem römischen Könige einen Freund und Vertheidiger besitze, legte er dem Könige Karl die gebieterische Forderung vor, der römischen Senatorwürde zugleich und dem Reichsvikariat in Toskana zu entsagen, all sein Kriegsvolk aus den guelfischen Städten zu ziehen, und die von demselben besetzten Schlösser dem Kardinal Latino, dem Bevollmächtigten des Papstes, zu übergeben. Eben damals kam die Nachricht von der Schlacht auf dem Marchfelde nach Italien. Karl, der sich sonst wohl besonnen haben dürfte, fügte sich jetzt ohne Weiteres den päpstlichen Wünschen, und legte am 16ten September seine Aemter nieder. Nikolaus hatte so schnellen Gehorsam weder erwartet noch gewünscht: denn ihm war jetzt an einem Bruche mit Karln, den er zu verderben hoffte, gelegen. Er fragte daher den rückkehrenden Kardinal, ob der König nicht wenigstens durch Worte seinen Unmuth verrathen? Als ihm aber versichert ward, daß er keinen Augenblick aus dem Tone der Mäßigung gefallen sey, rief er aus: „Wohl mag dieser Fürst vom Hause Frankreich sein Glück, vom Hause Spanien seine Schlauheit ererbt haben; aber seine Behutsamkeit im Reden hat er nur durch den Umgang mit dem römischen Stuhle erlangt.“ Darauf machte er die Verordnung, daß künftig nie wieder ein auswärtiger König oder ein von demselben abstammender Fürst römischer Senator werden solle, und übernahm nun selbst diese Würde. **)

Auf diese Weise gelang es dem Papste, die Fesseln zu zerbrechen, welche der Kirche ihr eigner Zögling anzulegen gemeint hatte. Nicht entging dem letztern die veränderte Staatskunst des Papstes, und wie derselbe darauf ausgehe, ihn zu reitzen. Aber mit bewundernswerther Klugheit setzte er allen Anfeindungen die höchste Demuth und Bescheidenheit entgegen, also, daß Nikolaus selbst einst ausrief: „Andre mögen wir überwinden, nicht diesen!“ ***) Der schlaue Karl aber, welcher wußte, daß im offnen Kampfe gegen die Kirche nichts zu gewinnen sey, wartete nur auf den Tod des ihm feindlichen Papstes, um sich für die Demüthigungen, die

*) Chronica miscella di Bologna apud Muratori tom. XVIII. p. 288. Matthaei de Griffonibus Chronicon Bonon. bei Sismondi 22stes Kapitel.

**) Raynaldus ad an. 1278 n. 69 — 76.

***) Gesta Philippi III. Francorum regis apud Duchesne tom. V. p. 536.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er erdulden mußte, zu entschädigen. Und diese Absicht wurde vollkommen erreicht. Denn als Nikolaus III. im Jahre 1280 starb, wußte König Karl durch seine Parthei unter den Kardinälen einen Franzosen, Simon de Brie, auf den päpstlichen Thron zu heben, und durch denselben, der sich Martin IV. nannte, die Kirche sich so gut als dienstbar zu machen. Von nun an folgten sich französisch gesinnte Päpste, und die Kirche schien nur zum Besten französischer Prinzen gewaltig zu seyn. Papst Martin, der von so leidenschaftlichem Haß gegen die Deutschen beseelt war, daß er wünschte, ganz Deutschland möchte ein Teich und die Bewohner Fische oder Frösche, er aber ein Hecht oder Storch seyn, um sie alle zu verschlingen, *) bewilligte die Zehnten deutscher Bisthümer dem Könige von Frankreich zu seinem Kriege gegen Peter von Arragonien. **) Darin sind die französischen Prinzen staatsklüger oder glücklicher als die deutschen Kaiser gewesen, daß sie den päpstlichen Stuhl, an dessen Bekämpfung diese ihre Kronen gesetzt, durch geschickte Lenkung der Wahl endlich zum Werkzeuge ihrer Staatsabsichten zu machen gewußt haben. Was dem Kaiser Friedrich II. nicht gelang, Erwählung eines ihm günstigen Papstes, ja durch Innocenz IV. zu seinem größten Verderben ausschlug, weil der, so vorher sein Anhänger gewesen, auf dem päpstlichen Thron sogleich dessen heftigster Gegner ward, das brachte König Karl von Anjou zu Wege, indem er gebohrnen Franzosen ins Kardinalkollegium half, und einen derselben, der dem Vortheil seiner Nazion und ihres Fürstengeschlechts am meisten ergeben war, zum Papstthum erhob. Die Aristokratie der Kardinäle mußte zuerst gewonnen werden; aber die Kaiser hatten es versäumt, die Ernennung Deutscher zu Kardinälen zu befördern, die ihnen doch nicht weniger möglich als den französischen Prinzen die Beförderung französischer Kardinäle gewesen seyn mußte.

---

*) Chronicon Australe ad an. 1284 (apud Frekerum).

**) Raynaldus ad an. 1285 n. 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Viertes Kapitel.

Burgundische Angelegenheiten. — Rudolfs Kämpfe mit den deutschen Großen. — Anordnungen in Schwaben und im übrigen Reich. — Reichstage zu Nürnberg und Erfurt. — Rudolfs verfehlte Bewerbung für seinen Sohn. — Sein Tod. — Züge aus seiner Gemüthsart.

Seit dieser Abfindung mit dem Papste nahm Rudolf an den italienischen Angelegenheiten keinen ernsthaften Antheil mehr. Zwar sandte er, nachdem König Karl das Reichsvikariat in Toskana niedergelegt hatte, Abgeordnete, um die Städte in Eid und Pflicht zu nehmen, zwar that er bei den Päpsten Honorius IV. und Nikolaus IV. noch einige Schritte um die Kaiserkrönung; als aber jene Städte außer Pisa und Miniato den Eid verweigerten, und die französisch gesinnten Päpste in Betreff der Kaiserkrönung Schwierigkeiten häuften, ruhte die Sache auf sich. Hätte Rudolf, sagt der italienische Geschichtschreiber Villani, selbst nach Italien ziehen wollen, so würde er ohne Widerspruch Herr desselben geworden seyn. Aber Rudolfs Staatskunst war von jeher auf andre Zwecke, als auf Erneuerung der italienischen Händel gerichtet, und er fand es daher nicht einmal angemessen, die Verlegenheit, in welche König Karl 1282 durch den Ausbruch der Empörung in Sicilien, die unter dem Namen der sicilischen Vesper bekannt ist, und für das Haus Anjou den Verlust dieser Insel zur Folge hatte, zu seinem Vortheil zu nutzen. Er hatte sich zwei Jahre vorher unter päpstlicher Vermittelung mit Karln auch wegen dessen Grafschaften Provence und Forcalquier, über welche dem Reich die Lehnsherrlichkeit zustand, deren Anerkennung Karl verweigerte, in der Art vertragen, daß Karl ihm die Lehnspflicht zu leisten versprach, freilich auf Bedingungen, welche mehr ein aufgelöstes als ein erneuertes Verhältniß mit diesen burgundischen Reichsprovinzen bezeichneten. Karl versprach den Kaiser und das Reich nicht anzugreifen, wenn nicht etwa der Papst ihm den Befehl dazu ertheilen sollte; er versprach, mit den Vasallen, die er von Reichswegen habe, Niemanden gegen den Kaiser zu dienen, so wenig als er mit denen, die er von dem Könige von Frankreich habe, Jemanden gegen diesen König zu dienen gehalten seyn solle; beide Theile aber versprachen, wenn ein Streit zwischen ihnen ausbrechen sollte, denselben der Entscheidung des Papstes anheimzustellen. Das einzige also, was von einem burgundischen Lehnsmann gefordert ward, war, daß er nur nicht eben selbst ein Feind seines Lehnsherrn wurde. Auch diese Verbindung ward durch eine Heirath zwischen Rudolfs Tochter Clementia, (deren Verlobter, der ungarsche Herzog Andreas von Slavonien gestorben war,) und dem Enkel König Karls, Karl Martell, bekräftigt. Diese Begebenheit, durch welche das Haus Habsburg das erstemal mit dem französischen verschwägert worden, war Rudolfen so angenehm, daß er dem Könige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Philipp von Frankreich schrieb, er habe eine ungemeßne Freude darüber empfunden. *) Als er aber einige Zeit nachher gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, der seine Grafschaft unter die Krone Frankreich bringen wollte, vor Besanz am Flusse Doubs lagerte, und der König Philipp ihn bedrohen ließ, wenn er nicht alsbald sein Heer vom französischen Boden zöge, antwortete er den Gesandten: „Meldet Eurem Herrn, daß ich ihn erwarte; er soll sehen, daß wir nicht zum Tanzen hieher gekommen, und daß es kein leichtes Ding ist, denen, die ein Schwerdt haben, Gesetze vorzuschreiben." **) Auch kam der König nicht, und der Pfalzgraf wurde zu seiner Pflicht gezwungen. Mit vierzigtausend Mann deutschen Fußvolks, pflegte Rudolf zu sagen, und viertausend auserlesenen Reitern wolle er keine Macht in der Welt fürchten. ***)

Diese auswärtigen Händel ließen Rudolfen Zeit, für die innern Angelegenheiten Deutschlands mehr als andre Kaiser thätig zu seyn. Nicht die Herstellung des Reichs im Ganzen und Großen, aber zweierlei dieselbe vorbereitende Zwecke faßte er ins Auge, Zurücknahme der Güter und Gerechtsame des Reichs, und Herstellung des Landfriedens. Jene Zurücknahme konnte natürlich nicht allgemein seyn, und etwa die Fürstenthümer selbst in sich begreifen, sondern bezog sich theils auf einzelne Güter und Städte des Reichs in Schwaben, Franken, Elsaß und Rheinland, welche die Großen den Reichsvogteien entrissen und unter ihre Herrschaft gebracht hatten, theils auf Reichsgefälle in den Städten, besonders aber darauf, daß die großen Landherrn in Schwaben beim Sinken und Fall des hohenstaufischen Hauses die herzoglichen Rechte nicht nur in ihren Kreisen sammt den herzoglichen Gütern an sich gezogen hatten, sondern dieselben auch über die nächsten Stände auszudehnen suchten, König Rudolf aber entweder das Herzogthum in Schwaben am Reich erhalten, oder wenigstens die kleinern Stände gegen Unterdrückung von Seiten der übrigen beschützen wollte. Darüber nun entstanden schon vor dem Kriege mit Ottokar Fehden zwischen dem Könige und den schwäbischen Großen, und auch in mehrern Städten, z. B. in Aachen, kam es zu blutigen Auftritten zwischen den Gemeinden und denen, welche die königlichen Gefälle erheben sollten. Die Unzufriedenheit derer, welche durch diese Geltendmachung der Königsrechte über das, was sie auf Kosten derselben erworben hatten, bedeutend verloren, ward so groß, daß ein Mensch geringen Standes, Tile Kolup oder Holzschuh genannt, sich ums Jahr 1284 für den aus der Verborgenheit hervorgetretenen Kaiser Friedrich II. ausgab, im Rheinlande Zulauf fand, und Rudolf die Belagerung von Colmar aufheben mußte, um diesen Betrüger zu bekämpfen. Burggraf Friedrich von Nürnberg und Graf Friedrich von Katzenellnbogen bewogen indeß die Bürger von Wetzlar ihn auszuliefern, worauf ihn Rudolf zu

*) Schmidt III. S. 382.

**) Aventini Annales Bojorum.

***) Albertus Argent. p. 104.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frankfurt verbrennen ließ. Er starb unter Betheurungen, daß er wirklich Kaiser Friedrich sey. *) Aber auch mit den schwäbischen Grafen, die des Königs Friedensgebot verachteten, erneuerte sich der Kampf. Der unruhigste derselben, Eberhard von Wirtemberg, pflegte sich einen Freund Gottes und einen Feind aller Menschen zu nennen. Mehremal zur Unterwerfung gezwungen brach er seine Zusagen wieder, und fiel über benachbarte Reichsstädte, besonders Eßlingen her, sobald der König sich entfernt hatte. Alle diese Fehden, Rudolfs Zwist mit dem Abt zu St. Gallen, sein Krieg gegen den Grafen Philipp von Savoyen über die von dem letztern dem Reich entfremdete Städte Murten, Peterlingen und Gümminen, (ein Krieg, in welchem Rudolf, wie er in jüngern Jahren über den Rhein geschwommen war, bei Murten in den See gesprengt seyn soll, entweder um den Ort von der Wasserseite anzugreifen, oder um überlegenen Verfolgern zu entgehen,) **) sein vergeblicher Krieg gegen die Stadt Bern, die sich erst der Reichsvogtei entzogen, dann den Pfalzgrafen von Burgund in seiner Empörung gegen das Reich unterstützt, endlich einige Juden, die einen Knaben ermordet haben sollten, hinrichten lassen und die übrigen dieses Volks verbannt hatte, — alles dies ist zu lesen in den besondern Landesgeschichten von Helvezien und Schwaben. ***) Erzählung dieser einförmigen Kriegszüge würde hier überflüßig seyn: denn mit Recht ist bemerkt worden, daß im Mittelalter die ursprüngliche unverstellte Gemüthsart und Verfassung der Völker das merkwürdigste ist.

Die Verfassung nun, die sich nach all diesen Fehden in Schwaben befestigte, bestand darin, daß, da der König nachgab, das aufgelöste Herzogthum nicht wieder herzustellen, die gesammten Stände dieses Landes als solche angesehen wurden, welche dem Reiche unmittelbar zugehörten. Die Grafen und größern Freiherrn, so wie die Bischöfe und die vornehmsten Aebte besaßen nun ihre vorher dem Herzoge untergeordnete Staatsgewalt als Lehen vom Reich; aber auch der mittlere Adel, viele Gestifte, Klöster, Städte und Bauerschaften, die zuvor Vasallen und Unterthanen des Herzogthums gewesen, und durch dessen Untergang ganz frei geworden waren, ohne doch im Stande zu seyn, sich selbst gegen ihre mächtigen Nachbarn zu schützen, alle diese nahm der König um so lieber unter des Reichs Schutz und Verwaltung, weil von ihnen die meisten Reichseinkünfte fielen. Sie wurden Reichsland im engern Sinn als Ersatz für die verlorenen Güter, und der König ward ihnen eigentlicher Herr. Sie hatten auch Reichsstandschaft, aber nicht einzeln, wie die erste Klasse von Ständen, sondern nur in ihrer Gesammtheit als Körperschaft. Die Verwaltung ward wie die des ältern Reichsguts Landvögten übertragen, und das große allemannische Herzogthum demnach in mehrere Reichslandvogteien

*) Diesen Vorgang erzählt am weitläuftigsten Ottokars Reimchronik S. 290, aber mit unrichtiger Jahrszahl 1276.

**) Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich S. 148.

***) Müllers Schweitzergeschichten I. Buch dreizehntes Kapitel S. 564.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zerschlagen, in Helvezien, Elsaß und den schwäbischen Gauen. *)

Nicht minder als in Schwaben war Rudolf auf Herstellung der Ordnung im übrigen Deutschland bedacht. Fünfmal, zu Nürnberg, zu Mainz, zu Würzburg, zu Erfurt und zu Speier, erließ er Landfriedensgebote, die beiden erstern für Franken und das Rheinland, die letztern für das gesammte Reich. Es lagen diesen Landfriedensgeboten die ältern Landfrieden der Kaiser Friedrich I. und II., besonders der Mainzer von 1236 zum Grunde, nur mit dem Unterschiede, daß die Hohenstaufen die ihrigen noch als offne und immerwährende Gesetze erlassen hatten, die zu allen Zeiten gelten sollten, König Rudolf hingegen nicht länger als drei Jahre zu seinem Frieden verbunden haben wollte. **) Auch hatten die Hohenstaufen allen des Reichs Unterthanen ihren Landfrieden ohne Bedingung geboten, wogegen König Rudolf den Zusatz machte, daß die Fürsten in ihrem Lande mit der Landherrn Rathe diesem Landfrieden zur Besserung und Befestigung weiteres setzen und machen möchten, ohne ihn damit zu brechen. In diesem Artikel sind die Landstände der Fürstenthümer zuerst vom Kaiser genannt worden, so wie in der Aufschrift die Städte das erstemal neben den Fürsten und Landherrn auf dem Reichshofe zu Speier erscheinen. Der Hauptpunkt ist wiederum der, daß Jedermann, dem Unrecht geschehen, seine Klage bei dem Richter anbringen, und im Fall ihm nicht gerichtet wird, sein alsdann eintretendes Fehderecht erst nach gehöriger Absage am vierten Tage ausüben soll. Im Nürnberger Landfrieden ward geboten, daß Niemand eine Burg haben sollte anders als ohne des Landes Schaden; da aber dieses Gebot nicht geachtet ward, und die Burgherrn in Befehdung der Landstraßen fortfuhren, ließ der König dergleichen schädliche Burgen durch seine Landvögte niederreißen, oder zerstörte sie selbst. Ueberhaupt war das seine Art, daß er im Reiche herumreiste und zu Gericht saß, oder da, wo die Partheien schon in Fehde begriffen waren, und sich in ein Gericht nicht mehr einlassen wollten, sich zum Schiedsrichter anbot, oder endlich demjenigen half, dessen Sache er für gerecht hielt. Um seinem königlichen Richteramt ganz Genüge zu leisten, müßte er größere Macht besessen, und nicht aus Gründen, die im Familiengeist lagen, Oesterreich seinem Sohne gegeben, sondern am Reich behalten haben. So hingegen hatte er keine andre Waffenmacht, als welche ihm seine Vasallen oder die auf bestimmte Zeit aufgebotene Reichshülfe gewährten. Die größte Strenge übte er zu Erfurt auf einem Reichstage, den er daselbst gegen Ende des Jahrs 1289 hielt. Thüringen wimmelte von räuberischen Burgherrn, welche die in dem meißnischen Fürstenhause herrschende innere Zwietracht benutzten, um ihr Handwerk auf die zügelloseste Weise zu treiben. Nachdem nun der König den Landfrieden von den

---

*) Die weitere Ausführung siehe bei Pfister, Geschichte Schwabens II. Buch, II. Abtheilung, I. Abschnitt, V. Kapitel.

**) Es bindet sich aber zu diesemmale zu dem Frieden mit Eiden Niemand, denn von hinnen bis zu St. Johannis des Täufers Messe, und von dannen über drei Jahre, also doch, daß Jedermann bei seinen Rechten bleibe. Satzung des Landfriedens, welchen König Rudolf geordnet hat ꝛc. Lehmanns Speiersche Chronik S. 555 u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anwesenden Fürsten und Herrn hatte beschwören lassen, sandte er seine Leute mit den Erfurtern aus, und ließ gegen 66 Raubschlösser zerstören. Neun und zwanzig Räuber, die man zu Ilmenau gefangen hatte, wurden auf seinen Spruch zu Erfurt enthauptet. *)

Von Erfurt begab sich König Rudolf nach Frankfurt, um seinem Sohn, Herzog Albrecht von Oesterreich, die Nachfolge im Reich zu verschaffen. Dieser Wunsch war bisher noch keinem Kaiser versagt worden, und Rudolf hinterließ, wenn derselbe erfüllt war, seinem Sohne das, was er selbst auf eignem Haupte nicht hatte vereinigen können, weil er sich nicht selbst belehnen durfte, die Krone, mit großer Hausmacht verbunden. Aber die Fürsten fürchteten diese Hausmacht, und kannten Herzog Albrechts herrschsüchtigen Geist. Dazu hatte König Rudolf früher den Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppenstein, durch Erschwerung seiner Wahl beleidigt. Also ward die Sache verschoben, was Rudolfen bei der Höhe seines Alters und der Schwachheit seines Leibes, die zuerst in Erfurt sichtbar geworden war, für Versagung gelten mochte. Da zog er hinweg von Frankfurt durch das Rheinland, in Begleitung seiner jungen Gemahlin Agnes von Burgund, und ergötzte sich besonders zu Straßburg und Basel an der Erinnerung vormaliger Thaten, bis ihm bei zunehmender Krankheit die Aerzte, die ihm nun über ein Jahr mit ihrer Kunst das Leben gefristet, eines Tages, da er am Schachbrett saß, die Nähe des Todes ankündigten. Wohlan, sprach er, nach Speier, zu den Gräbern der Kaiser! Also zog der vier und siebzigjährige König am Rheinstrom herab mit seinem ganzen Gefolge, kam aber nur bis Germersheim, wo er starb. Sein Todestag war der 30ste September 1291. **) Er ward zu Speier an der Seite König Philipps des Hohenstaufen begraben.

Rudolf, dem das Reich der Deutschen und das Kaiserthum minder als das Glück seines Hauses am Herzen gelegen, kann für keinen großen Kaiser gehalten werden; aber er war ein kluger und tüchtiger Fürst, der so viel Gutes für Herstellung des Rechts und der Ordnung gethan hat, als sich nebenher, sobald einmal die ihm zugefallene Macht für andre Zwecke verwendet werden sollte, mit beschränkten Mitteln ausrichten ließ. Durch Gründung eines österreichischen Staats, der endlich selbst zu einem Kaiserreiche erwachsen, ist er für Deutschland mittelbar wichtiger geworden, als durch alles, was er als dessen König gethan hat.

Uebrigens war er ein Mann von volksmäßigen Sitten, daher sich das Volk lange Zeit in Erinnerung an seine Gestalt und in Aufbewahrung vieler ernst- und scherzhafter Reden von ihm gefallen. Er war lang gewachsen, fast sieben Fuß hoch; sein Scheitel kahl, seine Nase stark gebogen, sein Gesicht blaß und ernst, aber sobald Jemand mit ihm reden wollte, voll Zutrauen erweckender Freundlichkeit. In seiner Lebensweise liebte er Einfalt, aß nie köstliche Speisen, und war noch mäßiger im Trinken. Als bei einem Feldzuge einige seiner Kriegsleute mit

*) Historia de Landgraviis Thuring. apud Pistorium I. p. 1335.

**) Nach Albertus Argentin. Nach Schmidt der 15te Julius.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem ausgetheilten groben Brodte und schlechten Weine unzufrieden sich feineres Brodt und bessern Wein verschafften, entließ er sie mit den Worten: „Er wolle in seinem Dienst keine Leute, die nicht mit dem zufrieden wären, was ihren Obern genügte.“ Nicht minder beschämte er einst bei großem Mangel seines Heers das Murren des Kriegsvolks, indem er Rüben aus einem Felde raufte und seinen Hunger stillte. Während des böhmischen Kriegs, als das Heer großen Durst litt, nahm er einen ihm dargebrachten Trunk nicht an. Denn, sagte er, allein trinken mag ich nicht, und für die übrigen reicht es nicht hin. Pracht und Glanz liebte er nicht, wie er denn in seinem größten Glück neben seinen volksmäßigen Manieren auch seine schlichte Tracht, meist ein graues Wamms, beibehalten und dasselbe sogar selber geflickt hat. Er erinnerte sich und andere oft, daß ihn Gottes Vorsehung aus der väterlichen Hütte in den kaiserlichen Pallast erhöhet habe. Auch vergaß er im Glück seiner alten Freunde nicht. Als er nach seiner Königswahl zu Mainz unter seinen Rittern saß, sahe er einen Bürger von Zürch, Namens Müller, der ihn einst in einem Gefecht gegen den Grafen von Regensberg durch sein Schild und Pferd aus der Feinde Händen gerettet. Sogleich stand er auf, begrüßte ihn, und nahm ihn ganz vertraut bei der Hand. Als sich einige darüber wunderten, sagte er: Der Mann hat dem Grafen das Leben gerettet, daß er hat Kaiser werden können! Als einst die Trabanten arme Leute, welche zu ihm wollten, aus der Thür stießen, er aber dies aus dem Fenster gewahrte, schalt er sie heftig; denn er sei nicht darum Kaiser, um in einem Kasten verschlossen zu seyn. Von Natur heftig und jähzornig hatte ihn in frühern Jahren diese Leidenschaft zu mancher Ungebühr verleitet. Später, als er milder und sanfter geworden war, äußerte er gegen die, welche ihm diese Veränderung bemerkbar machten: „Mich hat oft meine zu große Schärfe, aber nie meine Güte gereut!“ Von dieser Güte sind mehrere Züge aufbewahrt. Der Ritter, der ihn in der Schlacht auf dem Marchfelde vom Pferde gestoßen, ward gefangen vor ihn gebracht, aber wegen seiner tapfern That von ihm gelobt und sogleich in Freiheit gesetzt. Bei einem Bogenschießen ward er durch Ungeschicklichkeit eines Schützen getroffen. Da man ihn nun anging, daß dem Thäter die rechte Hand abgehauen werden solle, gab er zur Antwort: „Den Rath hättet ihr vorher geben sollen, jetzt kann es nichts helfen!“

Nach Art anderer großer Fürsten hatte König Rudolf Wohlgefallen an Scherz, und hörte gern die Urtheile und Meinungen des Volks. Einst ritt er in der Gegend von Basel durch einen Flecken, wo eben ein Gerber seine stinkenden Felle ausspannte. Dem rief der König zu: Du möchtest wohl auch lieber hundert Mark Silbers Einkommen und ein hübsches Weib dazu haben? Als der Mann erwiederte, daß er beides habe, sagte Rudolf, er wolle nur in seine Herberge reiten und nachher sehen, obs wahr sey. Alsbald befahl der Gerber seiner Hausfrau, edlen Wein und Speise in goldenen und silbernen Gefäßen aufzutragen, und sich in Purpur und feiner Leinwand gekleidet oben an die Tafel zu setzen; er selbst empfing den König in einem zierlichen Rocke. Rudolf erfreute sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deß, äußerte aber nachher seine Verwunderung, daß er bei solchem Reichthum ein so schmutziges Geschäft treibe, worauf der Mann sagte: Diese schönen Sachen sind alle durch die stinkende Arbeit erworben worden, und würden bald fort seyn, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen könnte. *) Als er 1288 zu Mainz war, überfiel ihn eines Morgens früh in seinem Gemach ein heftiger Frost. Da er nun gegenüber in einem Bäckerhause Feuer sah, zog er sich schnell an und ging hinüber. Die Hausfrau, die ihn nicht kannte, sagte verdrüßlich zu ihm: Soldaten sollten sich nicht zu armen Weibern setzen. O meine liebe Frau, erwiederte der König, ich bin ein alter Soldat, habe all das Meinige im Dienste des Schelmen Rudolf verzehrt, und muß jetzt allen schönen Verheißungen zum Trotz Noth leiden! Da brach die Frau in einen Strom von Schmähreden aus. Geht zu eurem Schelmen Rudolf, dem Landverderber, der den Armen ihr Theil verschlingt und alle Bäcker in der Stadt um das ihrige gebracht hat. Und hiemit goß sie Wasser in das Feuer, wobei der König noch seinen Antheil bekam, und trieb ihn hinaus. Ueber Tische befahl Rudolf, seine Wirthin zu holen. Tragt, sprach er, diese Schüssel Fleisch und dies Maaß Wein zu eurer Nachbarin, und sagt ihr, der alte Soldat schicke es ihr zum Dank dafür, daß er sich heute Morgen bei ihr gewärmt. Dann erzählte er zur großen Ergötzung der Anwesenden sein Abentheuer. Die Bäckerin aber erschrack, als sie erfuhr, daß es der römische König gewesen, und bat demüthig um Verzeihung, die ihr Rudolf unter der Bedingung gewährte, ihre Scheltreden vor der ganzen Gesellschaft zu wiederholen. **)

Rudolfs lange Nase war zum Sprüchwort geworden. In seiner Jugend ward er dadurch von einer großen Gefahr gerettet. Ein fremder Dienstmann, der in Kiburg, wo Rudolf damals wohnte, einkehrte, und ihn, den er nicht kannte, mit der großen Nase sahe, rief ihm in lustiger Laune zu: Eure Nase ist groß, aber noch lange nicht so groß, als die, welche meine Herren nächstens einschlagen werden. Da erfuhr Rudolf, daß der Graf von Regensberg mit seinen Genossen ihn verderben wollte, und kam dem Angriff zuvor. Später stand der König einst zu Zürch unter seinem Kriegsvolk, und ein lustiger Bürger, der nicht vorbei konnte, rief ganz laut: Die lange Nase steht auch allen ehrlichen Leuten im Wege! Als Rudolf dies hörte, bog er seine Nase bei Seite und sagte dem Manne, er solle nun vorübergehen. So ward derselbe zum Gelächter.

Rudolf war ein Freund der Weiber. Man hat ihn zu Zürch als Kaufmann verkleidet zu einer schönen Schmidtsfrau gehen sehen. Nach dem Tode der Königin Anna Gertrudis heirathete er, seinen vier und sechzig Jahren zum Trotz, ein vierzehnjähriges Fräulein, Agnes von Burgund, die so schön war, daß einst der Bischof von Speier verleitet ward, sie zu küssen, als er sie in den Wagen hob. Rudolf sprach: Der Bischof möge das Agnus Dei, aber nicht seine Agnes küssen! Indeß beginnt unter diesem

*) Vitodurani Chronicon apud Eccardum 1751.

**) Annales Colmarienses p. 49.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Minne so holden Könige der Verfall des Minnegesangs, weniger wohl darum, weil Rudolf den Dichtern und Sängern, wie sie vielfältig klagen, zu wenig gab, als vielmehr darum, weil die dichterisch-romantische Stimmung der Nazion mit den Zügen nach Italien und Palästina aufhörte, die Fürsten sich dem Ländererwerb ergaben, die Ritterschaft theils Gutsbetrieb, theils gegenseitige Befehdung und Räubereien gegen die Städte zu ihrem Hauptgeschäft machte, und mit der Vorherrschaft städtischer und bürgerlicher Gewerbe, überhaupt mit der auf das Nützliche gehenden Richtung des deutschen Geistes romantischer Aufschwung sich wenig vertrug. Rudolf selbst war ein sehr treuer Abdruck dieses Geistes, ein deutscher Mann voll klaren Verstandes, das Nützliche höher als das Große und Schöne veranschlagend, ungelehrt, aber den Meistern der Wissenschaft gern ihre Ehre gönnend und mehrend. Es ist aufgezeichnet worden, daß er einem Straßburger, der ihm ein Werk überreichte, worin der Römer Kriege in Deutschland beschrieben und die einem Heerführer nöthigen Tugenden geschildert waren, seine goldne Halskette gab, und als Jemand dies Geschenk mißbilligte, weil eben damals der Sold für das Heer fehlte, sagte: Solche Männer, die unsre Thaten loben, erwecken uns zu neuem Muthe. Wollte Gott, ich könnte Gelehrten einen Theil von dem geben, was ich an so viele ungelehrte Ritter verschwenden muß!

Fünftes Kapitel.

Herzog Albrechts von Oesterreich Charakter. — Plan der Erzbischöfe von Mainz und Cöln, ihn von der Nachfolge Rudolfs zu drängen. — Erwählung Adolfs von Nassau zum Könige. — Adolfs Geldnoth und erste Regierungshandlungen. — Er verbündet sich mit England gegen Frankreich. — Innere Verhältnisse des letztern Reichs. — Gegenseitige Fehdebriefe Adolfs und Philipps. — Dazwischentritt des Papstes Bonifaz VIII.

Rudolfs Sohn Albrecht, Herzog von Oesterreich, der mit seinem Neffen Johann von König Rudolfs Söhnen allein übrig geblieben, war weder bei den Fürsten noch bei dem Volke beliebt. Sein unbiegsamer Sinn, seine Gier nach Ländern und sein Haß gegen die Schranken landesfürstlicher Macht waren nicht geeignet, ihm die Gemüther der Menschen zuzuwenden, und stellten selbst die guten Eigenschaften, die er sonst hatte, seinen Ordnungsgeist, seine Selbstbeherrschung und seine Gerechtigkeitsliebe in bürgerlichen Dingen in Schatten. So wenig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

edelmüthig fühlte er, daß seine junge Stiefmutter Agnes von Burgund zu Speier ihre Kleinodien, ja sogar ihre Kleider verkaufen mußte, um nur leben zu können, während er alles Erbe König Rudolfs an sich nahm. *) Diese Geldliebe, sein Schätzesammeln und sein Wohlgefallen an gedungenem Kriegsvolk, tragen ganz das Gepräge späterer Jahrhunderte. Er legte neue Mauthen an; er hatte aus Ungarn leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit schoß; auf starken Hengsten Kürassire, welche bis über die Knie wider die Hiebe des Fußvolks bepanzert waren, indeß zu allen Bewegungen der Oberleib frei genug blieb; auserlesene Ritter in einförmigem Hofgewand, zu Fußknechten leibeigene Buben, welche um Freilassung und Beute gänzlich ihm eigen waren. **) Dieser auf Geld und Soldaten gerichtete Sinn, den keine Fröhlichkeit aufheiterte, verbunden mit der ausschließenden Gunst, die er den mit ihm nach Oesterreich gezogenen schwäbischen Herren bezeigte, hatte ihm während seiner neunjährigen Verwaltung die Herzen der Oesterreicher und Steiermärker so abgeneigt gemacht, daß sich kurz vor Rudolfs Tode ein großer Aufstand des Adels gegen ihn erhob. Zwar bekämpfte er denselben siegreich, doch hatte er ihn noch nicht geendigt, als der Tod seines Vaters die römische Königskrone erledigte, und eine große Parthei ihn einlud, dieselbe durch persönliche Bewerbung auf sein Haupt zu bringen. Es erging diese Einladung von mehrern schwäbischen Herren, besonders aber von dem Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppenstein. Albrecht, der auch des Pfalzgrafen Ludwig gewiß war, und schon vorher das Schloß Trifels, wo die Reichsinsignien aufbewahrt wurden, hatte besetzen lassen, ließ alsbald die österreichischen Händel im Stich, und begab sich nach Hagenau, um der Wahlstätte näher zu seyn. Aber der schlaue Mainzer Erzbischof wollte keinen König wie Albrecht, und hatte ihn blos darum so sicher gemacht, um dessen eigne Thätigkeit einzuschläfern. Ihm lag daran, einen Fürsten auf den Thron zu bringen, der blindlings seinem Rathe folge, seine Unternehmungen billige, und den rheinischen Städten, die wegen neuer Zölle und anderer Bedrückungen schon viele Beschwerde gegen ihn geführt hatten, keine Hülfe gewähre. Als er nun nach einem solchen sich umsah, brachte ihm der Erzbischof Siegfried von Cöln den Grafen Adolf von Nassau in Vorschlag, dem er sich dankbar bezeigen wollte, weil derselbe ihm einige Jahre vorher in einem Kriege gegen den Herzog von Brabant Beistand geleistet, aber das Unglück gehabt hatte, mit ihm in Gefangenschaft zu gerathen. Es war dieser Graf Adolf ein tapfrer Mann, mit ritterlichen Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften geschmückt, der jedoch nichts als die halbe Grafschaft Nassau besaß, und also nicht im Stande schien, derer, die ihn erheben würden, jemals entrathen zu können. Erzbischof Gerhard, mit welchem derselbe überdieß verwandt war, fand ihn genehm, und beschloß dessen Erhebung. Da sich aber erwarten

*) Ottokars Reimchronik S. 348.

**) Müllers Schweitzergeschichte I. Kapitel 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ließ, daß die mächtigen Fürsten des Reichs einen Mann so geringen Rufs nimmermehr erwählen würden, nachdem sie an Rudolf erlebt hatten, zu wie großen Dingen sich das Königsamt gebrauchen ließ, unternahmen es die beiden Erzbischöfe, sich auf listigem Wege in den Besitz der Wahlstimmen zu setzen, und eine ähnliche Uebertragung derselben, wie sie bei der Wahl Rudolfs statt gefunden hatte, zu bewerkstelligen. Sie hielten aber ihre Verabredung geheim, also, daß nur der Mainzer als Erzkanzler thätig erschien. Pfalzgraf Ludwig nun war der Meinung, daß der Erzbischof keinen andern als den Herzog von Oesterreich im Sinne habe; als ihm daher derselbe vorstellte, daß es gerathen seyn möchte, ihm alle Stimmen zu übertragen, um die Erwählung des Königs von Böhmen zu verhüten, war derselbe bereitwillig. Es war nehmlich der Pfalzgraf mit dem Böhmenkönige wegen der Stadt Eger in bitterem Zwist, und fürchtete nichts so sehr, als daß derselbe erwählt werden könne. Nicht minder wurde jeder der übrigen mit demjenigen bedroht, der ihm der widerwärtigste war, und dadurch bestimmt, seine Stimme unter der Bedingung an den Erzkanzler zu übertragen, daß er diesen nicht ernenne. So schlug er dem Könige von Böhmen seinen Schwager, den Herzog von Oesterreich vor, mit dem derselbe wegen Oesterreich oberhalb der Donau zerfallen war, so dem Markgrafen Otto den Langen von Brandenburg seinen Vetter Otto mit dem Pfeile, mit welchem derselbe in Streit über die Kurwürde verwickelt war, so machte er dem Herzoge Albrecht von Sachsen die vertrauliche Mittheilung, die meisten Kurfürsten schienen seinen Feind, den Herzog von Braunschweig, wählen zu wollen. Mit diesen allen erreichte er seinen Zweck, dergestalt, daß sich Brandenburg und Sachsen ganz an Böhmen anschlossen, und Albrecht von Sachsen ins besondere dem Erzkanzler, gegen eine Summe von 4500 Mark, die der neue König ihm zahlen sollte, seine Stimme förmlich verkaufte. *) Als aber Gerhard an den Erzbischof Boemund von Trier kam, und diesem auch mit Erwählung eines Feindes, des Grafen Rainald von Geldern, bange machen wollte, schlug das Mittel fehl, weil Boemund darauf beharrte, seine Stimme an sich zu behalten, um dieselbe dem Herzog Albrecht von Oesterreich zu geben. Eher wolle er die Wahl an den Papst bringen. Da ging der Cölner zu ihm und stellte ihm vor, wie der Mainzer ohnehin für den Herzog von Oesterreich gestimmt sey, durch seine Weigerung aber gar leicht erzürnt und bewogen werden könne, ihm zum Aerger den Herzog von Geldern zu ernennen. Auf dieses gab Boemund nach, und überließ auch seiner Seits gegen die Zusage, daß die Wahl nimmer auf den Herzog von Geldern falle, dem Erzbischof Gerhard seine Stimme. Dieser ließ sich nun von allen Kurfürsten eine Handfeste ausstellen über den Verzicht, den sie ihm gethan hatten. In der Nacht aber, als dieselbe geschrieben ward, zog er zweihundert Bewaffnete in die Stadt; auch hatte er von den Bürgern viele heimlich auf seine Seite gebracht. Am andern Morgen nun, als sich die Kurfürsten wieder in der Kirche versammelten, verschaffte er dem

*) Buchholz Geschichte von Brandenburg Th. II.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grafen Adolf dadurch Eintritt zur Wahlstätte, daß er sich von ihm sein geistliches Gewand tragen ließ. Sobald nun die Handfeste vorgelesen war, stand der Erzbischof auf, und sagte, wie er den heiligen Geist in der Messe gebeten habe, ihm aus seiner Gnade denjenigen kund zu thun, welcher dem Reich zum größten Nutzen gereichen würde. Dem gemäß ernenne er im Namen der heiligen Dreifaltigkeit den eben anwesenden Grafen Adolf von Nassau zum Könige, als denjenigen, auf welchen nach höherer Leitung seine Meinung gefallen. Die Fürsten waren über die Ernennung eines so unbedeutenden Mannes sehr betroffen; besonders aber der Pfalzgraf Ludwig, in dessen Diensten Adolf als Kastellan des Schlosses Caub stand. *) Ehe sie sich aber besinnen konnten, stimmte der Erzbischof den ambrosianischen Lobgesang an, in welchen die in der Kirche versammelte Geistlichkeit einfiel. Also wurde Graf Adolf König, ohne daß einer der Fürsten einen lauten Widerspruch that. **) Vielleicht ward dieser Widerspruch erst durch Geldsummen beschwichtigt; denn es finden sich Nachrichten, daß auch der Pfalzgraf und der Markgraf von Brandenburg deren erhalten. ***) Es geschah diese Wahl am 10ten Mai des Jahres 1292.

Wie sonderbar nun auch der Hergang war, so wagte doch selbst Herzog Albrecht von Oesterreich, der schwer Getäuschte, nicht, die Auslieferung der Reichskleinodien, als ihm dieselben abverlangt wurden, zu verweigern. Der Erzbischof entschuldigte sich über den Bruch der ihm gegebenen Zusage damit, er habe erst nachher von dem Erzbischof zu Salzburg erfahren, daß Herzog Albrecht im Kirchenbann sey. Der neue König aber gedachte es in allen Stücken so zu halten wie sein Vorgänger Rudolf, der anfangs auch nur geringe Macht besessen, und dieselbe durch Thätigkeit, Klugheit und vortheilhafte Verbindungen gemehrt hatte. In dieser Absicht wollte er den einen seiner Söhne mit Judith, der Tochter des Königs von Böhmen, verloben, und ließ durch den Erzbischof von Mainz dem Pfalzgrafen Ludwig für seinen Sohn Herzog Rudolfen von Baiern eine seiner Töchter anbieten. †) Am Tage nach seiner Wahl erhob er den Landgrafen Heinrich von Hessen, den Stammvater des heutigen Hauses Hessen, der sein Land als freies Eigenthum besaß, und den landgräflichen Titel nur wegen seiner Abkunft von den Landgrafen von Thüringen führte, in den Reichsfürstenstand. Dies geschah dadurch, daß der Landgraf dem Könige die Stadt Eschwege zur Lehn auftrug, und der König sie ihm mit dem benachbarten Schlosse Bomeneburg unter dem Namen eines Fürstenthums zurückgab. Nur dem Pfalzgrafen Ludwig, der seine Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich nicht verbarg, und die seinem Sohn angebotene Vermählung mit des Königs Tochter nicht sogleich annahm, weil derselbe schon mit einer Tochter des Markgrafen von

*) Urkunde in Schilteri Commentar. in jus feud. Alemann. p. 504.

**) Ottokars Reimchronik 545 — 47.

***) Origines Guelficae tom. III. p. 77. Gerken Codex diplom. Brand. tom. IV. p. 564.

†) Anonymus Leobiensis p. 869.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brandenburg verlobt war, bezeigte er Kälte; auch fuhr derselbe nicht mit ihm zur Krönung nach Aachen. Schwerern Kummer als dies machte dem neuen König seine Armuth; um seinen Aufwand in Frankfurt zu bestreiten, wollte er von den dasigen Juden eine Steuer erheben, er wurde aber daran durch den Schultheißen gehindert. *) Da verpfändete der Erzbischof Gerhard Dörfer und Burgen, und schaffte dadurch zwanzigtausend Mark herbei, die er ihm vorschoß. Darauf wurde gen Aachen zur Krönung gezogen, wohin den Erzbischof von Mainz funfzehnhundert, den von Trier dreizehnhundert Reiter begleiteten. Als das Schiff des Königs bei dem pfälzischen Schlosse Fürstenberg vorbeifuhr, und den Rheinzoll nicht entrichtete, wurde von der Besatzung aus Armbrüsten auf dasselbe geschossen und ein Mann an des Königs Seite verwundet. Dies brachte den letztern noch mehr gegen den Pfalzgrafen auf, ohngeachtet derselbe an dem Versehen seiner Besatzung ganz unschuldig war.

Sobald nun Adolf mit seiner Gemahlin Imagina von Limburg die Krönung von der Hand des Erzbischofs von Cöln empfangen hatte, konnten die Reichsfürsten sich nicht weigern, von ihm die Lehn zu empfangen. Auch Herzog Albrecht von Oesterreich mußte sein stolzes Herz überwinden, und zu Oppenheim ihn als seinen Lehnsherrn erkennen. **) Dafür war König Adolf genöthigt, den Erzbischöfen, die ihn erhoben hatten, ins besondere dem Mainzer, bald nach seiner Krönung Urkunden auszustellen, durch welche die königlichen Rechte mächtig verringert wurden, ja der König ganz aus seinem erhabenen Verhältniß eines gemeinsamen Beschützers aller Reichsgenossen heraus trat, und sich zum partheiischen Bundesgenossen Einzelner herabwürdigte. So machte er sich in einer Urkunde vom 1sten Juli 1292 verbindlich, dem Erzbischof wider die Bürger von Mainz, wider den Herzog von Braunschweig, und wider den Ulrich von Hanau und Heinrich von Klingenberg beizustehen, und die beiden letztern nie zu seinen Räthen anzunehmen, sechs mainzischen Orten die Freiheiten der Reichsstädte zu ertheilen, dem Erzbischof die Vogtey zu Lahenstein auf Lebenszeit zu überlassen, den Friedezoll zu Boppard auf immer an das Erzstift abzutreten, und dessen Verlegung nach Lahnstein bei den Reichsständen auszuwirken, alle Schulden, die der Erzbischof am römischen Hofe und in Beziehung auf dieselben auch in Deutschland habe, ganz zu bezahlen, desgleichen ihm alle Unkosten zu ersetzen, die der Erzbischof vor, in und nach der Wahl Adolfs zu Frankfurt gehabt habe, endlich ihm die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen mit Zubehör zur Verwaltung zu geben, und ihm die Bürger den Eid der Treue schwören zu lassen. ***) Der Erzbischof war mit diesen Versprechungen noch nicht zufrieden, sondern der König mußte ihm bald nachher noch den Besitz der Juden in Mainz, den er von dem Reich zur Lehn hatte, den Besitz der Stadt Seligenstadt und des Bachgaus, den

*) Annales Colmariensis ad an. 1292 p. 26.

**) Ottokar Kapitel 552.

***) Gudeni Codex diplom. tom. I. p. 861.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rudolf einige Zeit mit Gewalt an sich gezogen hatte, abtreten, dann versprechen, sich in die Streitsachen, die vor das geistliche Gericht gehörten, nicht zu mischen, und keinen Fürsten vor seine Gegenwart zu laden, wenn nicht der anberaumte Termin achtzehn Wochen enthalte. *) Die andern Kurfürsten wollten eben so wenig leer ausgehen. Dem Erzbischof von Trier mußte er für die Wahl- und Krönungskosten die Schlösser Cochheim und Clotten verpfänden, und dem von Cöln die Vogtei über das Schloß Essen zurückgeben.

König Adolf durchzog hierauf nach dem Muster seines Vorgängers das Reich, besonders den Elsaß, die Rheingegenden, Schwaben und Franken, und gab hin und wieder Privilegien, Verfügungen und Landfriedensgebote. Das merkwürdigste, was aus diesen Jahren die Chronisten aufgezeichnet haben, ist das, was sich zu Colmar zugetragen. Der Reichsschultheiß dieser freien Stadt, Walter Rösselmann, ein unruhiger Mann, der schon dem Könige Rudolf zu thun gemacht, hatte die Stadt wider den Willen der meisten Bürger an zwei benachbarte Freiherrn, Anshelm von Rappoltstein und Friedrich von Lichtenberg überliefert, und im Verein mit diesen und dem Bischof Konrad von Straßburg in den benachbarten Gegenden vielfache Ungebühr verübt. Der König eilte auf die Nachricht von dieser neuen Colmarschen Tyrannei herbei, und belagerte die Stadt mit dem Hülfsvolk, welches die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, die Bischöfe von Speier und Basel und andere Stände ihm zuführten, sechs Wochen lang, bis ein Aufstand der Bürger gegen ihre Tyrannen ihm dieselbe in die Hände lieferte. Friedrich von Lichtenberg entkam. Hingegen Anshelm von Rappoltstein wurde in der Stadt, und der Stifter aller dieser Unruhen, der Schultheiß Rösselmann, auf der Flucht gefangen. König Adolf schenkte beiden das Leben, doch ließ er den treubrüchigen Schultheißen auf ein Rad setzen, den einen Arm an einer Stange in die Höhe gebunden, und ihn in dieser schimpflichen Stellung in den benachbarten Städten herumführen, dann aber nebst seinem Sohne in einen Thurm setzen, worin er sein Leben beschlossen. Anshelm von Rappoltstein aber wurde auf das Schloß Achalm in Schwaben geführt, und hat auf demselben zwei Jahre gesessen. Der Bischof von Straßburg mit seinem Bruder Friedrich von Lichtenberg erhielten Gnade, nachdem sie sich fußfällig vor dem Könige gedemüthigt hatten. **)

Dennoch fühlte König Adolf gar wohl, wie gering es um sein Ansehen bestellt war, zumal wenn er bedachte, was die Hohenstaufen und Salier gewesen, und wie hoch in eben der Zeit die Gewalt der Könige von Frankreich gestiegen war. Denn am Schluß des Jahrhunderts, in welchem beim Untergange des Hauses Schwaben mit der Erblichkeit der Krone, der deutsche Königsthron in Trümmer und das Reich in eine Menge von Fürstenthümern zerfallen, König Rudolf aber mehr für seines Hauses Länderreichthum als für der geliehenen Krone Glanz bedacht

*) Gudeni Codex I. p. 866.

**) Diese Geschichte erzählen ausführlich die Annales Colmarienses.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewesen war, stand Frankreich in ganz entgegengesetzten Verhältnissen da: der vormals mächtige König der Deutschen war arm und ohnmächtig, der vormals ohnmächtige König von Frankreich hingegen der mächtigste Fürst Europas geworden. Auf welchem Wege das erstere geschehen, ist in den Büchern dieser Geschichte zu zeigen unternommen worden, und auch der Gegensatz, den das zur Einheit hinstrebende Frankreich beut, nicht unangedeutet geblieben. Doch zwingt die Wichtigkeit des Verhältnisses, das hieraus für Deutschland entstanden ist, mehrmals auf diese Vergleichung zurückzukommen. Die ununterbrochene Folgereihe der Könige hatte dem Geschlechte Hugo Kapets in den Gemüthern des Volks eine Heiligkeit verliehen, welche im Wechsel der deutschen Königsstämme keinen Raum fand. Die Kapetinger besaßen für sich ein geschloßnes Gebiet mit allen Hoheitsrechten, nicht blos wie die deutschen Könige zerstreut liegende Güter, deren Verwaltung am Ende selber wieder an Vögte zur Lehn gegeben ward. Weit entfernt, gleich den deutschen Königen den Heimfall der erledigten Lehen zur Krone durch ein allmählig entstandenes Herkommen untersagen zu lassen, wurde dieses Heimfallsrecht ein unbestrittenes Mittel, das Gebiet der Krone zu erweitern. Mit dieser Erweiterung des Krongebiets ward die Anlage von Gerichtshöfen verbunden, an welche allmählig aus dem ganzen Reiche Appellationen gebracht wurden; mit derselben ging hinwiederum die Begünstigung der Körperschaften und Gemeinden der Städte Hand in Hand, wodurch die Könige von Frankreich im Schooße ihrer Lehnsträger sich treuergebene Unterthanen erschufen. Auch das Verhältniß der Geistlichkeit gestaltete sich in Frankreich ganz anders als in Deutschland, und wie reich auch dort dieselbe an Gütern war, so wenig gelangte sie zu der Selbständigkeit, die ihr in Deutschland durch die Landeshoheit zu Theil ward, so wenig fiel es ihr ein, dem königlichen Ansehen entgegentreten zu wollen. Im Gegentheil war sie im Gefühl ihrer Schwäche und in Anerkenntniß des Hasses, den die weltlichen Großen ihr hegten, immer bereit, im Schatten des Throns eine Zuflucht zu suchen, und demselben gegenseitig zum Stützpunkt zu dienen. Aber mehr vielleicht als dieses alles war das den Kapetingern günstig, daß in Frankreich die Sonderung nach großen völkerschaftlichen Stämmen nicht so mächtig wie in Deutschland vorwaltete, das selbst unter den ältern Kaisern mehr ein Bund deutscher Volksstämme unter eigenen Stammfürsten, als ein einiges Gesammtreich zu seyn schien. Darum waren die deutschen Großen so früh und so leicht aus Königsbeamten Volksfürsten geworden, weil solche einzelne Stammherrschaft der uralten Weise des Volkes entsprach; darum wurden in Frankreich die Fürstenthümer der einzelnen Landschaften von dem Königthume erdrückt, weil von der römischen Herrschaft her unter dem Volke Galliens die Gewohnheit geblieben war, einem Staatsganzen unterworfen zu seyn, und der romantische Geist des fränkischen Adels durch Wohlleben, Pracht und Eitelkeit frühzeitig mehr an die Person und an die Hofstätte des Königs gefesselt ward, als es die deutschen Könige mit dem ihrigen durchzusetzen versuchten oder vermochten. Die deutsche Ritterschaft strebte mehr nach Landgütern als nach Königsgunst und Hofglanz, die deutschen Könige dachten mehr an den Glanz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer auswärtigen Krone, als an Befestigung der Grundlage, worauf alle Herrschermacht ruht. In Frankreich entwickelte sich schon in sehr frühen Zeiten ein Gefühl volksthümlicher Ehre und vaterländischen Stolzes, das von den Römern heruntergeerbt zu seyn schien, und den Königen, an deren Person sich dasselbe knüpfte, große Vortheile in die Hand gab; in Deutschland fand dasselbe Gefühl wenig oder gar keine Anregung, weil selbst die Eroberungsgröße, welche die Nation durch das Kaiserthum erworben hatte, weit öfter Schmach und Demüthigung als Erhebung darbot, und die etwaige Ehre zuletzt auf Verherrlichung der Kirche hinaus lief. Am entscheidendsten aber für das Geschick beider Reiche ward der Umstand, daß zu eben der Zeit, als sich Kaiser Friedrich der Kirche durch angebliche Ketzereien verhaßt und der Zeitgenossenschaft durch wahre oder erdichtete Laster übel berüchtigt machte, und zugleich, um zur Durchführung fremdartiger Zwecke freie Hand zu gewinnen, die untergeordnete Gewalt der Reichsbeamten zur Landesherrlichkeit erhob, in Frankreich grade Ludwig IX. auf dem Thron saß, ein König, der durch große Frömmigkeit die Gunst der Kirche, und durch eine liebenswürdige Gemüthsart die Neigung der Menschen für sich hatte, während er mit großer Staatsklugheit und unerschütterlichem Muthe auf der von seinen Vorgängern begonnenen Bahn zur Befestigung der inneren Staatsverhältnisse fortschritt. Und wunderbar genug ward für die Förderung des französischen Volkssinnes grade ein Umstand zuträglich, welcher demselben eher hinderlich hätte scheinen können. Die Könige von England aus dem Hause Plantagenet nehmlich waren als Besitzer französischer Landschaften selbst Vasallen der französischen Krone, und da dieses Verhältniß unaufhörliche Veranlassung zu Händeln und Kriegen gab, fand die Krone von Frankreich gegen den Ausländer bei ihren Großen und ihrem Volke weit bereitwilligere Hülfe, als sie gegen eingebohrne Große gefunden haben würde.

Als nun König Ludwigs IX. zweiter Nachfolger Philipp der Schöne, sich im Besitz großer Macht und Hülfsmittel sah, trachtete er, dem Könige Eduard I. von England die Landschaft Guyenne zu entreißen und an seine Krone zu bringen. Den Vorwand gab ihm ein Streit, der zwischen normännischen und engelländischen Matrosen ohnweit Bordeaux beim Wasserschöpfen entstanden war. König Eduard sahe sich nach Bundesgenossen um, und da er hörte, daß der deutsche König Adolf ebenfalls Unbill an der Krone Frankreich zu rächen habe, schickte er im Juni 1294 Gesandte nach Deutschland, durch welche ein Bündniß zu Stande kam, vermöge dessen sich beide Könige zusagten, einander vollen Beistand gegen Frankreich zu leisten, mit dieser Krone keinen einseitigen Frieden oder Stillstand zu machen, persönlich zusammen zu kommen, ihr Kriegsvolk zu vereinigen, und das Eroberte mit einander zu theilen; nur daß ein jeder das, worauf er schon ein Recht gehabt habe, für sich behalten solle. Außerdem versprach König Eduard, seinem Bundesgenossen, dem römischen Könige, durch Vorstellungen bei dem Papste und den Kardinälen zur Erlangung der Kaiserkrone behülflich zu seyn. *) Dabei sind nach dem Bericht eines engelländischen Geschichtschreibers

*) Rymeri Acta Tom. I. Pars III. p. 138.

dem Könige Adolf, wahrscheinlich in einem geheimen Vertrage, hunderttausend Pfund Sterling versichert worden, *) eine Angabe, welche durch deutsche Zeitbücher im Allgemeinen bestätigt wird. **) So vielen Reitz hatte das engelländische Geld für die Deutschen, daß König Adolfs mütterlicher Oheim, Graf Eberhard von Katzenellnbogen, seine zwei freien Schlösser, Hohenberg und Steinheim, dem Könige Eduard gegen die Zusage von fünfhundert Pfund Sterling zur Lehn auftrug. Auch Erzbischof Siegfried von Cöln versprach dem Könige Eduard tausend Reiter ein halbes Jahr lang gegen Frankreich zu Hülfe zu schicken.

Die Unbill aber, welche König Adolf rächen wollte, fand er in den Erwerbungen, welche die französischen Könige seit den letzten Jahren Kaiser Friedrichs II. in den burgundischen Ländern auf Kosten des Reichs gemacht hatten. Die Grafschaft Provence war unter dem Vorbehalt einer ganz nichtigen Lehnspflicht von Karl von Anjou dem Reich entfremdet, die Stadt Lyon ihm schon früher entrissen, die Stadt Montfaucon und die Abtei Beaulieu angemaßt, und mit der Grafschaft Burgund noch bei König Rudolfs Lebzeiten der Versuch gemacht worden, sie durch Bethörung ihres Inhabers, des Pfalzgrafen Otto, unter die Krone Frankreich zu ziehen, ein Versuch, welchen zwar König Rudolf hintertrieben hatte, der aber jetzt dadurch erneuert ward, daß der König dem Grafen für seine einzige Tochter die Ehre verhieß, an seinen Sohn vermählt zu werden.

In diesem Verdruß über den mächtigen Nachbar, und durch die Aussicht auf das mit England unterhandelte Bündniß gestärkt, schrieb König Adolf an König Philipp am 30sten August 1294 von Nürnberg aus einen Fehdebrief folgenden Inhalts:

„Weil sowohl durch Eure Vorfahren als durch Euch unsere und des Reichs Güter, Besitzungen, Rechte, Gerichtsbarkeiten und Landschaften mit unbefugter Besitznahme eingenommen und willkührlich behalten worden, wie dies an verschiedenen Orten der Augenschein lehrt, so können wir dies nicht länger ohne Schmach mit geduldiger Uebersehung ertragen, und thun Euch durch Gegenwärtiges kund, daß wir zur Verfolgung so großer Beleidigungen gegen Euch alle Kräfte unserer Macht in Bewegung setzen wollen."

Philipps Antwort, worin er Adolfen nicht einen römischen König, wie dieser sich genannt hatte, sondern einen König von Alemannien nennt, ist vom 24sten März des folgenden Jahrs: „Wir haben vor Kurzem Euer Schreiben, als wofür es auf den ersten Anblick sich kund gab, erhalten, folgenden Inhalts. (Hier folgte das Schreiben.) Wir senden deshalb jetzt an Euch die frommen Männer und Brüder Simon vom Hospital des heiligen Johannes zu Jerusalem, und Rossemal, Aunet und Haucher vom Tempelhause zu Rheims, um zu erfahren, ob dieser Brief von Euch ausgegangen ist. Wenn Ihr uns nun durch die Ueberbringer des Gegenwärtigen oder einen andern nicht des Gegen-

*) Matthaeus Westmonaster. ad an. 1294.

**) Sowohl von den Colmarschen Chroniken als von Albrecht von Straßburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theils versichert, so thun wir Euch kund, daß wir uns, da aus dem Inhalte Grund zur Fehde entnommen wird, als einen von Euch Befehdeten zu verhalten beschlossen haben." *)

Aber noch vor dieser Antwort hatte König Philipp den Plan auf die Grafschaft Burgund zur Ausführung gebracht. Pfalzgraf Otto versprach am 2ten März 1295 in einem Vertrage zu Vincennes, seine Tochter Johanna an einen von den Söhnen des Königs von Frankreich zu vermählen, und übergab wegen dieser verabredeten Heirath dem Könige sogleich seine reichslehnbare Grafschaft, die derselbe und dessen Erben behalten sollten, wenn auch Johanna kinderlos oder vor Vollziehung der Ehe stürbe, oder der Pfalzgraf selbst noch andre Kinder erhielte. Dagegen versprach der König, ihm eine Summe Geld zu zahlen, einige seiner Schulden zu übernehmen, ihm einen jährlichen Gehalt anzuweisen, und seine etwa noch zu erzielende Nachkommenschaft zu versorgen. Solch einen Vertrag mit einem deutschen Fürsten verstand man in Frankreich schon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu schließen!

In demselben Monat war König Adolf im Elsaß, und traf Anstalten zu einem Unternehmen gegen Frankreich. **) Aber die Ausführung desselben wurde durch den Dazwischentritt des Papstes gehindert. Lange ist von dem Einfluß des Hauptes der Kirche auf die Angelegenheiten der Welt wenig die Rede gewesen, weil seit mehrern Jahren, seitdem durch den Fall des Kaiserthums die großen Gefahren der Kirche gehoben waren, die Regierung derselben mehr und mehr in die Hände der Kardinäle gerieth, und den Leidenschaften der Partheien zum Spielwerke diente. Auch das Papstthum ward durch die Uebel der Wählbarkeit gedrückt. Die Päpste der letzten Jahrzehnde, aus der Mitte französischer Kardinäle gewählt, waren meist blind dem Willen der französischen Höfe zu Paris und Neapel ergeben; nach Nikolaus IV. Tode aber war der Kampf der beiden Hauptpartheien unter den Kardinälen, der Orsini und der Colonna, so heftig, daß der päpstliche Stuhl darüber zwei Jahre und drei Monate, vom April 1292 bis zum Juli 1294, erledigt blieb. Dies waren die ersten Jahre König Adolfs. Und auch die Wahl, welche sie endlich trafen, war nur eine Ausflucht der Verzweifelung. Denn statt einen Mann aus ihrer Mitte zu wählen, der im Stande gewesen wäre, die Zügel der geistlichen Herrschaft in starker Hand zu erfassen, fielen ihre Stimmen aus gegenseitigem Hasse auf einen einfältigen Waldbruder, Peter von Murrone, wie er von einem Berge in der Nähe von Sulmone, auf welchem er lebte, genannt ward. Dieser fiel den Abgeordneten der Kirche, die ihm seine Erwählung verkündigten, zu Füßen, und suchte sich dann durch die Flucht der ihm zugedachten Ehre zu entziehen; aber man zwang ihn zur Annahme derselben, und der arme, staats- und weltunkundige Bettelmönch sahe sich auf einmal unter dem Namen Cölestin V. vom Glanze der geistlichen Herrschaft umstrahlt. König

*) Beide Briefe stehen in Leibnitz Codex Juris Gentium dipl. p. I. p. 32.

**) Annales Colmarienses.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Karl II. von Neapel und sein Sohn Karl Martell, der den Titel eines Königs von Ungarn trug, seitdem er sich mit der Erbin dieses Königreichs vermählt hatte, führten beim Einzug des neuen Papstes in Aquila sein Maulthier am Zaum, und gewannen dadurch solchen Einfluß auf das Gemüth des schwachen Mannes, daß er sich gar nicht nach Rom begab, sondern erst zu Aquila, dann zu Neapel unter dem Schutze und der Obhut des Königs förmlich niederließ. So war das Haupt der Kirche ganz unter französischen Einfluß gestellt, und die nach dem Wunsche des Königs erfolgte Ernennung von zwölf neuen Kardinälen, drei Sicilianern und sieben Franzosen, schien diesem Verhältniß noch größere Dauer zu verleihen. Aber der arme Cölestin fühlte gar bald, wie wenig er auf seinem Platze war, und gab daher schon nach fünf Monaten den Rathschlägen des Kardinals Cajetan von Anagni Gehör, die päpstliche Krone niederzulegen, nachdem er erst ein Gesetz gegeben hatte, welches eine solche Niederlegung für möglich erklärte. Sein Nachfolger wurde durch die List, sich französisch gesinnt zu stellen, derselbe Kardinal Cajetan, der Cölestins Abdankung bewirkt hatte. Dieser neue Papst, der den Namen Bonifazius VIII. annahm, hatte den Willen und das Geschick, die glänzende Rolle der Gregore und Innocenze, aus welcher seine nächsten Vorgänger herausgefallen waren, zu erneuern, und machte damit den Anfang, daß er unmittelbar nach seiner Wahl gen Rom zurückkehrte, ehe der überraschte König von Neapel einen Entschluß gefaßt hatte, ob und wie er diese Rückkehr verhindern könne. Gleich nach diesem kühnen Schritte, der durch die Ungewißheit der Aufnahme, welche er bei den freiheitssüchtigen, in Partheien getheilten Römern finden würde, noch kühner ward, kündigte Bonifaz VIII. der Welt durch seine Sprache und seine Handlungen an, daß Innocenz III. in seiner Person wieder auferstanden, und die geistliche und weltliche Herrschaft über die Christenheit von neuem in kraftvolle Hände gekommen sey. In diesem Geiste sandte er zwei Kardinäle als Friedensstifter nach Frankreich und England, und gab ihnen Vollmacht, alle Eidschwüre und Bündnisse, und was immer ihrem Vorhaben im Wege stehen möchte, aufzuheben, zugleich auch die Widerspenstigen, weß Standes und welcher Würde sie seyn möchten, mit Kirchenstrafen in Schranken zu halten, ohne auf eine Appellation Rücksicht zu nehmen. An den römischen König Adolf aber erließ er ein Schreiben, worin er in väterlichem Tone ihn abmahnte, sich in den Zwist der beiden Könige weiter zu mengen, und ihm besonders das zum Vorwurfe machte, daß er sich durch die Annahme englischer Hülfsgelder gleichsam zum Söldner herabgewürdigt habe. „Ziemt es sich wohl, heißt es unter andern, daß ein so großer und so mächtiger Fürst wie ein gemeiner Kriegsmann unter der Farbe des Solddienstes sich zu Kriegsunternehmungen führen läßt?“ *) Da nun Adolfs Beschwerden über das von Frankreich erlittene Unrecht zu ihm gelangt waren, wurde derselben in einem päpstlichem Schreiben an König Philipp gedacht, und dem letztern nachdrücklich vorgerückt, daß er ein Land an sich

*) Raynaldus ad an. 1296 n. 21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gezogen, welches vom Reiche zur Lehn gehe. *) Dazu gebot Bonifaz aus päpstlicher Machtvollkommenheit bei Strafe des Banns, sowohl dem römischen Könige als den Königen von Frankreich und England einen Stillstand. König Philipp zeigte gegen diese Weisungen schon damals vornehme Gleichgültigkeit, wie sie aus dem Gefühl seiner Stärke hervorging; König Eduard aber ließ sich dieses Gebot gefallen, und gab selbst seinem Bundesgenossen hievon Nachricht, **) so daß dieser mit Unrecht der Untreue in Erfüllung seiner Verbindlichkeiten beschuldigt wird. Adolf allein konnte den Angriff gegen Frankreich nicht füglich ausführen. Als nachher im Jahre 1297 König Philipp den Bundesgenossen Englands, den Grafen von Flandern, wirklich angriff, und Eduard demselben zu Hülfe eilte, war auch König Adolf wiederum mit Kriegsvolk im Rheinlande. Doch wurde aus allem mehrfachen Hin- und Herschicken nichts, und ein neuer mit Bezug auf den schiedsrichterlichen Ausspruch des Papstes geschloßner Stillstand der beiden Könige im Oktober 1297 machte seine fernere Theilnahme unnütz. Es läßt sich bei dem allen nicht verkennen, daß die Rolle, welche König Adolf spielte, eine sehr wenig glänzende war, und daß er besser gethan haben würde, sich mit so beschränkten Mitteln wie die seinigen von dem Schauplatze fremder Streitigkeiten entfernt zu halten.

Sechstes Kapitel.

König Adolfs Plane auf Bereicherung seines Hauses. — Aussichten auf Erwerbung Thüringens und Meissens. — Geschichte des Landgrafen Albrechts des Unartigen und seiner Söhne. — König Adolf erkauft Meissen und Thüringen mit englischem Gelde. — Krieg mit den landgräflichen Prinzen. — Verschwörung des Erzbischofs von Mainz und der Fürsten gegen Adolf. — Dessen Absetzung und Herzog Albrechts von Oesterreich Erwählung. — König Adolf fällt in der Schlacht gegen Albrecht.

Was dem Ruhm seiner auswärtigen Unternehmungen abging, das hoffte König Adolf nach Rudolfs Beispiel durch Gründung einer Hausmacht im Innern des Reichs zu ersetzen. Dies war das eigentliche Ziel, welches er ins Auge gefaßt hatte, und wofür er am Ende selbst die Geldmittel verwenden wollte, welche er durch das Bündniß mit England in die Hände bekom-

*) Raynaldus ad an. 1296 n. 29.

**) Rymer tom. I. pars III. p. 146 — 150.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

men hatte. Die Gelegenheit dazu wurde ihm durch die sonderbaren Familienverhältnisse eines deutschen Fürstenhauses dargeboten. Albrecht der Unartige, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meissen, hatte mit seiner Gemahlin Margarethe, einer Tochter Kaiser Friedrichs II., drei Söhne, Heinrich, Friedrich und Diezmann (Dietrich) gezeugt, als ihn nach dreizehnjähriger Ehe ein schönes Hoffräulein, Kunigunde von Eisenberg, durch Buhlkünste gefangen nahm. Aber nicht zufrieden, ihrer Gebieterin die Liebe ihres Gemahls entzogen zu haben, entwarf sie auch den Plan, sie aus dem Wege zu räumen, um als Gemahlin des Landgrafen an ihre Stelle zu treten. Der bethörte Fürst willigte ein, und gab einem Küchenknechte Befehl, als Teufel gekleidet die Landgräfin des Nachts zu überfallen und zu ermorden. Der Knecht aber entdeckte der unglücklichen Fürstin seinen Auftrag und ihre Gefahr. Da beschloß Margarethe, auf den Rath ihres Hofmeisters Albrecht von Vargel, mit ihm, zwei ihrer Frauen und ihrem Retter von der Wartburg zu entfliehen, und führte diesen Entschluß aus, indem sie sich in einer dunklen Nacht an zusammengebundenen Seilen und Tüchern zum Fenster des Ritterhauses hinunterließ. Beim Abschiede von ihren schlafenden Söhnen hatte sie im Gefühl des Schmerzes und der mütterlichen Zärtlichkeit einen in die Wange gebissen, wovon derselbe den Beinamen Friedrich der Gebißne trug. Sie fand eine Zufluchtsstätte in Frankfurt, wo der Stadtrath ihres Vaters gedachte, starb aber, von Gram verzehrt, noch in demselben Jahre 1270. Darauf vermählte sich Landgraf Albrecht mit seinem Kebsweibe öffentlich. Seitdem wurden seine eigenen Söhne Gegenstände seines Hasses, und gern hätte er dieselben zu Gunsten seines mit Kunigunden erzeugten Sohnes Apitz um ihr Erbe gebracht; sein Vater aber, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen, und sein Bruder Dietrich von Landsberg nahmen der übervortheilten Prinzen sich an, und ersetzten ihnen den eigenen Vater. Heinrich, der älteste, den der Großvater erzogen und versorgt hatte, starb früh. Friedrich der Gebißne aber, Dietrichs Zögling, erwuchs zum kräftigen Ritter, und suchte endlich gegen den feindlichen Vater sich selbst Recht, indem er auf räuberischen oder ritterlichen Streifzügen dessen Land und Leute befehdete. Auf einem solchen Streifzuge nahm er den vornehmsten Rathgeber seines Vaters, den deutschen Ordenscomthur Christian, gefangen, und setzte ihn erst gegen ein schweres Lösegeld wieder in Freiheit. Aber bald darauf hatte er das Unglück, selbst ohnweit Weimar in die Hände des Grafen von Käfernburg, den sein Vater ausgeschickt hatte, zu fallen. Er ward nach der Wartburg geführt, und über ein Jahr in einem Thurme gefangen gehalten, bis die Diener die grausame Absicht des Vaters merkten, daß er erhungern sollte, und ihn entwischen ließen.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Fortsetzung des sechsten Kapitels.)

König Adolf erkauft Meissen und Thüringen mit englischem Gelde. — Krieg mit den landgräflichen Prinzen. — Verschwörung des Erzbischofs von Mainz und der Fürsten gegen Adolf. — Dessen Absetzung und Herzog Albrechts von Oesterreich Erwählung. — König Adolf fällt in der Schlacht gegen Albrecht.

Um diese Zeit starb Markgraf Dietrich von Landsberg, Landgraf Albrechts Bruder, mit Hinterlassung eines einigen Sohnes Friedrich Tuta oder Teut, der, als auch der alte Markgraf Heinrich von Meissen, Albrechts Vater, starb, in das Meißnische Land mit seinem Oheim dem Landgrafen sich theilte. Der letztere vertrug sich damals mit seinen Söhnen, und der im Jahre 1286 erfolgte Tod Kunigundens schien vollen Frieden zu stiften. Aber die partheiische Begünstigung des Lieblingssohns, dem Albrecht mehrere Schlösser und Vogteien einräumte, brachte die ältern Söhne von Neuem in Aufruhr. Es kam so weit, daß Friedrich der Gebißne den eignen Vater zwischen Eisenach und Gotha gefangen nahm, und ihn nach Landsberg, der Stadt seines Vetters, führte, um ihn sein Leben lang daselbst in Verwahrung zu halten. Da schlugen sich die thüringischen Grafen und Herren ins Mittel, und brachten einen Vergleich zu Wege, kraft dessen der Landgraf die Freiheit, Friedrich aber ansehnliche Ländereien zu seinem Unterhalt eingeräumt erhielt. Dazu verpflichtete sich der Vater, künftighin weder Schloß noch Stadt, weder Land noch Leute ohne Friedrichs Einwilligung zu veräußern.

Dennoch gab Albrecht den Plan, den besten Theil seiner Länder an seinen jüngsten Sohn Apitz zu bringen, nicht auf, und wurde in dieser Absicht noch mehr bestärkt, als bei dem kinderlosen Tode seines Neffen Friedrich Tuta nicht er, sondern seine beiden Söhne Friedrich und Diezmann von den erledigten Ländern Besitz nahmen. Umsonst versuchte er, mit Hülfe der Markgrafen von Brandenburg und der Fürsten von Anhalt, sie daraus zu vertreiben; da er nichts ausrichtete, kam er im Verdruß auf den Gedanken, Thüringen sowohl als seine Ansprüche auf Friedrich Tutas Verlassenschaft zu verkaufen. Der Käufer, den er fand, war König Adolf selber, der eben damals die englischen Hülfsgelder empfangen, aber durch deren Annahme sich gar üblen Leumund im ganzen Reiche zugezogen hatte: denn daß ein römischer König von einem andern Könige Sold nehmen könne, das wollte vielen Fürsten nicht einleuchten. In dieser Verlegenheit gab ihm der Erzbischof von Mainz den Rath, mit diesem Gelde die meißnischen Länder an sich zu bringen; es würde ihm dann leicht seyn, aus deren Einkünften dem Könige von England das Geld zurückzuzahlen, und sich dergestalt von der Schande, fremden Sold genommen zu haben, zu befreien. *) Dem ländersüchtigen Adolf war dieses sehr angenehm, und so kam im Jahre 1294 der Handel zu Stande, kraft dessen Landgraf Albrecht dem

*) Hagen Oesterreichische Chronik bei Pez I. S. 1135.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Könige nicht nur seine Ansprüche auf Meissen, sondern auch Thüringen selber, dessen lebenslänglichen Besitz er sich jedoch vorbehalten zu haben scheint, für die mäßige Summe von zwölftausend Mark Silber überließ. Den Vorwand zur Beraubung der beiden Prinzen gab wahrscheinlich die ihnen fehlende Belehnung über das von ihrem Vetter ererbte Land, und den nähern Anspruch, den ihr Vater darauf gehabt hätte. Es wurde also Gerlach von Breuberg an Friedrich den Gebißnen abgeschickt, ihm das Land Meissen im Namen des römischen Königs abzufordern. Natürlich widersprachen die Brüder, und auch die thüringschen Grafen und Städte wollten, so lange Albrechts Söhne lebten, dem Könige nimmermehr huldigen. Dieser wandte nun Waffengewalt an, und rückte im September 1294 mit seinem rheinischen, gegen Frankreich geworbenen Heere, welches besonders durch erzbischöfliche und bischöfliche Truppen verstärkt war, in Thüringen ein. Die Grausamkeiten dieses Kriegsvolks werden in den thüringschen Zeitbüchern mit den grellsten Farben geschildert: Plünderung und Verbrennung der Häuser, Beraubung der Kirchen, Mißhandlung der Männer und Schändung der Weiber wurden täglich auf die greulichste und muthwilligste Weise geübt, und brachten über des Königs Namen Fluch und Verwünschung. Zugleich raubte er sich durch diese Nachsicht gegen die Ausgelassenheit seines Heers die Mittel, das Land zu behaupten, und drang zuletzt den Einwohnern die Widerstandskraft der Verzweifelung auf. So wurde eine Adolfsche Schaar, die in der Nähe von Raspenburg ein Nonnenkloster geplündert und an den gottgeweihten Jungfrauen ihre Lüste gestillt hatte, von den benachbarten Landherren überfallen, gefangen, und nachdem man lange über die Strafe der Frevler gerathschlagt hatte, sämmtlich entmannt. *) Auch in Mühlhausen zogen die Bürger die Sturmglocken, und schlugen den König sammt seinem Kriegsvolke zur Stadt hinaus. Nach diesen Thaten kehrte der König in das obere Deutschland zurück.

Im August des folgenden Jahrs 1295 wandte sich Adolf von Neuem gegen Thüringen und Meissen. Nach dem Fall fast aller festen Schlösser hielt sich nur noch Freiberg, das schon über ein Jahr lang belagert wurde. Jetzt eroberte Adolf erst die Stadt, dann nach Unterwühlung der Mauern auch das Schloß mit Sturm. Da sich unter der Besatzung die tapfersten und vornehmsten Anhänger des Markgrafen Friedrich befanden, so ließ er, um Schrecken zu verbreiten, mehrere davon als Reichsfeinde hinrichten. In der That bewies Markgraf Friedrich, als er dieses vernahm, den Edelmuth, dem Könige das Leben und die Freiheit der übrigen mit Abtretung der Stadt Meissen und alles Gebiets, das er sonst noch besaß, abzukaufen. Adolf bestellte hierauf seinen Vetter, den Grafen Heinrich von Nassau, zum Landrichter über Meissen, und den Gerlach von Breuberg zum obersten Friedensrichter mit zwölf Zugeordneten in Thüringen, und ging an den Rhein zurück. Vermuthlich hatte er dem Markgrafen Friedrich bei der Abtretung Meissens einige Aussicht auf Entschädigung gegeben: als dieselbe

*) Ein thüringisches auf diese Begebenheit bezügliches Volkslied siehe bei Galetti Geschichte Thüringens Th. III. S. 77.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unerfüllt blieb, erneuerte Friedrich mit seinem Bruder Diezmann die Fehde gegen die königlichen Statthalter, nahm einige Schlösser und Städte wieder ein, und machte endlich den Grafen Heinrich durch einen geschickten Ueberfall selbst zum Gefangenen. Adolf war damals schon in andre weit aussehende Händel verwickelt, und außer Stand, seinen Statthaltern gegen die neuen Unternehmungen der markgräflichen Brüder Beistand zu leisten.

Mit dem Wachsthum seines Glücks hatte nehmlich König Adolf sein Betragen gegen den Erzbischof von Mainz allmählig geändert. Seitdem er durch den Besitz Meissens eine eigenthümliche Macht begründet und den Glanz seines Geschlechts durch Verbindung mit mehrern altfürstlichen Häusern gesichert zu haben glaubte, (auch die Vermählung seiner Tochter mit dem Pfalzgrafen Rudolf war noch zu Stande gekommen,) meinte er nicht mehr nöthig zu haben, sich beherrschen zu lassen, sondern selbständig und nach eignem Gutdünken handeln zu können. Er unterließ daher die dem Erzbischof von Mainz versprochene Bezahlung der Schulden, welche dieser zu Rom gemacht hatte, bewirkte die Verlegung des Mainzischen Friedezolls von Boppart nach Lahnstein nicht, und begünstigte die dem Mainzer verhaßten Städte. Idstein, welchem schon König Rudolf Stadtrecht verliehen hatte, vergrößerte er, und suchte den Ort durch Heranziehung von Mainzischen und andern Unterthanen zu heben. *) Am meisten aber kränkte es den stolzen Erzbischof, daß Adolf aufhörte, sich seines Raths zu bedienen, und andern Personen sein Vertrauen schenkte. **) Die Mißgriffe des Königs, sein für schmählich geachteter Vertrag mit England, seine widerrechtliche Erkaufung der thüringisch-meißnischen Länder und die in dem Kriege gegen die Prinzen seinem Kriegsvolk nachgesehenen Barbareien hatten ihn in der Meinung der Großen und des Volks tief herabgesetzt, und gaben dem, der ihn stürzen wollte, Mittel genug an die Hand. Das Verderblichste für den König aber war der Umstand, daß der mächtige Herzog Albrecht von Oesterreich es noch nicht vergessen hatte, wie ihm durch den ohnmächtigen Grafen Adolf von Nassau die römische Königskrone geraubt worden war, und er genöthigt gewesen, von ihm seine Länder zur Lehn zu empfangen. Bei mehrern Gelegenheiten hatte ihm seitdem Herzog Albrecht eine hochmüthige Abneigung gezeigt. Als Adolf, welcher anfangs eine nähere Verbindung mit ihm wünschte, für seinen Sohn um eine Tochter Albrechts anhalten ließ, gab dieser eine ablehnende Antwort, die fast wie ein Spott über des Königs geringe Macht klang. „Wenn er aus seiner Tochter eine Fürstin machen könne, so wolle er es thun.“ ***) Auch bei der Belagerung von Colmar versagte er die Hülfe, zu welcher der König ihn auffordern

*) Continuator Martini Poloni p. 1430, das Chronicon Leobiense ad an. 1296 p. 871.

**) Bene meritos nobiles humiliavit; viles et degeneres exaltavit; salutis et honoris sui monita pro nihilo reputavit, propter quod factus est quasi omnibus odiosus. Chronicon Leob.

***) Se si posset ex filia sua facere principem, hoc facturum; vel quod rex filiam suam uni ex filiis ducis conjungeret, quem se principem facturum premitteret. Albertus Argent. p. 109.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ließ. *) Dagegen nahm nun Adolf des von Albrecht hart bedrängten Erzbischofs von Salzburg sich an, und machte den mißvergnügten österreichischen Vasallen durch den König von Böhmen Hoffnungen auf Beistand, die jedoch nicht erfüllt wurden, weil König Wenzeslaus selbst mit Adolfen zerfiel. Der Böhme begehrte nehmlich als Pfand für das Heirathsgut seiner an Adolfs Sohn vermählten Tochter die Statthalterschaft über das Meißner Land, und nahm es sehr übel, als ihm Adolf dieselbe verweigerte. Seitdem versöhnte er sich mit seinem alten Feinde Herzog Albrecht. Der letztere gewann zugleich durch Vermählung einer seiner Töchter, Anna, an den Markgrafen Hermann von Brandenburg, und der andern, Agnes, an den König Andreas von Ungarn, zwei Bundesgenossen, ja er ließ sich sogar mit dem Könige von Frankreich in Unterhandlungen ein. **) Da er nun die Unzufriedenheit der Erzbischöfe und anderer Fürsten über den römischen König erfuhr, schickte er an einige derselben Gesandte mit Geschenken, um ihre wahren Gesinnungen zu erforschen. Am Pfingstfest des Jahrs 1297 ließ sich der König von Böhmen zu Prag durch die Hand des Erzbischofs von Mainz die böhmische Krone aufsetzen. Unter den acht und dreißig Fürsten, welche dieser Feierlichkeit beiwohnten, war Herzog Albrecht von Oesterreich, Herzog Albrecht von Sachsen und Markgraf Otto von Brandenburg. Mit diesen beiden und mit dem Könige von Böhmen besprachen sich jetzt Gerhard und Albrecht, bis der Plan zu Adolfs Absetzung und zur Erwählung des Herzogs von Oesterreich fertig war; um dazu die Einwilligung des Papstes zu erlangen, ward der Graf Albrecht von Haigerloh mit einer großen Geldsumme nach Rom geschickt, und eine neue Zusammenkunft nach Eger verabredet.

Indeß blieb König Adolf weder ununterrichtet noch unthätig. Sobald er von der Verschwörung der Fürsten Kunde erhalten hatte, ließ er ihnen durch sein in Meissen liegendes Kriegsvolk die Wege nach Eger abschneiden, während er selbst den Erzbischof in einem seiner Schlösser belagerte, und sich den Beistand des Herzogs Otto von Baiern durch eine Geldsumme erkaufte. Die verschwornen Fürsten aber hielten Versammlungen zu Kadan und Wien, und Herzog Albrecht war seiner Sache so gewiß, daß er die Urkunde, worin er dem Könige von Böhmen Eger und das Pleißner Land zu verpfänden, und ihn von allen Reichslehndiensten und von Besuchung der Reichstage zu befreien versprach, bereits mit dem königlichen Titel ausfertigen ließ. ***) Auch versicherte er die Kurfürsten, der Graf von Haigerloh habe die päpstliche Erlaubniß zu Adolfs Absetzung erwirkt, obwohl Niemand die päpstlichen Schreiben, die er mitgebracht haben sollte, zu Gesicht bekam, und Papst Bonifaz beständig leugnete, in Adolfs Absetzung gewilligt zu haben, ja nachher, als er dessen Unglück erfuhr, dasselbe mit einem schwe-

*) Chronicon Colmar. p. 51.
**) Ottokar 634 und 637.
***) Lunig Codex Germ. diplom. tom. I. p. 975.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ren Eide rächen zu wollen betheuerte. *) Der Ausschlag aber ruhte auf den Waffen. Im März des Jahrs 1298 erschien Herzog Albrecht mit einem österreichischen, durch ungarsche und böhmische Völker verstärkten Heere an der Grenze von Baiern, wo Herzog Otto ihm gegen 100 Mark Silbers, mit König Adolfs Erlaubniß, freien Durchzug verstattete. **) In Schwaben aber versammelten sich zu Herzog Albrecht die zahlreichen Anhänger seines Hauses, also, daß sein Heer gegen zwanzigtausend Mann stark ward. Der König schickte erst den Grafen von Oettingen zu ihm, ihn über sein Vorhaben zu befragen. Albrecht, der bei dem Städtchen Kenzingen an der Elzach gelagert stand, antwortete: „Die Kurherren hätten ihn eingeladen auf einen Tag, des Reiches Nothdurft zu versorgen. Wer ihm das wolle wehren, mit dem wolle er lieber streiten hier als in Oesterreich um sein Gut." ***) Auf diese Antwort rückte der König mit seiner ganzen Macht bis an die Elzach, und stand an derselben wohl vierzehn Tage lang seinem Feind gegenüber. Es geschahen Zweikämpfe, aber keine Schlacht, weil jeder den andern zum Angriff locken wollte. Unterdeß führten die Herzoge von Baiern, die theils um der Schwägerschaft willen, theils aus Haß gegen Oesterreich zu dem Könige hielten, ihm Hülfsvolk zu. Ihnen zog der Graf Albrecht von Haigerloh entgegen, und gedachte die Baiern in der Nacht zu überfallen, wurde aber selber verrathen und bei Oberndorf von der Uebermacht erdrückt. Er selbst wurde erschlagen, und fünfhundert der Seinen gefangen. †) Es war dieser Graf Albrecht derselbe, welcher die Botschaft gen Rom gethan hatte, ein tapfrer und kühner Mann, dessen Name auch unter den Sängern jener Zeit glänzt. ††) Zu dieser Unglückspost für den Herzog Albrecht gesellte sich die üble Botschaft, daß der von Usenberg dem Könige das Städtchen Kenzingen geöffnet habe. Dies nebst dem Mangel an Zufuhr und den Aufforderungen des Erzbischofs, die edle Zeit nicht zu verlieren, bewirkte, daß er sein Lager in Brand steckte und sich über den Rhein nach Straßburg wiederum in ein festes Lager zog. König Adolf ging nun bei Breisach ebenfalls über den Rhein; statt aber den Herzog anzugreifen, belagerte er Rufach, eine Stadt des Bischofs von Straßburg. Dies war die Kriegsmanier des Jahrhunderts.

Unterdeß hatten sich bei dem Erzbischofe von Mainz die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg nebst den Gesandten des Königs von Böhmen und des jüngern Herzogs Ludwig von Baiern †††) versammelt. Des letztern Bruder, der Pfalzgraf Rudolf, Adolfs Schwiegersohn, und dessen Vetter Herzog Otto von Bai-

*) Volcmar p. 537. Si occisum regem non vindicavero, ulciscatur me Deus.

**) Ottokars Reimchronik K. 666. Annales Leob. ad an. 1298. Aventin giebt die Summe von 2000 Gulden an.

***) Ottokars Reimchronik K. 667.

†) Ottokar K. 671.

††) In Manesses Sammlung der Minnesänger Th. 1.

†††) Da derselbe noch minderjährig war, so führte seine Mutter Mathilde, König Rudolfs Tochter und Albrechts Schwester, über ihn die Vormundschaft. Daher die Parthei gegen Adolf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ern, desgleichen der Erzbischof von Cöln und der von Trier waren nicht bei ihnen. Unter jenen nun trat der Kurfürst von Sachsen als Ankläger, der Mainzer als Richter auf. Eine dreimalige Ladung erging, welche König Adolf natürlich eben so wie den ganzen Gerichtshof als unrechtmäßig und ungehörig verwarf, darauf wurde er der Anklage für eingeständig, und der Krone für verlustig erklärt. Als Gründe dieses Spruchs wurden angegeben, daß er durch Annahme der englischen Hülfsgelder seiner Würde entgegen gehandelt, dem Könige von England die versprochene Hülfe nicht geleistet, Jungfrauen genothzüchtigt, Nonnen entehrt, Kirchen verwüstet und geplündert, seine schriftlichen Versprechungen, besonders die dem Könige von Böhmen gegebenen, gebrochen, Bestechungen angenommen, die Güter des Reichs mehr veräußert als vermehrt, nicht den Rath der Kurfürsten sondern anderer geringer Personen befolgt, den Landfrieden nicht gehandhabt, und für die Sicherheit der Straßen nicht gesorgt habe. *) Unmittelbar nach Adolfs Absetzung erwählten die Kurfürsten den Herzog Albrecht zum Könige, und sandten den Reichsmarschall von Pappenheim, ihn diese wohl nicht unerwartete Kunde zu bringen. Herzog Albrecht war damals von Straßburg aufgebrochen, und belagerte Alzey, eine Stadt des Pfalzgrafen Rudolf. Auch an den König Adolf ward ein Bote abgefertigt, aber mit heftigen Schmähungen auf den Erzbischof von Mainz zurückgeschickt. **) Der König war gar nicht gemeint, sich absetzen zu lassen, und sahe das ganze Unternehmen als eine Partheihandlung an, die er zu unterdrücken und zu bestrafen habe. In dieser Absicht rückte er gegen Alzey vor, welches Herzog Albrecht, durch den Erzbischof von Mainz verstärkt, erobert und verbrannt hatte. Albrecht zog sich in die Gegend von Worms. König Adolf folgte ihm; weil er aber

---

*) Ottokar Kap. 674. Ein neuerer Geschichtschreiber fügt noch hinzu, er habe falsches Geld schlagen lassen, eine Buhlerin mit sich herum geführt, sey gewöhnlich erst nach neun Uhr aufgestanden, habe einen Priester enthaupten lassen rc. Thomae Eberndorfer ab Haselbach Chronicon Austriae bei Pez p. 760.

**) Wann nie unrainer Phaff wart,
Denn von Maincz Pischolff Gerhart,
Simoney und homicidium
Mugen damit Pistumb
Verwurchen die Phaffen,
So wil ich das wol schaffen,
Daz er des Pistumbs wird verstozzen,
Durch manigen gepresten Großen,
Der von ihm ist offenwar,
Mag im bas komen ze Var,
Ob vor dem Papst wirt gesait
So vil seiner Poshait
Incestus und perjurium,
Ich wân, es werd im nicht frum,
Und lese Majestatis
So sey des gewis,
Er werd wol verricht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vom Erzbischof von Trier Verstärkungen erwartete, griff er nicht an, sondern bezog den Feinden gegenüber ein festes Lager. Albrecht, der sich nicht stark genug fühlte, den Angriff zu thun, und von den benachbarten Städten, die alle an dem Könige hingen, nicht wie dieser seinen Unterhalt zog, sahe wohl ein, daß langes Bleiben ihn in eine gefährliche Lage bringen mußte. Er ließ daher den Erzbischof aufbrechen, nachdem er ausgesprengt hatte, daß sich derselbe von ihm trennen und für sich entfliehen wolle. Dann zündete er sein Lager an, und zog sich mit seinem Heere nach dem Hasenbühel zwischen Gellheim und Rosenthal. König Adolf glaubte dem Gerücht von dem Zwiespalt seiner Gegner und der Flucht des Erzbischofs zu voreilig, und weil er auf eine Schlacht sehr begierig war, und fürchtete, seine Feinde möchten ihm entrinnen, jagte er ihnen mit der Reiterei nach, ohne sein Fußvolk mitzunehmen, oder die Verstärkung, welche der Erzbischof von Trier ihm zuführte, zu erwarten. *) Er hatte sein Heer in drei Schaaren getheilt; die erste Schaar bestand aus den Baiern, unter Anführung des Pfalzgrafen Rudolf und des Herzogs Otto, die beiden andern aus der niederländischen, schwäbischen und rheinländischen Ritterschaft; bei der zweiten befand er sich selbst, die dritte stand unter seinem Marschall. Es hatten aber beide Fürsten Späher in des andern Heer, welche ihm des andern Gelegenheit erforschten und sagten. **) So hatte denn auch Herzog Albrecht sein Heer in drei Schaaren getheilt, und Befehl gegeben, besonders auf die Pferde der Gegner einzuhauen. Er selbst zog, um unerkannt zu bleiben, eine fremde Rüstung an, König Adolf aber verschmähte diese Täuschung. Beide Heere führten gleiche Sturmfahne und Wappenkleider, jene roth mit einem weißen Kreutz in der Mitte, diese gelb mit schwarzen Adlern besetzt. Es war der zweite Junius des Jahres 1298, als die Schlacht zwischen Adolf und Albrecht geschah. Sie begann, indem die Baiern des Vortrapps auf die Kärnthner und Steiern stießen. König Adolf, der in der zweiten Schaar ritt, hörte die Schwerdter ***) erklingen, und spornte sogleich,

---

*) Albertus Argentin p. 110. Volcmarus p. 536. Johannis Vitodurani Chronicon apud Eccardum. tom. I. p. 1764.

**) Ottokar K. 681.

***) Vnd da Kunig Adolff die Swert
Da hell klingen hört,
Do sprach er an dem Wort
Zu den, die pey jm warn:
Wie die Peyrn geparn
Gegen jrm Ohaim den Charnert
Wie lustsam das wer
Zu hörn und zu schawen!
Ich hör sew vast hawen.
Die da pey jm hielten,
Vnd Chunst und Wicz wielten
Die heten sein vil sehen treiben,
Die sprachen; Herr, Jr soll peleiben

ohngeachtet seine Begleiter ihn zurückzuhalten suchten, sein Roß vorwärts in den Kampf, hatte aber das Unglück mit demselben zu stürzen, und mußte betäubt aufgehoben und hinter das Treffen gebracht werden. Bald jedoch weckte ihn das Getümmel des Streits und die Kunde, daß die Baiern vor den Kärnthnern wichen, und Herzog Otto selbst schon zwei Wunden empfangen habe. Er nahm also ein anderes Pferd, und begab sich, trotz seiner Verletzung, die ihn hinderte, den Helm aufzusetzen, von Neuem in das Treffen. Sein Auge suchte den Herzog Albrecht. Als er ihn erblickte, rief er: Du wirst nicht entkommen, hier wirst du das Reich lassen! Albrecht antwortete: das steht in Gottes Hand, und traf den König mit seinem Schwerdte auf das Haupt, daß er vom Pferde sank. Die Rauhgrafen, oder wie andere erzählen, einer ihrer Knechte, den sie absitzen ließen, tödtete den schwer Verwundeten vollends durch einen Stich in den Hals. *) Albrecht selbst wollte es nicht gethan haben. Auf diese Kunde ergriff das königliche Heer die Flucht. Es hatte nur hundert Mann, aber wohl dreitausend Pferde verloren, des Königs Sohn Rupprecht nebst dem Grafen von Katzenellnbogen, dem Herrn von Weinsberg und sechzig Grafen waren gefangen. Viel Volk erstickte von der Hitze im Harnisch. Des Königs Leichnam lag nackt von den Troßbuben geplündert und von den Pferden getreten auf dem Erdboden, so daß selbst den Erzbischof Gerhard, als er ihn sah, eine flüchtige Rührung übermannte, und er mit Thränen im Auge ausrief: Das tapferste Herz ist gefallen! **) Albrecht hingegen erlaubte nicht, daß der Gefallene zu Speier in der Gruft des Kaiser begraben würde, unter dem Vorwande, daß er bei seinem Tode nicht mehr König gewesen. ***) Also wurde er in dem nahen Kloster Rosenthal begraben, von wo er ihn nachmals auf Befehl Kaiser Heinrichs VII. aufheben und zu Speier in die Kaisergruft, mit demselben König Albrecht, der ihn erschlagen, beigesetzt worden ist.

König Adolf besaß, indem er sich die Staatskunst seines Vorgängers Rudolf zum Vorbilde nahm, nicht dessen Glück. Wäre Rudolf auf dem Marchfelde erschlagen worden, so möchte sein Name nicht größer als derjenige seyn, den Adolf erworben, und wäre Adolf bei Gelheim Sieger geblieben, so wäre heut wahrscheinlich Nassau, was Oesterreich ist. Wie viel wir indeß der Gewalt des Mißgeschicks einräumen, welches ihn übermeisterte, so werden wir doch keine Uebermacht von Talenten und Tugenden gewahr, die einen innern großen Herrscherberuf verkündigt

---

Allhie pey vns in der Schar.
Nain zwar, ich mus dar,
Sprach er an der Stund.
Do er pest chund,
Mit den Sporn er das Ros vurt,
An der Cheten er den Helm furt.

*) Albertus Argentin. p. 110. Johannes Vitoduramus p. 1764. Annales Leob. 876.

**) Albertus Argentin.

***) Ottokar 685.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hätten. Er war wohl gewachsen und mit großer Körperkraft gerüstet, auch rühmen selbst Feinde seine ritterliche Tapferkeit, aber die Kunst, Herzen zu gewinnen, und Umstände wie Menschen seinen Absichten dienstbar zu machen, scheint er wenig verstanden zu haben. *)

Siebentes Kapitel.

Albrechts neue Erwählung. — Reichstag zu Nürnberg und persönlicher Hofdienst der Kurfürsten. — Weigerung des Königs von Böhmen, denselben zu leisten. — Albrechts Ungunst bei dem Papst Bonifaz VIII. — Bündniß und Zusammenkunft Albrechts mit dem Könige Philipp von Frankreich zu Quatrevaux bei Toul. — Unternehmung auf Holland. — Lebensgefahr und Rettung des Königs.

Als König Adolf in der Schlacht gegen Albrecht gefallen war, zögerte der Sieger, sich ohne Weiteres als den rechten König zu geben; ihn machte die Mangelhaftigkeit seiner Erwählung, an welcher der Pfalzgraf Rudolf und die beiden Erzbischöfe von Trier und Cöln keinen Antheil genommen, und mehr noch die Betrachtung bedenklich, daß die mit Waffengewalt gewonnene Krone nicht für rechtmäßig gelten würde. Darum, nachdem er sich unter Vermittelung des Erzbischofs Gerhard zu Mainz mit dem Pfalzgrafen besprochen und versöhnt, und auch seine beiden andern Gegner gewonnen hatte, erklärte er den zu Frankfurt in der Wahlkapelle versammelten Kurfürsten, wie er König Adolfen, als derselbe das Reich übernommen, alle gebührende Ehre erwiesen, nachher aber als er gesehen, daß er es auf sein Verderben anlege, gemeint habe, es sey besser, jenen als sich selber zu verderben, und das Gut, das ihm sein Vater hinterlassen, zu verlieren. Unterdeß hätten die Fürsten ihn aufgefordert, das Reich von Adolfs Tyrannei zu befreien. Dies Gebot nun habe er mit Gottes Hülfe erfüllt, begehre aber dafür keinen andern Lohn, als die Sicherheit, die er mit seinen Kindern genieße. Alles Recht an die Krone,

---

*) Ottokar (Kap. 550.) zeichnet ihn sehr treffend so:

Sie namen ain arm Mann
Der Sin noch Wicz nie gewann,
Noch dhain Tugend an sich laz
Wenn daz er gut Ritter waz.
Schildesamt chunt er wol
Darzu was er Manheit vol,
Er hat auch an dem Leib Chraft ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das ihm zu Theil worden, lege er in die Hände der Kurfürsten zurück; sie möchten frei einen ersehen, der dem Reiche zu Nutze sey. Hiermit aufstehend reichte er jedem der Fürsten die Hand, als ob er ihm das Uebertragene zurückstellte, und verließ die Wahlstätte. Nach diesem am andern Tage erwählten ihn die Kurfürsten einstimmig von Neuem also, daß Herzog Albrecht nunmehr mit vollkommnem Rechte römischer König ward. *) Die Krönung erfolgte am Bartholomäusfeste zu Aachen. Urkunden bezeugen, wie Albrecht diese Bereitwilligkeit der Wahlfürsten ebenfalls durch Aufopferung königlicher Rechte erkauft, dem Erzbischof von Trier das von Adolf ihm nur verpfändete Cochheim als Eigenthum überlassen, **) dem Erzbischof von Cöln die Städte Dortmund, Brackel, Westhoven und Elmenhorst zugesagt, besonders aber ihm und dem Mainzer die wichtigen Freibriefe verliehen, daß Niemand die Bürger ihrer Erzstifte an das königliche Hofgericht vorladen könne, so lange der Erzbischof und seine Beamten bereit wären, den Klägern zu Recht zu helfen, Freibriefe, die das erste Beispiel von Schmälerung der königlichen, bisher durch das ganze Reich geltenden unmittelbaren Gerichtsbarkeit geben. Ferner wurden zu Gunsten des Mainzers alle alten Dokumente und Briefe bestätigt, besonders aber die Freiheit, daß keine geistliche Person oder Gemeinheit vor ein weltliches Gericht gezogen werden könne; desgleichen, daß der jedesmalige Erzbischof nicht blos Erzkanzler seyn, sondern auch an dem königlichen Hofe einen Kanzler statt seiner setzen, und von den Gütern der Juden den Zehnten, die Bede und die Steuer erheben könne. ***) Der nicht geringern Zusagen, die schon vor der ersten Wahl König Wenzeslaus von Böhmen erhalten hatte, ist schon Erwähnung gethan.

So schien König Albrecht die Krone noch tiefer als sein Vorgänger herunter zu bringen. Aber er huldigte hierin nur der Forderung des ersten Augenblicks, und hegte im Herzen desto größere Entwürfe, zwar nicht unmittelbar zur Emporbringung des Reichs, sondern zur Verstärkung der Macht seines Hauses; doch aber möchte ihm der Gedanke nicht fremd geblieben seyn, zuletzt Reich und Erbe zusammen zu fassen. Sein erster Reichstag, den er am Martinitage zu Nürnberg hielt, war der glänzendste seit dem großen Reichstage, den Kaiser Friedrich II. im Jahre 1231 zu Mainz gehalten hatte. Alle Kurfürsten, auch der König von Böhmen, waren gegenwärtig, von andern geistlichen und weltlichen Fürsten vier und siebzig, von Grafen und Herren dreihundert, vom übrigen Adel fünftausend. Haupthandlung war auch hier, wie zu Mainz, daß der Landfriede ausgerufen und beschworen ward. †) Hiernächst hatte Albrecht seine sehr geliebte Gemahlin Elisabet unter Begleitung des Erzbischofs Konrad von Salzburg von Wien kommen lassen, um sie feier-

*) Ottokars Reimchronik Kap. 686.

**) Lunigs Reichsarchiv tom. XVI.

***) Die Mainzischen Urkunden stehen in Gudeni Cod. Diplom. tom. I. p. 901 — 905.

†) Henricus Stero ad an. 1299 statt 1298.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich krönen zu sehen. Dieses geschah durch die Hand des Mainzers am 16ten November, und den Tag darauf hielt der König ein feierliches Mahl, an welchem die Fürsten, jeglicher in einem besonders ausgemeßnen Gesiedel, mit ihm speiseten, die weltlichen Kurfürsten aber in Person ihre Erzämter verrichten sollten. Bei dieser Gelegenheit erhob sich zuerst zwischen Mainz und Cöln großer Hader, weil jeder von beiden Erzbischöfen behauptete, ihm gebühre der Sitz zur Rechten des Königs. Da nun der Mainzer seinem Nebenbuhler durch Schnelligkeit zuvor kam, und den Sitz in Beschlag nahm, lief der Cölner voll Unwillens in seine Herberge zurück. Als nun der König die Krone auf dem Haupt mit seiner Gemahlin zu Tische saß, verrichteten unter großem Schalle *) der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf am Rhein und der Herzog von Sachsen die Hofedienste, die sie dem Könige schuldig waren; König Wenzeslaus von Böhmen aber fehlte, ihm den Becher zu reichen, und statt desselben erschienen vier böhmische Großen, mit der Bitte, ihnen den Dienst ihres Herrn zu übertragen. Da gebot König Albrecht mit großem Ernst, der König selbst solle kommen und seines Amtes pflegen. Wiederum erschienen die Boten und entschuldigten ihren Herrn, der in derselben Nacht in schweres Siechthum gefallen sey und nicht kommen könne; er wolle seinen Sohn senden. König Albrecht aber antwortete: Wenn der König das Land aufgeben wolle, auf welchem der Dienst hafte, so wolle er denselben einem andern übertragen. Da unterwand sich der stolze Wenzeslaus des Dienstes, der ihm entwürdigend schien, und ritt, die Krone auf dem Haupt, von seinem Hofstaat und seinen Rittern begleitet, zu dem Mahle des Königs. Hier nahm er dem Kämmerer die goldene Kufe ab, ließ sie mit Wein füllen und reichte sie knieend dem Könige und der Königin hin. Nun hieß zwar nach dem Trunke Albrecht ihn aufstehen und neben sich niedersitzen, aber Wenzeslaus verweilte nicht lange, und ritt mit seinen Großen hinweg. Dieses nun that Albrecht weniger, um dem stolzen Böhmen die Hoheit des Reichs fühlbar zu machen, als um

*) Do der Kunig nu waz gesezzen
Vnd gechronet wolte eßen,
In den Gesideln,
Rotten, Härpfen und Videln
Vnd ander Saytte-Spiel
Hört man da so vil,
Wär ein Hauptsiecher Man
Nicht schir entrunnen dan,
Er wär gar betort.
Grosser Chrach sich emport,
Da man zu sach draven
Von Branburg den Margkraven
Vnd den Phalzgraven pei den Rein
Ir yttweder das Ambt sein
Wolt pegen vnd sein Recht
Vor dem chunig Albrecht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich dafür zu rächen, daß ihn derselbe vor einem Jahre bei der böhmischen Krönung zu Prag, welcher er ohne besondere Verpflichtung beigewohnt, über Gebühr hatte knieen lassen. *) Ueberhaupt zeigte König Albrecht ein diamantenes Herz. **) Des andern Tags erschien die Wittwe König Adolfs während der Tafel, und suchte die Freilassung ihres gefangenen Sohnes Ruprecht dadurch zu bewirken, daß sie die Königin Elisabet demüthig bat, sich bei ihrem Gemahl zu verwenden; sie wurde aber, obwohl Elisabet ihr flehen half, an den Erzbischof von Mainz gewiesen, in dessen Gewahrsam der Gefangene sey. Da sprach die thränenreiche Königin zu der Beglückten: „Frau, helft mir fernerhin den König bitten, mir mein Kind wiederzugeben, damit Euch Gott solches Elends an Eurem Wirth überhebe, als ich Arme und Elende an dem meinen empfangen habe!" und schied mit schwerem Seufzen.

Es hoffte aber der König von Böhmen, durch seine Nachgiebigkeit in der Sache des Hofdienstes nichts geringeres als die Meißnischen Länder zu gewinnen, denen Pfandbesitz Albrecht ihm zugesagt hatte. Der römische König aber, welcher die von seinem Vorgänger Adolf auf diese Länder erhobenen Ansprüche als dem Reich erworben betrachtete, und selbst sein Absehen darauf hatte, verschob die verlangte Belehnung auf einen mit den Kurfürsten zu haltenden Rath, welchen Wenzeslaus, der sich schon in Meissen hatte huldigen lassen, nicht abwarten wollte. Zwar ward ihm Stadt und Schloß Pirna, welches er von dem Bischof von Meissen erkauft hatte, bestätigt, damit aber die jetzt von Neuem gegen Albrecht angefachte Erbitterung nicht besänftigt; der Böhme schied voll bittern Grolls von seinem Schwager. Auch die Meißnisch-Thüringschen Prinzen, welche die Belehnung mit dem Lande ihres Vaters durch die erkaufte Verwendung des Erzbischofs Gerhard zu erhalten hofften, gingen fehl: der König wollte von der Zurückstellung Meissens nichts wissen. Dafür versöhnte sich Albrecht auf diesem Reichstage mit seinem andern Schwager, Herzog Otto von Baiern, der ihm seinen Freund, den Grafen von Haigerloh erschlagen, und dem Könige Adolf treuen Beistand geleistet hatte. Nicht minder blieb Albrecht dem alten Reichsherkommen, welches dem Könige die Beibehaltung seiner Erbländer untersagte, getreu; er belehnte seine Söhne Rudolf, Friedrich und Leopold mit den österreichischen Herzogthümern, und übertrug dem ältesten deren Regierung.

Von Nürnberg aus sandte König Albrecht Boten an den Papst mit der Nachricht von seiner Erwählung und der Bitte um deren Bestätigung, und durchzog dann nach dem Beispiel der vorigen Kaiser zur Hegung des Landfriedens das Reich. Aber seine Gesandten, der Bischof Johann von Toul und der Graf von Oettingen wurden gar übel aufgenommen. Bonifaz er-

---

*) Den ganzen für die Sitten der Zeit höchst bezeichnenden Vorgang erzählt Ottokars Reimchronik K. 687.

**) Worte Ottokars: Wer nu pruefen chan
Der verstehe sich hie an
Das der chunig Albrecht was
Vester als ein Adamas.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klärte, Albrecht sey ein Hochverräther und Mörder seines Herrn, des Königs Adolf, und durch dieses Verbrechen des Reichs eben so unwürdig, als durch die Mißgestalt seiner Einäugigkeit unfähig. Albrecht hatte nehmlich vor einigen Jahren, als ihm von untreuen Räthen Gift gereicht worden war, auf Geheiß der Aerzte der furchtbaren Heilung sich unterziehen müssen, an den Beinen aufgehängt zu werden, bis ihm das Gift zu Mund, Nase und Augen herausgelaufen, darüber er ein Auge verloren. *) Bonifazens Erbitterung gegen Albrecht macht diesen unzarten Vorwurf eben so glaubhaft, **) als sein Hochmuth die von einigen bezweifelte Nachricht, daß er die Krone Constantins auf dem Haupte und mit einem Schwerdte umgürtet auf dem päpstlichen Throne sitzend die Gesandten empfangen, und an das Schwerdt greifend ihnen gesagt habe: Ich bin der Papst, und dies ist der Stuhl St. Peters. Ich werde die Rechte des Reichs vertheidigen, denn ich bin der römische König, ich bin der Kaiser! ***) Dieser Haß des Papstes gegen Albrecht ward von einigen dem Umstande zugeschrieben, daß Albrechts Gemahlin Elisabet eine Stiefschwester Konradins war, von dessen Mutter Elisabet, der Wittwe König Konrad IV., in zweiter Ehe mit dem Grafen Mainhard von Tyrol erzeugt, der Papst aber gemeint habe, dieselbe gehöre wirklich zum hohenstaufischen Hause, welches in der Sprache des römischen Hofes nur das Otterngezücht Friedrichs hieß, und ihre Nachkommenschaft könne die alten Ansprüche auf Neapel erneuern. So lange diese Jesabel lebt, soll er einst gesagt haben, soll Albrecht nicht Kaiser seyn. †) In der That war Bonifaz ein so eifriger Guelfe, daß er dem Erzbischof von Genua, den er für gibellinisch gesinnt hielt, als sich derselbe an einer Aschermittwoch vor ihm niederwarf, um nach einer herkömmlichen Ceremonie mit den Worten: „Mensch, bedenke, daß du Asche bist, und wieder zu Asche werden sollst!" auf Kopf und Stirn mit Asche bestreut zu werden, diese Asche mit den Worten: Mensch, bedenke, daß du ein Gibelline bist, und mit den Gibellinen zu Asche werden sollst! in die Augen warf. ††) Dabei scheint es, daß er dem Könige Philipp von Frankreich, der für seinen Bruder Karl von Valois die römische Königskrone suchte, um bei dieser Gelegenheit das Kaiserthum wieder an Frankreich zu bringen, zur Ausführung dieser Absicht förderlich seyn, oder auch nur Rücksicht auf seine guten Dienste empfehlen wollte, weil ihm daran gelegen war, den Unwillen dieses hochfahrenden Königs zu beschwichtigen, und seinen harten Sinn zur Nachgiebigkeit in den Streitigkeiten zu stimmen, †††) die

---

*) Ottokar Kap. 644 und 646. Als Urheber der Vergiftung wird hier ein falscher Rath bezeichnet, doch ohne nähere Angabe des Zusammenhangs.

**) Er findet sich in Arenpeck Chronicon Australe bei Pez I. p. 1232.

***) Henricus Stero ad an. 1298. Muratori (in der Geschichte Italiens,) hält die Nachricht für eine Erdichtung des folgenden Jahrhunderts.

†) Albertus Argentin. p. 111.

††) Pagi Breviarium Pontificum tom. IV. p. 501.

†††) Daß dieser Entwurf gemacht worden, erzählt Villani in historia Fiorentina libr. VIII. c. 62.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seit Bonifazens Thronbesteigung zwischen ihm und dem Könige obwalteten. Die Hauptabsicht aber war wohl keine andere, als den bei der Wahl Albrechts wie bei der Absetzung Adolfs ganz vernachläßigten päpstlichen Einfluß geltend zu machen, und es nicht zu verstatten, daß die Kurfürsten ohne Theilnahme des römischen Stuhls Könige ab- und einsetzten. Einem Papste, der von seiner Oberhoheit über alle Reiche der Christenheit Vorstellungen wie Bonifaz hatte, mußte die ohne seine Zuziehung abgemachte Thronveränderung allerdings eine Kränkung der päpstlichen Rechte scheinen. König Albrecht aber sprach, als ihm die feindselige Erklärung des Papstes hinterbracht wurde: Wenn der Papst mir die Krone verweigert, so bin ich König und Kaiser durch die Wahl der Fürsten! *)

Indeß ward der Widerspruch des Papstes Veranlassung, daß Albrecht mit dem Könige Philipp von Frankreich in Bündniß trat. Er hatte, auf Betrieb der geistlichen Kurfürsten, welche durch die französischen Eingriffe und den Verlust des Reichs von Arelat vorzüglich beeinträchtigt waren, **) zwei Botschafter, den Ulrich von Klingenberg und den Bischof von Costnitz nach Frankreich abgeschickt, um über die von französischer Seite fortgesetzte Beeinträchtigung der Reichsgrenzen Beschwerde zu führen. Philipp, dem bei seinen Händeln mit dem Papste an einem neuen Feinde nichts gelegen war, brachte zur Beilegung dieser Sache eine friedliche Handlung, und zur völligen Befestigung der beiderseitigen Freundschaft, eine Heirath zwischen seiner Schwester Blanka und Albrechts ältestem Sohne Rudolf in Vorschlag. Da sich Albrecht bereit fand, so wurde im August 1299 ein Heirathsvertrag zwischen Rudolf und Blanka, in welchem zum Leibgedinge der Prinzessin die Grafschaft Elsaß und das Gebiet von Freiburg ausgesetzt war, ***) und am 5ten September ein förmliches Bündniß zwischen Albrecht und Philipp zu Straßburg geschlossen, und zugleich eine persönliche Zusammenkunft beider Könige verabredet. Die Kurfürsten waren hiemit übel zufrieden, weil sie meinten, daß das vorher mit ihnen hätte berathen werden müssen, und fürchteten, daß der König nur den Vortheil seines Hauses berücksichtigen werde. Zu derselben Zeit kamen auch Botschafter aus Flandern, und verlangten von Albrecht Rache für ihren Grafen, den König Philipp überwältigt, und der päpstlichen Bulle zum Trotz nebst zweien seiner Söhne ins Gefängniß geworfen hatte; sie versprachen, die Niederländer wollten hunderttausend Mann auf eigene Kosten ins Feld stellen, wenn König Albrecht als Feind gegen Frankreich ausziehen wolle. Dieser ließ sich jedoch in seinem Vorhaben nicht irre machen. Er erklärte den Gesandten, auch dieser Reichssache wolle er in der bevorstehenden Handlung mit dem Könige Philipp gedenken, und zog dann zu Anfang Decembers 1299 von den Erzbischöfen von Mainz und Cöln, dem Pfalzgrafen Rudolf und vielen andern Fürsten

*) Trithemii Chronicon Hirsaug. ad an. 1299.

**) Dies ergiebt sich besonders aus der Klage der beiden Erzbischöfe von Mainz und von Trier bei Ottokar Kap. 694.

***) Die Urkunden stehen unter andern in Leibnitzii Codice Juris gent. n. 21 — 26.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begleitet, mit einem großen Gefolge nach der Grenzstadt Toul, wohin die Zusammenkunft festgesetzt war. Zwischen Toul und Vaucouleurs, an einem Orte Namens Quatrevaux, an der Grenzscheide beider Reiche, begegneten sich die beiden Könige. Sie stiegen beide von ihren Pferden, und während ihr Gefolge einen Kreis um sie her schloß, begrüßten und umarmten sie sich freundlich. Dann ritten sie zusammen nach der Stadt; doch blieb König Philipp diesseits der Mosel, weil er fürchtete, es möchte zwischen den Franzosen und Deutschen zu Händeln kommen. *) Zum Geschenk gab König Albrecht dem Könige von Frankreich zweihundert treffliche Jagdhunde nebst den dazu gehörigen Führern, und erhielt dafür mehrere Streitrosse und andere kostbare Gaben. **) Am folgenden Tage begann die Unterhandlung. Albrecht brachte den Plan, der schon seinen Vater beschäftigt hatte, das Königreich Arelat herzustellen, in Vorschlag, um dasselbe seinem, mit der französischen Prinzessin Blanka zu vermählenden Sohne Herzog Rudolf zu verleihen, erfuhr aber dabei von den anwesenden Kurfürsten, besonders dem Erzbischofe Wicbold von Cöln, den der todtkranke Erzbischof Boemund von Trier vorher hierüber unterrichtet hatte, heftigen Widerstand, weil diese Verleihung als eine Verminderung des Reichs zu Gunsten der Familie Albrechts angesehen ward. ***) Eben so bestimmt widersprach der Kurfürst Gerhard von Mainz dem Entwurf, den Herzog Rudolf noch bei Albrechts Lebzeiten zu dessen Nachfolger zu erwählen. Die Erzbischöfe wurden hiebei von ihrer Erbitterung gegen den König geleitet, den sie als ein Geschöpf ihrer Gunst ansahen, und der doch eben so wenig Lust als sein Vorgänger bezeigte, ihnen in allen Stücken zu Willen zu seyn, ja sogar schon sehr ernsthafte Anstalten getroffen hatte, die verkürzten Reichsgüter und Zölle wiederzufordern. Es scheint, daß die Kurfürsten vorzüglich aus diesem Gesichtspunkte Albrechts enge Verbindung mit Philipp ungern sahen, weil es ihnen nicht unbekannt seyn mochte, wie viel er von diesem Bundesgenossen lernen konnte. Die beiden Erzbischöfe weigerten sich daher bestimmt, ihre Siegel unter die Schenkungsurkunde wegen des Leibgedinges zu setzen, †) wofür sich König Albrecht dadurch rächte, daß er dem Erzbischof von Mainz die Reisekosten nicht bezahlte, die sich diesmal auf fünfhundert Mark beliefen, und deren Ersatz sonst herkömmlich war. ††)

Die schon verabredete Heirath kam indeß dennoch zu Stande, und wurde einige Zeit nachher zu Paris, wohin sich Herzog Rudolf begab,

---

*) Wann der Tewtschen Gäch
Die Walich widersitzen,
Daz chumt von jrn Wiczen.

**) Chronicon Leobiense p. 878.

***) Gesta Archiepiscoporum Trevirens. apud Martene Collect. Ampliss. IV. p. 368.

†) Ottokar K. 699 erzählt, sie seyen sogar ohne Urlaub davon gezogen.

††) Chronicon Leobiense p. 879.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vollzogen; *) über die streitigen Grenzangelegenheiten aber scheint wenig ausgemacht worden zu seyn. **) Desto mehr ward gestochen und turniert. Während die Könige mit ihren Weisen waren, sagt der Reimchronist, sahe man die andern nach Rittersitte reiten mit dem Speer, davon mancher dann mit Beulen an dem Haupt und mit Stichen heim kam. Der König selbst aber kehrte nach Hause mit klugem Rathe bereichert; denn einen eigentlichen Erfolg hat die Zusammenkunft und auch die Vermählung mit dem dazu gehörigen Leibgedinge nicht gehabt, da die Prinzessin Blanka schon das Jahr nachher in Oesterreich starb. Dafür hatte Albrecht das französische Wesen in der Nähe gesehen und strebte seitdem immer sichtbarer nach Machtvergrößerung. Damals ließ er durch die Herren von Ochsenstein und von Lichtenberg die schweitzerischen Waldstädte, Schwytz, Uri und Unterwalden, die bis dahin unmittelbar unter dem Reich standen, auffordern, sich dem Schirm seines Hauses zu unterwerfen, wessen diese sich jedoch weigerten, und den Freiherrn von Attinghausen um Bestätigung ihrer alten Freiheiten an den Hof sandten. ***) Aber schon war Albrecht mit einem andern Erwerbsplane beschäftigt. Graf Johann von Holland, der Enkel des römischen Königs Wilhelm, war im Jahre 1299 ohne männliche Erben gestorben, und seine Grafschaft von Johann von Avesnes, Grafen von Hennegau, dessen Mutter Adelheid eine Schwester des Königs Wilhelm gewesen war, nach dem in den Niederlanden herkömmlichen Erbrechte der weiblichen Linie in Besitz genommen worden. Darüber begab sich Johann von Renesse aus Seeland an den Hof des Königs, mit dem Anbringen, daß Holland als ein Reichslehen, nach dem Absterben des Grafen Johann dem Reiche anheimgefallen sey. Er versprach zugleich Beistand von dem Adel und den Städten Seelands. Solch ein Anbringen fand bei Albrechten günstiges Gehör. Er schlug daher dem Grafen von Hennegau sein Gesuch um Belehnung ab, und unternahm, da derselbe die Reichsboten, welche in die Grafschaft geschickt wurden, mit Schmach zurücksandte, im Sommer 1300 einen Zug ins Niederland mit einem großen Heere, bei welchem sich die drei rheinischen Erzbischöfe und mehrere andere Fürsten befanden. Hier hätte sich beinahe seine Laufbahn geschlossen; denn Graf Johann faßte, wie es hieß, auf den Rath des Königs von Frankreich, an den er sich um Hülfe gewendet, den Anschlag, sich der Ansprüche des Königs durch Meuchel-

---

*) Die Beschreibung des Empfangs und der übrigen Feierlichkeiten bei Ottokar 701 und folg.

**) Der Sage nach sind bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft in dem Thale von Quatrevaux kupferne Mahlzeichen zur Grenzbestimmung zwischen Frankreich und Deutschland aufgerichtet, desgleichen solche in die Maas bei Verdun gelegt worden, die vermittelst des krummen Laufes des Stroms mit denen im Thale in eine grade Linie fielen. Im Jahre 1490 ließ der französische Staatsrath über diese Grenzmähler eine Untersuchung anstellen, deren für die vormaligen Grenzen Deutschlands höchst wichtiges Protokoll in Leibnitzens Codex Juris gentium pars I. pag. 453 zu suchen ist. Das Thal heißt darin val de l' One, anderthalb französische Meilen von der Maas.

***) Müllers Schweitzergeschichte I. S. 633.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mord zu entledigen. In dieser Absicht brachte er es dahin, daß ihm König Albrecht einen Tag gewährte, sein Recht auf Holland zu erweisen, und sich zu diesem Ende nach Nimwegen auf das Schloß des Grafen Rainald von Geldern begab. Der letztere aber trug dem König heimlichen Groll, weil eine zwischen dessen Sohn Friederich und seiner Tochter verabredete Heirath wieder zurückgegangen war, und fand sich zur Theilnahme an dem verbrecherischen Entwurfe bereit. Aber als der König schon an der Tafel saß, an welcher er durch plötzlichen Ueberfall ermordet werden sollte, und nur noch die Ankunft des Grafen von Hennegau abgewartet ward, um auch das zahlreiche königliche Gefolge zu überwältigen, wurde der König durch dieselbe Jungfrau, welche er zur Schwiegertochter verschmäht hatte, vor der Nachstellung gewarnt, und entkam, indem er unter dem Schein eines natürlichen Bedürfnisses von der Tafel aufstand und sich auf ein im Hofe bereit stehendes Pferd warf, zu seinem Vetter, dem Grafen Dietrich von Cleve, auf das Schloß Kranenburg. Von hier ließ er sein Gefolge zurückfordern. Weil er aber die Schwierigkeit einsah, seinen Plan auf Holland auszuführen, die erwartete Verstärkung aus Seeland ausblieb, und er höchst wahrscheinlich schon damals den Reichsfürsten wenig traute, wurde die Unternehmung aufgegeben, und unter Vermittelung des Erzbischofs Wicbold von Cöln ein Vergleich getroffen, vermöge dessen der Graf Johann von Hennegau wirklich mit Holland belehnt ward. *)

Achtes Kapitel.

Wachsendes Mißverhältniß des Königs mit den Kurfürsten. — Er zieht die Städte auf seine Seite. — Citationsbulle des Papstes. — Ausbruch des Kriegs. — Belagerung von Bingen. — Ueberwältigung der Kurfürsten und Wiederherstellung des königlichen Ansehens im Reich.

Die schnelle Beendigung der holländischen Angelegenheit wurde vornehmlich durch das wachsende Mißverhältniß zwischen dem Könige und den Kurfürsten herbeigeführt. Durch Adolfs Absetzung hatten sich die letztern als die eigentlichen Inhaber der obersten Gewalt im Reiche bekundet; aber Albrecht hatte keine Lust, sie als solche anzuerkennen, und nichts als das untergeordnete Werkzeug ihrer Vergrößerungs- und Bereicherungsentwürfe abzugeben. Indem er sich nun der Abhängigkeit, in welche die Krone gefallen war, zu entledigen strebte, fiel er auf das

*). Ottokars Reimchronik Kap. 731 — 33 erzählt das Abentheuer von der vereitelten Nachstellung sehr umständlich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mittel, welches sich schon vor zwei Jahrhunderten den Saliern dargeboten hatte, von ihnen aber vernachläßigt, und von den Hohenstaufen sogar verschmäht worden war, während die Könige von Frankreich durch geschickte Benutzung desselben zu großer Macht gelangt waren; er beschloß nehmlich, die Städte des Reichs an den Thron zu ziehen, und denselben dergestalt gegen die Anmaßungen der Erzbischöfe zu stützen, die ihm nicht anders zu thun gedachten, als sie dem Könige Adolf gethan hatten. Es ward Albrechten angesagt, wie der Erzbischof von Mainz im Unwillen über den verweigerten Kostenersatz der Reise nach Toul mit den Worten auf die Kapsel seines Jagdhorns geschlagen hatte: Hier innen trage ich noch viele Könige. *) Nicht minder sah er auf dem Stuhl zu Trier einen Feind; denn nachdem noch während der Touler Zusammenkunft der Erzbischof Boemund gestorben war, hatte unmittelbar Papst Bonifazius selber den Dominikaner Dietrich von Nassau, einen Bruder des Königs Adolf, zu dessen Nachfolger ernannt, ohngeachtet das Domkapitel schon einen andern Erzbischof in der Person Heinrichs von Virneburg erwählt hatte. **) Wicbold von Cöln aber hatte sich zu Toul als Albrechts erklärten Gegner erwiesen. König Wenzeslaus von Böhmen trug von Nürnberg her gegen Albrecht tödtlichen Haß, und Pfalzgraf Rudolf war des erschlagenen Königs Eidam und Anhänger, und ihn wollten die Erzbischöfe an Albrechts Stelle zum Könige machen.

Da nun Albrecht von diesen Rathschlägen Kunde erhielt, ließ er bald nach der Rückkunft von Toul den Städten in Franken, Schwaben, Elsaß und am Rhein sagen, er sey bereit, ihre Klagen über die ungerechten Zölle zu hören, welche die Fürsten ihnen auflegten; sie möchten Abgeordnete an seinen Hof senden. Diese wurden überaus gnädig empfangen und aufgefordert, ihre Beschwerden gegen die Erzbischöfe und den Pfalzgrafen schriftlich zu übergeben, ***) dann die letztern, unter Zusendung der Klagepunkte, an den Hof entboten, um den Städten zu Recht zu stehen. Natürlich weigerten sich die Fürsten, das herauszugeben, was sie mit Recht besaßen, worauf Albrecht, der die Hoffnung, den Papst zu gewinnen, immer noch nicht aufgegeben hatte, den Bischof Peter von Basel nach Rom schickte, um die Erzbischöfe wegen den Bedrückungen,

---

*) Chronicon Leobiense p. 879.

**) Gesta Baldewini in Martene Durand Collectione ampl. tom. II. p. 376.

***) Die Verwunderung der Städte über die plötzliche Neigung des Königs, ihnen gegen die Fürsten zu helfen, spricht sich in ihrer Antwort bei Ottokar sehr deutlich aus:

Wir erchennen so gerechten
Den Kunig Albrechten
Vnd gegen Vns so getrewen,
Daz er sich lat rewen
Daz er vns vor dieser Stund
Vns nicht gewennden chund
Schaden und Vngemach
Vil großen der vns geschach
Auf des Reiches Straßen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche sie sich gegen die Städte erlaubten, förmlich zu verklagen, zum sichern Belege, wie tief damals das königliche Ansehen im Reiche darnieder gelegen. *) Bonifaz aber war weit entfernt, den Beschwerden des Königs Gehör zu geben, und schürte aus Verdruß über dessen Bündniß mit Philipp von Frankreich selber das Feuer. Denn da Albrecht, nachdem er in Rom kein Gehör gefunden, selber den Ausspruch that, daß die Fürsten alle Rheinzölle, deren sie sich seit Kaiser Friedrichs Tode angemaßt, herausgeben, und den Städten allen Schaden ersetzen sollten, erließ der Papst unter dem 13ten April 1301 eine Bulle an die drei rheinischen Erzbischöfe, in welcher er Albrechten als einen strafbaren Anmaßer behandelte, und das Oberrichteramt des päpstlichen Stuhls in den hochfahrendsten Ausdrücken geltend machte. „Es gebührt dem römischen Bischofe, der da sitzet auf dem hohen und erhabenen Throne, dem Nachfolger Petri und dem Statthalter Christi, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, durch den Blick seines Angesichts alles Unheil zu zerstreuen, besonders dasjenige, was der Anklage nicht bedarf, was sowohl die Augenscheinlichkeit der Thatsache als öffentliche Werke bezeugen, was auf keinen Schleichwegen verheimlicht werden kann, und was der ganze Erdkreis mit einstimmigem Geschrei vor dem Stuhle des Apostels verklagt. Dieses so schreckliche und ruchlose Verbrechen beunruhigt die Gemüther, verwundet die Herzen, und reitzt sie an zu den Beispielen des Verderbens, zumal wenn eine so große Schuld keine Strafe fände, und eine so weltkundige Unthat ungestraft bliebe. Dieses aber sagen wir darum. Es ist öffentlich bekannt geworden, daß dem erwählten und zu Aachen gewöhnlicher maßen gekrönten römischen Könige Adolf sowohl andere Fürsten und Große Deutschlands als auch Herzog Albrecht von Oesterreich, König Rudolfs Sohn, den Eid der Treue geleistet, und von ihm ihre Länder zur Lehn empfangen, daß der letztere aber gegen ihn sich empöret, bei dessen Lebzeiten sich der That nach, da es dem Rechte nach nicht geschehen konnte, zum römischen Könige wählen lassen, und mit dem rechten Könige, seinem Herrn, in einer Feldschlacht gestritten und ihn erschlagen; daß er dann sich durch eine nochmalige Wahl zum römischen Könige aufgedrängt, ohne von unserm Stuhl Bestätigung und königliche Begrüßung zu erlangen, und nichts desto weniger fortfährt, sich, vornehmlich in Deutschland, als römischen König geltend zu machen. Durch verschiedene Betrachtungen und Ursachen bewogen haben wir es bis jetzt nicht für angemessen gehalten, nach Gebühr gegen ihn zu verfahren; damit ihm aber durch längere Verzögerung kein unrechter Schein der Gunst oder Billigung erwachse, da uns das Recht und die Macht zukömmt, die zum römischen König vorläufig erwählte Person zu prüfen, zu salben, einzusegnen, zu krönen, ihr die Hände aufzulegen, sie anzukündigen und für würdig zu erklären, desgleichen aber auch bei Befund der Untauglichkeit sie zu verwerfen, so befehlen wir Euch nach dem Rathe unserer Brüder der Kardinäle, durch einen oder zwei aus Eurer Mitte in allen Städten, Landschaften und Orten, wo es zur Kennt-

*) Annales Colmar. ad an. 1300 et Chronicon Colmar. p. 61.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

niß des besagten Albrecht gelangen kann, verkündigen zu lassen, daß wir, wenn er nicht binnen sechs Monaten durch gehörig Bevollmächtigte vor uns erscheint, uns seine Unschuld zu erweisen und sich über seine Majestätsverbrechen gegen den König Adolf, über seine Excommunikation, seine Meineide, und seine gegen diesen Stuhl und die Kirche von ihm und seinen Verwandten, nach deren Rath er sich richtet, ausgeübte Verfolgung zu rechtfertigen, über dies alles unsern Ausspruch zu gewärtigen, und demselben vollkommne Genüge zu leisten, den Kurfürsten, sowohl geistlichen als weltlichen, und allen, die unter dem römischen Reiche leben, noch bestimmter aufgeben werden, daß keiner ihm als einem römischen Könige gehorche, sondern ein jeglicher von ihm weiche, daß wir ferner alle und jede von dem ihm geleisteten Eide lossprechen, und sowohl gegen ihn als gegen seine Gönner und Helfer ohne weitern Aufschub mit geistlichen und weltlichen Strafen verfahren werden." *)

Durch diese päpstliche Bulle ermuntert hatten nun die Kurfürsten ihres offenen Aufstandes gegen den König kein Hehl mehr. Albrecht aber beschloß, ihnen mit seiner ganzen Macht zuvor zu kommen. Zuerst ließ er kund thun, daß die Herren in den Landen der Fürsten, welchen sie mit Gewalt unterthan zu seyn gezwungen worden, allein ihm und dem Reich mit ihrem Dienst gewärtig seyn, und weder den Erzbischöfen noch dem Pfalzgrafen sich durch eine Pflicht verbunden halten sollten, eine Verfügung, wodurch er den Fürsten den größten Theil der Ritterschaft entzog, die sie gegen ihn ins Feld hätten stellen können. **) Dann entbot er seinem Sohn Herzog Rudolf von Oesterreich, dem Erzbischof von Salzburg, dem Bischof von Seckau und andern Herren jener Lande, ihm mit ihrem Volke zu Hülfe zu ziehen; er selbst aber führte im Mai 1301 aus Schwaben, Elsaß und den obern Landen ein starkes Soldheer gegen den Pfalzgrafen, auf welchen er vorzüglich erbittert war, weil derselbe, obwohl seiner Schwester Sohn, über ihn zu Recht gesessen hatte. Schrecklich ließ er diesen Zorn dem armen Lande entgelten, dessen Städte er, bis auf Heidelberg, wo sich der

*) Die Bulle steht in Raynald ad an. 1301 n. 2. und in Oelenschlägers Staatsgeschichte, Urkundenbuch n. 2.

**) Ottokar K. 722. Do daz was ergangen,
Chunig Albrecht der vermeßen,
Was Herrn warn gesezzen
In der Pischolf Herschesten,
Dy sy mit Vberchreften
Petwungen darczu,
Daz sy jn spat und fru
Mit Dienst warn undertanz;
Dy pracht er also davon,
Daz er jn tet chund
Daz sy für die Stund
Im und dem Reich
Wartten sollten dienstleich,
Vnd ander Niemand mehr
Darumb er jn guet Er
Wolde tuen furbas ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pfalzgraf eingeschlossen hatte, eroberte und verbrannte. Dazu sandten ihm die andern baierschen Herzoge Otto und Stephan, die mit dem Pfalzgrafen in Zwist waren, Hülfsvolk, und feierten zu Landshut Turniere und Freudenspiele, während das Land ihres Vetters greulich verheert ward. *) Von der verwüsteten Pfalz wandte sich König Albrecht gegen das Erzstift Mainz und belagerte Bingen, eine damals sehr feste Stadt, die auf der einen Seite durch den Rhein, auf der andern durch die Nahe, auf der dritten durch ein Felsenschloß, auf der vierten durch einen sehr tiefen Graben mit Wall und Mauern gedeckt war, und von fünf Grafen mit ihren Mannschaften, und außerdem von fünfhundert auserlesenen Rittern vertheidigt ward. Die Einwohner wollten sich zwar ergeben, und der Schulze stellte der Besatzung vor, die Stadt nicht unnützer Weise ins Unglück zu stürzen; die fremden Kriegsleute aber wurden hierüber so wüthend, daß sie ihn niederhieben. Indeß hatte König Albrecht ein so zahlreiches Volk, daß alte Kriegsleute gestanden, wie sie solch ein Heer niemals beisammen gesehen; denn auch der König von Frankreich hatte Hülfsvolk gesendet, und der Herzog Otto von Baiern war selber im Lager. Da nun die Besatzung dieses große Heer sahe, erbot sie sich die Stadt zu übergeben, wenn ihnen das Eigenthum der Bürger gegeben würde. Dessen aber weigerte sich der König, weil er mit dem Gut der Feinde seine Leute bezahlen wollte. **) Er hatte auch zwei Kriegsmaschinen, eine kleinere und größere, jene Katze, diese Krebs genannt, lange, viereckige, oben und an den Seiten verdeckte Gerüste, inwendig mit Steinen und Erde gefüllt, welche in den Graben geschüttet wurden, während sich die Stürmenden den Mauern näherten, um sie einzustoßen. Als die erste Katze über den Graben gezogen wurde, machten die Belagerten einen Ausfall und hieben ihr die Füße ab, so daß sie in den Graben stürzte. Der Krebs aber, der viel größer und schwerer war, (er verlangte allein fünfhundert Menschen zur Bedienung,) und vorn einen gewaltigen mit Eisen beschlagenen Balken hatte, wurde glücklich an die Mauer getrieben, und stieß sie mit wenigen Schlägen in Trümmer. Auf dieses zog sich die Besatzung in das Schloß, die Bürger aber übergaben die Stadt, und schwuren dem Könige Treue. Jetzt wurden mehrere kleine Katzen gegen die Burg gerichtet, und vermittelst einer Kriegslist sollte der Angriff auf dem einzigen schmalen Wege, der hinan führte, durch Rauchwolken von angezündetem Holz und Reisig gedeckt werden. Als die Belagerten dies sahen, meinten sie auch ihrer Seits ihre Gegenanstalten hinter dicken Rauchwolken verbergen, oder vielleicht die hölzernen Maschinen auf diese Weise anzünden zu können, hatten aber das Unglück, daß die Burg darüber in Brand gerieth und bald bis auf einen einzigen Thurm in Flammen stand. Da sandten sie an

*) Zschokke Th. 2. S. 67.

**) Chronicon Colmar. p. 61. Servorum pauperum, qui dicuntur bubii, tanta fuit multitudo, quod regi dicebant: Domine, date nobis res in civitate, et nobis eam trademus sine laesione ac detrimento in vestram potestatem. Rex hoc renuit facere, ut res inimicorum suorum ad libitum devastarot.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben König, sich seiner Gnade zu ergeben; Albrecht aber, der ein Beispiel aufstellen wollte, vermaß sich hoch und theuer, sie hätten alle als Rebellen gegen das Reich ihr Leben verwirkt und keiner solle davon kommen. Und diesen harten Spruch möchte er wohl vollzogen haben, hätte ihn nicht endlich Herzog Otto von Baiern durch inbrünstige Fürbitte überwunden, sie mit ihrer Habe abziehen zu lassen. Diese Belagerung hatte zehn Wochen gedauert, und die geistlichen Kurfürsten, statt ihn in derselben zu stören, unterdeß ein anderes festes Schloß, Rheinberg, belagert, welches er nun nach dem Falle von Bingen glücklich entsetzte. Dieses war die Kriegsweise des Jahrhunderts.

Zu Anfang des folgenden Jahrs 1302 sandte König Albrecht eine neue Gesandschaft, den Abt von Salmonsweiler, einen Herrn von Schellenberg und seinen Kanzler nach Rom, seine Bestätigung auszuwirken. Sie kehrten um Johanni mit einem verschlossenen Schreiben zurück, berichteten aber von der Aufnahme, die sie gefunden, so wenig Erfreuliches, daß man es gar nicht wagte, den päpstlichen Brief zu öffnen, ein Zug, der mehr als irgend ein anderer die Scheu bezeichnet, welche der König vor dem päpstlichen Stuhle trug. *) Und doch war damals Albrecht seines Hauptfeindes schon erledigt. Erzbischof Gerhard von Mainz hatte nehmlich seine schwere Hand im vorigen Feldzuge so schmerzlich gefühlt, daß er noch vor dem Anfange des neuen einen Vergleich schloß, der ihn auf sehr harte Bedingungen mit dem Könige versöhnte. Er mußte ihm den Eid der Treue erneuern, auf fünf Jahre unbedingte Hülfe in allen Reichszügen zusagen, ihm zum Unterpfande seiner Treue vier feste Schlösser, Klopp, Ehrenfels, Scharfenstein und Lahnstein mit dem dazu gehörigen Zoll einräumen, und wie es scheint, sogar verschiedene Stücke seines Gebietes abtreten, da in der Folge Papst Benedikt XI. den König ermahnt, das dem Erzstift Abgenommene wiederzugeben. **) Aber die Urkunde des Vergleichs selbst ist von der Mainzer Kanzlei geheim gehalten worden, um nicht noch in neuern Zeiten nachtheilige Folgerungen für die Rechte des Erzstifts zu veranlassen. ***)

Nach diesem Zurücktritt des Mainzers hatte der König mit den übrigen Verbündeten leichtes Spiel. Unterstützt durch die rheinischen Grafen und Städte war er ihnen an Kriegsmitteln wie an Muth weit überlegen; die Stadt Cöln allein sandte ihm 600 Pferde und 2000 Mann Fußvolk. So blieb den beiden andern Erzbischöfen nichts übrig als seine Gnade mit Abtretung der streitigen Zölle und Ersatz der Kriegskosten zu erkaufen, wozu der Cölner noch Kaiserwerth und Sinzich an den König, Zülch an den Grafen von Jülich herausgeben mußte. Als nun Albrecht unter großem Jubel des Stadtvolks zu Cöln einritt, rief ihm ein Betrunkener zu: Seht da einen einäugigen König! Er aber, dem Theodosius nachahmend, antwortete lachend: Trinke du nur, und laß dich mein häßliches Ge-

*) Chronicon Colmar. ad an. 1302.

**) Raynaldus XIV. ad an. 1304 n. 7.

***) Sie fehlt in Gudeni Codice Diplomatico III. p. 6., obwohl der Herausgeber sie in Händen gehabt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sicht nicht stören! *) Nun war nur noch Pfalzgraf Rudolf in den Waffen, obwohl von den schwäbischen Grafen hart bedrängt und seiner Güter in Schwaben beraubt. Zuletzt erkannte auch er fernern Widerstand als eitel, und unterwarf sich dem Könige auf einem Tage zu Nördlingen. Er hatte das Jahr vorher seine Mutter Mathilde, König Albrechts Schwester, der er wegen ihrer Vorliebe für seinen jüngern Bruder gram war, gefangen setzen, und ihr durch Enthauptung ihres getreuen Raths Konrad von Oettling übles Gerücht gemacht. Dieser mußte er alles Entrißne zurückgeben, wogegen er selbst zwar seine verlorenen Pfalzlande wieder erhielt, aber den Rheinzöllen nicht minder als die geistlichen Kurfürsten entsagen mußte. **)

Durch diesen glücklich geführten Krieg hat König Albrecht das Ansehen der Krone, das seit seines Vorgängers Erwählung aufs tiefste gefallen war, wieder empor gebracht, und die königliche Macht von der Gefahr, ganz in den Händen der Kurfürsten zu zerrinnen, gerettet. Was die deutschen Könige von dem an noch an Herrschaft besessen, ward lediglich König Albrechten verdankt. Damals vermählte er seinen Sohn Friedrich mit der Tochter des Grafen von Geldern, die ihn auf dem Schlosse ihres Vaters aus der Todesgefahr so großmüthig gerettet hatte. ***) Die Rache an dem Könige von Böhmen aber, für dessen Theilnahme an den Planen der Erzbischöfe und des Pfalzgrafen, mußte König Albrecht noch verschieben, weil seine Aufmerksamkeit durch plötzliche Veränderung seines bisherigen Verhältnisses zum Papste in Anspruch genommen wurde.

---

*) Chronicon Leobiense p. 880.

**) Ottokar Kap. 722. Zschokke in den Baierschen Geschichten III. S. 69; doch steht der Tag zu Nördlingen wohl unrichtig ins Jahr 1303 gesetzt.

***) Ottokar Kap. 277 gegen das Ende.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neuntes Kapitel.

Fall der päpstlichen Weltherrschaft durch die Staatskunst des Königs von Frankreich bewirkt. — Päpstliches Jubeljahr 1300. — Höhe und Umfang der geistlichen Macht. — Verschiedenes Verhältniß zu Deutschland und Frankreich. — Bonifaz des Achten Händel mit König Philipp. — Gegenseitige heftige Schreiben. — Erste französische Nazionalversammlung. — Die Bulle Unam sanctam. — König Albrecht wird zu Gnaden angenommen und erkennt sich demüthig für den Unterthan des Papstes. — König Philipps Stolz. — Bannspruch über ihn. — Rache desselben durch Verurtheilung, Gefangennehmung und Mißhandlung des Papstes. — Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon.

Derselbe Bonifazius, der den König Albrecht bisher auf das bitterste geschmäht, und durch keine Demüthigung zu gütlicher Bezeigung hatte bewogen werden können, bot ihm jetzt die lang verweigerte Freundschaft von selbst an, und hätte ihn gern mit großer Macht gerüstet, um ihn zum Werkzeuge seines Zorns gegen den König von Frankreich zu gebrauchen. Dieses nun hing also zusammen.

Bonifazius trug, obwohl er nur durch Ueberlistung oder Verdrängung seines Vorgängers Cölestin V. auf eine sehr zweideutige Weise zum Papstthum gelangt war, doch das volle Gefühl seiner Hoheit und die lebhafteste Ueberzeugung von der Unbegrenztheit päpstlicher Rechte in sich. Wir wissen, daß durch den Fall des Kaiserthums das Oberregiment über die Könige und Völker, welches die Heinriche und Friedriche angesprochen und geltend gemacht hatten, dem päpstlichen Stuhle zugefallen war, und daß fortan die deutschen Könige, obwohl wenig mehr um Rom und Italien bekümmert, doch gar kein Bedenken trugen, die Päpste als ihre Höheren anzuerkennen. Die Könige des Zwischenreichs, und nach ihnen Rudolf, Adolf und Albrecht bewarben sich demüthig, wie Untergebene, um die Bestätigung ihrer Kronen von Seiten der Päpste, und diese versäumten es nicht, die Ausdrücke ihrer Briefe dergestalt zu stellen, daß die Krone immer mehr als ein Geschenk ihrer oberherrlichen Gnade, die römischen Könige selbst aber als Diener oder Unterkönige des geistlichen Kaisers erschienen. So war das Kaiserthum wiederum an einen römischen Fürsten gelangt, mit dem einzigen Unterschiede, daß derselbe statt des weltlichen Purpurmantels ein Priesterkleid trug, und statt eines weltlichen einen geistlichen Senat zu Rathgebern hatte. Aus den Ländern der Christenheit empfing derselbe größere Steuern, als die alten Herrscher Roms an Tributen gezogen hatten. Seine Boten trugen ihre Befehle durch alle Königreiche, er aber redete zu den Königen im Tone des Vaters wie zu Söhnen. Diese an den Glauben der Menschen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an die Abhängigkeit der Kirche geknüpfte Herrschaft Roms über das Abendland zeigte sich in ihrem vollen Glanze am Schlußjahr des Jahrhunderts, als Bonifaz ein zufällig entstandenes Gerücht, daß in jedem solchen Schlußjahr ein allgemeiner Ablaß in den Kirchen Roms zu erbitten sey, benutzte, um durch eine Bulle zu verkündigen, daß jeder, der im Jahre 1300 in diese Kirchen beichtend und bußfertig kommen würde, vollkommnen Ablaß, das heißt Vergebung aller durch Kirchenstrafen abzubüßenden Sünden davontragen solle. Als diese Nachricht über Europa erscholl, strömte aus allen Ländern eine ungeheure Menge Menschen in die Hauptstadt der Welt: denn der feine Unterschied zwischen kirchlichen und göttlichen Strafen, und die diesem Ablaß beigefügte Bedingung der Reue und Besserung wurde vom Volk weder beachtet noch verstanden, und die Verheißung im Allgemeinen so gefaßt, daß die Wallfahrt nach Rom aller Sünden quitt mache. Der Florentinische Geschichtschreiber Villani, der auch dabei gewesen, giebt die Zahl von zweimalhunderttausend Pillgrimmen an. Da der Ablaß in den Kirchen bezahlt werden, oder, weil die Kirche so unedlen Namens sich weigerte, in jeder derselben ein Beitrag zu frommen Werken erlegt werden mußte, so war der Gewinn, welchen die päpstliche Schatzkammer davon zog, unermeßlich. Eine alte Erzählung meldet, daß Bonifaz bei Eröffnung dieses großen Jubeljahrs am ersten Tage als Papst gekleidet den Segen ertheilt, am zweiten aber mit der kaiserlichen Krone, mit Scepter und Schwerdt geschmückt sich gezeigt habe, um alle Zuschauer zu erinnern, daß ihm beides, die höchste geistliche und die höchste weltliche Macht gebühre. *)

Als dergestalt die Völker des Abendlands in dem heiligen Vater zu Rom den obersten Schiedsrichter aller weltlichen Obrigkeit erblickten, schien die schwierige Aufgabe der Menschengeschichte gelöst, die Freiheit der Nazionen gegen die Anmaßungen derer, in deren Händen die Macht ist, zu sichern, und den Unterdrückten eine immerwährende Zufluchtstätte gegen die Unterdrücker geöffnet. Hinfort ward nicht mehr durch Waffengewalt oder Geburtsrecht der Weg zur höchsten Stelle auf Erden gebahnt, das Schwerdt der Könige war unter den Binde- und Löseschlüssel des Oberpriesters gebeugt. Aber es war nicht blos das Censoramt über die Könige, es war auch ein tief ins Leben eingreifendes Verhältniß, in welchem der Papst zur gesammten Christenheit stand. Geistlichkeit, Kirchendienst, Kirchengüter, Unterricht, Armenpflege und Seelensorge verschafften der Kirche, von der alles dies ausging, und dem Oberhaupte derselben, auf das in letzter Instanz alles zurückkehrte, eine weit größere Bedeutung im Kreise des Daseyns, als den Beziehungen des weltlichen Staats zukam, und weit öfterer war in der Tagesordnung jedes Einzelnen von dem Papste und der Kirche, als von dem Könige und dem Reiche die Rede. Die Verfassung der Kirche war bestimmter und geordneter, als die der weltlichen Staaten. Die in feiner Ordnung gesammelten Gesetze waren in voller Uebung, die zur Handhabung des Regiments angeordne-

*) Rubei Vita Bonifacii p. 276. wo diese Erzählung bestritten wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten Einrichtungen griffen wohl berechnet und ungestört in einander, und bedachten das kleinste Dörflein so gut als ganze Reiche und Länder. Da Niemand mehr dem Stuhl zu Rom das Recht, Dispensationen zu ertheilen und Apellationen anzunehmen, streitig machte, so waren in der That alle abendländischen Christen als Unterthanen Roms zu betrachten, und die Einkünfte, die von so zahlreichen Unterthanen gezogen wurden, waren bedeutender, als was den mächtigsten Königen ihre Kronen trugen. Aber außer dem allgemeinen Gehorsam, welchen die Christenheit dem Oberhirten zollte, standen zu ihm die mächtigsten und reichsten Glieder der Staaten, die Bischöfe und Aebte, die sich überall an der Spitze der Reichs- und Landstände befanden, noch in besonderer Verpflichtung, schworen ihm ohne Widerrede den Eid der Treue, empfingen von ihm ihre Gewalt, und erkannten seine Oberaufsicht und Gerichtsbarkeit an. Durch diese wurde die gesammte Geistlichkeit in Bothmäßigkeit gehalten, während die Orden der Bettelmönche, unmittelbare Diener des heiligen Stuhls, das Volk in dem Glauben an die sichtbare Stellvertretung des unsichtbaren Gottes befestigten.

Auf dieser Sonnenhöhe des geistlichen Kaiserthums konnte man schwerlich die nahe bevorstehende Erniedrigung erwarten, zu welcher derselbe Bonifaz, der seinen Thron bis an die Wolken gestellt wähnte, bestimmt war. Wie nehmlich das weltliche Kaiserthum der deutschen Könige durch die Päpste, so ward jetzt das Reich der Päpste durch die Könige von Frankreich unterworfen. Da geistliche Herrschaft auf dem Glauben beruht, daß das Ewige und Unsichtbare durch eine sichtbare Stellvertretung dargestellt werde, und daher von den Begriffen und Vorstellungen der Menschen abhängig ist, so haben viele den Grund, warum Bonifaz in dem Kampfe mit König Philipp nicht eben so wie Innocenz IV. gegen Kaiser Friedrich obsiegte, in dem veränderten Geiste der Zeit, in der Abnahme des kirchlichen Glaubens und in den aufgehellten Vorstellungen der Völker über den Ursprung der geistlichen Gewalt gesucht. Uns aber scheint es, daß es damals, als deutsche Ritter auf Geheiß ihres Herrn den Papst in der Peterskirche ergriffen, und die Soldaten Friedrichs II. die römischen Priester an den Gliedmaßen verstümmelten, um den Glauben des Volks nicht besser als zur Zeit des großen Jubeljahrs bestellt war. Philipp siegte durch größeres Geschick und besseres Glück, vor allem aber durch den Irrthum des Papstes, der das verschiedene Verhältniß eines deutschen und eines französischen Königs zu wenig würdigte, und den letztern nach dem Fuße des erstern behandeln zu können meinte. Die Demüthigkeit der deutschen Könige war Folge der eigenthümlichen Lage, in welche sie sich durch die aristokratische Gestaltung des Reichs und durch den Verfall der erblichen Königsgewalt versetzt sahen, sie war Folge ihrer Abhängigkeit von den Partheien im Reich, und ihres Bedürfnisses, die Mängel einer Krone, welcher der Glanz der Erblichkeit und die gewohnte Anhänglichkeit der Völker fehlte, durch den Ausspruch des Oberhirten der Kirche ersetzen zu lassen. Aber geblendet durch dieses in Deutschland statt findende Verhältniß war den Päpsten die große und allmählige Staatsveränderung entgangen, durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche das französische Reich die grade entgegengesetzte Gestalt angenommen hatte, als dessen Könige die Bande der Lehnsaristokratie von sich streifend die Macht ihrer Krone durch Einziehung der Lehne und durch das Gesetz von Unveräußerlichkeit der Domänen verstärkten, und durch Begünstigung der Bürgergemeinden sich in ein unmittelbares Verhältniß zu ihrem Volke setzten. Das Geheimniß der hierarchischen Staatskunst lag darin, die Kronen der Könige von der untergeordneten Gewalt ihrer Vasallen abhängig und in den Gemüthern des Volks den Glauben lebendig zu erhalten, daß der Stuhl des Oberpriesters höher als der Thron der Könige stehe. Indem Papst Bonifaz dieser Staatskunst eine Wirksamkeit zutraute, die sie in Beziehung auf Frankreich durch die Klugheit und das Glück der kapetingischen Könige verloren hatte, wagte er sich in einen Kampf, in welchem er unterlag, weil die Mittel, mit welchen seine Vorgänger gegen die Hohenstaufen gesiegt hatten, durch den geschicktern Widerstand und die glücklichere Staatskunst Philipps des Schönen entkräftet wurden.

Bonifazens erste Händel mit diesem Könige waren entstanden, als er in dem Kriege zwischen England und Frankreich seine Vermittelung aufdrang, und zugleich eine Klage annahm, welche der Graf Veit von Flandern beim römischen Stuhl gegen den König von Frankreich darüber anbrachte, daß ihm derselbe seine Tochter geraubt hatte und vorenthielt, um die Vermählung derselben mit dem ältesten Sohne des Königs von England zu hindern. Es war dies ein Fall, wo das päpstliche Oberrichteramt über die Könige sich von seiner schönen Seite als Schutzwehr der Bedrängten und als Gegengewicht gegen die Willkühr weltlicher Herrschaft darstellen konnte: denn König Philipp benahm sich auch in andern Beziehungen habsüchtig und grausam; aber es zeigte sich auch, daß diese Schutzwehr nur bei schwacher Widerstandskraft stark war. Philipp erklärte kalt, daß er in weltlichen Dingen keinen andern Herrn als Gott über sich erkenne, und daher dem Papst rathen müsse, sich um seine Händel mit dem Grafen von Flandern nicht zu bekümmern. So hätten vormals die Ottonen und ersten Heinriche geantwortet, wenn es den Päpsten eingefallen wäre, ihnen das zu bieten, was Rudolf und Adolf und Albrecht in Demuth empfingen und sogar begehrten.

Bonifaz mußte die kränkende Zurückweisung hinnehmen, beschloß aber Rache. Philipp hatte, wie der König von England, von den Kirchen und der Geistlichkeit seines Reichs eine schwere Beisteuer zu den Kosten des Kriegs gewaltsam erpreßt. Als nun einige französische Prälaten hierüber klagten, ergriff Bonifaz die Gelegenheit mit Freuden, und erließ die unter ihren Anfangsworten Clericis Laicos so berühmt gewordene Bulle. *) In den stärksten Ausdrücken sprach er darin jeder weltlichen Obrigkeit die Befugniß ab, die Kirche und ihre Güter zu besteuern, — „obwohl einige Prälaten und geistliche Personen, zitternd, wo nicht zu zittern ist,

*) Sie steht im Raynald nicht, sondern unter dem Preuves in der histoire du differend de Philippe le Bel et de Boniface VIII. par Dupin, und in Roussets Supplement au Corps diplomatique Tom. I. p. 1. p. 161.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vorübergehenden Frieden suchend, und mehr die zeitliche als die ewige Majestät fürchtend, in solchen Mißbrauch sich unvorsichtig fügen," — und kündigte allen geistlichen Körperschaften und deren Mitgliedern, die sich zur Erlegung der ihnen von einer weltlichen Macht ohne Bewilligung des römischen Stuhls aufgelegten Abgaben verstehen, Bann und Absetzung, und allen Kaisern, Königen, Fürsten und Obrigkeiten, die sie ihnen auflegen würden, Verfall in Exkommunikation an. Wie König Philipp in dieser Bulle zwar gemeint, aber nicht ausdrücklich genannt war, so verbot jetzt auch er, ohne Rom zu nennen, aber in der Absicht es zu treffen, in einer Verordnung all seinen Unterthanen unter den schwersten Strafen, Gold oder Silber aus dem Königreiche in fremde Länder zu führen oder zu schicken, und untersagte in einer andern allen Fremden den Zugang in sein Reich. Bonifazius nun wies zwar hierüber den König zu Recht, aber doch so schonend und einlenkend, so klüglich die Möglichkeit hinwegweisend, daß der heilige Stuhl selbst durch die Verordnung gemeint sey, so bereitwillig, durch seine Erlaubniß den französischen Klerus zu großen Geldbewilligungen an den König zu verpflichten, daß man wohl sah, wie er durch die ernsten Maaßregeln des Königs geschreckt war, und auf die von dessen Staatsräthen angesponnenen Erörterungen über die Bestandtheile der Kirche und das Verhältniß des Klerus zum Laienstande einzugehen vermeiden wollte. *) Als nun der König hiedurch begütigt einige Nachgiebigkeit zeigte, eilte der Papst, ihn weiter durch Gefälligkeit zu gewinnen. Er brachte das schon seit fünf und zwanzig Jahren betriebene Geschäft der Heiligsprechung Ludwigs IX. zum Schluß, was ihm Philipp und die ganze französische Nation als die höchste Gunstbezeugung anrechnen mußte, und schmeichelte ihm zu derselben Zeit bei dem in Deutschland zwischen dem Könige Adolf und dem Herzoge Albrecht ausgebrochenen Kriege mit der Hoffnung, die Kaiserkrone auf das Haupt seines Bruders Karl von Valois, und damit das Kaiserthum wieder an Frankreich zu bringen. Wirklich ward König Philipp bewogen, einen Waffenstillstand einzugehen und einem Vergleich beizutreten, wodurch sich die sämmtlichen in den Krieg verwickelten Partheien vereinigten, ihre wechselseitigen Forderungen und Beschwerden der Entscheidung des Papstes zu überlassen, wobei jedoch König Philipp erklärte, daß er den Papst nur als Privatperson und als Benedikt Cajetan zum Schiedsrichter annehme. **) Bo-

*) „Bevor es Geistliche gab, ließ ihm Philipp unter andern schreiben, hatte der König von Frankreich die Aufsicht über sein Reich und konnte Gesetze machen, weil die heilige Mutter Kirche nicht nur aus Geistlichen, sondern auch aus Laien besteht, weil die Laien vor Gott auf derselben Stelle mit den Geistlichen stehen, und weil die besondern Freiheiten, welche durch die Verordnungen der römischen Bischöfe den Geistlichen durch die Gnade oder mit Nachsicht der Fürsten verliehen sind, den Königen doch die Regierung oder die Vertheidigung ihrer Königreiche nicht entziehen können."

**) Tanquam in privatam personam et Benedictum Gajetanum tanquam in arbitrum, arbitratorem, laudatorem, definitorem, sententiatorem et amicabilem compositorem velit compromittere. Histoire du differend de Philippe le Bel et de Boniface VIII. par Dupuy. Preuves p. 41.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nifaz aber, durch die Ueberzeugung geleitet, daß er einen gerechten Ausspruch thue, indem er Philippen befahl, dem Könige von England und dem Grafen von Flandern die entrißnen Landschaften wiederherzustellen und dem letztern auch die geraubte Tochter zurückzugeben, hielt dafür, daß seinem Worte das Siegel der päpstlichen Autorität nicht fehlen dürfe, und ließ die Entscheidung in Form einer Bulle durch den Bischof von Durham dem Könige Philipp in seinem Staatsrath überreichen. Beim Vorlesen dieser Bulle äußerten alle Anwesenden zuerst eben so viel Erstaunen als Verdruß; als es aber an die Artikel kam, die den Grafen von Flandern betrafen, fuhr der Oheim des Königs, der Graf Robert von Artois auf, riß dem Bischof die Bulle aus der Hand, zerriß sie mit den Zähnen und warf sie ins Feuer, indem er mit einem Ritterschwur versicherte, daß ein König von Frankreich eher sterben, als sich so schimpflichen Bedingungen unterwerfen würde. Da der Inhalt der Bulle vor der Versammlung schwerlich unbekannt war, so mochte diese That des Grafen nicht aus augenblicklicher Aufwallung, sondern aus Verabredung geschehen. Der König selbst aber ergoß sich in bittre Klagen über die Ungerechtigkeit des päpstlichen Spruchs, und kündigte ebenfalls mit einem Schwur seinen Entschluß an, sich demselben nicht zu fügen und unmittelbar nach dem Abschluß des Waffenstillstands den Krieg wieder anzufangen. Er hielt dergestalt Wort, daß er noch in demselben Jahre den Grafen von Flandern überwältigte, ihn durch seinen Gerichtshof der gebrochenen Lehnstreue schuldig erklären und sein Land der Krone zusprechen ließ, ihn selbst aber, der sich auf das Wort des königlichen Bruders Karl von Valois zur persönlichen Friedenshandlung nach Paris gestellt hatte, nebst zweien seiner Söhne in beständiger Gefangenschaft behielt. Die Kränkung des päpstlichen Stuhls über diesen Schimpf zu vermehren, verband er sich zu eben der Zeit mit dem römischen Könige Albrecht aufs engste, kam mit ihm zu Toul zusammen, und ließ dem Papst das geschloßne Bündniß durch einen seiner Staatsräthe, Wilhelm von Nogaret, den er deshalb eigens nach Rom sandte, zum recht geflissentlichen Verdruß kund thun: denn zum Theil um Philipps willen hatte Bonifaz seinen Einspruch gegen Albrechts Erwählung gethan.

Den ersten Zorn strömte Bonifazius gegen den König Albrecht, Philipps Bundesgenossen, aus, indem er dessen demüthige Gesandschaft zurückwies, und an die Kurfürsten das uns schon bekannte Schreiben erließ, worin er mit Beziehungen auf die verderblichen Rathschläge seiner Verwandten Albrechts Wahl für nichtig erklärte, und ihn vor die Stufen des päpstlichen Throns lud. An den König von Frankreich aber sandte er einen hiezu absichtlich ausgesuchten Legaten in der Person des Bischofs von Pamiers, Bernhard von Saiset, einen stolzen und hitzigen Mann, dessen Abtei er einige Jahre zuvor ohne Bewilligung des Königs zum Bisthum erhoben, und der sich dem Könige auch außerdem verhaßt gemacht hatte. Als dieser die Freilassung des Grafen auf eine gebieterische Weise forderte und auf Philipps Weigerung drohte, daß der Papst ihn und sein ganzes Reich unter das Interdikt legen würde, auch ihm bei dem hierüber entstandenen persönlichen Wortwechsel erklärte, daß seine Stadt zwar innerhalb Frankreich gelegen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er aber nicht sein, sondern des Papstes Unterthan sey, befahl ihm der König, auf das schleunigste Hof und das Königreich zu verlassen. Der Papst aber hieß ihn, sich in seinen Sprengel begeben. Da ihn nun König Philipp verderben wollte, ward er angeklagt, giftige Reden gegen den König und noch schlimmere gegen die Kirche geführt zu haben, nach Paris vor den Staatsrath gefordert, und dort, wiewohl unter geistlichen Formen, in Haft genommen.

Bonifazius, der dies erwartet, ja vielleicht gewünscht hatte, stürmte nun los, und befahl nicht nur als Gebieter die Freilassung des Bischofs, sondern ließ auch sogleich ein Dekret folgen, durch welches er alle Privilegien zurücknahm, welche jemals vom apostolischen Stuhl den Königen von Frankreich, und besonders dem jetzigen Könige von ihm selbst verliehen worden, besonders aber das Recht, von dem Klerus des Reichs eine außerordentliche Auflage zu den Bedürfnissen des Staats zu haben. Gleich darauf sandte er einen neuen Legaten mit einer Bulle an den König, welche eine im väterlichen Ton gefaßte Rüge seines ganzen bisherigen öffentlichen und Privatlebens enthielt, *) und von einem kürzern Schreiben, gleichsam einem Auszuge der Bulle, begleitet war, in welchem er all sein Gift gegen den König in wenige Worte zusammengedrängt hatte: „Bonifazius Bischof, Knecht der Knechte Gottes, an Philipp, König von Frankreich. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiemit wissen, daß du uns im Geistlichen und Weltlichen unterworfen bist. Die Vergebung der geistlichen Aemter und Pfründen gehört dir gar nicht zu, und wenn du einige, welche erledigt sind, in Verwahrung nimmst, so mußt du die Einkünfte derselben den folgenden Besitzern aufbehalten. Hast du einige derselben vergeben, so erklären wir eine solche Vergebung für ungültig, und widerrufen alle dabei vorgefallnen Thatsachen. Anders Denkende halten wir für Ketzer."

Aber wie heftig die Worte dieses kürzern Schreibens lauteten, doch war die viel sanfter abgefaßte Bulle weit schlauer auf des Königs Verderben berechnet, weil dieselbe darauf abzielte, ihn mit seinen Großen und seinem Volke zu entzweien, und das letztere gegen ihn auf Seite des Papstes zu ziehen. Und der despotische und habsüchtige Philipp schien dieser Staatskunst nicht minder als einst Heinrich der Vierte in Deutschland Spielraum zu bieten. Darum brachte der Papst, nachdem er ihn erinnert, daß Gott den Statthalter Christi und Nachfolger Petri zum Richter der Lebendigen und der Todten bestellt und ihn über Völker und Königreiche gesetzt habe, um auszureißen und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen, die tyrannischen Handlungen des Königs zur Sprache, die Bedrückungen, durch die er nicht nur die Kirche, sondern auch den Adel und das Volk ausgesaugt, die schändlichen Erpressungsmittel, besonders eine Münzverfälschung, die er sich erlaubt, den Mißbrauch der Gerechtigkeit, dessen er sich schul-

*) Es ist unter den Anfangsworten Ausculta fili! bekannt, und steht beim Raynaldus, obzwar in sehr verstümmelter Gestalt ad an. 1201 n. 31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dig gemacht hatte, *) und ging dann zu einem Antrage über, welcher all diesen Schändlichkeiten auf einmal ein Ende machen sollte. Er erklärte nehmlich, daß er den König nicht nur väterlich warnen, sondern auch für die Rettung seiner Seele und seines Reichs sich eifrigst bemühen wolle. Weil er nun gefunden, daß nichts Geringeres als eine gänzliche Reformation seines Staats und seines Hofes zu diesem Ziele führen könne, so sey von ihm mit Beistimmung der Kardinäle und mehrerer hoher und erleuchteter Personen für gut befunden worden, eine eigene Synode in Rom zu veranstalten, welche sich allein mit dieser Reformation beschäftigen solle, und schon habe er an die französische Geistlichkeit wie an die gelehrtesten Doktoren der Universitäten Befehle erlassen, sich zur Reise fertig zu halten. Der König aber solle ebenfalls entweder in Person oder durch Abgeordnete erscheinen und das weitere Urtheil Gottes gewärtigen.

Auf die ersten Befehle des Papstes in Betreff des gefangenen Bischofs hatte der König, wohl wissend, mit welcher Macht er es aufnahm, einige Nachgiebigkeit gezeigt, sich durch seinen Kanzler in Rom rechtfertigen und dann den Gefangenen seinem Metropoliten, den Erzbischof von Narbonne, übergeben lassen. Aber die vom Papst gewagte Berufung einer Synode, um ihn, seinen Hof und seinen Staat der Prüfung und dem Urtheil zu unterwerfen, ließ ihn alle Rücksichten der Schonung vergessen. Er sandte daher dem Papst folgenden Fehdebrief zu:

„Philipp, von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifaz, der sich für einen Papst ausgiebt, wenig oder gar keinen Gruß. Deine allerhöchste Narrheit soll wissen, (Sciat tua maxima fatuitas) daß wir in weltlichen Dingen Niemanden unterworfen sind, daß die Vergebung der erledigten Kirchen und Pfründen uns nach königlichem Rechte zukommt; daß auch deren Einkünfte uns gebühren; daß alle unsere vollzogenen und noch zu vollziehenden Ertheilungen gültig sind, und daß wir die Besitzer mannhaft schützen werden. Anders Denkende halten wir für Thoren und Wahnwitzige."

Den Legaten aber, der ihm die päpstliche Bulle gebracht hatte, jagte er von seinem Hofe, ließ die Bulle selbst öffentlich verbrennen und diesen Akt in ganz Paris unter Trompetenschall öffentlich bekannt machen. Zugleich erklärte er mit einem feierlichen Schwur, daß er seine eigenen Söhne enterben würde, wenn sie jemals eine höhere Macht als Gott über sich erkennen, oder einräumen sollten, daß sie ihr Reich von irgend einem lebendigen Menschen empfangen hätten.

Damals war König Philipp auf der Stelle, wo Kaiser Heinrich IV. auf der Synode zu Worms gestanden hatte, als er Gregor den Siebenten durch deutsche Bischöfe absetzen ließ. Aber wenn Heinrich seinem Gegner unterlegen hatte, weil er ihn zu gering hielt, und die Stütze seines Throns, die sich ihm in dem Emporwuchs der Städte darbot, verschmähte oder verkannte, so würdigte der französische König die ganze Größe des ihm bevorstehenden Kam-

*) Wegen der Münzverfälschung entstand ein Auflauf in Paris, zu dessen Bestrafung König Philipp nachher dreihundert Bürger von Paris an ihren Hausthüren aufhenken ließ. Ottokar 706 — 709.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pfes, und war staatsklug genug, um einzusehen, daß er, um in demselben zu siegen, alle Stände der Nazion auf seine Seite ziehen müsse. In dieser Absicht versammelte er im April 1302 zu Paris ein großes Parlament, und berief zu demselben zuerst unter allen französischen Königen, geflissentlich auch Abgeordnete der Städte, also den dritten oder den Bürgerstand. Diese berühmte erste Nazional-Versammlung eröffnete der Kanzler la Flotte mit einer Rede, worin er die Vorgänge zwischen dem Papst und dem König erzählte, und nachdem er alle Nachtheile aufgeführt hatte, welche jedem einzelnen der drei Stände durch das Verhältniß zum römischen Stuhle erwachsen waren, mit dem Antrage des Königs schloß, daß die Stände entscheiden möchten, ob das Reich ihn oder den Papst zum Herrn habe? Die Stände, durch die Rede des Kanzlers und wahrscheinlich noch durch andere Reitzmittel erhitzt, und nicht bedenkend, daß sie durch diese Erklärung grade die Macht brachen, welche ihnen gegen die weitergreifende Herrschergewalt der Krone den Rücken deckte, erklärten nicht nur einmüthig, daß sie sich im Weltlichen blos Gott und ihrem Könige unterworfen glaubten, sondern baten zugleich den letztern mit großem Eifer, daß er sie gegen jede auswärtige Macht in Schutz nehmen möchte. Zwar die Geistlichkeit fügte die Bitte hinzu, der König möge erlauben, daß sie sich zur Vermittelung der zwischen ihm und dem Papst obwaltenden Streitigkeiten nach Rom begebe: die andern Stände aber widersprachen, und besonders that sich der Bürgerstand als eifriger Verfechter der Rechte der Krone hervor. Einer seiner Abgeordneten, Peter du Bosc, übergab eine eigene Schrift, theils gegen das besondre Benehmen, theils gegen die laut gewordene Behauptung des Papstes, daß er als Erbe und Nachfolger der römischen Kaiser auch Herr des französischen Reichs sey, und bewies dagegen, daß die fränkischen Könige und Kaiser seit Karl dem Großen das Recht gehabt hätten, Päpste zu ernennen, und die Bisthümer ihres Reichs zu besetzen. Den Beschluß der Versammlung aber berichtete die Geistlichkeit an den Papst selbst, der Adel und die Städte an die Kardinäle, die erstere mit dem Ausdruck, es sey eine unerhörte Anmaßung, daß der König sein Reich vom Papste zur Lehn erhalten haben sollte, *) der Adel mit der heftigen Wendung, daß er nicht begreifen könne, wie das Collegium der Kardinäle den ungerechten und unvernünftigen Unternehmungen, den verderblichen und verwirrenden Neuerungen, den unausstehlichen Anmaßungen des Papstes, die den wahren Antichrist anzukündigen schienen, so lange mit unthätigem Stillschweigen habe zusehen können. **)

Auf diese Zuschriften beklagte sich Bonifaz in einem öffentlichen Consistorio über den König und die Stände von Frankreich, die ihm Behauptungen zuschrieben, die er nicht gethan, und

*) Quod Rex de regno suo subsit Papae, et quod debeat illud tenere de Papa, was freilich der Papst nicht behauptet hatte, da diese Worte in der Rechtssprache des Zeitalters bedeuteten, der König trage das Reich vom Papste zur Lehn. Planks Geschichte der chr. K. B. V. S. 120. Es war derselbe Streit, den einst Kaiser Friedrich mit Hadrian über das Wort beneficium angefangen hatte.

**) Das gewiß noch heftigere Sendschreiben der Städte ist verloren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alle von den Päpsten und ihm erhaltenen Wohlthaten und Gnadenbezeigungen vergessen hätten; daher werde er ihn absetzen wie einen Knaben, wenn er sich nicht bessere, wie seine Vorgänger schon drei Könige von Frankreich abgesetzt hätten. Der französischen Geistlichkeit aber schrieb er, die Worte einer thörichten Tochter könnten, so schändlich sie auch wären, dennoch die Liebe ihrer Mutter nicht in Haß verwandeln, schalt sie ob der schimpflichen Feigheit, welche sie auf der Versammlung der Stände bewiesen hätte, und bestand deswegen noch fester darauf, daß sie mit Verachtung aller weltlichen Drohungen zu seiner Synode nach Rom kommen müsse. Daß sie ihm ihr Erstaunen darüber bezeige, daß er sich auch im Weltlichen über ihren König erheben wolle, das sey ihm unbegreiflich, wie man darüber erstaunen könne, da sie doch nicht etwa würde behaupten wollen, daß das Weltliche dem Geistlichen nicht unterworfen sey, was eine eben so entschiedene Ketzerei seyn würde, als wenn man zwei Grundwesen annehmen wollte. Dem französischen Adel aber ließ er durch die Kardinäle eben so antworten, wie er sich selbst in seiner Rede im Consistorio darüber geäußert hatte, daß es doch gewiß ein unbezweifeltes Recht des Papstes sey, jeden lebendigen Menschen, also auch jeden König, wegen seiner Sünden zur Verantwortung und Strafe zu ziehen.

Wenn aber Bonifaz in diesen Erlassen der päpstlichen Oberherrschaft eine Beziehung gab, in welcher deren Gültigkeit allerdings von Niemanden im ganzen Zeitalter geleugnet werden mochte, so sprach er noch in demselben Jahre den ganzen Umfang seiner Ueberzeugung von den Rechten der Kirche unverholen in der berühmten Bulle Unam sanctam ecclesiam aus, *) bei der er wohl vorzüglich die Absicht hatte, dem Könige die Ungeschwächtheit seiner Kraft und seines Muths zu beweisen. „Eine einige heilige katholische und zugleich apostolische Kirche, beginnt dieselbe, werden wir durch den Glauben durchaus anzunehmen und fest zu halten genöthigt, und diese glauben und bekennen wir auch, eine Kirche, außer welcher kein Heil und keine Vergebung der Sünden ist, wie auch der Bräutigam im Hohenliede spricht: „Eine ist meine Taube, meine Fromme, eine ist die Auserwählte ihrer Mutter!" Dieselbe stellt einen mystischen Leib vor, dessen Haupt Christus ist, Christi Haupt aber ist Gott. In ihr ist Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Es war nehmlich zur Zeit der Sündfluth eine einige, die eine Kirche vorbildende Arche, die mit Einer Elle gemessen einen einzigen Steuermann hatte, und außer welcher alle Creatur über der Erde vertilgt ward. Für diese einige Kirche betet David: Errette meine Seele vom Speer, und meine Einsame von den Hunden! Diese ist der ungenähete Rock des Herrn, der nicht zerrissen, sondern verloost ward; diese einige hat nur Einen Leib und Ein Haupt, nicht zwei, wie ein Ungeheuer, Christum nehmlich und Christi Stellvertreter Petrum und den Nachfolger Petri, zu welchem der Herr gesagt hat: Weide meine Schaafe! Und zwar ganz im Allgemeinen meine Schaafe, nicht einzeln diese oder jene, daher sowohl die Griechen

*) Raynaldus ad an. 1302 n. 15.

als andre, welche Petro nicht anvertraut seyn wollen, gestehen müssen, daß sie nicht zu den Schaafen Christi gehören, da der Herr spricht, daß nur Ein Schaafstall und ein einiger Hirte sey. Daß es aber in diesem Reiche zwei Schwerdter, ein geistliches und ein zeitliches giebt, das lehrt uns das Evangelium; denn als die Apostel sagten: Siehe, hier sind zwei Schwerdter, antwortete der Herr nicht, es ist zuviel, sondern es ist genug! Wer aber leugnet, daß auch das weltliche Schwerdt in der Gewalt Petri sey, der versteht das Wort des Herrn sehr schlecht: Stecke dein Schwerdt in die Scheide! Beide Schwerdter also sind in der Gewalt der Kirche, das geistliche und das leibliche; aber jenes wird von der Kirche, dieses für die Kirche angewendet, jenes gehört dem Priester, dieses ist in der Hand der Könige und Kriegsleute, aber auf den Wink des Priesters bereit. Es muß aber das Schwerdt unter dem Schwerdte seyn, und die weltliche Macht der geistlichen gehorchen; denn da der Apostel sagt: Alle Gewalt ist von Gott; was aber von Gott ist, das ist geordnet: so wäre es nicht geordnet, wenn nicht ein Schwerdt unter dem andern wäre, und gleichsam das niedere durch das höhere in die Höhe geführt würde. Die geistliche Gewalt hat in aller Betrachtung den Vorzug vor der weltlichen; sie belehrt und richtet diese, wenn sie nicht gut ist, und so wird die Weissagung des Jeremias erfüllt: Ich habe dich heute über Völker und Königreiche gesetzt. Wenn also die weltliche Gewalt irre geht, so muß sie von der geistlichen gerichtet werden; wenn aber die geistliche von ihrem Obern abweicht, so kann sie nur von Gott gerichtet werden, wie der Apostel sagt: Der geistliche Mensch richtet alles, wird aber von Niemanden gerichtet! Diese Macht ist zwar einem Menschen ertheilt und wird durch einen Menschen ausgeübt, ist aber keine menschliche, sondern eine göttliche Gewalt, die Petrus und seine Nachfolger durch die Worte empfangen haben: Was du binden wirst ꝛc. Wer also dieser Gewalt widersteht, der widerstrebet Gottes Ordnung, wofern er nicht etwa, wie Manichäus, zwei Grundwesen annimmt, was wir für falsch und ketzerisch halten, da Moses bezeugt, daß Gott nicht durch Grundwesen, sondern im Anfange Himmel und Erde geschaffen. Ferner erklären, sagen und entscheiden wir hiermit, daß alle menschliche Creatur dem römischen Papste unterworfen ist, und daß man nicht selig werden kann, ohne dieses zu glauben."

Der König beantwortete diese, unverkennbar gegen ihn gerichtete Bulle durch Erneuerung des Verbots, daß Niemand ohne seine Erlaubniß aus dem Reiche reisen, oder Geld aus demselben versenden solle, und ließ dann um Ostern des Jahrs 1303 eine zahlreiche Versammlung geistlicher und weltlicher Großen, in welcher der neue Siegelbewahrer Wilhelm von Nogaret, der des verstorbenen la Flotte Stelle ersetzte, eine förmliche Anklagerede gegen den Papst hielt. Er behauptete darin, Bonifaz sey eigentlich nicht Papst, auch, da er sich durch Arglist und Betrug des päpstlichen Stuhls bemächtigt habe, und nicht durch die Thür in den Schaafstall eingegangen, kein wahrer Hirte und nicht einmal ein Miethling, sondern nach dem Evangelio ein Dieb und Räuber, der die Heerde Christi über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fallen habe, um sie zu Grunde zu richten; er sey unersättlich in Geldlust, beraube die Kirchen, arme und reiche, und treibe einen schändlichen Handel mit allen Gläubigen, sey ein offenbarer Ketzer, Simonist, mit einer Menge anderer Laster befleckt und in denselben so verhärtet, daß er ohne Umsturz der Kirche nicht länger geduldet werden könne, ein Verfälscher der Religion, ein Feind Gottes und der Kirche. Der König, als Beschützer der Kirche, sey vorzüglich verbunden, diesen Elenden zur Strafe zu ziehen, ihn gefangen zu nehmen, und sein Amt durch einen Stellvertreter verwalten zu lassen, daher derselbe die Stände zusammenrufen möge, um über eine allgemeine Kirchenversammlung zur Verurtheilung und Absetzung des Papstes zu berathschlagen.

Der Papst, der aus all diesen Schritten den furchtbaren Ernst der Sache erkannte, hatte sich in der Zwischenzeit nach einer Stütze umgethan, und dazu den deutschen König Albrecht erkohren, denselben, den er zwei Jahre vorher als einen Hochverräther und Mörder des Königs Adolf vor seinen Richterstuhl geladen hatte. Er, der vormals dessen Gesandte ohne Gehör von sich gewiesen, ließ ihn jetzt selbst auffordern, neue Gesandte wegen seiner Bestätigung nach Rom zu schicken, und Albrecht, dem an der Freundschaft des Papstes mehr als an der des Königs von Frankreich gelegen war, willfahrte sogleich, und fertigte den Grafen Eberhard von Katzenellnbogen nach Rom ab. Hier nun erkannte Bonifaz den König Albrecht in einem feierlichen Consistorio am 28sten April 1303 als einen rechtmäßigen römischen König, bestätigte alles, was er seit seiner Erwählung vorgenommen, ergänzte alle Mängel, die man ihm in Hinsicht auf seine Gestalt, Erwählung und Krönung vorwerfen könne, sprach ihn von allen Verbindungen los, die er mit den Feinden des Papstes geschlossen hatte, und erhob sogleich, um den König von Frankreich herabzusetzen, die Herrlichkeit des von den Kurfürsten erwählten und von ihm zu krönenden Kaisers zu einer wirklichen Weltherrschaft. „Dagegen soll sich, sprach er, der gallische Stolz nicht erheben, welcher sagt, daß er keinen Höhern anerkenne. Wir wissen nicht, woher sie dies haben, weil es gewiß ist, daß alle Christen unterthänig geworden sind dem Monarchen der römischen Kirche. Dieser zum römischen Könige Erwählte war vorher im Nebel der Anmaßung und Unwissenheit, weil er nicht demüthig gegen uns und diese Kirche war. Jetzt aber zeigt er sich demüthig, und bereitwillig, alles zu thun, was wir und unsre Brüder, die Kardinäle, wollen. Darum setzen wir ihn von heute an ein, nicht von dem Heute, von welchem gesagt ist zum Sohne: Heute habe ich dich gezeuget! sondern von dem zeitlichen Heute. Denn wie der Vater dem Sohne die Macht nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit gegeben hat, so hat Christus seinem Statthalter die Macht gegeben in der Zeit, daß er das Recht hat, einen Kaiser zu bestellen, und das Reich zu übertragen. Und das mögen die Deutschen wohl beachten, weil, so wie das Reich von andern auf sie übergetragen worden, so Christi Statthalter und der Nachfolger Petri auch das Recht hat, wenn er will, das Reich von den Deutschen auf jeglichen andern zu übertragen. Obwohl in der Wahl dieses Mannes viele Mängel waren, so wollen wir doch lieber alle Mängel er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gänzen, und ergänzen sie aus der Fülle unserer Macht mehr nach Gnaden als nach Strenge. Und wir thun dies, weil wir für die Zukunft von ihm Gutes hoffen, weil er, wie es im Tobias heißt, der Sohn eines guten Vaters ist. Wenn er aber auch das Gegentheil thun wollte, so könnte er es nicht, weil unsere Arme und Hände nicht gebunden, unsere Füße nicht gefesselt sind, und wir ihn und jeden andern weltlichen Fürsten wohl zu bezwingen vermögen. Zwar machen einige Fürsten ihre Bündnisse: wir aber sagen kühn, wenn sie auch alle gegen uns und diese Kirche verbunden wären, so lange wir die Wahrheit haben und für die Wahrheit stehen, würden wir sie nicht einen Grashalm werth achten." *)

Also zeigte der Papst seinen Zorneseifer gegen den französischen König, selbst indem er zu den Deutschen herablassende Worte sprach. Albrecht aber erfreute sich über diese schmachseligen Redensarten, und beantwortete dieselben zu Nürnberg am 15ten Juli durch einen demüthigen Unterwerfungsbrief. **) Er erkannte darin an, daß das römische Reich durch den apostolischen Stuhl in der Person Karls des Großen von den Griechen auf die Deutschen übergetragen, und daß das Recht, einen römischen König zu erwählen, gewissen geistlichen und weltlichen Fürsten von demselben Stuhle verliehen worden sey, von welchem die Könige und die Kaiser die Macht des weltlichen Schwerdtes empfangen, ja daß die römischen Könige durch den heiligen Stuhl vorzüglich deshalb angenommen würden, um Advokaten der römischen Kirche zu seyn. Er schwor daher dem heiligen Petrus, dem Papst und all dessen rechtmäßig erwählten Nachfolgern Treue und Gehorsam, bestätigte alle von seinem Vater Rudolf und andern römischen Königen und Kaisern dem heiligen Stuhl gethanen Schenkungen, erklärte sich ihm gegen alle Feinde und Aufrührer zum Dienste bereit, und entsagte allen Bündnissen, die er mit solchen eingegangen seyn möchte. Im Fall er den Zug nach Italien unternehmen sollte, wolle er vorher die Erlaubniß des Papstes, seines Herrn, einholen. Das ganze Schreiben ist in einem Tone gefaßt, der gegen die Sprache, welche zu derselben Zeit König Philipp von Frankreich führte, den seltsamsten Gegensatz bildet.

Im Vertrauen auf diesen Bundesgenossen legte nun Bonifazius durch einen Legaten Philippen schwere Bedingungen vor, unter welchen er ihm das Vorgefallene vergeben wolle, Zurücknahme seiner Verbote über das Reisen und die Ausfuhr des Geldes, Uebertragung des Rechts an den Papst, alle geistlichen Aemter im Königreich zu besetzen, Verpflichtung zur jederzeitigen Annahme päpstlicher Legaten, Verantwortung und Genugthuung wegen der zuletzt verbrannten Bulle, und Ersatz an seine Unterthanen für all ihnen zugefügten Schaden. Als Philipp sich weigerte, auf diese Bedingungen einzugehen, sprach der Papst im April 1303 feierlich über den König den Bann aus, weil er die Geistlichen, die nach Rom reisen gewollt, daran gehindert, und die von daher zurückgekehrten gemiß-

*) Die Bestätigungsurkunde und die Rede des Papstes in den Urkunden bei Oelenschläger N. 3 und 4.

**) Ebenfalls bei Oelenschläger N. V. der Urkunden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

handelt habe. Zugleich forderte er den deutschen König Albrecht auf, das Königreich, dessen Philipp entsetzt, und das daher an die römische Kirche verfallen sey, in Beschlag zu nehmen, damit dasselbe nicht durch den Einfall des Ketzer verunreinigt werde. Albrecht aber soll nach der einen Nachricht *) geantwortet haben, es sey bei der Theilung des fränkischen Reichs unter Karls des Großen Nachkommen ausgemacht worden, daß weder die ostfränkischen Könige nach dem westfränkischen Reiche, noch die westfränkischen nach dem ostfränkischen trachten sollten. Nach einem andern Bericht wollte Albrecht den Krieg gegen Frankreich nur unter der Bedingung übernehmen, wenn das Königreich und das Kaiserthum ihm und seinen Erben durch den heiligen Stuhl bestätigt würde, weil er sich in so große Gefahren nicht zum Nachtheil seiner Erben stürzen könne. **) Aber ehe hierüber etwas ausgemacht wurde, war das Schicksal des Papstes durch Philipps Verwegenheit schon entschieden.

Nachdem nehmlich Philipp die Agenten des Papstes, welche die Bannbulle in Frankreich bekannt machen sollten, zu Troyes hatte verhaften und ihnen die Bulle abnehmen lassen, rief er im Juni 1303 die Stände des Reichs zum zweitenmal nach Paris, um jetzt ganz nach dem von Nogaret entworfenen Plane zu verfahren. Aber nicht Nogaret, sondern vier Große des Reichs, an deren Spitze des Königs eigener Bruder, der Graf Ludwig von Evreux, stand, und von denen Wilhelm von Plasian das Wort führte, traten als Ankläger des Papstes auf. Die Anklagepunkte, deren neun und zwanzig waren, beruhten größtentheils aus höchst ungereimten Volkssagen, oder auf Gerüchten, oder auf entstellten Thatsachen, oder auf willkührlich daraus gezogenen Folgerungen, waren aber ganz auf den französischen Volkscharakter berechnet. So wurde Bonifaz beschuldigt, daß er die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Leben leugne, weil er gesagt habe, er wolle lieber ein Hund oder Esel als ein Franzose seyn, welches er nicht gesagt haben würde, wenn er glaubte, daß ein Franzose eine Seele habe, die der ewigen Seligkeit fähig sey. Er habe einen Hausteufel, dessen Rathe er folge, er sey ein Zauberer, der auch Wahrsager zu Rathe ziehe, ein Ketzer, der ein von den Pariser Theologen verdammtes und verbranntes Buch nachher wieder gewilligt, ein Abgötter, der sein silbernes Bild in den Kirchen aufstellen lassen; er treibe Simonie und Sodomie, zwinge die Priester ihm das Geheimniß der Beichte zu offenbaren, halte keine Fasten, habe die Bettelmönche für Heuchler erklärt, durch welche die Welt zu Grunde gerichtet werde, und Albrechten deshalb als Kaiser erkannt, um den Stolz der Franzosen zu bändigen.

Nach dieser Anklage erklärte der König, daß er aus Eifer für das Wohl der Kirche bereit sey, sich für die Veranstaltung einer allgemeinen Synode zu verwenden, und ließ dann eine Urkunde vorlesen, worin er feierlich an dieses künftige Concil und an den zu erwählenden rechtmäßigen Papst appellirte. Durch diese Appellation wollte er allem weitern Verfahren des Papstes seine

*) In Trithemii Chronico Hirsaugiensi ad an. 1301 p. 86.

**) Albertus Argentinensis Chronicon p. 111.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rechtskraft nehmen, und leitete in dieser Absicht es ein, daß nicht blos die Versammlung, sondern auch alle geistlichen und weltlichen Communitäten des Reichs, alle Städte und Klöster, alle Kapitel und Universitäten sich beeiferten, eigene Beitrittsakten zu dieser Appellation einzuschicken. Dazu kamen noch Beitrittsakten von einzelnen Baronen, Bischöfen und Prälaten, deren Anzahl sich binnen einigen Monaten auf siebenhundert belief; außerdem stellte die gesammte Geistlichkeit noch eine besondere Urkunde aus, worin sie sich verpflichtete, dem Könige treu zu bleiben, und ihm beizustehen, wenn sich auch der Papst erkühnen sollte, ihn des Reichs für entsetzt zu erklären, und alle Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue zu entbinden. Der Erzbischof von Narbonne brachte sogar selbst zehn Klagepunkte wider den Papst vor.

Schon vor Berufung dieser Versammlung war der Urheber des Plans, Wilhelm von Nogaret, selbst nach Italien abgeschickt worden, um in den staatsbürgerlichen Verwirrnissen dieses Landes Mittel zu finden, wie man dem Papste persönlich beikommen könne. Auch nach dem Erlöschen der kaiserlichen Oberherrschaft blieb Italien fortwährend durch die Partheien der Guelfen und Gibellinen getheilt, deren jene an das französische Königshaus in Neapel, diese an das Arragonische in Sicilien sich anschlossen; der Papst aber, als Feudalherr des Kirchenstaats, ward in dieselben Kämpfe mit seinen Großen verwickelt, welche den Thron der deutschen Könige untergraben hatten. Unter den Gegnern Bonifazens stand die Familie Colonna oben an, mächtig durch den Besitz vieler Städte und Schlösser, und durch zwei ihrer Mitglieder auch im Kardinalscollegio wirksam. Aber die Kardinäle Jakob und Peter Colonna hatten der Erwählung Bonifazens widerstrebt, und dieser ergriff daher gleich nach seiner Thronbesteigung den Vorwand, daß sie Gibellinen und Begünstiger der sicilianischen Empörung wären, um sie ihrer Kardinalswürden zu entsetzen. Als sie sich dies nicht gefallen lassen wollten, verfolgte er sie und ihre ganze Parthei mit dem vollen Gewicht geistlicher und weltlicher Waffen als Ketzer und Aufrührer, ließ ihre Palläste in Rom schleifen, ihre Besitzungen verheeren, und ihre Stadt Palestrina durch ein Kreutzheer unter Anführung zweier Legaten bezwingen. Die Colonnen dagegen ließen ein Manifest ausgehen, worin sie die Rechtmäßigkeit der Abdankung des vorigen Papstes und der Thronbesteigung des gegenwärtigen bestritten, den letztern mit den gehässigsten Farben abschilderten und alles aufboten, ihn in den Augen der Völker verhaßt zu machen. Die beiden Kardinäle selbst begaben sich nach Genua, mehrere von ihrer Familie und Parthei aber entflohen nach Frankreich, wo sie König Philipp mit offnen Armen empfing.

In Begleitung eines dieser Colonnen, Namens Sciarra, und mehrerer Todfeinde Bonifazens hatte sich Wilhelm von Nogaret im Sommer 1303 nach Italien begeben, und sich in dem florentinischen Städtchen Staggia unter dem Vorwande, daß er mit dem römischen Hofe unterhandeln wolle, niedergelassen. Der Zweck war, aus den Ueberbleibseln der gesprengten Faktion der Colonnen durch das mitgebrachte Geld und den Namen des Königs von Frankreich neue Anhänger zu sammeln, und dieser Zweck schien selbst dem Papste so erreichbar, daß er sich in Rom auf dem Heerde des Partheigeistes nicht sicher wähnte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern sich mit seinem Hofe nach seiner Vaterstadt Anagni zurückzog, in der Meinung, hier unter den ihm sehr ergebenen Bürgern gefahrloser zu wohnen, und in seinen gewaltsamen Schritten gegen König Philipp weniger gehindert zu seyn. Hier gab er denn am 1sten September eine Erklärung heraus, daß ohne ihn kein allgemeines Concil zusammengerufen werden könne, zugleich mit einer Schutzschrift für seinen Glauben, in der er die gegen ihn ausgesprochene Beschuldigung der Ketzerei eine Lüge und eine Lästerung gegen den Heiligen in Israel nannte, bestätigte dann in besondern Bullen das Recht der päpstlichen Citationen, Kaiser und Könige nach Rom zu fordern, nahm allen geistlichen Gesellschaften in Frankreich ihr Wahlrecht und behielt sich die Besetzung aller geistlichen Stellen vor, verbot den französischen Universitäten die Ertheilung akademischer Würden und Lehrstellen, und setzte den Erzbischof von Nicosia ab, weil derselbe den König in seiner Empörung bestärkt habe.

Aber der Hauptstreich sollte am 8ten September mit Bekanntmachung einer schon entworfenen Bulle erfolgen, wodurch alle Strafen der Gebannten dem schon in den Bann gefallenen Könige Philipp angekündigt und alle Unterthanen desselben von dem ihm geleisteten Eide losgesprochen wurden. Doch Nogaret ließ ihm zur Führung dieses Streiches nicht Zeit. Er hatte von dem müßigen Kriegsvolke, dessen es damals in Italien im Ueberfluß gab, eine Bande von einigen Hunderten zu Pferde und zu Fuß angeworben, sich in Anagni selbst Verständnisse geöffnet, und überfiel so am Morgen des 7ten Septembers mit den Anhängern der Colonna die Wohnstadt des Papstes. Bonifaz, durch den Ruf erweckt: Es lebe der König von Frankreich! Es sterbe der Papst Bonifaz! erkannte sogleich die Gefahr, und begab sich, während sein Neffe den Pallast vertheidigte, im päpstlichen Schmuck, das Kreutz in der Hand und die Krone auf dem Haupt in sein Prunkgemach, um daselbst auf dem Thron sitzend seine Feinde zu erwarten. „Weil ich, sagte er, verrätherischer Weise gleich dem Welterlöser meinen Feinden überliefert worden, will ich wenigstens als Papst sterben.“ In der That gebot dieser Anblick des sechs und achtzigjährigen Priesters den Eindringenden so viel Ehrfurcht, daß Nogaret ihm in anständigen Ausdrücken den Beschluß der französischen Reichsversammlung vorlegte, und ihn aufforderte, ihm vor das Concil nach Lyon zu folgen, damit er von demselben sein Urtheil empfange. Bonifazius sprach: Er wundre sich nicht, von Ketzern verurtheilt zu werden, Nogaret aber, welcher der Sohn eines hingerichteten Pateriners war, verstummte. Als Bonifaz sich nun weiter in Schmähungen gegen Nogaret und den König ergoß, und die Frage Colonnas: Ob er der Krone entsagen wollte, mit den Worten abwies: Eher meinem Leben als dem Throne, auf welchen mich Gott gesetzt hat, schlug ihn Colonna mit dem Handschuh ins Gesicht, und würde ihn umgebracht haben, wenn ihn Nogaret nicht zurückgehalten hätte; denn dieser, dessen Vollmacht selbst zu den bisherigen Schritten zweifelhaft ist, wollte es nicht zum Aeußersten treiben. Er gab daher dem Papst eine Wache, und verließ ihn mit der Erinnerung, daß er sein Leben nur der Gnade des Königs von Frankreich verdanke, der auch in der Entfernung ihn beschütze, wie seine Vorfahren immer den vorigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Päpsten gethan hätten. In dieser Gefangenschaft blieb der Papst drei Tage, und unterdeß plünderten die Franzosen seine Schätze. Endlich griffen die Einwohner von Anagni sämmtlich zu den Waffen, hieben einen Theil der Plünderer nieder, und trieben die übrigen nebst den Anführern davon. So hatte Bonifazens Standhaftigkeit dennoch triumphirt, und da bald darauf die Römer ihn feierlich in ihre Stadt holten, und er nun Anstalten traf, eine große Kirchenversammlung zu halten, um auf derselben dem Könige von Frankreich sein Urtheil zu sprechen, schien Philipp durch die Verwegenheit seines Abgesandten wenig gewonnen zu haben. Aber dem stolzen Herzen des Papstes war durch die erlittene Mißhandlung eine tödtliche Wunde beigebracht; er verfiel in eine hitzige Krankheit, in deren Anfällen er sich unaufhörlich von Verfolgern bedrängt wähnte, und starb in einem derselben am 11ten Oktober 1303, dem Gerüchte nach, indem er sich den Kopf an der Mauer zerstieß.

Wie in den schönen Zeiten der Republik gefallene Feldherrn immer durch andere ersetzt wurden, so hatten auch in den großen Tagen des Papstthums die Kaiser weniger mit der Person des einen Papstes, als mit der ganzen Körperschaft zu kämpfen gehabt, aus deren Mitte der Papst hervorging, und an die Stelle Gregors IX. war Innocenz IV. getreten. Jetzt aber zeigte sich, daß der Geist, der in den hohenstaufischen Zeiten die Kardinäle beseelt hatte, durch den Einfluß und das Uebergewicht der französischen Staatskunst geschwächt war, und daß die großartige Weise, in welcher Bonifaz VIII. die päpstliche Weltherrschaft geltend gemacht hatte, nur aus dem Geiste und Muthe des einen Mannes hervorgegangen war. Voll Furcht vor dem Könige wählten die Kardinäle in der Person Benedikts XI. einen Papst, von dessen friedfertigem und sanftmüthigem Charakter sie die höchste Nachgiebigkeit erwarteten. Und in Wahrheit übertraf er sogar diese Erwartungen. Während man in Frankreich darauf antrug, den verstorbenen Papst noch im Grabe als einen Erzketzer zu beschimpfen, kam Benedikt dem Könige mit einer Bulle entgegen, worin derselbe von allen über ihn verhängten Kirchenstrafen und Censuren losgesprochen, und überhaupt alles zurückgenommen wurde, was Bonifaz strafend gegen Frankreich ausgesprochen hatte. Dennoch bestand der König auf Zusammenberufung des Concils, und Benedikt XI. entging der Nothwendigkeit, auch hierin nachzugeben, wohl nur durch seinen im Juli 1305 erfolgten Tod, den man so rechtzeitig fand, daß der Verdacht aufkam, derselbe sey durch französisches Gift veranstaltet worden. Denn wie bereitwillig sich Benedikt dem Könige gezeigt hatte, doch war derselbe nicht unbedingt das Werkzeug seiner Staatskunst gewesen. Es gelang jetzt dem Könige, ein solches in der Person des Erzbischofs von Bordeaux, Bertrand von Goth, auf den päpstlichen Thron zu bringen. Als sich nehmlich das zur Papstwahl versammelte Conclave in zwei Partheien, eine französische und eine gegenfranzösische theilte, deren jede einen Papst ihrer Gesinnung haben wollte, ward der Ausweg getroffen, daß die Italiener drei Candidaten vorschlagen, die Franzosen aber einen derselben ernennen sollten. Jene nun wählten nur solche Prälaten, die sie für Gegner des Königs von Frankreich hielten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter ihnen zuerst jenen Erzbischof von Bordeaux, von dessen bitterm Haß gegen König Philipp und dessen Bruder Karl von Valois sie überzeugt waren. Die französischen Kardinäle aber, ehe sie ihren Ausspruch thaten, berichteten an ihren König, der alsbald den Erzbischof kommen ließ, und ihm kund that, daß er ihn zum Papste machen wolle, wenn er sich mit Karl von Valois versöhne und ihm selbst sechs Punkte zu erfüllen verspreche. Bertrand, von dem Glanz der höchsten Würde auf Erden geblendet, warf sich vor Freuden außer sich zu Philipps Füßen, und gelobte, alles, was der König begehre, zu thun. Die Punkte enthielten, daß er Philippen mit der Kirche versöhnen, ihm die Zehnten der Geistlichkeit zusprechen, das Andenken Bonifazens vernichten und die Colonnas herstellen solle; den sechsten und wichtigsten derselben behielt jedoch Philipp geheim, und mußte ihm Bertrand dessen Erfüllung zusagen, ohne ihn zu kennen. Darauf gebot der König seinen Kardinälen, und der Erzbischof von Bordeaux ward zur Zufriedenheit beider Partheien unter dem Namen Clemens V. zum Papste erkohren. Aber die Erwartungen der Italiener rechtfertigte er schlecht. Zum Erstaunen der Christenheit berief er, statt nach Rom zu ziehen, die Kardinäle zu seiner Krönung nach Lyon, ernannte daselbst eine große Anzahl Franzosen zu Wahlherrn der Kirche, und blieb dann für immer jenseit der Alpen, indem er seinen Wohnsitz anfangs zu Poitiers, dann zu Avignon aufschlug. Dieses, ein Ort in der Provenze, war dem Namen nach auf dem Gebiet des Reichs von Arelat gelegen, der That nach aber von dem Könige von Frankreich abhängig, obwohl eigentlich die Grafschaft Provenze nur der französischen Nebenlinie von Neapel gehörte. In jedem Falle betrug sich Clemens als Sklave oder Schmeichler Philipps, und schien kein anderes Gesetz als dessen Wünsche zu kennen. So begann der schimpfliche Zeitraum in der Geschichte des päpstlichen Stuhls, den man die babylonische Gefangenschaft desselben genannt hat, weil die Päpste durch diese sonderbare Verpflanzung ihres Wohnsitzes aus Weltgebietern in Unterthanen oder Gefangene der Könige von Frankreich umgeschaffen erschienen. Umsonst versuchten es die Italiener, wenigstens nach Clemens V. Tode die Rückkehr gen Rom zu bewerkstelligen: bei neuen Papstwahlen gelangten durch das Uebergewicht der französischen Stimmen immer nur Franzosen auf den Thron der Kirche, welche theils aus Vaterlandsliebe oder Gehorsam gegen ihren Erbherrn, theils aus Abneigung gegen die in Rom herrschenden Faktionen diese Rückkehr verweigerten oder verschoben, bis endlich der päpstliche Stuhl in Avignon so einheimisch ward, daß er das ferne Rom als einen Ort der Verbannung betrachtete.

Es ist irrig, an diese Veränderung des Wohnsitzes die Vorstellung einer unmittelbaren Machtverringerung zu knüpfen. Dieselben Päpste, die sich in dem Könige von Frankreich einen Herrn gegeben hatten, wie es ihren Vorfahren kaum die alten Kaiser gewesen waren, wirkten in die Ferne gleich den Gregoren und Innocenzen, auf Deutschland fast mehr als diese. Was Bonifaz VIII. zuerst gewagt hatte, *) eine

*) Zwar hatte schon Innocenz IV. den Erzbischof Christian von Mainz abgesetzt, weil derselbe nicht gegen den gebannten König Konrad IV. ins Feld ziehen wollte, und der päpstliche Legat einen andern Erzbischof bestellt, aber auf König Wilhelms Befehl. Band III. S. 319.

ihm beliebige Person ohne vorherige Wahl des Kapitels, ja derselben zum Trotz, aus dem angemaßten Rechte der sogenannten Fürsorge (Provision) ohne Weiteres nicht blos zu einer Abtei oder einem Bisthum, sondern sogar zu einem geistlichen Kurfürstenthum zu erheben, *) ließen Clemens und seine Nachfolger nicht aus der Uebung, also, daß seitdem mehrmals geistliche Kurfürsten von den zu Avignon residirenden Päpsten ernannt, einige aber entsetzt worden sind; auch wird der Verfolg dieser Geschichte zeigen, wie noch ein Kaiser selbst von einem Avignonschen Papste vor Gericht geladen und schwer gemißhandelt worden ist. Aber ohngeachtet die äußere Macht über die Völker behauptet ward, so beginnt doch von diesem Zeitpunkte der innere Verfall des Papstthums mit dem Verlust seiner innern Würde, mit dem schamlosen Mißbrauch seiner Mittel zu gemeiner Gelderpressung und Genußsucht, mit der entschiedenen Verwendung der großen Idee einer geistlichen Weltherrschaft zum Behuf niedriger Zwecke. Als die Päpste Rom und seinen großen Erinnerungen den Rücken gewandt hatten, und zu Avignon mit ihrem Hofe den Wollüsten und Ueppigkeiten Südfrankreichs fröhnten, verlor die Hierarchie der Kirche ihren großartigen Charakter, und huldigte, wie die Staaten des Alterthums zur Zeit ihres Verfalls, mit Beibehaltung der alten Namen und Formen der Herrschaft des Geldes, auf dessen Herbeischaffung fast alle ihre Maßregeln sich richteten, um dessen Glanz jetzt Göttliches und Menschliches von derselben Curie Preis gegeben ward, die sich der Stellvertretung des Ewigen rühmte. Unter dem Titel des Provisions- und Reservationsrechtes verfügte sie nach Gutdünken über die höchsten geistlichen Aemter und Pfründen in den Reichen des Abendlands, und ließ sich solche Ertheilungen durch hohe Taxen bezahlen; sie erhob von den neuernannten Bischöfen und Aebten nicht nur schwere Gebühren für die Ehre der Consecration, sondern nahm auch von allen bedeutenden Benefizien die Einkünfte des ganzen ersten Jahrs unter dem Namen Annaten in Anspruch; sie eignete sich jetzt das Spolienrecht auf die Verlassenschaft verstorbener Geistlichen zu, das sie im zwölften Jahrhundert dem Kaiser zu Gunsten der Kirchen abgesprochen hatte; sie verlieh Parochien, Abteien, Bisthümer und Erzbisthümer unter dem Namen Commenden an solche Personen, denen die Kirchengesetze wegen Unmündigkeit oder dem Besitze anderer Pfründen die Annahme untersagten; sie vervielfältigte die Exemtionen, Dispensationen, Ablässe und Indulgenzen zu einer den vorigen Jahrhunderten ungeahnten Höhe; sie erschuf mit einem Worte ein Finanzsystem, das durch scharfsinnige Eindringung in die menschlichen Verhältnisse und kluge Berechnung möglicher Erträge den neuern Finanzsystemen gleich kam, wo nicht sie übertraf. Indem nun dergestalt die irdische Richtung des geistlichen Regiments die Oberhand gewann und ganz sichtbar hervortrat, wurde der Glaube der Völker an dessen Göttlichkeit allmählig unterwühlt, und der Gehorsam nicht mehr durch Ueberzeugung,

*) Den Dominikaner Diether von Nassau, den Bruder des Königs Adolf, zum Erzstifte Trier, obwohl das Kapitel den Heinrich von Virneburg erwählt hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern durch Gewohnheit und Zwang aufrecht erhalten. Die höhere Geistlichkeit aller Länder schloß an das Oberpriesterthum sich an, dem sie sonst widerstrebt hatte, weil sie wohl merkte, daß nach dem Verfall eigenthümlicher Tugend und innerer Tüchtigkeit allein die monarchische Regierung der Kirche ihr für die Sicherheit ihrer Besitzthümer Gewähr leiste, in der niedern dagegen wurde eben durch jenes Anschließen ein Keim der Opposition auch gegen das Papstthum geweckt, der freilich erst später seine Früchte getragen hat; das Volk selbst, die Großen wie die Geringen, versank, indem durch das Beispiel des Klerus und die Entweihung der Kirchengewalt alle Wirksamkeit der Religion auf die Sitten zerstört ward, in eine Zuchtlosigkeit und bösartige Verderbniß, welche das vierzehnte Jahrhundert mit Recht zu dem verrufensten der neuern Geschichte gemacht hat. In Deutschland, das im Vergleich mit Italien und Frankreich immer noch Sitteneinfalt bewahrte, wurden im Lauf zweier Jahre drei Fürsten, König Wenzeslaus von Böhmen, Markgraf Diezmann von Meissen und König Albrecht, durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt. Es war eine Zeit der Gährung, wie sie großen Umschwüngen des Weltrades vorher zu gehen pflegt, eine Krise, derjenigen ähnlich, welche das neuere Europa nach einer ähnlichen Spannung des bürgerlichen Zustandes erlebt hat, als die Idee, wie dort aus dem Kirchenregiment, so aus dem Staatsleben entschwunden war, und die Regenten, im Verein mit den höheren Ständen, sich um ihres Privatnutzens willen zu Stellvertretern Gottes bestellt meinten, ja sogar im Gefühl ihrer Macht dieses Rechtstitels ihrer Hoheit sich entschlagen zu können meinten.

Zehntes Kapitel.

König Albrechts Theilnahme an den böhmischen, polnischen und ungarschen Angelegenheiten. — Feldzug gegen Böhmen. — Tod des Königs Wenzeslaus IV. — Ermordung Wenzeslaus V. — Albrecht macht seinen Sohn Rudolf zum Könige von Böhmen. — Er beschützt die Juden in Frankreich und Deutschland. — Früher Tod König Rudolfs, und verfehlter Versuch Albrechts, die böhmische Krone zu behaupten.

Die weltliche Herrschaft des Papstes über den Kirchenstaat, welche Innocenz III. und Nikolaus III. gegründet hatten, ging in Abwesenheit des heiligen Stuhls so gut als verloren. In Rom kämpften bürgerliche Magistrate und Häupter der Adelspartheien, ohne daß sich jedoch der Kampf wie in den freien Städten der Lombardei in Alleinherrschaft einer mächtigen Familie endigte. Gegen so unrühmlichen Ausgang ihrer großen Geschichte ward die alte Hauptstadt der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Welt durch den Schatten des geistlichen und weltlichen Kaiserthums geschützt, die beide aus weiter Ferne eifersüchtig den Namen der römischen Herrlichkeit bewachten, von deren Wohnsitz und Urstätte sie beide sich ausgeschlossen hatten. Damals, als in Italien durch die Uebel der Vielherrschaft und den Druck kleiner Tyrannen die Sehnsucht nach der Zukunft eines Kaisers mächtig geweckt ward, der Papst abwesend war, und die Wünsche und Einladungen der zahlreichen Gibellinen den König Albrecht herbeiriefen, weil von seinem Glück und Sieg der Ruf über die Alpen erschollen war, möchte es unschwer gewesen seyn, das Kaiserthum der Ottonen und Friedriche durch einen kräftigen Römerzug wiederherzustellen. Der staatskluge Albrecht aber zog es vor, daheim groß zu werden, und hielt statt gen Italien, seine Gedanken auf Böhmen, Polen und Ungarn gerichtet. Schon damals brachte das gute Glück des Hauses Habsburg in Ehebündnissen die erste dieser Kronen an Albrechts Sohn; aber durch den unerwarteten Todesfall des Jünglings ward sie hinweggenommen, um erst nach anderthalb Jahrhunderten, wiederum durch ein Ehebündniß, für das Haus Habsburg erworben, und zum zweitenmal durch den frühen Tod eines Jünglings verloren zu werden, bis endlich, noch ein halbes Jahrhundert weiter, ein drittes Ehebündniß die zweimal vereitelte Absicht des Verhängnisses siegreich zum Ziel führte. Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel von so beharrlicher Wiederkehr einer mehrmals verkümmerten Glücksgunst.

Nach dem Tage zu Nürnberg, wo König Albrecht den stolzen Böhmenkönig zu persönlicher Leistung des Mundschenkendienstes gezwungen und ihm nachher die dafür erwartete Bestätigung des Meißner Landes versagt hatte, war das vorher schon oft wankende Verhältniß der beiden Schwäger zur entschiedensten Feindschaft zerfallen. König Wenzeslaus hatte die Verschwörung der Kurfürsten gegen den römischen König gewußt und gefördert, obwohl nicht unmittelbaren Antheil am Kriege genommen, weil er eben damals beschäftigt war, die auf dem Marchfelde gebrochene Herrlichkeit seines Stammes wieder aufzurichten, und durch den Erwerb zweier Königreiche den Verlust der österreichischen Herzogthümer reichlich zu ersetzen. Diese Königreiche waren Polen und Ungarn. Den Weg nach Polen hatte sich schon sein Vater Ottokar durch Verbindungen mit den schlesischen Herzogen zu bahnen gesucht und deren einige sich unterwürfig gemacht. Auch Herzog Heinrich IV. von Breslau, als er durch seinen Vetter Boleslaus von Liegnitz bedrängt, im Jahre 1277, um König Rudolfs Hülfe zu erhalten, das Fürstenthum Breslau dem Reiche zur Lehn aufließ, König Rudolf aber nicht half, wandte sich an Ottokar und schloß mit diesem einen Erbvertrag, vermöge dessen er in den Krieg dieses Königs gegen Rudolf hineingerissen ward. Zwölf Jahre nachher, (1290) starb Herzog Heinrich ohne Kinder, und König Rudolf, damals mit dem böhmischen Königshause versöhnt, übertrug nun das Fürstenthum Breslau als erledigtes Reichslehn dem Könige Wenzeslaus, dessen Vater er auf dem Marchfelde erschlagen hatte. *) Die Ritterschaft und die Bürger von Breslau aber erwählten nach dem Willen des ster-

*) Sommersberg Scriptores Rer. Siles. I. Diplomat. N. CXXII — XXIV.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

benden Herzogs seinen Vetter, den Herzog Heinrich von Liegnitz zu ihrem Herrn. Die Fürstenthümer Krakau und Sendomir, die Heinrich kurz vor seinem Tode erobert, jedoch wieder verloren hatte, vermachte er dem Könige Wenzeslaus von Böhmen. *) An diesen Fürstenthümern haftete die Oberherrschaft über Polen, das vor zwei Jahrhunderten ein mächtiges Reich gewesen, aber durch mehrfache Theilungen geschwächt und in mehrere Fürstenthümer aufgelöst worden war, um deren Widervereinigung jetzt gestritten ward. Indeß mißlang der erste Versuch, den der Böhmenkönig machte, Heinrichs Vermächtniß zur Vollziehung zu bringen, und erst nach zehn Jahren, nachdem zuerst Fürst Primislaus von Pommerellen den Namen eines Königs von Polen erneuert, (1295) dann aber Wladislaus Loktiek, derselbe, der mit dem Herzog von Breslau um das Erbe des Piasten gestritten, die königliche Macht mit großer Strenge geltend gemacht hatte, riefen die Polen, durch Wladislavs Steuereinnehmer gedrückt, im Jahre 1300 den König von Böhmen herbei, und setzten ihm, nachdem er des Königs Primislaus Tochter Elisabet geheirathet hatte, in Gnesen die polnische Krone auf. Wladislaus Loktiek entfloh nach Ungarn. Aber auch Ungarns Krone schien dem glücklichen Haupte des Böhmenkönigs bestimmt zu seyn. König Andreas III., der letzte des arpadischen Stamms, gegen den aufrührerische Große, vom Papst Bonifaz unterstützt, in der Person Karl Roberts, Prinzen von Neapel, einen Gegenkönig aufgestellt hatten, verband sich mit König Wenzeslaus dergestalt, daß dieser ihm Hülfe leisten, er aber dem Sohne desselben seine Tochter Elisabet zur Gemahlin geben und beiden das Reich Ungarn zum Erbe lassen solle. Als Andreas bald darauf an Speisen, die man mit einem vergifteten Messer zugeschnitten hatte, verstarb, erwählten die ungarschen Großen, die ihm angehangen hatten, den Böhmenkönig selber zu seinem Nachfolger. Dieser nun nahm zwar aus Furcht vor dem Papste diese Krone nicht an, verstattete aber, daß die Ungarn seinen Sohn Wenzeslaus mit sich nahmen, und als künftigen Gemahl ihrer Königstochter unter dem Namen Ladislaus zu ihrem Könige krönten.

Unmöglich konnte König Albrecht der Vereinigung dieser drei Königreiche zu einer großen, die Macht des Reichs selbst überwiegenden Monarchie im Osten Deutschlands sich freuen. Er bekundete auch darin sein helles Auge für die Staatskunst, daß er sich sogleich des ungarschen Gegenkönigs Karl Robert, der seiner Schwester Clementia Sohn war, und des vertriebenen Wladislav Loktiek, von denen er nichts zu fürchten hatte, annahm, und als Kaiser und Oberrichter der Könige dem Böhmen bei des Reiches Hulden gebot, beiden die ihnen mit Unrecht ent-

*) Eine reichliche, bisher ganz unbenutzte Quelle über die damaligen schlesischen Angelegenheiten und besonders Heinrichs IV. Geschichte fließt in der oft angeführten Reimchronik von Ottokar K. 213 und folg. Der Ruhm, womit die schlesische Geschichte Heinrichs IV. erwähnt, wird darin vollkommen bestätigt. Es heißt unter andern: Ew ist leicht e gesait von des Fursten wirdechait der zu Presla Herczog was. Waz ich von Tugenden ye gelaz die ain Furst haben sol, der was Herczog Hainrich vol. Der Puech was er wol gelert. Auch het jn Got damit geert daz er zu aller Ritterschaft het paider Chunst und Chraft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rißnen Länder zurückzugeben. *) Als Wenzeslaus sich weigerte, erklärte ihn König Albrecht in die Reichsacht. Alsbald holte der Böhme, aus Besorgniß, daß die Ungarn seinen Sohn nicht etwa ausliefern möchten, denselben zurück, nahm aber die ungarschen Reichskleinodien mit sich, und bot nun dem deutschen Könige in Böhmen die Stirn. Dieser brach im Jahre 1304 mit dem Reichsheere über Regensburg und Linz in das Königreich ein, während sein Sohn Rudolf von Oesterreich aus den Angriff auf Mähren that. Bei Budweis vereinigte sich Albrecht mit seinem Sohne und dem Könige Karl Robert, der jetzt in Ungarn die Oberhand hatte, und dessen Völker, über die Entführung ihrer Kleinodien erbittert, scheusliche Grausamkeiten in Böhmen verübten. Aber vor Kuttenberg scheiterte Albrechts Glück, und mit einem durch Hunger, Krankheiten und einen wüthenden Volkskrieg sehr verminderten Heer mußte er beim Anbruch des Winters den Rückweg suchen.

Jetzt begannen Umtriebe der Staatskunst, denen ähnlich, welche die Geschichte der neuern Jahrhunderte zu berichten hat. Herzog Otto von Niederbaiern, ein unruhiger und wankelmüthiger Fürst, der große Entwürfe ohne Geschick und Mittel der Ausführung nährte, warf selbst seine Blicke auf Ungarn, von dessen alten Königen er mütterlicher Seits abstammte, und trat in dieser Absicht mit dem Böhmenkönige in heimliches Verständniß; denn dieser dachte schon weniger daran, wie er selbst Ungarn behaupten, als wie er dasselbe an einen Feind Albrechts bringen wollte. Bald zog Otto auch den Herzog Heinrich von Kärnthen durch das Versprechen, ihm eine böhmische Prinzessin zur Gemahlin zu verschaffen, und den Grafen Eberhard von Wirtemberg durch fünfhundert Mark Silber auf seine Seite, rieth auch dem Könige Wenzeslaus, mit Frankreich einen Bund zu machen, und deshalb den Bischof Peter von Basel mit Briefen und Vollmachten abzusenden. Aber dieser geheime Sendebote wurde unterwegs von dem Grafen Rudolf von St. Jean ergriffen, seine Briefe, die er in einen Busch warf, gefunden, und er selbst als Verräther und Ketzer mit dem Tode bedroht. König Albrecht aber, damit ihm die Pfaffheit zu Rom nicht gram würde, gebot, ihn ohne Gericht zu entlassen. **) Er gedachte, sich für alle ihm angethane Unbill durch einen zweiten Zug nach Böhmen, zu welchem er rüstete, zu rächen. Ehe jedoch derselbe ausgeführt ward, erkrankte König Wenzeslaus und starb am 23sten Juni 1305, nachdem er dem Herzoge Otto seine Ansprüche auf Ungarn und die entwendeten Reichskleinodien übergeben hatte.

Dieser Todesfall löste auf einmal alle Verwickelungen; denn der siebzehnjährige König Wenzeslaus V., der seinem Vater folgte, war mehr um seine Vergnügungen als um die Größe seines Hauses besorgt. Er ließ die ungarsche Krone fahren, und versöhnte sich mit dem römischen Könige, indem er Böhmen und Polen vom Reiche zur Lehn nahm, Meissen nebst dem Eger-

*) Ottokar K. 784.

**) Ottokar K. 750 bemerkt hiebei: Es muß mir immer wesen lait daz man de nicht richt vber den Boswicht, der das Reich het angeraten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen Kreise zurückgab, und die Streitigkeiten, die er mit Albrechten über das Fürstenthum Breslau hatte, erwählten Schiedsrichtern überließ. Das letztere Land, über welches damals der römische und der böhmische König sich stritten, hatte indeß in den Söhnen Heinrichs V. eigene Fürsten, und noch heute ist es unausgemacht, welches Recht die beiden Könige auf dasselbe zu besitzen geglaubt haben mögen, wenn es nicht die Unterwerfung des Herzogs Heinrich IV. 1277 unter König Rudolf, und die Belehnungsurkunde war, welche König Rudolf 1290 zu Gunsten Wenzeslaus IV. ausgestellt hatte.

Ohngeachtet des Friedens zwischen Albrecht und Wenzeslaus dauerte indeß der Zwist zwischen dem letztern und dem Herzoge Rudolf von Oesterreich fort, weil Herzog Otto von Baiern durch feindselige Rathschläge den jungen Böhmenkönig abhielt, die von Rudolf angebotene Freundschaft anzunehmen. Erst als der friedestörende Otto mit der Krone des heiligen Stephan selbst nach Ungarn zog, um die von dem Böhmenkönige ihm überlassenen Ansprüche geltend zu machen, und sich tief in das zu schmähligem Ende bestimmte Abentheuer der ungarschen Königsschaft verstrickte, ward das Haus Oesterreich auf mehrere Jahre dieses Feindes erledigt. *) Dies war für dasselbe ein um so größeres Glück, als sich bald Aussichten eröffneten, in deren Erreichung des Baiernfürsten Gegenwart ihm sehr hinderlich geworden seyn würde.

Der junge König Wenzeslaus nehmlich ward durch Gesellschaft mit liederlichen Großen zu einem ausschweifenden Leben verleitet. **) Da er nun im trunknen Muth die Güter der Krone an seine Trinkbrüder verschenkte, kamen einige treue Bürger zu ihm, und ermahnten ihn, mit Zersplitterung seines väterlichen Erbes einzuhalten, weil sonst in wenigen Jahren die Großen reicher und mächtiger denn er seyn würden. Wenzeslaus merkte auf diese Rede. Als seine Genossen nun wiederum in ihn drangen, ihnen königliche Schlösser und Dörfer zuzutheilen, erzählte er, wie man ihn gewarnt habe, und setzte lachend hinzu: „Ich werde es machen wie der Adler, der so lange er jung ist, die andern Vögel mit sich fressen läßt, wenn er aber groß geworden, ist er nicht zu träge, den Vogel, der ihm zunächst steht, selber zu fressen.“ Auf dieses trachteten die Herren, die sich mit Königsgut bereichert hatten, ihn zu tödten. Es waren ihrer zwölf, die mit zwei Würfeln das Loos warfen, also daß der Mindestwerfende den Mord ausführen sollte; doch ward beschlossen, denselben zu verschieben, bis der König nach Krakau zöge, um sich das abgefallne Polen wieder zu unterwerfen. Die schwarze That gelang, und am 4ten August 1306 wurde der junge König in der Dechantei zu Olmütz, wo er auf der

*) Herzog Ottos Abentheuer in Ungarn sind weitläuftig beschrieben in Ottokars Reimchronik K. 760 — 771.

**) Seine Suppan machten den Man gar vngeraten. Ich sag Ew was sy taten. Den sterckisten Wein der in dem Land mocht gesein des liessen sy jn alle Zit trinken so viel daz er sich nicht versan, vnd aller Tugent zuran. Des Nachtes so er, nach furstlicher Leer, sich slaffen sollte legen vnd Gemaches han gephlegen, so lieff er an jren Rat umb in der Stat als ain Garczavn (garçon) und suecht die Jungkfrawn die laider sint gemain. (Ein Beitrag zur Sittengeschichte von 1300.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fahrt nach Krakau Herberge machte, in seinem Zimmer während des Mittagschlafs von den zweien, welche das Loos getroffen hatte, überfallen und getödtet. Zugleich erstachen die Mörder des Königs zween Kämmerer, und entgingen so, indem sie die Schuld auf diese schoben, der Rache des Volks. *)

Mit diesem jungen Könige erlosch das Geschlecht des alten Böhmenfürsten Przymisl. Die Großen des Landes theilten sich in zwei Partheien, die eine für Herzog Heinrich von Kärnthen, der kurz zuvor mit des ermordeten Königs älterer Schwester Anna vermählt worden war, die andre für das Haus Oesterreich, dem die Erbverträge zwischen König Rudolf und Wenzeslaus IV. die Nachfolge zusprachen. König Albrecht aber, damals eben zum Kriege gegen die landgräflichen Brüder von Thüringen Friedrich und Diezmann, deren von König Adolf erworbenes Erbe er am Reich behalten wollte, gerüstet, war nicht gesonnen, sich von zweifelhaften Verträgen abhängig zu machen, sondern betrachtete das Königreich Böhmen als ein erledigtes Reichslehen, und bestimmte dasselbe schon am 8ten September 1306 auf einem Reichstage zu Nürnberg seinem Sohn Herzog Rudolf von Oesterreich. In dieser Absicht zog er mit seinem Heere ohne Verzug nach Prag, von wo der Kärnthner, obwohl ihn der vorige König selbst zum Statthalter eingesetzt hatte, entwich. Die Böhmen beriefen sich auf eine kaiserliche Begnadigung, daß nach Abgang des königlichen Mannsstammes ihre Krone auch an Weiber gelangen könnte, sie vermochten aber die Urkunde nicht zu finden. Darauf verziehen sie sich ihres Rechts an den römischen König, und baten nur, daß der, welchen er ihnen zum Herrn gäbe, eine der fünf heirathsfähigen Fürstinnen des vorigen Königshauses heirathen solle. In der That war Herzog Rudolf von seiner französischen Gemahlin Blanka nach einjähriger Ehe verwittwet, und seine Wiedervermählung mit der Königin Elisabet, der Wittwe Wenzels IV., des ermordeten Königs Stiefmutter, schien um so einladender, weil diese Fürstin ihm auch die Ansprüche auf Polen zubringen mußte. König Albrecht aber sprach: „Zu solchen Dingen soll man Niemand zwingen. Ist es, daß mein Sohn sie gern nimmt, so sey ihm das von mir ungewendet; ist es nicht, so soll er doch König seyn!“ Sobald nun Herzog Rudolf aus Oesterreich ankam, sandte er ihn ohne Verzug mit dem Erzbischof von Salzburg auf die Burg, welche die Königin inne hatte, daselbst zu schauen, ob sie ihm zur Minne gefalle? Als nun die Herzen beider dergestalt zu einander entbrannten, daß sie sich kaum zu trennen vermochten, ward Vermählung und Beilager noch an demselben Abende vollzogen, am andern Tage aber Rudolf von seinem Vater mit Böhmens Krone, Scepter und Land feierlich beliehen.

*) Die Ermordung und die ihr vorausgegangene Verschwörung der böhmischen Zuppane ist ausführlich beschrieben in Ottokars Reimchronik 772 und 773.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Fortsetzung des zehnten Kapitels.)

Albrecht beschützt die Juden in Frankreich und Deutschland. — Früher Tod König Rudolfs, und verfehlter Versuch Albrechts, die böhmische Krone zu behaupten.

Dafür entsagte der neue König, obwohl erst nach langem Widerstreben, zu Gunsten seines Bruders Friedrich, den Herzogthümern Oesterreich und Steiermark, deren Vereinigung mit ihrer Krone die Böhmen sehr gern gesehen hätten. König Albrecht aber dachte auch an seine jüngern Söhne, und so kam statt einer Vereinigung nur ein Erbvertrag zwischen Oesterreich und Böhmen zu Stande, vermöge dessen im Fall der Erledigung Böhmen an Oesterreich, oder umgekehrt, Oesterreich und Steiermark an Böhmen fallen sollten. Die böhmischen und mährischen Stände hatten selbst diesen Erbvertrag dringend verlangt, dem sie nachmals so schlechte Treue erwiesen haben.

Als nun König Albrecht seinen ältesten Sohn mit Böhmen, den zweiten mit Oesterreich versorgt hatte, dachte er an den frühern Plan, das Königreich Arelat wieder aufzurichten, wahrscheinlich um seinen dritten Sohn Leopold damit zu betheilen. Wenigstens berichtet ein nicht schlechter Gewährsmann, *) daß Albrecht um diese Zeit, wo die freundschaftlichen Verhältnisse mit Philipp bereits sehr locker geworden waren, das Königreich von Arles sammt der Dornenkrone Christi von Frankreich begehrt habe. Zugleich geschieht einer andern, seltsamern Verhandlung Erwähnung. König Albrecht habe nehmlich dem Könige von Frankreich erklären lassen, alle Juden in der Welt gehörten unter das römische Reich, und der von ihnen fallende Gewinn in dessen Kammer; darum solle er ihm die in seinem Königreich wohnenden ohne Verzug zusenden. Darüber habe König Philipp seine Rechtsgelehrten befragt, und da diese wirklich für den römischen König entschieden, alle Juden auf einen Tag gefänglich eingezogen, ihnen Hab und Gut abgenommen, und befohlen, binnen einem Monate aus Frankreich zu weichen. **) Gewiß ist es, ***) daß König Philipp im Jahre 1306, von seiner unersättlichen Habsucht getrieben, die in Frankreich wohnenden Juden erst beraubte und dann verjagte; wahrscheinlich hat sich König Albrecht derselben angenommen, und dieser Fürsprache durch Berufung auf seine kaiserliche Schutzherrlichkeit Gewicht geben wollen. In Deutschland aber fanden die Vertriebenen ungünstige Aufnahme; denn es erhob sich schon im folgenden Jahr durch Franken, Schwaben und Baiern ein großer Volksaufstand gegen die Juden unter dem gewöhnlichen Vorwande, daß sie Hostien entweiht hätten. Einer der Volksführer behauptete sogar, er sey von Gott gesandt, das Ge-

*) Ottokar K. 779.

**) Eben derselbe 779 — 81.

***) Guilielmus de Nangis (in Dacherii Spicilegio III.) ad an. 1306. Cornelii Zantfliet Chronicon ad eundem annum apud Martene et Durand tom. I. Trithemii Chronicon Hirsaug. ad an. 1306.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlecht der Juden auszurotten, was jedoch König Albrecht nicht achtete, sondern die Verfolgten beschützte, und den Rädelsführern ihr Recht thun ließ. *)

Aber König Albrecht ward bald durch größere Dinge von der Sorge für die Juden in Frankreich und Deutschland abgewendet. Es begab sich nehmlich, daß der junge König Rudolf, durch unmäßigen Liebesgenuß in den Armen seiner zu zärtlichen Gemahlin erschöpft, **) schon am 3ten Juli des folgenden Jahres 1307 bei Belagerung der Stadt Horazdiovice, wohin sich die Anhänger des Kärnthners geworfen hatten, an einer Lagerkrankheit verstarb. Dieser Todesfall gab der Parthei Heinrichs von Kärnthen solches Uebergewicht, daß derselbe auf einem Tage zu Prag zum König erwählt ward; den Tobias von Bechin, der für das Recht Oesterreichs sprach, erstach Ulrich von Lichtenberg im Angesicht der verwittweten Königin, und Wolfram von Prag, ein anderer Freund Oesterreichs, vermochte mit genauer Noth zu König Albrecht zu entrinnen. Dieser, dessen Heer kurz zuvor von den thüringschen Prinzen Friedrich und Diezmann bei Lukka im Altenburgschen geschlagen worden, war eben im Begriff, dieser verfallnen Angelegenheit durch einen persönlichen Feldzug aufzuhelfen, als ihm die böhmische Trauerpost zukam. Zwischen Betrübniß und Ingrimm getheilt brach er alsbald über Eger in Böhmen ein, während Herzog Friedrich von der andern Seite aus Oesterreich vorrückte, und die Steyerer und Salzburger dem neuen Könige von Böhmen sein Herzogthum Kärnthen überschwemmten. Aber die Böhmen waren diesmal in guter Verfassung. Albrecht mußte wiederum die Belagerung von Kuttenberg aufheben, und obwohl er sich nun vor Prag legte, und das Land ringsum verwüsten ließ, doch auch von hier unverrichteter Sache abziehen. Die Königin Elisabet, seines Sohnes Wittwe, die sich in seinen Schutz begeben, und ihm die Städte ihres Witthums überliefert hatte, empfahl er seinem Sohne Friedrich, sie nach Oesterreich zu führen; er selbst aber bedrohete die Böhmen hart, künftiges Jahr mit großer Macht wieder zu kommen, und sie das ganze Gewicht seines Zorns fühlen zu lassen. Da nun sein Kriegsvolk viele Plätze in Böhmen besetzt hielt, entsank dem Kärnthner der Muth, und schon war derselbe entschlossen, die Krone im Stich zu lassen und nach Tyrol zu entweichen, als der Zuspruch des Baiernherzogs Otto, der um diese Zeit von der ungarschen Irrfahrt heimgekehrt war, und des Grafen Eberhard von Wirtemberg, der durch Albrechts ländersüchtige Entwürfe auf schwäbische Herrschaften gereitzt wie jener ein Feind Oesterreichs geworden war, ihn zum Bleiben bewog.

Während sich König Albrecht also mit Böhmen beschäftigte, ward der meißnisch-thüringsche Prinz Diezmann am 25sten December 1307

*) Fuggers Ehrenspiegel ad an. 1307 p. 236. In Frankreich sind die Juden von König Philipps Sohne Ludwig X. wieder aufgenommen, nachmals aber 1385 unter Karl V. von Neuem verbannt worden.

**) Wann er Ungemach zu den Zeiten laydt von ettlicher Siechayt. Die Arczt jm vor maniger Stund heten gemacht chund, jm tet dew Kunigynne mit den Werchen der Mynne allzu gedon, ob er sich nicht zug davon und jm nicht pas porget, seiz sterben man pesorget. Ottokar K. 782.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der Thomaskirche zu Leipzig durch einen Meuchelmörder getödtet, wie man glaubte auf Anstiften des Grafen Philipp von Nassau, der Albrechts Statthalter in Meissen war. Aber der Stand der königlichen Sache in Meissen und Thüringen ward dadurch nicht besser, und bald darauf rächte Friedrich der Gebißne seines Bruders Tod, indem er den Grafen von Nassau in einem Gefecht zwischen Borna und Altenburg mit eigner Hand erlegte. Zu derselben Zeit schlugen die Böhmen die in ihrem Lande zurückgelaßnen Kriegsvölker Albrechts, und befreieten die Städte, welche ihm die verwittwete Königin eingeräumt hatte.

Eilftes Kapitel.

Albrechts Plan, Schwaben und Helvezien in sein Erbgut zu verwandeln. — Bedrückung der Schweitzer durch die Vögte. — Die Geschichten von Geßler, Werner Stauffacher, Baumgarten, Arnold von Melchthal und dem Tell. — König Albrechts Ermordung. — Die Blutrache an seinen Mördern.

Zu so vielfachen Unglücksbotschaften gesellte sich die Sorge, seinen lange und mit großer Liebe genährten Plan zur Vergrößerung und Befestigung des habsburgischen Erbes in Schwaben und Helvezien schmählich scheitern zu sehen. Dieser Plan bestand darin, die Reichsvogteien so wie die kleinern Schirmvogteien der Gotteshäuser und Städte allmählig erblich an sein Haus zu bringen, und die Grafen und Herren, deren Besitzungen die habsburgische Herrschaft durchschnitten, entweder durch Gewalt oder durch Güte zu vermögen, ihre Güter dem königlichen Hause zur Lehn aufzutragen. Dergestalt sollte Habsburgs Macht auf Kosten des Reichs gemehrt werden: denn was Albrecht seinem Hause erwarb, ging der unmittelbaren Gewalt des künftigen Königs verloren. In der That schritt dieser Plan mehrere Jahre hindurch ungestört vorwärts, und eine Anzahl von Burgen, Herrschaften und Städten, vom Bodensee bis über die Donau fast nur eine Strecke, wurden in den zehn Jahren der Regierung Albrechts Oesterreich unterthan. Hierüber erwachte bei dem schwäbischen Adel der Verdacht, daß der Lohn der kostbaren Heerzüge, zu denen ihn der König aufbot, erst Verarmung und dann allmählige Verdrängung von den väterlichen Besitzthümern seyn werde, und Graf Eberhard von Wirtemberg, vordem unter den ersten, die dem Könige mit Rath und That Beistand leisteten, war jetzt nächst dem Bischof Peter von Basel der erste, der sich zu seinen Feinden gesellte, und mit dem Böhmenkönige Wenzeslaus erst Bündniß, dann Dienstvertrag schloß. Er war es, der nach des österreicherischen Böhmenkönigs Rudolf Tode mit dem Baiernherzog Otto die Parthei des Kärnth-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ners aufrecht erhielt, und ihm konnte Albrecht die Niederlage zuschreiben, durch welche sein Kriegsvolk aus Böhmen verjagt ward.

Noch bedenklicheres und folgenreicheres begab sich in Helvezien. Hier, wo das Erbe von Habsburg außer mit Bischöfen, Aebten und Freiherrn auch noch mit den freien Landleuten grenzte, die keine andre Obrigkeit als Kaiser und Reich über sich erkannten, hatte König Albrecht gleich anfangs die schweitzerischen Waldstädte mit dem Antrage beschickt, daß sie sich dem ewigen Schirm des königlichen Hauses unterwerfen möchten. „Alle benachbarten Städte und Länder, die Kastvogteien fast aller Klöster seyen des Königs; die Landleute könnten seiner Majestät und ihrem unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer nicht widerstehen; aber der König möchte sie zu seines Hauses lieben Kindern haben, und auch sie anführen zu Sieg, sie reich machen durch Beute und Ritterschaft, und Lehen unter sie bringen.“ *) Aber die Landleute hatten für die schönen Worte keine Ohren, und antworteten: „Sie liebten den Zustand ihrer Altvordern, und wollten in demselben verharren. Der König möchte diesen bestätigen, und ihnen von Reichswegen einen Vogt setzen, den Blutbann zu hegen.“ Albrecht, voll Ungnade, versagte dies, und übertrug die Reichsvogteisachen den Amtleuten, welche er zu Rothenburg und Lucern, in seinem Eigenthum, hatte. Endlich, da die Schweitzer wiederholt um Reichsvögte baten, um nicht durch ihren Gehorsam unter österreichischen Amtleuten dem Hause Habsburg pflichtig zu werden, sandte ihnen der König den Hermann Geßler von Bruneck und den Beringer von Landenberg, zwei Männer, die durch eignen Uebermuth und Geitz getrieben, und in der Meinung, daß der König offenbaren Aufruhr nicht ungern sehen würde, um das Volk in die Hände zu bekommen, schweren Druck gegen die freien Landleute auszuüben begannen. Die alten Kaiser hatten zu solchen Reichsvogteien große Grafen der Nachbarschaft ernannt: die jetzigen Reichsvögte, die sich zu Werkzeugen hergaben, ein freies Volk unter das Joch des Königs zu drücken, waren jüngere Söhne ihrer Häuser, ohne eigenes Gut, Landenberg aus weiter Ferne geschickt. Da sie keine eigenen Schlösser hatten, beschlossen sie in den Waldstädten zu wohnen, Landenberg zu Sarnen in Unterwalden, Geßler aber zu Küßnach in Schwytz; auch baute er einen Zwinghof zu Altorf in Uri. Von ihren Untervögten saß der bösesten einer, Namens Wolfenschieß, auf der Feste Rotzberg in Unterwalden.

Die damalige Schweitz glich noch in vielen Stücken dem alten Germanien. Die meisten adlichen und unadlichen Geschlechter, die Freiherren wie die freien Landleute, waren von gleicher Liebe der Freiheit und der väterlichen Sitten beseelt. Der große Geschichtschreiber der Schweitz hat dieses unnachahmlich beschrieben. „Unter jenen übertraf der Herr von Attinghausen alle andern durch die Würde eines wohlerhaltenen Adels, des Alters, der Erfahrung in Geschäften, großen wohlhergebrachten Gutes und ungefälschter Liebe zu dem Lande. Zu Schwytz war Werner Stauffacher angesehen,

*) Müllers Schweitzergeschichte Buch I. K. 18. S. 633 und 634.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weil Rudolf, sein Vater, ein ehrwürdiger Vorsteher des Volks, und er selbst ein wohlbegüterter und wohlgesinnter Mann war. Solchen Männern glaubten die Landleute; sie kannten dieselben, sie hatten ihre Väter gekannt und ihre ungefärbte alte Treue. Das Volk lebt in vielen Dorfschaften, deren Häuser meist, wie bei den alten Deutschen, auf Wiesen, schönen Hügeln und an Quellen einzeln liegen. Es hat gewisse althergebrachte eingepflanzte Grundsätze; wenn Fremde dawider Einwürfe machen, so werden sie selbst verdächtig und befestigen die Lehren der Väter. Alles Neue ist verhaßt, weil in dem einförmigen Leben der Hirten jeder Tag demselben Tage des vorigen und folgenden Jahres gleich ist. Man spricht nicht viel und bemerkt für immer; sie haben in den einsamen Hütten zum Nachdenken ruhige Muße; die Gedanken theilen sie einander mit, wenn an Festtagen das ganze Volk vom Gebirg bei der Kirche zusammenfließt."

Dies war das Volk, dem die kaiserlichen Vögte die Ungnade ihres Herrn durch schwere Bußen für kleine Vergehungen, durch Zollerhöhungen, Ausfuhrverbote und andere Quälereien zu fühlen gaben. Dazu bezeigten sie ihm in Worten und Geberden hochmüthige Verachtung, nannten die alten freiherrlichen Geschlechter, welche, mit dem Glanze uralten Adels zufrieden, Lehndienst und Ritterwürde verschmäht hatten, spöttisch nur einen Bauernadel, und übten Ungebühr gegen der Landleute Weiber und Töchter. Als nun die Waldstädte über dieses alles bei dem Könige Klage führten, wurden ihre Boten nicht vorgelassen, sondern an die Räthe gewiesen. Deren einer gab ihnen die untröstliche Antwort: „Sie sollten bedenken, daß sie sich selbst diesen Unwillen und einen ungnädigen König gemacht, weil sie nicht thun gewollt, wie die von Lucern, Glarus und andere gethan. Es stände bei ihnen, an dem Könige und seinen Söhnen, den Herzogen von Oesterreich, gnädige Herren zu haben." Darauf ward es mit den Vögten schlimmer denn zuvor, bis die Tyrannei die Gemüther des Volks aufs Aeußerste reitzte, und sich so durch ihren Uebermuth das eigene Grab grub. Wolfenschieß, der Vogt auf Rotzberg, sah an einem schönen Herbsttage des Jahres 1306 im Vorüberreiten auf einer Wiese bei Alzelen Konrad Baumgartens wunderschönes Weib arbeiten, und ward sogleich gegen sie entzündet. Auf seine Frage, wer sie sey, und ob ihr Ehemann zu Hause, antwortete sie, in der Meinung, der Vogt wolle den Mann in Buße nehmen, derselbe sey auf mehrere Tage über Land, obwohl derselbe in der Nähe war. Alsbald verlangte er, sie solle ihn in ihr Haus führen, ihm ein Bad zurichten, und als sie dies gethan, sich mit ihm in das Wasser setzen. Die Frau, der vor des Vogts zwei Dienern bange war, stellte sich willig, wenn er dieselben fortschicken wolle, und entfernte sich dann unter dem Vorwande, die Kleider abzulegen, in der That aber, ihren Mann zu rufen. Dieser nun erschlug den im Bad sitzenden Vogt mit der Axt und entwich. Desto erboster wurden die übrigen Vögte. Bald darauf strafte Landenberg einen alten Bauer im Unterwaldner Melchthal, Namens Heinrich, der ihm als Sprecher für die Freiheit bekannt war, für eine Uebereilung seines Sohnes Arnold dadurch, daß er ihm ein Paar schöne Ochsen vom Pflug wegnehmen ließ. Als der Greis sehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über den Verlust jammerte, sagte der Gerichtsdiener, die Bauern könnten den Pflug wohl selbst ziehen. Da schlug ihn der gereitzte Jüngling mit dem Stecken auf die Hand, daß ihm ein Finger brach, und entfloh. Der Vogt aber gedachte, die Landleute durch ein furchtbares Beispiel schrecken zu müssen, und ließ dem Alten, nachdem er den Sohn vergebens von ihm gefordert, zur Buße für die That desselben, beide Augen ausstechen.

Zu derselben Zeit baute Geßler an seiner Feste auf dem Hügel bei Altorf, und wenn man ihn fragte, wie dieselbe heißen werde, antwortete er: Zwing Uri unter den Stecken! Wenn ihm aber von dem Grimm des Volks über diesen Bau erzählt ward, ließ er sich verlauten, er wolle diese Leute so weich machen, daß man sie werde um einen Finger wickeln können. Weiter verrieth er, was den Waldstädten bevorstehe. Eines Tages ritt er durch Steinen im Lande Schwytz, wo Werner Stauffacher sich vor Kurzem ein schönes Haus gebaut hatte. Derselbe stand an der Thür, als der Vogt vorüber zog, und begrüßte ihn freundlich als seinen Herrn. Dieser aber, der den Mann als einen Freund des Volks kannte, fragte mit finsterm Blicke: Wessen das Haus wäre? Der Stauffacher merkte die Tücke, und gab zur Antwort: Dieses Haus ist meines Herrn des Königs und eures, *) und mein Lehn! Da versetzte der Vogt, über die doppelsinnige Rede zürnend: „Ich bin an meines Herrn des Königs Statt Regent im Lande, und will nicht, daß der Bauer Häuser baue ohne mein Vorwillen, will auch nicht, daß ihr also frei lebet, als ob ihr selber Herren wäret. Ich werd mich unterstehn, es euch zu wehren!" und ritt vorüber.

Dieses bedeutungsvolle Wort und der Vorgang mit Baumgartens Weibe bewogen zuerst die Frau des Stauffachers, ihrem Mann zuzusprechen, daß er sich mit seinen Freunden in Uri zum Widerstande gegen die Tyrannei der Vögte verabreden solle. Also fuhr der Stauffacher über den See in das Land Uri zu seinem Freunde Walther Fürst von Attinghausen, einem reichen Landmann, bei welchem der flüchtige Arnold von Melchthal verborgen war. Diese drei Männer kamen überein, daß Tod besser sey, als ungerechtes Joch erdulden, und beschlossen, jeder solle seine Vertrauten und Verwandten erforschen, und wie er dieselben treu befunden, zur Berathschlagung mitbringen. Ihre Versammlungen hielten sie bei stiller Nacht auf dem Rütli, einer Wiese auf einer einsamen Höhe am Ufer des Waldstädtersees, nicht weit von der Grenzmark zwischen Unterwalden und Uri. An diesen Ort brachte jeder der drei in der Nacht Mittwochs vor Martinstag im Wintermonat 1307 zehn rechtschaffne Männer, und alle gaben sich einander die Hände darauf, daß in dieser Sache keiner von ihnen etwas nach eigenem Gutdünken wagen, keiner den andern verlassen, alle aber dahin trachten wollten, dem unterdrückten Volk der Schweitzer das uralte Recht ihrer Freiheit wieder zu erobern, und der Vögte muthwillige Herrschaft zu brechen; doch daß nichts desto

*) Herr, daß Huß ist meines Herrn des Künigs und üwer, und min Lechen. Tschudi Th. I. B. 4. Der Doppelsinn liegt wahrscheinlich in dem Worte üwer, welches sich auf König beziehen konnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

minder jegliches dem heiligen römischen Reich gebührenden Gehorsam thun, und jedermann die besondere Pflicht, womit er gebunden, es sey an Gotteshäuser, Herren, Edle oder Unedle, Inländische oder Ausländische, halten solle. Auf dieses hoben Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal ihre Hände gen Himmel, und beschworen es im Namen Gottes; die andern dreißig aber hoben ein jeglicher seine Hand auch auf, und leistete bei Gott und den Heiligen diesen Eid. Die Ausführung sollte mit dem Ueberfall der festen Schlösser am nächsten Neujahrstage geschehen.

Hierüber mochte der Landvogt Geßler einige Warnung erhalten haben. Um nun die Gemüther zu prüfen, ließ er auf dem Markte in Altorf einen Hut, das Zeichen der herzoglichen Gewalt, unter einer Linde auf eine Stange stecken, und verlangte, das Volk, welches Niemanden als dem Kaiser und dem Reich unterthan zu seyn behauptete, solle diesem Hute Ehre, wie ihm selber, erweisen. Wilhelm, Walther Fürsts Eidam, zu Bürglen wohnhaft, und von den Leuten wegen seines stillen Wesens, das vielen Einfalt schien, der Tell genannt, *) versäumte oder verschmähte diese knechtische Bezeigung, und wurde dafür als Aufrührer vor den Vogt geführt. Dieser, ohne auf des Mannes Entschuldigungen zu achten, ließ dessen Kinder holen, und befahl ihm dann, weil er ein guter Schütze sey, einem derselben einen Apfel vom Kopfe zu schießen. Fehle er beim ersten Schuß, so müsse er sterben. Tell erbot sich, eher augenblicks den Tod zu leiden. Als aber der Vogt drohte, ihm, wenn er nicht gehorche, den Knaben vor seinen Augen zu tödten, ergriff er die Armbrust, spannte sie, und legte den Pfeil auf, einen andern aber steckte er hinten ins Koller. Dann, während der Vogt selbst den Apfel auf des Kindes Haupt legte, flehte er herzinniglich zu Gott, das Kind zu behüten, und schoß richtig den Apfel herunter. Darauf von seinem Gefühl übermannt, sagte er dem Vogt auf dessen Frage, was er mit dem andern Pfeile machen gewollt? wenn er den Knaben getroffen, würde er ihn selber erschossen haben. Wegen dieser Rede führte ihn der Vogt, obwohl er ihm vorher Sicherheit des Leibes zugesagt, gefangen mit sich über den See. Als sie in der Nähe des Rütli waren, erhub sich plötzlich der furchtbare Sturm, den die Schweitzer Föhn nennen, und drohte das Schiff zerschmetternd ans Ufer zu werfen. In dieser Noth befahl der Vogt, seinem Gefangenen, einem starken Manne, den er als guten Schiffer kannte, die Fesseln abzunehmen, damit derselbe das Schiff erretten hülfe. Am Axenberge aber ersah Tell die Gelegenheit, ergriff sein Schießzeug und that einen kühnen Sprung auf einen Fels am Ufer, der noch heute die Tellsplatte heißt; doch auch der Vogt entkam dem Sturme. Als er nun bei Küßnach gelandet einen hohlen Weg hinaufzog, fiel er durch Tells Pfeil aus dem Gebüsch hervor. Diese That ist wie die des Harmodius und Aristogiton von denen gemißbilligt worden, welchen geduldige Ertragung der Ungebühr, auch der nur von untergeordneten Werkzeugen der Tyrannei geübten, für Bürgertugend gilt. Aber wie heilsam es ist, die Heiligkeit

*) Wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell, läßt ihn Tschudi zum Vogt sagen. Also auch dem Namen nach ein Brutus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Regenten und die Pflicht des Gehorsams dem Volke zu predigen, so sollen doch auch Fürsten und ihre Diener bedenken, daß das göttliche Recht der Obrigkeit auf dem Glauben an ihre höchste Gerechtigkeit beruht, und daß dem Gehorsam der Völker durch den Anblick verübten Unrechts seine Grundlage wankend gemacht wird. *)

Die That Wilhelm Tells gab, obwohl sie nicht verabredet gewesen war, dem gemeinen Manne höheren Muth, also daß die gegen die Burgen beschloßne Unternehmung wirklich ausgeführt ward. In der Neujahrsnacht 1308 ließ sich ein Jüngling zu Unterwalden, aus der Zahl der Verschwornen, von einer Magd auf der Burg Rotzberg an einem Seile in ihre Kammer hinaufziehen, und that dann zwanzig andern, die seiner unten im Graben warteten, ein Gleiches. Diese bemeisterten sich der Burg. Am Morgen desselben Tags wurde Sarnen, wo Landenberg saß, durch folgende List gewonnen. Als der Vogt herab in die Messe ging, begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden mit Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hünern und Hasen zum Neujahrsgeschenk, nach uralter Sitte. Er hieß sie hinaufgehen. Als sie aber im Thor waren, steckten sie spitzige Eisen an ihre Stöcke, und einer stieß in das Horn, worauf dreißig ihrer Gesellen aus einem Erlenbusch durch das Wasser auf die Bug rannten und mit ihnen die Einwohner gefangen nahmen. Der Vogt floh aus der Kirche über die Wiesen gegen Alpnach, wurde aber ereilt, und mußte wie die andern von den Burgen Urfehde schwören, daß er nicht wieder in die Schweitzerischen Waldstädte kommen wollte. Und nicht blos in Unterwalden war Bewegung für die Freiheit, und flammten von Alpe zu Alpe die verabredeten Zeichen; auch in Uri wurde der Zwinghof eingenommen, auch das Volk von Schwytz zog unter dem Stauffacher an den Lowerzer See und überwältigte die Burg Schwanau, deren Vogt an Jungfrauen böse Gewaltthaten geübt hatte. Es wurde bei dem allen kein Blut vergossen und keinem Herrn ein Recht genommen, wohl aber am folgenden Sonntage der Bund der drei Waldstädte Schwytz, Uri und Unterwalden öffentlich beschworen, jedoch nur auf zehn Jahre, weil die Alten es vermieden, durch Vorsorge für gemeinschaftliche Vertheidigung sich zu binden, und die Freiheit und den Nutzen der einzelnen Gemeinden allzu sehr beschränken zu lassen.

König Albrecht war eben von dem verunglückten böhmischen Zuge über Franken nach Thüringen gekommen, als ihm diese Botschaften hinterbracht wurden. Er eilte daher in seine Habsburgischen Erblande, theils um den Aufstand durch seine Gegenwart zu dämpfen, theils

---

*) Denn eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um zum Kriege gegen Meissen und Böhmen, der ihm vorzüglich am Herzen lag, und zu welchem auch sein Sohn Friedrich in Oesterreich große Anstalten traf, zu rüsten. Wie sehr ihn der Abfall der Landleute verdroß, so mochte er doch meinen, denselben nach Beendigung der größern Angelegenheit leichtlich zu bestrafen. Für jetzt gebot er nur seinen Unterthanen zu Lucern, Zug und Glarus, den ungehorsamen Waldstädten allen Handel und Kauf zu hemmen, und sie als Feinde zu behandeln. Auch mit dem Bischof Otto von Basel war er im Streit. Dieser, ein gebohrner Herr von Granson aus Burgund, war von dem Papste Clemens V. zum Bischof von Basel ernannt worden, nachdem der bisherige Bischof Peter Aichspalter nach Gerhards Tode, ebenfalls durch den Papst, zum Erzstift Mainz gelangt war. Albrecht, der ohnehin auf das Hochstift Basel übel zu sprechen war, machte Schwierigkeiten, ihm die Regalien zu ertheilen. Darüber ging der Bischof, ein junger tollkühner Mann, zum Könige, als derselbe zu Basel im Mönchshof herbergte, mit dem Vorsatze, ihn zu ermorden, wenn er ihm die verlangte Lehn ferner versage. Diesmal ward der König durch die Geistesgegenwart Hugos zur Sonne, welchen der des Deutschen unkundige Bischof als Dolmetsch mitgebracht hatte, gerettet. Denn als Albrecht fragte: Was will dieser Schüler? und der Bischof die Bedeutung wissen wollte, sagte ihm Hugo, der König bestelle ihn auf den andern Tag wieder, worauf jener mit einem grand merci hinwegging. *) Albrecht aber gewarnt zog aus Basel und legte Kriegsvolk vor das Schloß Fürstenstein, das dem Hochstift gehörte. Sein Hoflager war zu Rheinfelden; er selbst mit den drei geistlichen Kurfürsten, dem Herzog Ludwig von Baiern, und den Bischöfen von Speier und Straßburg durchzog Thurgau und Aargau.

In seinem Gefolge war Herzog Johann, seines verstorbenen Bruders Rudolf einziger Sohn von der böhmischen Prinzessin Agnes, der Tochter des gewaltigen, zuletzt unglücklichen Ottokar. Sein Vater war wegen Oesterreich und alles andern mitbelehnt, seiner Mutter die Grafschaft Kiburg als Morgengabe besonders verschrieben, von ihr ein Anrecht auf die Krone Böhmen, das besser als das der Söhne Albrechts war, aber auch ein stolzes herrschgieriges Herz **) ihm zugeerbt; auch hatte sein Oheim König Wenzeslaus vom Nürnberger Reichstag ihn mit nach Böhmen genommen, ihn an seinem Hofe erzogen, und ungern entlassen, als König Albrecht nach dem Ausbruch der Verdrüßlichkeiten ihn zurückforderte. Jetzt sah der ehrbegierige Jüngling, wie die Krone Böhmen seinen Vettern, Albrechts Söhnen, zugewendet, ihm aller Antheil am habsburgschen Erbe entzogen, und selbst die Morgengabe seiner Mutter vorenthalten ward. Es hieß, der König habe ihm Meissen, das er erst noch erobern sollte, bestimmt, oder wolle ihn geistlich machen und mit einem Bisthum abfinden. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß

*) Albertus Argentinensis p. 115.

**) Als ihr Bruder König Wenzeslaus nicht gleich nach der ungarschen Krone griff, sagte sie: Ich würde gegen eine Handbreit Erde ein Königreich setzen. Fugger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Albrecht, der selbst zehn Kinder hatte, die er versorgen wollte, wünschen mochte, die Macht seines Hauses nicht versplittern zu dürfen. Die Erbitterung, die über dies alles in dem Herzen des unglücklichen Jünglings entstand, ward durch böse oder unbesonnene Rathgeber geschürt. Der Mainzer Erzbischof Peter Aichspalter wird von den österreichischen Geschichtsbüchern heimlicher Aufhetzung hart bezüchtigt; *) für die Ausführung selber verbanden sich mit den Prinzen mehrere Adeliche aus dem Aargau, Walther von Eschenbach, Rudolf von Palm, Rudolf von der Wart und Konrad von Tegerfeld, alles solche, welche von Albrechts Habsucht entweder schon gelitten hatten oder noch schlimmes fürchteten, und von Johanns Herrschaft goldene Tage erwarteten. Indeß blieb Albrecht nicht ungewarnt. Einer der Theilnehmer, von der Angst der bevorstehenden That gedrückt, beichtete einem Priester, und wurde mit einer nicht zu schweren Buße unter der Bedingung losgesprochen, daß er den König bei Zeiten vor der Nachstellung seines Neffen warne. Er that dies am Osterfest; Albrecht aber, welcher meinte, daß sein Neffe ihn schrecken wolle, verachtete die Stimme seines guten Engels. **)

Am ersten des Maimonats war der König mit den Reichsfürsten zu Brugg im Aargau, die Königin mit dem Hofe war zu Rheinfelden geblieben. Früh nach der Messe bat Herzog Johann den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Costnitz, noch einmal mit dem Könige um sein Erbgut zu sprechen. Albrecht antwortete ausweichend, aber freundlich, und wollte die Sache bis nach beendigtem Feldzuge verschoben haben. Als er aber den Neffen murmelnd hinweggehen sah, rief er ihm nach: Er möge sich aus seinen Herrschaften hundert Pferde mit den dazu gehörigen Leuten aussuchen, und aus der königlichen Kammer sich so viel als nöthig sey, zu ihrer Ausrüstung zahlen lassen. Johann antwortete nicht, und saß auch bei der Tafel ganz stumm. Nach dem Handwasser brachte ein Junkherr Maienkränze von Salbey und Rauten. Der König ging damit die Tafel hinunter und hieß jedem der Gäste einen nehmen; als er aber an den Herzog Johann kam, las er den schönsten heraus und setzte ihm denselben aufs Haupt. Johann legte ihn mit Thränen im Auge neben sich, und aß eben so wie seine Genossen keinen Bissen, ***) ohngeachtet der König ihm die besten Stücke sandte. Unterdeß kam Nachricht, daß die Königin von Rheinfelden her auf dem Wege sey, und Albrecht beschloß, ihr entgegen zu reiten. Alsbald war Johann nebst seinen Genossen auf und an die Ueberfahrt über die Reuß bei Windisch voran. Hier sorgten sie, unter dem Vorwande, das Schiff müsse nicht zu sehr belastet werden, daß Niemand außer dem König einstiege; Johann selbst schlug einen Beamten, der sich nicht wehren lassen wollte, blutrünstig. Dieser ritt zurück und warnte den König; das Aussehen der Leute am Schiff bedeute nichts Gutes; aber Albrechts Stunde hatte ge-

*) Besonders von Ottokar, der ihn gradehin den untreuen Wolf nennt.

**) Ottokar K. 797.

***) Albertus Argentin. Dux autem flens suum crinile posuit super mensam.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlagen. Er stieg in den Kahn, der vom Lande stieß, ehe seine treuen Begleiter ihm folgen konnten. Als nun König Albrecht am andern Ufer über die Ebene der alten Vindonissa auf dem Grund und Boden seines Stammguts ritt, zwischen dem von Eschenbach und Wart, und der Weg sie, eine welsche Meile vom Wasser, durch ein Gebüsch führte, hörten die Verschwornen einen Ruf des Herzogs Johann, der am Schiffe gesäumt hatte, dessen Zurückfahrt zu hemmen. Da fiel der von Eschenbach dem Könige in die Zügel, und der von Palm und von der Wart *) schlugen ihn mit ihren Schwerdtern über den Kopf und ins Gesicht. Albrecht, der seinen Neffen herzueilen sah, rief: Vetter hilf mir! dieser aber stieß ihm mit den Worten: Hier ist meine Hülfe! hier der Lohn des Unrechts! — das Schwerdt in den Rücken, daß es vorn zur Brust herauskam. Albrecht sank vom Pferde und starb im Schooß einer gemeinen Dirne, welche der That zugesehen, im zehnten Jahr, nachdem König Adolf durch seine Waffen gefallen war. Die Thäter entflohen, jeder einzeln, Johann auf des Ermordeten Pferde. Wenn sie einen Plan hatten, so ward derselbe durch die Angst des Verbrechens, die sie davon trieb, vereitelt. Ohne diese hätte Herzog Johann die Bewegung des ganzen Landes wohl zu seinem Vortheil benutzen können. So hingegen versammelte die Königin Elisabet nach der ersten Bestürzung ihre Getreuen, setzte unverdächtige und beliebte Männer zu Pflegern der vordern Landschaften, und traf alle Anstalten, daß ihren Söhnen das Erbe ihrer Väter unverkürzt bliebe. Sie versöhnte den Bischof von Basel durch Geld, und sandte auch Boten an die schweitzerischen Waldstädte, ihr Hülfe zu leisten. Zwar die letztern schlugen es ab, indem sie sich nicht berufen fühlten, den König, der ihnen nie Gutes erwiesen, zu rächen an denen, die ihnen kein Leid gethan; da sie aber auch keinen Angriff auf das Habsburgsche Erbe beabsichtigten, die übrigen Städte nebst dem Adel der Landschaften der Königin Beistand zusagten, und die Thäter entwichen waren, so fand sich Elisabet im Stande, ihre Macht in diesen Gegenden aufrecht zu erhalten. Darauf zogen ihre Söhne, die Herzoge Friedrich und Leopold, mit ihrer Schwester Agnes, des Ungarnkönigs Andreas Wittwe, herauf, die Blutrache zu üben, noch ehe der von den Kurfürsten zu Albrechts Nachfolger erwählte König Heinrich die Acht über die Mörder und deren Anhang gesprochen. Sie gewannen die Burg Warts und brachen sie, also, daß Jakob von Wart, obwohl unschuldig an seines Bruders That, sein Alter in einer schlechten Hütte zubringen mußte. Eben so thaten sie mit Farwangen, Altbüren und Maschwangen, den Burgen der Häuser Palm und Eschenbach. Die Besatzungen, zu Farwangen drei und sechzig, zu Altbüren fünf und vierzig Edle und andere Kriegsmänner, wurden, ohngeachtet sie sich auf

*) Ottokar K. 800. Den andern Slag ihm gab
Der von Wart
Durch sein Antlucz zart ꝛc.
Nach andern, denen Müller folgt, hat der von Wart blos zugesehn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gnade und im Bewußtseyn ihrer Unschuld ergeben, vor den Augen und auf Befehl der Königin von Ungarn enthauptet. Sie verglich solches Blutvergießen mit einem Bade im Maithau, und ließ ihrer Mordlust zu Maschwanden kaum ein Kind Eschenbachs, das noch in der Wiege lag, von ihren menschlichern Kriegsleuten entreißen. Eben so blutgierig zeigte sich die Königin Elisabet. Als nach dem Fall der Festen Schnabelburg und Albturn die Herzoge um das Leben einiger der Gefangenen gebeten wurden, und Herzog Friedrich gewähren wollte, sprach seine Mutter zürnend: Ich sehe wohl, daß du nicht hier gewesen bist. Hättest du deines Vaters Leichnam gesehen, wie man mir ihn brachte! Mit Spinnen und Nähen wollte ich mich nähren, wenn ich Albrechten unter den Lebendigen wüßte! *)

Unterdeß hatte König Heinrich zu Speier über die Mörder seines Vorfahren den Achtspruch gethan, wodurch sie alle für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, sie ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, und alle, welche sie aufnähmen, für mitschuldig erkannt wurden. Da ward Rudolf von Wart, der nach Hochburgund entflohen war, von dem Grafen Dietpold von Blamont, Palms und seiner eignen Gemahlin Vetter, in dessen Hause er Zuflucht gesucht, gegen ein Stück Geld an den Herzog Leopold ausgeliefert, und über Basel nach Winterthur geführt. Umsonst hoffte er in Basel auf den Unwillen des Bischofs gegen Oesterreich; dieser war schon versöhnt. Bei der peinlichen Frage leugnete er, zu diesem Mord geholfen zu haben, und erbot sich zu n Zweikampf mit dem, der ihn dessen zeihe. Da er aber wenigstens der Gegenwart überführt ward, verurtheilten ihn die Blutrichter, an dem Schweife eines Pferdes geschleift und dann gerädert zu werden. Vergebens flehte seine Gemahlin zur Königin Agnes bei Gottes Gnade am jüngsten Tage um sein Leben. Als er nun mit gebrochenen Gliedern auf dem Rade lag, bezeugte er wie vorher, daß er unschuldig sterbe, daß aber auch die andern keinen König erschlagen, sondern den, der wider Ehre und Eid die Hand an seinen rechtmäßigen Herrn, König Adolfen, gelegt, und zu leiden verdient, was er jetzt leide. Seine Gemahlin blieb drei Tage und drei Nächte betend unter dem Rade, bis er starb; dann ging sie zu Fuß nach Basel und starb in untröstbarem Gram. **)

Also meinten Elisabet und Agnes, den Schatten des Gemahls und Vaters durch unschuldiges Blut zu sühnen. Im Ganzen sollen mehr als tausend unschuldige Männer, Weiber und Kinder durch des Henkers Hand getödtet worden seyn. Darauf stiftete Agnes mit ihrer Mutter auf dem Felde, wo der Mord geschehen war, über den Trümmern von Vindonissa, für Schwestern vom Clarenorden und mindere Brüder St. Francisci, das Kloster Königsfelden, dessen Hochaltar auf der Stelle angelegt ward, wo der König gestorben war. Hier verlebte die Königin Agnes selbst ihre Tage bis zu einem hohen Alter in vielen Andachtsübungen, also,

*) Ottokar K. 823.

**) Nach Tschudi, Fugger und Müller.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß eine fromme Schwester im Sterben sie für eine Heilige erklärte. Als sie aber wünschte, daß Bruder Berchtold Strobel von Oftringen, ein alter Kriegsmann König Rudolfs, welcher unter Brugg in einer Felshöle mit einem andern Bruder einsiedlerisch lebte, in die Kirche ihres Klosters käme, versagte er es mit der Antwort, daß es ein schlechter Gottesdienst sey, unschuldiges Blut zu vergießen und aus dem Raube Klöster zu stiften; Gott habe Gefallen an Gütigkeit und Erbarmen! *)

Grade hundert Jahre vorher (1208) war König Philipp auf eine ähnliche Weise wie König Albrecht von einem Blutsverwandten erschlagen worden. Es sahen aber viele in Albrechts gewaltsamem Tode den Finger der rächenden Vergeltung, die alle Mörder König Adolfs verfolge. **) In der That ist der Flecken, seinen rechtmäßigen Herrn vom Throne gestoßen zu haben, von König Albrecht nicht abzuwaschen; aber die Aristokratie der Reichsverfassung, die Umgestaltung des Königthums in eine von den Stimmen der Wahlfürsten verliehene Magistratur, und die Art, wie man ihm die Krone, die sein Vater Rudolf wieder zu Ehren gebracht, durch die Erhebung Adolfs entzogen hatte, machen den Fall von der Auflehnung gegen einen angebohrnen König und Gebieter verschieden, und entschuldigen mindestens den Ehrgeitz, der das Geschöpf der Kurfürsten im Auftrage der Kurfürsten zu bekämpfen ein Recht zu haben glauben konnte, wenn sie ihn auch nicht rechtfertigen. Albrecht hat dieses Unrecht nicht blos mit seinem Leben, sondern auch mit seinem Nachruhm gebüßt: denn unverkennbar ist es, daß Partheihaß seinen Charakter entstellt oder wenigstens zu dunkel gemahlt hat. Den Vorwurf der Vergrößerungslust theilt er mit den größten und ruhmwürdigsten Königen, und durch seinen Plan auf Böhmen that er eigentlich Niemanden Unrecht. Für das Reich aber ist er durch die seiner Entschlossenheit gelungenen Wiederherstellung der Königsmacht ein sehr bedeutungsreicher Kaiser gewesen. Wer kann berechnen, was er erst bei längerem Leben geworden seyn würde! Muth, Kraft und Schnelligkeit sind die Eigenschaften, die seine öffentliche Thätigkeit bezeichnen; daheim war er ein zärtlicher Gatte und Vater, und nur allzu deutlich haben die Seinen die Gesinnung, die sie zu ihm trugen, durch die Blutrache an seinen Mördern bekundet. Seine Gemahlin Elisabet, die er in ihrem vierzehnten Jahre geehlicht, gebahr ihm zwanzig Kinder, von denen ihn zehn überlebt haben. Sie selbst überlebte ihn nur fünf Jahre.

Der Ausgang Herzog Johanns ist nicht zuverläßig bekannt. Er soll unter mancherlei Verkleidung lange herumgeirrt und endlich nach Avignon gekommen seyn, um vom Papst Vergebung zu erflehen. Dieser habe ihn geistlich losgesprochen, aber um Erledigung von der weltlichen Strafe an den Kaiser nach Italien geschickt, vor den er auch zu Pisa in Mönchsge-

*) Das letztere aus Müllers Schweitzergeschichte, II. Buch, erstes Kapitel.

**) Etliche sprochent das die wider kunig Adolf swurent ir keinre keinen rechten dot geneme; zum ersten der Grove von Heigerloh, der wart erschlagen; der Bischof von Mentze starp sitzende uf einem sehsel. Königshoven S. 121.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stalt getreten. Nach erhaltener Gnade sey er daselbst 1313 bei den Augustinern gestorben, als schreckbares Beispiel, wie auf einem schwachen Herzen das Bewußtseyn dessen lastet, was in leidenschaftlicher Aufreitzung vollbracht ward, und wie es schwerer ist, Verbrechen begangen zu haben, als sie zu begehen. Nach andern Berichten ist Herzog Johann in hohem Alter als Einsiedler auf einem habsburgischen Stammgute verstorben. Ein blinder Mann, der zu Wien am neuen Markte gebettelt, ist für den Sohn dieses unglücklichen Enkels König Rudolfs gehalten worden, mit einem Weibe in der Waldeinsamkeit erzeugt. Walther von Eschenbach lebte fünf und zwanzig Jahre als ein Schäfer im Lande Wirtemberg, bis er sterbend sich bekannte, und der Würde seines uralten Stammes nach begraben ward.

Zwölftes Kapitel.

Französische Bewerbung um die deutsche Krone. — Erwählung Heinrichs VII. von Luxemburg. — Erzbischof Peter Aichspalter von Mainz. — Reichstag zu Speier. — Heinrich erwirbt für seinen Sohn Johann das Königreich Böhmen. — Bestattung der Könige Adolf und Albrecht. — Ein Römerzug wird beschlossen.

Wie es Albrechten gelungen war, die angemaßte Macht der Kurfürsten in ihre Schranken zu weisen, so möchte er auch bei längerem Leben die Krone unstreitig auf seinen Sohn gebracht haben. Dagegen eröffnete nun sein Fall dem Haß, den das Glück seines Hauses und sein rasches Emporstreben zu Größerem angeregt hatte, freien Raum, gab den geistlichen Kurfürsten ihren Einfluß zurück, und stellte die Reichskrone dem Kampf der Partheiungen unter den Fürsten abermals aus: denn der reiche Landbesitz, wozu sie dem Hause Habsburg binnen wenigen Jahren geholfen hatte, machte jetzt viele nach einer Ehre lüstern, die sonst wohl von denen, die sich klug dünkten, verschmäht worden war. Es ergiebt sich aus einem Vertrage, den bei der nachmaligen Wahl die Gebrüder von Baiern, Pfalzgraf Rudolf und Herzog Ludwig, mit der brandenburgschen Gesandschaft schlossen, daß sich nicht blos die beiden genannten baierschen und die beiden brandenburgschen Fürsten, Otto und Waldemar, sondern auch der Graf Albrecht von Anhalt, der Herzog Friedrich von Oesterreich, die beiden niederbaierschen Herzoge Otto und Stephan, und der Graf Eberhard von Wirtemberg um die Krone bewarben. *) Wenn

*) Oelenschlägers Staatsgeschichte Urkunde VIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer der sechs ersten die Stimmen der geistlichen Kurfürsten erhielte, sollten ihm die übrigen anhangen, nicht aber, wenn diese geistlichen Stimmen auf einen der drei letztern fielen. Aber noch einen größern Bewerber fand die Krone der Deutschen in dem Könige Philipp von Frankreich, welcher den schon zu Albrechts und Adolfs Zeiten betriebenen Entwurf wieder aufgriff, dieselbe auf das Haupt seines Bruders Karl von Valois zu bringen. Die Hand, die Philipp zugleich auch in die böhmischen Angelegenheiten mengte, möchte, wenn dies gelang, wunderbar erkräftigt worden seyn, und wie schon Neapel und Ungarn französische Könige hatten, so auch Böhmen und Polen dem Abkömmlinge Hugo Kapets nicht entgangen seyn, den die Deutschen auf den Thron Karls des Großen erhoben hätten. Den Mittelsmann zu solch hohen Dingen glaubte Philipp in der Person eines Papstes ganz sicher in Händen zu haben, der sich ihm zum blinden Gehorsam verpflichtet hatte. Nachdem er also gleich nach Albrechts Tode in einem großen Staatsrath seiner Großen kund gethan hatte, wie jetzt die Zeit gekommen sey, das Reich, das vormals von den Griechen auf die Franken, von diesen auf die Italiener, und von diesen auf die Deutschen übertragen worden, auf die Franken zurückzubringen, zog er im Juli nach Poitiers, wo der Papst Hof hielt, und drang in ihn, sein Begehr zu erfüllen. Clemens mußte sich willig bezeigen, und ließ durch den Kardinal Raimund ein Schreiben an den Erzbischof von Cöln aufsetzen, worin er den Kurfürsten den besagten Grafen Karl von Valois und Anjou als einen trefflichen, der Kirche treu ergebenen Fürsten empfahl, der durch eigene Tugend und durch den Beistand seines Bruders zur Beglückung des Reichs und zur Wiederherstellung der verlorenen Rechte desselben vorzüglich geschickt seyn würde. *) Dazu wies der König selbst seine Gesandten an, die Reichsfürsten durch Geld und Versprechungen zu gewinnen, gelangte jedoch nur mit dem Erzbischof Heinrich von Cöln und dem Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg zum Zweck. Papst Clemens aber, wie freundlich er gegen Philipp sich stellen mußte, mochte doch bei dem Gedanken zittern, daß seine Empfehlung geachtet, und durch Erwählung eines französischen Prinzen der Weg zur Wiederherstellung derjenigen Kaisergewalt gebahnt würde, auf deren Trümmern sich das geistliche Reich erhoben hatte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß geheime Gegenwirkungen statt gefunden haben: schwerlich aber dürfte sich mit der von Frankreich abhängigen Lage des päpstlichen Hofes die Erzählung vereinigen lassen, daß Clemens selbst auf Anrathen des Kardinals del Prato ins Geheim an die Kurfürsten geschrieben, ihnen Philipps Absichten enthüllt, und den Grafen Heinrich von Luxemburg zur schleunigen Erwählung empfohlen habe. **) Solch eine Unvorsichtigkeit, die nimmer unentdeckt geblieben

*) Oelenschlägers Urkunden N. 6. aus Baluze historia Paparum Avenionensium tom. II. p. 119. Die restauratio in juribus deperditis, welche das Reich erhalten soll, nimmt sich aus der Feder der päpstlichen Curie seltsam genug aus.

**) Villani libr. VIII. c. 101. ist die Quelle dieser in alle Geschichtbücher übergegangenen Nachricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wäre, zu begehen, und durch solch offnen Widerspruch gegen die vorher erlaßne Empfehlung ihre schimpfliche Knechtschaft zu bekennen, lag nicht im Geiste der römischen Curie. Da aber die deutschen Fürsten selbst wenig geneigt waren, sich in dem Bruder des Königs von Frankreich einen Herrn zu geben, wurde der geheime Wunsch des Papstes erfüllt, ohne daß dieser nöthig hatte, sein Verhältniß mit Frankreich aufs Spiel zu setzen. Es wiederholte sich hiebei, was vordem bei der Erwählung Rudolfs von Habsburg geschehen war, daß einem Geringen, der nicht einmal unter die Bewerber gehörte, die von Mächtigern gesuchte Krone fast ohne sein Zuthun zufiel. Dieser war Graf Heinrich von Luxemburg, Herr eines kleinen in den Ardennen liegenden Landes, mütterlicher Seits ein Nachkömmling des Grafen Hermann von Luxemburg, der als Gegner Kaiser Heinrichs IV. sieben Jahre hindurch König der Deutschen geheißen hatte. Heinrich war für seine Person ein tüchtiger Rittersmann, der in seiner Jugend auf allen Turnieren Lanzen gebrochen hatte, und als Fürst den Ruhm eines gerechten Richters, eines Vertheidigers der Armen und Unmündigen besaß. Die Städte rühmten den Schutz, den er ihren Reisenden und Kaufleuten gewährte, Räuber und Uebelthäter fürchteten in ihm einen entschloßnen und unerbittlichen Feind. Man pflegte zu sagen, daß die Straßen seines Landes eben so sicher seyen, als anderwärts die Kirchen. Zu dieser empfehlenden Persönlichkeit kam der glückliche Umstand, daß der Erzbischof Balduin von Trier sein Bruder, und der noch mehr vermögende Erzbischof Peter Aichspalter von Mainz sein ehemaliger Diener war. Dieser Erzbischof, von Geburt ein Mann geringer Herkunft aus Trier, verdankte der Arzneikunde sein Glück im geistlichen Stande, worin schon seit Jahrhunderten in der Regel nur Personen von hoher Geburt zu hohen Aemtern gelangten. Er hatte sich durch die Dienste, die er den Großen leistete, Pfründen und Propsteien zu verschaffen gewußt, bis er aus einem Leibarzt des Grafen von Luxemburg zu einem Bischof von Basel erwählt wurde. Wir haben gehört, wie er als solcher schon in den böhmischen Händeln zu Ungunsten des Hauses Oesterreich thätig gewesen, und als Gesandter des Böhmenkönigs Wenzeslaus auf dem Wege nach Frankreich verhaftet, aber auf König Albrechts Befehl wieder frei gelassen worden. Da nun der Bischof für einen sehr gewandten Staatsmann galt, meinte der Graf von Luxemburg, als im Jahre 1304 der Erzbischof Gerhard von Mainz plötzlich verstorben war, durch ihn das Glück seines Hauses zu fördern, und sandte ihn nach Frankreich an den Papst Clemens, denselben zu vermögen, daß er seinen jüngern Bruder Balduin zum Erzbischof ernenne: denn seitdem die Päpste ihre Fürsorge für Wiederbesetzung der geistlichen Aemter zum vollkommnen Rechte der Verfügung erweitert hatten, gab es keinen nähern Weg zum Ziele geistlichen Ehrgeitzes, als eine unmittelbare päpstliche Ernennung. Peter aber gewann das Erzstift für sich selbst von dem dankbaren Papste, der durch seine Kunst von einer Krankheit geheilt, erklärte, ein so trefflicher Arzt der Leiber werde auch ein guter Seelenarzt seyn. Den Unwillen seines Gönners über die Unredlichkeit, die in der Annahme dieses Glücks lag, zu versöhnen, fand Peter bald Gelegenheit, indem er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beim Tode des Trierschen Erzbischofs Diether von Nassau dem jungen Balduin zu diesem Erzstift verhalf. Endlich eröffnete sich ihm die Gelegenheit, den Grafen von Luxemburg selbst auf den Kaiserthron zu heben, und dadurch all seine Schuld zu bezahlen. Er war es, der wahrscheinlich im Einverständniß mit dem Papst auf dem zu Rense angefangenen und zu Frankfurt fortgesetzten Wahltage die Kurfürsten so geschickt zu führen wußte, daß ihre Stimmen auf Heinrich fielen, und derselbe am 27sten November 1308 einstimmig (nur die böhmische Kurstimme ruhte,) zum römischen König erwählt ward. Heinrich empfing die Nachricht mit der Frage, ob die Wahl ohne Zwietracht geschehen sey? Erst als dieses bejaht war, erklärte er sich zur Annahme der Krone bereit, die er anders wohl zu entbehren gewußt haben würde. Die Krönung empfing er zu Aachen zugleich mit seiner Gemahlin Margarethe von der Hand des Erzbischofs von Cöln, und zeigte sich hiebei durch den Eifer der Bischöfe, daß dieser König bei der Kirche in gutem Rufe stand. *) Auch Papst Clemens, obwohl er sich überrascht stellte, empfing seine Gesandten gnädig, und ertheilte, nachdem er vergebens auf König Philipps eingeholten Rath gewartet hatte, die begehrte Bestätigung gegen Ableistung des Treu- und Schutzeides, in welchem die Gesandten in des Königs Seele hineinschworen, daß der Papst nie sein Leben, seine Glieder oder Würde durch Heinrichen selbst, oder dessen Einwirkung und Rath verlieren solle, und daß Heinrich zu Rom keine dem Papst und die Römer betreffende Anordnung ohne des Papstes Rath und Zustimmung machen wolle. Zugleich versprach er, ihm die Kaiserkrone zu Rom binnen zwei Jahren aufzusetzen. **) König Philipp aber rächte sich für seine getäuschte Erwartung durch heftiges Eindringen auf Clemens, den Punkt, der Bonifazens Verdammung betraf, zu erfüllen, und zur unauslöschlichen Beschimpfung des heiligen Stuhls diesem unglücklichen Papste als einem Verbrecher und Ketzer den Prozeß zu machen, eine Zumuthung, deren Erfüllung Clemens nachmals nur durch großen Aufwand von List und vielleicht gar durch die schmähliche Preisgebung der Tempelherren entging.

Unterdeß zog König Heinrich nach Weise seiner Vorgänger in den rheinischen, schwäbischen und fränkischen Reichsstädten herum, um die Huldigung derselben zu empfangen. Hievon ist aufgezeichnet, daß er den Abgeordneten der Stadt Straßburg die Bestätigung ihrer Freiheiten versagte, als sie ihn im Namen „der Herren von Straßburg" darum baten, nachher aber gewährte, sobald sie nicht mehr von Herren, sondern von Bürgern redeten. ***) Zu Costnitz bestätigte er den drei helvetischen Waldstädten ihre Unmittelbarkeit unter dem Reich und ihre Unabhängigkeit von den österreichischen Gerichten, bei welchen sie wegen Zerstörung der Schlösser

*) Ottokar K. 811. Dhain Kunig sovel Trew
Von den Phaffen nie gewan.

**) Die darauf bezüglichen Urkunden finden sich in Oelenschlägers Staatsgeschichte.

***) Albertus Argent. p. 115.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angeklagt waren. Was den Reichsvögten um Oesterreichs willen geschehen, schien dem neuen Könige nicht unbillig; denn Abneigung gegen das Haus Oesterreich war ihm durch die nahe liegende Betrachtung gegeben, wie einst Herzog Albrecht im Gefühl seiner Macht an dem Könige Adolf gehandelt hatte. Er selbst aber war nicht reicher an Land, als dieser gewesen, und nicht die Stimmen der Herzoge hatten ihn auf den Thron gehoben. Indeß folgte er darin der Staatskunst seines Vorgängers, daß er den Klagen der Städte über die ungerechten Zölle, womit sie belastet und von den Land- und Wasserstraßen des Reichs getrieben würden, ein williges Ohr lieh, und ein Gebot, diese Zölle abzuthun, durch das ganze Reich ergehen ließ. Desgleichen ließ er auch den Landfrieden ausrufen und schwören, wo er hinkam, und den Fürsten besonders entbieten, daß sie Friede halten und nicht anders als mit Recht und Gericht gegen einander handeln sollten. Dies galt vornehmlich den Herzogen Otto von Baiern und Friedrich von Oesterreich, die sich erst vor Kurzem einander ins Land gefallen waren. *)

Seinen ersten großen Reichstag hatte König Heinrich nach Nürnberg ausgeschrieben, und dahin auch die Herzoge von Oesterreich wegen der nachgesuchten Belehnung mit ihren Ländern beschieden. Als aber Erzbischof Peter von Mainz vernahm, daß er der Theilnahme an König Albrechts Ermordung beschuldigt ward, und einige der angeblichen Theilnehmer auf ihn bekannt haben sollten, bewog er den König, den Reichstag in Speier zu halten, wo er weniger in der Gewalt der großen Reichsfürsten seyn würde. Indeß erschienen auch zu Speier die Herzoge Friedrich und Leopold von Oesterreich mit siebenhundert, der Graf Eberhard von Wirtemberg mit zweihundert Rittern, ohne die Junker und Knechte. Der König, den dies verdroß, nahm zuerst den Grafen von Wirtemberg vor wegen der schweren Klagen, welche die Städte gegen ihn erhoben hatten, und ermahnte ihn, von den Fehden zu lassen, und seine Ritterschaft lieber in den Krieg gegen den Erbfeind des christlichen Namens, oder mit ihm nach Italien zu führen. Da aber der Graf die trotzige Antwort gab: „Gegen die königliche Würde werde er sich keines Kriegs unterstehen, gegen die Städte aber und sonst könne er thun, was ihm gut dünke, und sey er keines andern Dienstmann," — und dann ohne Urlaub hinwegritt, trug der König in der Reichsversammlung vor, ihn als Verächter der Majestät und Friedensbrecher unter die Reichsacht zu legen, und als Reichsfeind zu behandeln. **) Dasselbe Urtheil erging über den Grafen Konrad von Oettingen, der auch die Städte bedrängt und das königliche Gebot verachtet hatte.

Als die Herzoge von Oesterreich diesen Unwillen des Königs sahen, entschuldigten sie sich wegen ihres zahlreichen Gefolges, weil sie gekommen wären, über ihres Vaters Ermordung Klage zu führen, wozu sie treuer Leute viel be-

*) Ottokar K. 812.

**) Chronicon Leob. apud Pez I. p. 895. Mutii Chronicon germ. apud Pistor. III. 214. Pfisters Geschichte von Schwaben, Buch II, Abth. II., Absch. II., S. 170.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dürften, und die Leiche zu bestatten, wozu alle die sich eingefunden, denen Albrecht im Leben Gutes gethan, endlich weil sie die Lehn über die Länder, die sie vom Reich trügen, nach Würden empfangen wollten. Auch müßten sie sich verwahren gegen ihres Hauses Feinde. Die Bestattung nun wurde gut geheißen, und die Leiche König Albrechts von Wettingen nach Speier gebracht, und in der Gruft, wo König Philipp lag, beigesetzt. Auf Verlangen des Pfalzgrafen Rudolf ward auch die Leiche König Adolfs aus dem Kloster Rosenthal herbeigeholt und an der Seite König Albrechts bestattet, also, daß die zwei Todfeinde neben einander ihre Ruhe bekamen, und zusammen drei erschlagene Kaiser in derselben Gruft lagen. Bei dieser traurigen Feierlichkeit waren drei römische Königinnen, König Heinrichs Gemahlin und die Wittwen der Könige Adolf und Albrecht, alle drei die Krone auf dem Haupt, zugegen, die beiden letztern mit großer Klage, die erstere mit dem Gebet, daß ihr Gott den Schmerz des Witthums ersparen wolle. *)

Größere Schwierigkeiten als die Bestattung ihres Vaters machte den Herzogen von Oesterreich die Belehnung, welche sie dem Herkommen gemäß von dem neuen Könige erhalten mußten, und welche ihnen derselbe erschwerte, um sie zur Entsagung ihrer Ansprüche auf die böhmische Krone zu nöthigen. Es war dem König Heinrich diese Krone, um welche König Albrecht vergebens gestritten hatte, ohne Mühe durch eine glückliche Wendung von selber zugefallen. Als Heinrich der Kärnthner, den die stärkste Parthei unter den Böhmen nach dem Tode Rudolfs des Oesterreichers zum Könige erhoben hatte, weder sein Ansehen zu behaupten noch die Liebe des Volks zu gewinnen wußte, bildete sich unter den böhmischen Großen eine dritte Parthei, welche ihre Augen auf den Sohn des römischen Königs, den Prinzen Johann von Luxemburg, warf, nicht als ob sie von dem vierzehnjährigen Knaben Großes gehofft hätte, sondern um der Unterstützung willen, die sie von dem Namen und den Maßregeln des Vaters erwartete. Zu dem Ende wurde die Prinzessin Elisabet, des ermordeten Königs Wenzeslaus jüngere Schwester, aus dem Gewahrsam, worin sie das Mißtrauen ihres Schwagers hielt, befreit, und nachdem man des römischen Königs Gesinnungen erforscht hatte, von den böhmischen Großen nach Speier geführt, um dem luxemburgischen Prinzen mit ihrer Hand einiges Anrecht auf die böhmische Krone zu geben. Umsonst brachte man dem römischen Könige Verdacht gegen die unverletzte Keuschheit der Fürstin bei; sie erbot sich, mit einer Bereitwilligkeit, welche nur durch die freien Sitten am Hofe ihres Vaters erklärbar wird, eine körperliche Untersuchung über ihre Würdigkeit, mit dem Prinzen Johann vermählt zu werden, entscheiden zu lassen, und sie bestand die Probe. **) Da jedoch der Anspruch der jüngern Schwester nicht hinreichte, den Gemahl der ältern des Königreichs zu entsetzen, wurde behauptet, daß Heinrich von Kärnthen darum nicht recht-

*) Ottokar K. 826. Gesta Baldewini libr. I. c. 5.

**) Albertus Argent. p. 116. Virginitatem meam per adspectum corporis comprobabo.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mäßiger König sey, weil er sich Böhmens, ohne Rücksicht auf des Reiches Oberrechte, angemaßt, und dasselbe schon drei Jahre ohne Belehnung erhalten zu haben, besäße. Also wurde ihm die Krone abgesprochen, und Prinz Johann, nachdem er die Vermählung mit der weit ältern Elisabet vollzogen, mit Böhmen als einem heimgefallenen Reichslehn von seinem Vater belehnt. Als nun die Böhmen hiedurch die Neigung des Reichsoberhaupts für sich zu haben glaubten, erneuerten sie den alten Streit über Oesterreich, indem sie behaupteten, König Rudolf habe seinen Sohn Albrecht zu Unrecht mit diesem Herzogthum belehnt, das durch König Richards Lehnbriefe ihrem Könige Ottokar verliehen und der Krone Böhmen einverleibt worden. Wenn nun auch König Heinrich an Ausführung dieses Handels nicht im Ernste denken mochte, so war ihm derselbe doch in sofern willkommen, als er die Herzoge damit schreckte und von Geltendmachung ihrer Ansprüche zurückhielt. Außerdem behauptete er, es sey in den Landen zu Oesterreich, Schwaben, Elsaß und am Rhein alles, was dem Herzog Johann zum Erbtheil gebührt hätte, ledig geworden, desgleichen gehöre dem Reich, was König Albrecht mit Gewalt oder mit Recht gewonnen oder gekauft habe. *) Indem nun dieses ohne sonderliche Hoffnung günstigen Ausgangs verhandelt wurde, kam Botschaft aus Oesterreich, daß die dasigen Landherrn und die Bürger von Wien durch einen ungetreuen Richter, Berthold den Schützenmeister, den König Albrecht aus einem armen Schneider zum vornehmen Manne erhoben hatte, auf Anstiften des Herzogs Otto von Baiern, des Erbfeindes von Oesterreich, zum Aufstand verführt worden waren. Alsbald rüstete sich Herzog Friedrich zum Aufbruch aus Speier. Aber da er schon zu Pferde saß, fielen ihm der Bischof von Straßburg, der Pfalzgraf Rudolf und vier andere Fürsten in den Zügel und führten ihn fast mit Gewalt zur Herberge zurück. Sie scheueten einen Reichskrieg gegen Oesterreich, und wollten noch einmal ernstliche Vorstellungen bei dem römischen Könige versuchen. Diese führten denn endlich zum Ziel. Nachdem die Fürsten an die große Macht der alten babenbergischen Leopolde erinnert, wie die Kraft Kaiser Friedrichs es vergebens mit dem streitbaren Herzoge Friedrich von Oesterreich aufgenommen, und es nicht leichter seyn dürfe, den schönen Friedrich aus seinem Lande zu treiben, erklärte sich König Heinrich zur Gewährung und Sühne bereit. **) Die Herzoge machten sich anheischig, ihm zwanzig tausend Mark auf vier Städte in Mähren vorzustrecken und für andere dreißig tausend ihm im Kriege zu dienen. Darauf empfingen sie aus der Hand des Königs alle ihre Lehen. Den Tag darauf saß derselbe zu Gericht, und sprach über die Mörder König Albrechts die Reichsacht, indem er zugleich die dem Reich verfallnen Rechte des Herzogs Johann dessen Vettern

*) Ottokar K. 826.

**) Die im Albert von Straßburg und andern vorkommende Nachricht, daß König Heinrich dem Herzoge Friedrich gesagt: es seyen schon fünf Fürsten wegen Oesterreich umgekommen, und dieser geantwortet: So könne der König der sechste werden, ist nicht wahrscheinlich, und wird von dem Zeitgenossen Ottokar übergangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrich und Leopold zuerkannte. Darauf zog Herzog Friedrich in sein Land, den daselbst ausgebrochenen Aufruhr zu stillen. Der König aber verweilte zu Speier mit den Fürsten und den Gesandten der Städte, von deren Theilnahme hiebei wiederum ausdrückliche Erwähnung geschieht, *) sechs volle Wochen, wider die alte Gewohnheit des Reichs, nach welcher Reichstage meist nur wenige Tage dauerten.

Es kam aber auch nichts Geringeres als die Wiederherstellung der seit dem Fall der Hohenstaufen zertrümmerten römischen Kaiserherrschaft auf die Bahn. Zwei vertriebene Italiener, Matthäus Visconti aus Mailand und Thedaldo Brusciato aus Brescia waren es, die den König zu einem Heereszuge über die Alpen aufforderten, weil sie durch ihn in ihr verlornes Glück wieder eingesetzt zu werden wünschten; aber auch Guido della Torre, der den Matthäus Visconti und dessen Bruder den Erzbischof verjagt, und an dessen Stelle der Herrschaft über Mailand sich bemächtigt hatte, ließ Heinrichen sagen: „Er möge nach Italien kommen und allenfalls ohne Kriegsvolk, denn er wolle ihm mit seinen Söhnen und tausend Bewaffneten entgegen kommen, und ihn allenfalls mit einem einzigen Falken durch die ganze Lombardei führen!" **) Zwar wollte er den König täuschen, daß er sich mit wenigem Volk nach Italien wagen, um das Opfer oder das Spielwerk tückischer Staatskunst zu werden; aber wahrlich, mächtig hatte sich seit den sechzig Jahren, daß Kaiser Friedrich mit den Lombarden um ihre Freiheit gekämpft hatte, der Stand der italischen Dinge verändert. Der Druck der zu Herrschern gewordenen Partheihäupter, unter welchen die Guelfen eben durch ihren Sieg gefallen waren, und die an vollkommne Auflösung grenzende Verwirrung des bürgerlichen Zustandes hatte die Blicke des Volks sehnsuchtsvoll denselben Alpen zugewendet, von wo es sonst nur Eroberer und barbarische Gebieter herabsteigen sah. Die lange Abwesenheit der deutschen Herrscher ließ die Uebel vergessen, von denen sonst die Gegenwart derselben begleitet gewesen war, und die mit wachsendem Eifer betriebene Lesung der römischen Schriftsteller, besonders aber das lebhafte Studium des römischen Rechts und das hohe Ansehen der Gesetzbücher Justinians warf in den Gemüthern der Menschen auf die Vorstellung des römischen Reichs und den Namen eines römischen Kaisers einen Glanz, der die Strahlen altrömischer und byzantinischer Herrlichkeit in sich vereinigte. Italien wurde von der Idee des römischen Kaiserthums eben so lebhaft ergriffen, als wir in unsern Tagen Deutschland für die Herstellung der deutschen Krone begeistert gesehen haben. In beiden Zeitaltern kehrte nicht sowohl das Volk, als die gelehrte und lesende Klasse desselben mit einem sehnsüchtigen Gefühle zu einer Vorstellung zurück, deren Wirklichkeit von den vorherigen Geschlechtern

*) Mansit vero ibi Rex sex hebdomadibus cum principibus electoribus et aliis principibus et civitatum nunciis, de suo transitu et de praestandis servitiis in Italiam disponendo. Albertus Argentin. p. 116. Schon früher kamen die Gesandten der Stadt beim Landfrieden König Rudolfs vor.

**) So der Bischof Nikolaus von Botronto (Buthrotum) in seinem Bericht von Heinrichs Römerzuge an den Papst Clemens. Muratori IX. und Baluzii Vitae Paparum Aven. II. p. 1147.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit sehr gleichgültigen Augen und von vielen mit Widerwillen angesehen worden war. Aber im neunzehnten Jahrhundert wiesen bedächtige und auf sichere Besitzthümer gerichtete Herrscher die ideale Krone von der Hand, deren Gewinnung oder Erneuerung dem hochsinnigen Geiste Heinrichs des Siebenten die höchste Aufgabe und der schönste Lohn eines königlichen Lebens zu seyn schien. Als er in diesem Geist zu den versammelten Fürsten sprach, wie das römische Reich seit sechzig Jahren wüste gelegen, wie um des Zwistes zwischen Kaiser und Papst ein Volk wider das andre, eine Stadt wider die andre gestanden, wie jetzt die Aufforderung des Papstes und das Flehen der Städte ihn nach Italien rufe, er aber enschlossen sey, die Krone der alten Kaiser mit Leib und Leben zu erkaufen, *) ward durch lauten Zuruf der Zug über die Alpen beschlossen und an alle Lehnleute des Reichs der Befehl erlassen, sich auf den Herbst des künftigen Jahrs 1310 mit ihrer Rüstung bei Lausanne einzufinden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die größern Fürsten im Stillen froh waren, die Kraft des ritterlichen Königs vom Ländererwerb in Deutschland über die Alpen hinüber zu weisen.

Um diese große Unternehmung von allen Seiten zu decken, schloß Heinrich durch den Grafen Johann von Namur mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag, in welchem er unter andern dem französischen Prinzen Philipp die Belehnung über die Grafschaft Burgund von Reichswegen zu ertheilen versprach, wenn durch unpartheiische Austräge bestimmt seyn würde, mit wieviel Mannschaft der Graf von Burgund den Römerzug zu begleiten habe. **) Denn Heinrich dachte nicht daran, die burgundischen Vasallen ihrer Pflichten zu entlassen, wie ihm denn auch der Graf von Savoyen, der Dauphin von Viennois und die meisten niederländischen Großen Heeresfolge zusagten und leisteten.

Mitten unter diesen Rüstungen ließ der König ein Heer aus den schwäbischen Reichsstädten zur Züchtigung des Grafen Eberhard von Wirtemberg ausziehen. Mit den Städten zogen mehrere Grafen und Herren, denen Eberhards Entwürfe drückend geworden waren, desgleichen fielen der eignen Vasallen viele von ihm ab. In diesem Kriege schien die seit Kurzem emporgekommene Macht Wirtembergs erliegen zu sollen; denn nachdem Eberhard in einem Angriff auf das städtische Lager unglücklich gewesen war, fiel eine seiner Burgen nach der andern, zuerst das mächtige und schöne Stammschloß Wirtemberg, dann die Burg Beutelsbach, wo die alten Grafen ihr Erbbegräbniß hatten, in die Hände der Städter, welche die Mauern brachen, und durch Zertrümmerung der Denkmäler und Inschriften sogar gegen die Todten wütheten. Von allen achtzig Burgen, Städten und Dörfern blieben dem Grafen zuletzt nur noch drei; er selbst floh aus der Feste Asperg zu seinem Schwager Rudolf von Baden, nach Besigheim, und hielt sich in einem Thurme verborgen, während sich seine Städte dem Reich verschrieben. ***)

---

*) Annales Leobienses p. 809.

**) Der Vertrag steht in Leibnitzens Codex T. G. Tom. I. p. 60 und in Oelenschlägers Staatsgeschichte.

***) Pfisters Geschichte Schwabens a. angef. O. S. 180.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch dieses Unglück wurde Eberhard außer Stand gesetzt, seinen Bundesgenossen Heinrich von Kärnthen zu unterstützen, der damals gegen den jungen König Johann die böhmische Krone vertheidigte, und erst im December des Jahrs 1310 diesem glücklichen Widersacher mit der Hauptstadt Prag sein Königreich überließ. Heinrich beschloß seine Tage in Kärnthen, mit dem königlichen Namen zufrieden; König Johann aber ward vom Mainzer Erzbischof Peter am 4ten Februar 1311 zum Könige von Böhmen gekrönt, nachdem ihn sein Vater schon vorher zum General-Statthalter des Reichs diesseit der Berge *) ernannt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Das Kriegswesen zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. — Alpenzug und Ankunft König Heinrichs in Italien. — Verfehlter Versuch, die Partheien zu versöhnen. — Aufenthalt, Krönung und blutiger Aufstand in Mailand. — Eroberung von Cremona. — Belagerung und Eroberung von Brescia. — Zug nach Genua. — Trotz der toskanischen Guelfen. — Schreiben des Dichters Dante an den römischen König.

Im Begriff, von dem Kriegszuge, den König Heinrich nach Italien that, zu handeln, halte ich es für nothwendig, vorher das Kriegs- und Waffenwesen dieser Zeit anschaulich zu machen, damit das Unternehmen nicht nach falschen Voraussetzungen zu hoch oder zu niedrig angeschlagen, sondern jedem der Maßstab der Würdigung in die Hand gegeben werde. Ein Zeitgenosse, der Römer Aegidius, aus dem Hause Colonna, der ein Schüler des Thomas von Aquino und zuletzt Erzbischof von Bourges war, ist durch seine einem größern Werke über die Leitung der Fürsten beigefügte Abhandlung von der Kriegskunst ein Hauptschriftsteller über diese für das Verständniß der mittlern Geschichte unentbehrlichen Nachrichten geworden, die ohne ihn ganz unbekannt geblieben seyn würden. **)

Wie in den Zeiten der Nachfolger Karls des Großen der altgermanische Heerbann durch den Lehndienst zerstört worden, so war die auf der

*) So nennt sich König Johann in Urkunden bei Guden tom. III. n. 52 p. 66 und Menkenii Scriptores tom. II. p. 957, 960 ect.

**) Die Abhandlung ist abgedruckt in Hahnii Collectione Monumentorum tom. I. N. 1. Freilich liegt eigentlich das Werk des Römers Vegezius de re militari zum Grunde; indeß sieht man aus Vergleichung des Weggelassenen und Beibehaltenen, besonders aber aus dem Beigefügten wohl, was zu jener Zeit bekannt und gebräuchlich, oder wenigstens ausführbar war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grundlage des letztern zuerst von Heinrich dem Vogelsteller eingerichtete Reichskriegsverfassung mit dem Sturze der großen Herzogthümer zur Zeit Kaiser Friedrichs des Ersten gefallen. Seit das Herzogthum aus einem Amte in einen Titel für größere Landherren verwandelt war, und es nicht mehr Herzoge von Sachsen, Baiern, Franken, Schwaben und Lothringen im alten Sinne als Groß-Reichsfeldherren gab, erscheinen auch die großen Reichsheere nicht mehr, mit denen die Salier und die ersten Hohenstaufen über die Alpen gezogen waren. An die Stelle des an den Grund und Boden geknüpften Lehndienstes trat für weitgehende Züge der Solddienst, augenfällig darum, weil nach Abnahme der Reichs- und Zunahme der Privatgewalt die Landesfürsten wenig Beruf fanden, für Zwecke der Gesammtheit ihre Unterthanen zur Heeresfolge in weit entfernte Gegenden aufzubieten, und der vermehrte Anbau des Landes wie der gestiegene Werth der Erzeugnisse es unthunlicher als sonst machte, die Hausväter, als wozu die Lehnleute sich wiederum gebildet hatten, auf Jahresfristen ihrem Heerde zu entführen. Zu den Feldzügen kurzer Dauer, welche die Fürsten daheim gegen einander unternahmen, bot jeglicher durch die Vizthume und Pfleger wie in alten Zeiten seine Landsassen auf, die in den Gerichten und Städten nach Bannern abgetheilt waren, und auf bestimmten Sammelplätzen sich rottenweise zu ihren Fahnen stellten; aber wenn der König zur Reichsfahne rief, kamen die Fürsten, die ihm hold oder durch besondere Verträge gewonnen waren, nicht mit ihrem Volke, sondern meist mit Kriegsleuten, die sich ihnen um Geldsummen für einen oder mehrere Feldzüge verschrieben hatten. Dergleichen suchte natürlich auch der König selbst, so viel ihm sein Vermögen gestattete, für seinen Dienst. Es waren schwergeharnischte Ritter mit langen Speeren und großen Schlachtschwerdtern, auf hohen gleich ihnen selbst in Eisenschuppen gekleideten Rossen. Aber auch eine leichtere Reiterei, reisige Knechte genannt, wurde aus dem gemeinen Volke geworben, und mit Spießen, Schwerdtern und Streitkolben, oder mit Armbrüsten und Köchern gewaffnet; desgleichen auch das Fußvolk mit Leibröcken von Wildshaut und drüber gezogenen Panzerhemden aus genestelten Drathringen. Für den Fußdienst hielt man die Bauern, wegen ihrer Stärke und Gewöhnung an Lasten und Beschwerden am geeignetsten; die Städter und Adlichen hingegen, als deren Streben nach Ruhm und Furcht vor der Schande die Körperkraft jener überwiege, wurden zur Reiterei tüchtiger geachtet; doch auch diesen empfohlen, sich in Tragung schwerer Waffenlasten, in Erduldung harter Mühen und durch Bewegung der Arme und Beine vorbereitend zum Kriege zu üben. *) Für den Dienst selbst ward beim Fußvolk wie bei der Reiterei als erste Uebung das Schritt- und Liniehalten getrieben. „Sieht der Kriegs-

*) Zum Beleg für die aus dem Ehrpunkt fließende größere Tapferkeit der Vornehmen werden Hektor und Diomedes citirt. Dicebat enim Hector, si ex pugna fugiam Polimidas inter redarguciones ponat. — Quare cum velle honorari et erubescere de aliquo turpi facto magis conveniat nobilibus, quam rusticis, tunc meliores videntur esse ad pugnam eo, quod verecundantur fugere.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meister, daß einer die Linie nicht hält, so mag er ihn schelten und strafen, und wenn er es zu arg macht, ihn als untauglich aus der Reihe stoßen." Ferner wurden Uebungen im Laufen, Springen, Tragen, im Schlagen mit der Keule, im Speerwerfen, Pfeilschießen, Steineschleudern, in Schwingung großer an eisernen Ketten hangender Blei- und Eisenmassen, im Springen auf die Rosse, endlich im Schwimmen, auch mit den Pferden, vorgenommen. Ist das Heer bereit, so wird dem Heerführer vor allen Dingen empfohlen, sich die Straßen, Wege, Nebenwege, Berge, Flüsse und Ortsentfernungen genau bekannt zu machen, und wenn es möglich ist, nach dem Beispiel der Seefahrer Karten darüber zu entwerfen oder zu verschaffen. *) Aber im Vertrauen auf diese Karten soll er nicht versäumen, erfahrne Wegweiser zu befragen, und diese daneben wohl bewahren lassen, daß sie ihn nicht durch falsche Nachrichten täuschen und dann entfliehen. Es soll der Feldherr einen Rath von weisen, treuen und kriegskundigen Männern um sich versammeln und nur mit dessen Zuziehung handeln. Der Marsch des Heeres soll möglichst geheim gehalten, die Züge vorn, an den Seiten und im Rücken durch leichte Reiterei gedeckt, und, wenn ein Angriff zu besorgen ist, durchaus nicht unterbrochen oder vereinzelt werden. Wer mehr Reiterei hat, soll das offne Feld zu gewinnen trachten, mit dem Fußvolk hingegen bergige und waldige Gegenden halten. In der Schlacht selbst ward die Festigkeit und Unauflöslichkeit der eng geschloßnen Linie bei allen Bewegungen für die Hauptsache geachtet. Um dieses zu erlernen, sollen sowohl Reiter als Fußvölker häufig auf das freie Feld geführt und dergestalt geübt werden, daß sie zuerst eine einfache, dann eine doppelte, endlich eine vierfache Linie, und indem diese mitten durchschnitten wird, zwei Dreiecke bilden, aus deren Vereinigung sich dann wieder entweder ein Viereck oder ein Knäul gestaltet. Der letztere diente besonders zur Vertheidigung. Für den Angriff hatte man vornehmlich zwei Schlachtordnungen: waren der Feinde wenig, so wurden dieselben von zwei Seiten wie mit einer Scheere umklammert; waren deren viele, so suchte man sie mit einer keilartig gestellten Masse in der Mitte zu durchbrechen. Die tapfersten Streiter wurden ins Vordertreffen gestellt, aber auch ein Rückhalt von starken und kühnen Kriegsmännern blieb außer dem Treffen für den Augenblick der Noth oder Entscheidung. Im Handgemenge selbst wurde theils hieb- theils stoßweise gefochten; der letzteren Fechtweise von Kennern der Vorzug größerer Leichtigkeit, Sicherheit und geringern Raumbedarfs zugetheilt.

Ein kriegskundiger Heerführer ward daran erkannt, daß er die Feinde angriff, wenn sie zerstreut, oder mit dem Uebergange durch einen

*) Aegydius l. c. c. XI. Prima cautela est, ut itinera regionum, per quae exercitus proficisci debet, et intervalla locorum, et qualitates viarum, et compendia et diverticula et montes et fluvia existentia in itinere illo debet habere conscripta, ymmo si vie ille et passus et fluvia dux exercitus haberet depicta, et quasi oculorum adspectu prospiceret, qualiter exercitus debet pergere, tucius possit suum exercitum ducere. Sic enim marinarii faciunt, qui videntes maris pericula, ne eorum naves patiantur naufragium, descripserunt maris mappas, ubi portus marini, maris discrimina et cetera talia proportionabiliter sunt descripta.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fluß, Sumpf oder Bergwald beschäftigt waren, oder eben Mahlzeit und Pferdefütterung hielten, oder nach einem starken Tagemarsch ermüdete Rosse hatten. Er mußte trachten, ihnen den Wind oder die Sonne ins Gesicht zu bringen, und, nach dem Rath des Römers Vegez, Händel und Uneinigkeit unter ihnen selber zu erregen, vornehmlich aber von ihren Umständen und von dem Charakter ihres Feldherrn Kenntniß zu erlangen suchen. Den Feind so zu umzingeln, daß er nirgends fliehen könne, ward für unklug gehalten, weil die Verzweifelung allzu viel Kraft gebe. Wollte der Feldherr das Treffen vermeiden, so durften dies nur wenige erfahren, damit die Menge den Muth nicht verlöre, und der Abzug ward unter dem Vorwande, daß man den Feind täuschen wolle, veranstaltet. Um von Seiten der Feinde Störung zu verhindern, geschah derselbe bei Nacht, oder ward durch die in langer Reih aufmarschirte Reiterei gedeckt, hinter der sich das Fußvolk wegzog.

Wenn das Heer lagerte, deckte es sich rings mit aufgeworfenen Wällen und Gräben. Nähe des Wassers und Leichtigkeit der Zufuhr kam bei der Wahl des Orts in Betracht, aber auch, daß kein Berg oder sonstiger Ort in der Nähe war, von wo aus der Feind seinen Angriff vollführen konnte.

Die Belagerung und Vertheidigung fester Städte und Burgen ward nach dem Vorbilde der Römer betrieben. Man suchte dem Eingeschloßnen zuerst das Wasser abzuschneiden; dann warf man, über einen Pfeilschuß von der Mauer, Laufgräben mit Bollwerken auf, um sich und die Belagerungswerkzeuge zu decken, beschoß die Belagerten aus Ballisten und Armbrüsten, und versuchte zugleich die Sturmleitern an die Mauer zu legen. War dies nicht ausführbar, so mußten Schanzgräber unterirdische Wege, deren Mundloch Gezelte oder Gebäude verheelten, unter die Mauern führen, und deren Höhlung mit Holzwerk unterstützen. Ward dann das letztere angezündet, so stürzte mit den unterirdischen Stützen auch die Mauer zusammen. Ja bis mitten in die belagerte Stadt wühlten die kühnen Schanzgräber sich ein. Dies zu verhindern, wurden die Burgen auf Felsen oder steinigem Erdreich angelegt, welches dem Grubenmesser widerstand, die Städte aber mit Wassergräben umgeben, oder den feindlichen Minirern, wenn man ihnen ihre Richtung abgesehen hatte, ebenfalls unterirdische Wege entgegengeführt, aus denen man sie mit Strömen von Wasser oder Urin zu überschütten suchte. Der Maschinen zum Angriff waren mancherlei erdacht. Es wurden aus einer an der Spitze eines Schnellbalkens befestigten Schleuder Feuerbrände und Steinlasten in die Festung geschnellt, Wandelthürme, mit nassen Häuten bedeckt, gegen die Ringmauer geschoben, und von denselben Fallbrücken herabgeworfen, nachdem man die Höhe nach ihrem Schatten oder mit einem an Faden gebundenen Pfeile gemessen hatte, endlich, wie im Alterthum, vorn mit Eisen beschlagene in einer Schwebe hangende Balken, Sturmböcke genannt, zur Einstoßung der Mauer herangetrieben. Gegen Festungen, die nur von Erdwällen und starkem Balkenwerk umgeben waren, rückten die Belagerer unter hölzernen Sturmdächern von acht Schuh Länge und sechzehn Schuh Breite heran, gegen das herabgeworfene Feuer der Belagerten durch rohe Häute gedeckt. Dergleichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Katzen, so hießen die Maschinen, gebrauchte König Albrecht bei der Belagerung des Schlosses Bingen, und geriethen die hölzernen Bollwerke bei der Vertheidigung in Brand. Ueberhaupt waren Ausfälle und Feuerwürfe, besonders mit glühenden Eisenstangen, die hauptsächlichsten Maßregeln der Vertheidigung; doch hatte man auch Wölfe erfunden, um die Sturmböcke zu fangen, große krumme Eisenstücke mit spitzigen Zähnen an Seilen hangend, womit man den Kopf des feindlichen Balkens zu fassen und in die Höhe zu ziehen suchte.

Dieses war die Beschaffenheit des Heereswesens, als König Heinrich der Siebente auszog, mit der römischen Kaiserkrone die Herrschaft Italiens zu gewinnen.

Im Herbst des Jahrs 1310 erwartete er zu Lausanne die Versammlung des Reichsheers; mit ihm waren seine Brüder, Erzbischof Balduin von Trier und Graf Walram von Luxemburg, dann der Pfalzgraf Rudolf, der Herzog Leopold von Oesterreich, die Grafen von Savoyen und von Flandern, und die Bischöfe von Chur, Costnitz, Basel und Lüttich. In diesen und ihrem Gefolge nebst den Söldnern der Städte bestand die ganze Macht, womit das Reich seinen Beherrscher umgab. Als nun trotz des allgemeinen zu Speier ergangenen Aufgebots nicht mehrere ankamen, riethen die anwesenden Fürsten, so geringen Streitkräften mißtrauend, den Zug zum künftigen Frühjahr zu verschieben. König Heinrich aber, auf des Herrn della Torre Verheißungen bauend, und voll Begier, den Schauplatz seiner kaiserlichen Herrlichkeit zu betreten, ließ sich nicht abhalten, und begann, von dem Grafen von Savoyen geleitet, die Ersteigung der Alpen. Als er auf der Höhe des Mont Cenis Italien sah, warf er sich auf die Knie, und bat Gott, daß er ihm gewähren möge, diesem Lande den Frieden zu bringen. In der Mitte des Weinmonats erreichte er die Gefilde von Susa. Hier aber fand er alles ganz anders, als er erwartet; die Lombarden mißtrauisch und kalt beim Anblick seines geringfügigen Heers; *) statt des päpstlichen Legaten, der ihn empfangen sollte, die Kunde, daß derselbe nach Avignon gereist sey, von Guido della Torre aber keine Spur. Dieser rathschlagte zu Mailand mit den Gebietigern von Pavia, Lodi, Cremona und Vercelli, statt der Antwort an den von Heinrich abgesandten Bischof von Costnitz, über ein Bündniß gegen den gemeinsamen Feind ihres Glücks. Unter diesen sprach allein Graf Philippone von Langusco, das Oberhaupt von Pavia, daß er kein Rebell werden wolle gegen seinen König und Herrn; **) die übrigen verriethen, daß sie dessen wenig Bedenken trugen. Auch hier hielt König Philipp von Frankreich, dem Freundschaftsvertrage mit Heinrich zum Trotz, die Hände im Spiel.

Indeß nahm der Glücksstand des römischen Königs bald eine andere Gestalt, wie er weiter

*) Mussati (Historia Augusta I. Rubrica 9. apud Muratori X.) läßt ihn mit 300 Reitern und eben so viel Fußvölkern ankommen. Dagegen hält er nach der Vita Balduini (in Baluzii Miscellaneis) seinen Einzug in Susa am 24sten Oktober maximo cum exercitu.

**) Auctor Manipuli Florum apud Muratori XI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen Turin zog, und seine Macht durch den allmählichen Zuzug deutscher und italienischer Vasallen sich mehrte. Allmählig gerieth die ganze Lombardei in Bewegung, und obwohl die Machthaber der Ankunft des lästigen Oberherrn nirgends sich freuten, und ein Gebot ausgehen ließen, daß Niemand seinen bischöflichen Sprengel verlassen solle, wurden sie doch am Ende selbst von ihren Gemeinden genöthigt, Heinrichen zur feierlichen Begrüßung mit Geschenken entgegen zu gehen. Es kamen die Gesandten der Römer, ihn im Namen des Senats zur Kaiserkrönung zu laden, die von Verona mit den Adlern und dem Schilde des römischen Reichs, die von Pisa mit sechzigtausend sehr willkommenen Goldgulden. Alle wurden freundlich empfangen, und Philippone von Langusco, der mit Anton von Ficilaga, dem Oberhaupte von Lodi, in das Lager des Königs kam, sogleich mit einem erledigten Lehen bedacht. Zu Asti warf sich Matthäus Visconti, der bisher zu Brescia im Privatstande gelebt hatte, zu den Füßen des Königs und küßte sie unter vielen Thränen mit den Worten: Willkommen, o Herr, der du als Vater und Versöhner der Gibellinen gekommen! Dann wollte er die neben dem Kaiser stehenden guelfische Häuptlinge der Städte umarmen; diese aber wandten sich, ohne die Ermahnung des Königs zu achten, von ihm, also, daß König Heinrich hätte erkennen können, welchen Ausgang seine Hoffnung, als Vermittler zwischen beide Partheien zu treten, gewinnen würde. *) Doch beharrte er auf seinem Plane, und begünstigte, um unpartheiisch zu scheinen, die Guelfen mehr als die Gibellinen, ja er sahe ihnen sogar Mißhandlungen nach, die sie an diesen verübten. So ließ der Graf Philippone einem Geistlichen, der gegen den Befehl der guelfischen Häupter sein Bisthum verlassen hatte, um dem Könige entgegen zu kommen, zur Strafe seine Häuser und Weingärten zerstören, ohne daß König Heinrich, dem dies angezeigt ward, es an dem Grafen ahndete, oder ihm nur Unwillen bezeigte. **) Doch gewann er durch diese Schwäche die Guelfen weniger, als er die Gibellinen entmuthete oder beleidigte. Indeß hielt Heinrich mit der Königin dreißig Tage lang zu Asti Hof, des Entschlusses, den Guido della Torre zu Mailand fassen würde, gewärtig. Derselbe beantwortete die Aufforderungen des Königs mit Ausflüchten, und schien sich seiner Ankunft mit gewaffneter Hand widersetzen zu wollen. Er weigerte sich gegen den an ihn abgeschickten Marschall, den Gemeindepallast, den er selbst inne hatte, zur Wohnung des Königs zu räumen, und seine Söldner zu entlassen. Als Heinrich diese Berichte seines Marschalls empfing, zog er ein wenig abseits, als ob er über Vercelli nach Pavia ziehen wolle, und hielt einen Kriegsrath, was jetzt zu thun sey? Die

*) Er sagte schon in Lausanne über das Ausbleiben der Florentiner: Male hanno fatto i Fiorentini che nostro intendimento era di volere i Fiorentini interi, et non partiti a buoni fedeli. Villani libr. IX. c. 7. Und in Turin zu dem Richard von Tiscio, aus Vercelli, der ihm sagte, er sey um seiner Parthei willen vertrieben: Ich habe keine Parthei in der Lombardei und will keine haben, sondern bin um des Ganzen willen gekommen. Nicolai Botrontin. Relatio.

**) Ebendaselbst p. 1153.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fürsten meinten, man könne sich nicht nach Mailand wagen; er aber, diesmal seinem ritterlichen Herzen mehr als seinen bedenklichen Rathgebern vertrauend, sandte Befehl an seinen Marschall, durch die ganze Stadt ausrufen zu lassen, daß alle Obrigkeiten und Bürger dem Könige unbewaffnet entgegen ziehen sollten. Hierüber erschrack der Tyrann, entließ seine Söldner und empfing den König einer italienischen Meile Wegs vor der Stadt mit erkünstelter Demuth. Heinrich begrüßte ihn freundlicher, als er verdient hatte; weil er aber zugleich gegen heimliche Nachstellungen gewarnt ward, erließ er ein strenges Gebot an seine Deutschen, an diesem Tage sich weder auf den Straßen von einander zu trennen, noch einzeln in die Quartiere zu gehen, und bezog selbst den erzbischöflichen Pallast, weil Guido mit der Räumung des seinigen zögerte. Viele der Deutschen ärgerten sich über diese Nachgiebigkeit ihres Königs, und meinten, daß er in der Hauptstadt der stolzen Lombarden, obwohl Sieger und Herr, sich doch wie ein Besiegter betrage. *) Von einem deutschen Ritter ist aufgezeichnet, daß er dem Guido della Torre die Fahne, die derselbe vor dem Könige nicht oder nicht tief genug gesenkt, aus den Händen gerissen und zur Erde gebeugt habe.

Heinrichs Hauptsorge blieb es, Frieden zwischen Guelfen und Gibellinen zu stiften, und in der That brachte er es dahin, daß am zweiten Weihnachtstage Guido della Torre den Matthäus Visconti und dessen Bruder, den ebenfalls aus der Verbannung zurückgekehrten Erzbischof, vor seinen Augen als Freunde umarmte. Dann ließ er auf dem Platze vor der Ambrosiuskirche auf einem hohen Thron sitzend durch einen seiner Rechtsgelehrten dem Volk die Segnungen des allgemeinen Friedens, den seine Sorge über Italien gebracht habe, die Rückkehr aller Vertriebenen und die Erlöschung alles Partheihasses verkündigen, während die Häupter der Guelfen und Gibellinen sich öffentlich einander die Hände boten. Alles Volk zerfloß in Thränen, und lobte Gott, daß er dem unglücklichen Italien einen solchen Heiland und Friedensstifter gesendet. Einige Tage nachher, am heiligen Dreikönigsfeste 1311, ließ sich Heinrich durch den Erzbischof Visconti in der Kirche des heiligen Ambrosius die eiserne, seiner Gemahlin aber eine goldene Krone aufsetzen. Umsonst hatte das benachbarte Monza vorgestellt, diese Krönung müsse nach altem Brauch in der von Theodelinden erbauten Johanniskirche zu Monza geschehen: Heinrich erklärte nach Befragung der Geschichtsbücher, daß viele seiner Vorfahren nur um des Ungehorsams der Mailänder willen Monza zur Krönungsstätte erkohren hätten, und daß er keine Ursache habe, diesem Beispiele zu folgen. An diesem Tage schwuren die Abgeordneten aller lombardischen Städte dem Beherrscher Italiens Treue, ausgenommen Venedig und Genua, deren Gesandte dem Könige zwar ihre Ehrfurcht bezeigten, aber des Pflichteids sich weigerten. **) Desgleichen schlug König Heinrich

*) De hoc multi multa loquebantur de rege, quod talia poterat sustinere. Relatio Nicolai Episcopi.

**) Sie redeten vieles, was ich nicht behalten habe, sagt der Bischof Nikolaus, und ich weiß keinen Grund ihrer Weigerung, als wofern sie nicht etwa vom fünften Wesen sind, weder zum Meere noch zum Lande gehören, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach der Krönung zweihundert Personen von beiden Partheien zu Rittern, und schenkte jedem derselben ein Pferd. *)

So schien Heinrich die Herrschaft über die Lombardei, um welche die Hohenstaufen so lange und so erfolglos gekämpft hatten, ohne Schwerdtschlag gewonnen zu haben. Er gab den Städten königliche Statthalter und forderte Steuern. Hieran aber brach sich die Begeisterung der Lombarden für ihren Erretter. Als nun im Senat von Mailand bei der Berathung über die Summe, welche die Städte zahlen sollten, Matthäus Visconti zu den in Vorschlag gebrachten funfzigtausend Gulden noch auf zehntausend drüber für die Königin antrug, rieth Guido della Torre, seine Tücke unter dem Schein der Ergebenheit bergend, das Ganze auf hunderttausend zu erhöhen, in der Absicht, den Visconti in der Hofgunst auszustechen, und zugleich den Unwillen des Volks gegen den König zu reitzen. In der That wurden funfzigtausend durch Verpachtung städtischer Einkünfte ohne Mühe aufgebracht, für die andere Hälfte aber mußten Ausschreibungen auf das Privatvermögen der Bürger gemacht werden, welche Guidos Absicht vollkommen erfüllten: die Räthe des Königs konnten nicht mehr durch die Straßen gehen, ohne laute Verwünschungen zu hören. **) Dies war die Stimmung des Volks, als König Heinrich die Frage in Berathung nahm, auf welche Weise bei seinem bevorstehenden Römerzuge die Ruhe und Ordnung im Königreiche am besten erhalten werden könnte? und den Entschluß faßte, den Herzog von Savoyen als General-Statthalter mit einer Anzahl Söldner zurückzulassen, die vornehmsten Bürger aller Städte aber auf Kosten ihrer Gemeinden als Begleiter mit sich zu führen. Zu dieser Begleitung mußten die Gibellinen funfzig Guelfen, und die Guelfen funfzig Gibellinen ernennen, wobei die Wahl, natürlich auf Guido della Torre und Matthäus Viskonti fiel, weil keine Parthei das Haupt der andern daheim lassen wollte. Da es aber zur Abreise kam, schützte Guido eine Krankheit vor, und weigerte sich, dem Könige zu folgen. Dieser, in dem Verdacht gegen ihn durch die Aussage des Arztes, daß die Krankheit erdichtet sey, bestärkt, erhielt zu derselben Zeit durch den Herzog Leopold von Oesterreich Meldung, wie in den Häusern der Familie della Torre alles voll verdächtiger Männer, Rosse, und Waffenvorräthe gesehen worden sey. ***) Mehrere der Anwesenden meinten, nicht blos in den Häusern della Torre, sondern auch in denen der Visconti, ja in denen aller Lombarden seyen die Feinde. Sey es nun, daß die Guelfen hievon Kunde erhalten, und nicht länger zögern zu dürfen meinten, oder daß der Zufall den Ausbruch beschleunigte, an demselben Tage entstand bei Erhebung der ausgeschriebenen Auflage, wozu der vom Könige

---

Gott, die Kirche und den Kaiser nur so weit anerkennen, als sie es bequem finden. Auch Mussato erzählt, daß die Venetianischen Gesandten dem Könige nicht wie die übrigen die Füße geküßt.

*) Vita Papae Clementis V. apud Baluzium I. p. 39.

**) Relatio Nicolai Episcopi p. 1160.

***) Vita Balduini libr. I. c. X. (in Baluzii Miscellaneis I. p. 121.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eingesetzte Stadtpräfekt die Bürger vor dem Rathhause versammelt hatte, erst ein Gezänk und aus demselben ein Tumult, der die schon in Bereitschaft stehenden Deutschen herbeirief. Mit furchtbarer Wuth fielen sie auf das Volk, das sie insgesammt für mitschuldig des Mordanschlags hielten, als aus den Häusern jene früher gesehenen Haufen Bewaffneter hervorbrachen, und der Ruf: Nieder mit den Deutschen! Friede zwischen Matthäus und Guido! durch alle Straßen erscholl. Ein greuliches Morden geschah, und in dem Blute der Schuldigen und Unschuldigen rächten die Deutschen alle Unbill, die sie bisher von den Lombarden ungeduldig ertragen hatten. Meister des Kampfplatzes wandten sie sich gegen die Häuser der Torrianer, erstürmten sie, und gaben sie dem Raube und der Zerstörung Preis; denn die Waffenvorräthe, die sie hier fanden, besonders aber eine Menge Pfeile zu griechischem Feuer bereitet, thaten die verrätherischen Absichten der Lombarden kund. Drei Tage lang glich Mailand einer im Sturm eroberten Stadt; das Kriegsvolk lagerte Tag und Nacht auf den Gassen, und viele Bürger wurden gemißhandelt und getödtet. Dazu hatten sich Gibellinen unter die Deutschen gemengt, und spornten ihre Wuth gegen diejenigen, die sie ihnen als Guelfen bezeichneten.

Gleich zu Anfange des Gefechts hatte König Heinrich befohlen, den Matthäus Visconti mit seinen Söhnen zu greifen oder niederzuhauen, weil er ihn auf die Anklage der Hofleute jetzt wirklich für einen Mittverschworenen hielt; der Bischof von Botronto aber, der dieses beschrieben, führte den Unbewaffneten, der sich in das Dominikanerkloster gerettet hatte, vor den König, und überzeugte diesen von der Unschuld desselben. Wären die Gibellinen wirklich mit den Guelfen einverstanden gewesen, so möchte Heinrichs Lage mit so wenigem Kriegsvolk in der volkreichen Stadt sehr mißlich geworden seyn. Dies bedenkend und daß weitere Zügellosigkeit die Herzen aller auf immer von ihm abwenden müßte, auch den Zorn des Papstes scheuend, ließ er am vierten Tage Frieden ausrufen, und daß Guido della Torre, der mit seinen Anverwandten entflohen war, sich zu seiner Rechtfertigung stellen solle; zugleich schalt er die Fürsten, daß sie ihr Kriegsvolk nicht besser gezügelt. *) Von dem an entbrannte gegen den König der volle Haß der Lombarden. Wie in Mailand brachen hinter einander in mehrern Städten, zu Mantua, Padua, Lodi, Cremona, Crema, Bergamo und Brescia Unruhen und Aufstände gegen die königlichen Statthalter aus, vereinzelte Szenen der großen, durch unzeitigen Ausbruch vereitelten Gesammtverschwörung aller Guelfen. Da wandelte König Heinrich seine anfängliche Milde in Strenge. Zwar denen von Lodi verzieh er, als sie um Gnade baten, auf Vorbitte der Königin, und die von Padua bestrafte er nicht härter, als daß er ihnen statt der sechzigtausend Gulden, die sie zu zahlen sich geweigert hatten, hunderttausend auflegte; aber unerbittlich zeigte er sich gegen das aufrührerische Cremona. Von den Bürgern, die ihm gnadeflehend im Hemde und barfuß entgegen kamen, ließ er dreihundert in Bande legen, und that

*) Albertinus Mussatus libr. I. c. V. läßt Heinrichen eine lange Rede an die Fürsten halten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dann auf dem Rathhause den Spruch, daß der Stadt ihre Thore und Bollwerke zerstört, ihre Rechte und Freiheiten, ihre Besitzungen und Schlösser genommen, jeder Bürger ein Kammerknecht des römischen Reichs, jeder der Flüchtigen des Todes schuldig seyn sollte. Kaum vermochte die Königin durch ihr Flehen die Plünderung der Häuser und den Umsturz des stolzen Rathsthurms mit dem Löwen von Cremona abzuwenden. Zu noch heftigerm Zorne erregte den König der Abfall von Brescia, dessen Urheber derselbe Thebaldo von Brusciato war, der als bittender Flüchtling zu Speier vor Heinrich gestanden hatte, und nachher von ihm in Italien mit Gnade überhäuft worden war. Der Undankbare hatte die Theilnahme an der guelfischen Verschwörung für das sicherste Mittel gehalten, die Herrschaft über Brescia, wohin er als Schützling zurückgekehrt war, zu erwerben, und die Bürger zum Abfall bewogen. Jetzt reitzte er, der keine Gnade zu hoffen hatte, mit Hinweisung auf das Schicksal von Cremona, zum Trotz der Verzweifelung. Zwar Heinrich hätte besser gethan, mit großmüthiger Verachtung den Ungehorsam einzelner Städte zu übersehen, und mit ungeschwächter Heereskraft gen Rom zu eilen, um mit der Kaiserkrone ein Uebergewicht in der öffentlichen Meinung zu gewinnen, an dem sich all dieser vereinzelte Widerstand von selbst gebrochen haben würde, und in der That bemerkten schon damals einsichtige Männer den Fehler, ein Heer, dessen Dienstzeit sich überdies auf eine kurze Dauer einschränkte, anstatt es zu seiner Bestimmung zu führen, an den Mauern rebellischer Städte aufzuhalten und zu zersplittern. *) Aber des Königs Bruder, Graf Walram von Luxemburg, war von den aus Brescia vertriebenen Gibellinen durch ein Geschenk von zwanzigtausend Gulden und durch die Vorspiegelung gewonnen worden, daß die Stadt binnen vierzehn Tagen unfehlbar fallen müsse, und er war es, der diese unglückliche Belagerung anrieth, durch welche die Guelfen Zeit, sich zu rüsten gewannen, und an welcher eigentlich Heinrichs weitaussehende Plane, ja die Wiederherstellung des Kaiserthums, scheiterten. Sie begann mit allem Aufwande der damaligen Kriegskunst, und gleich bei einem der ersten Ausfälle fiel Thebaldo den Deutschen in die Hände. Blutend von fünf Wunden, aus deren einer das zerschmetterte Auge herausfloß, wurde er unter allgemeinem Frohlocken vor den König geführt, der nach dem Sprüche der Fürsten dem Anstifter der Empörung den schmählichen Tod der Verräther zuerkannte. Umsonst flehte die Königin um Gnade; der Sterbende wurde in eine Rindshaut eingenäht, von Eseln um das Lager geschleift, und dann von vier Stieren zerrissen. **) Die Brescianer aber, denen sein Haupt auf einem Speer gewiesen ward, nahmen an den Kriegsgefangenen ihre Rache, und hingen gegen hundert derselben an

*) Aliquibus videbatur magis expediens Domino, dimittere sic Brixiam et directe ire ad coronam, quia tempus tunc erat satis conveniens. Nicolai Episcopi Relatio p. 1163.

**) So erzählt Mussatus libr. II. rubr. 7. Der Verfasser des Manipuli florum (Muratori XI.) läßt den Unglücklichen auf einem Rade in Stücke zerhauen und die Theile in die Stadt durch eine Kriegsmaschine werfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Zinnen der Stadtmauer auf. In diesem Zorn ward dem Könige angesagt, daß die von Bergamo den Guido della Torre in ihrer Stadt verborgen hielten, und die Brescianer durch Hoffnung baldigen Entsatzes ermunterten. Alsbald sandte er seinen Bruder den Grafen Walram mit einem starken Haufen nach Bergamo, wo man zwar den Guido nicht fand, statt seiner aber zwei und zwanzig der vornehmsten Bürger fesselte und ins deutsche Lager führte. Wenige Tage darauf fiel Walram, als er das Feuer, das die Belagerten gegen eine deutsche Kriegsmaschine richteten, in Augenschein nahm, durch einen aus der Stadt geschossenen Wurfspieß. Der König verbarg seinen Schmerz, entschlossen, nimmer von diesen Mauern zu weichen, bevor er sie zertrümmert; denn er glaubte, und, da er sich einmal eingelassen, nicht mit Unrecht, daß die Blicke Italiens auf diese Szene gerichtet wären, und daß sein ruhmloser Abzug das Zeichen allgemeinen Abfalls seyn würde. Indeß zog sich die Belagerung in die Länge, und seine Krieger schmolzen durch eine pestartige Seuche zusammen. Da erschienen drei Kardinallegaten, die Papst Clemens, der unter dem Vorwande des zu Vienne versammelten Concils der Reise nach Italien auswich, abgeschickt hatte, statt seiner die verheißne Kaiserkrönung zu vollziehen. Heinrich verlangte, daß der Bannfluch gegen die Empörer geschleudert würde, erhielt aber von den Kardinälen verneinende Antwort, weil diese wohl wußten, daß Italienern das geistliche Schwerdt vergebens drohe, wenn das irdische sie nicht zum Gehorsam zu zwingen vermöge. Dafür versuchten sie, durch ihre Vermittelung Frieden zu stiften, und begaben sich in die Stadt, die Einwohner im Namen der Kirche zur Ergebung an den römischen König zu ermahnen. Dieser erste Versuch scheiterte jedoch an der Erbitterung oder an der Besorgniß des Volks von Brescia, und erst nach wiederholten Bestürmungen, nachdem die Seuche im Gefolge des Königs sich auch in die Stadt verbreitet hatte, gelang es der Beredsamkeit des Kardinals Lucas von Fiesko, den Bürgern einen Vertrag einzureden, der ihnen Erhaltung ihrer Freiheit und Sicherheit ihrer Personen versprach, und ihnen nur die Verbindlichkeit auflegte, zur Genugthuung für den König den Theil der Mauern, an deren Zinnen sie die deutschen Gefangenen aufgeknüpft hatten, niederzureißen. Durch diese Oeffnung führte Heinrich die Trümmer seines Heers als Sieger in Brescia ein, von dem Freudenruf und Triumphgeschrei der vertriebenen Gibellinen begleitet. Darauf wurden die guelfischen Oberhäupter verhaftet, der Stadt ein Strafgeld von siebzigtausend Gulden aufgelegt, zu welchem die Gibellinen zu ihrer großen Befremdung zugezogen wurden, und die gesammten Mauern der Zerstörung Preis gegeben, indem der König von den Vertragspunkten, die der Kardinal in seinem Namen zugestanden hatte, nichts zu wissen, sondern blos im allgemeinen versichert zu haben erklärte, daß er Gnade für Recht ergehen lassen wolle. Die Belagerung hatte fast vier Monate gedauert, und waren bei derselben der deutschen und burgundischen Ritter viertausend und siebzig, der Lanzenträger siebentausend und siebenhundert, vom gemeinen Volk eine unzählbare Menge gefallen. *)

*) Mussatus IV. rub. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit so verminderten Streitkräften konnte Heinrich den Zug nach Rom nicht unternehmen, wenn er nicht daselbst das Gespött oder das Opfer der Partheien werden, und sich wehrlos der gefährlichen Nähe des Königs Robert von Neapel, des Hauptes der Guelfen, Preis stellen wollte: denn zu den Verwüstungen der Seuche und des Kriegs kam nun noch die fluchtartige Rückkehr der meisten Fürsten und Ritter. Sein Heer sank auf wenige hundert Söldner herunter, und um diese bezahlen zu können, mußte er die unglückliche Maßregel ergreifen, die oberherrlichen Einkünfte und Rechte der bedeutendsten lombardischen Städte an die guelfischen oder gibellinischen Oberhäupter zu verpfänden, welche die dafür geforderten Geldsummen herbeizuschaffen vermochten. So kam die Herrschaft von Pavia, Vercelli und Novara an den Grafen Philippone von Langusco, so bezahlte Matthäus Visconti die Herrschaft über Mailand mit funfzigtausend Gulden, so erwarb der Guelfe Gilbert von Corregia zu Parma noch Reggio, der Gibelline Cane della Scala zu Verona noch Vicenza. *) Die Bürger der Städte, die in Heinrich einen Befreier erwartet hatten, sahen jetzo noch obendrein ihre Tyrannen mit dem Siegel der Rechtmäßigkeit prunken. Heinrich selbst ist hinlänglich entschuldigt, wenn man liest, in welcher Lage er sich zu Pavia befand, wohin er, nachdem der Römerzug unter diesen Umständen aufgeschoben war, sich begeben hatte. Der Graf Philippone, Gebieter der Stadt, verschloß dem Matthäus Visconti, den Heinrich zu sich beschieden hatte, gradezu die Thore, ohne sich an den königlichen Unwillen zu kehren; ja Heinrich mußte zuletzt diesen Unwillen verbergen, und sogar nächtliche Nachstellungen, welche die Sicherheit seines Lebens bedrohten, nicht bemerkt zu haben scheinen, um nur unaufgehalten nach Tortona und von da nach Genua gehen zu dürfen.

Gegen diesen schmachvollen Aufenthalt in der Wohnstadt der alten lombardischen Könige bildete sein Aufenthalt in Genua, wo er im Oktober 1312 ankam, einen höchst sonderbaren Gegensatz. Gibellinen und Guelfen, beide nach einem langen und erschöpfenden Kampfe an Ueberwältigung der Gegner verzweifelnd, empfingen ihn als Schiedsrichter, und wetteiferten, seine Gunst durch bereitwilliges Entgegenkommen zu gewinnen. So geschah es, daß ein Freistaat, der gegen die Hohenstaufen auf der Höhe ihres Glücks seine Unabhängigkeit verfochten und die Gültigkeit der kaiserlichen Gerichtsbarkeit Jahrhunderte lang von sich gewiesen hatte, plötzlich des römischen Königs uneingeschränkte Herrschaft anerkannte, die Volksmagistrate entsetzen, statt des Podesta einen königlichen Statthalter einführen, und der Gemeinde eine Steuer von sechzigtausend Gulden auflegen ließ. Alles in Italien hing von geschickter Benutzung des Partheiwesens ab; aber um einer durch augenblickliche Gunst erworbenen Ueberlegenheit Meister zu bleiben, bedurfte es entweder der Künste eines Tyrannen, oder eines großen Vorraths von Mitteln, und beide gingen den deutschen Königen ab. Nach wenigen Monaten sahe Heinrich die Gesinnung der Genueser verändert, und

*) Relatio Nicolai Episcopi p. 1177.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren Eifer durch seine Geldbedürfnisse gänzlich erkaltet, zu eben der Zeit, wo mehrere lombardische Häuptlinge ihm den Gehorsam aufkündigten, um die schuldigen Geldsummen nicht zahlen zu dürfen, und die Erwartungen, die er auf die Städte Toskanas, besonders auf Florenz, gesetzt hatte, sich als gänzlich nichtig bewährten.

Die Guelfen dieses reichen und mächtigen Freistaats waren nach Unterdrückung der Gibellinen selber in zwei Partheien, die Weißen und Schwarzen, zerfallen, deren erstere die Gibellinen ersetzten, aber auch wie sie ihren Gegnern unterlagen. Unter den vertriebenen Florentinern dieser unglücklichen Parthei war Dante Alighieri, dessen unsterbliche Dichtung, die göttliche Comödie überschrieben, in dem tiefsinnigen und vieldeutigen Gemälde von der Hölle und dem Fegefeuer, wie in einem wunderbaren Spiegel den Geist dieses furchtbaren, von Sünde und Bürgerwuth zerrißnen, im Pfuhl der scheuslichsten Verbrechen herumtaumelnden Jahrhunderts hervorblicken läßt. Der flüchtige Dichter, der über König Albrechts Versäumnisse zürnende Verwünschungen ausgesprochen hatte, *) sah jetzt in Heinrichs Erscheinung den Stern seiner längst genährten Hoffnung aufgehen, und begrüßte den ersehnten Monarchen in einem Briefe vom 16ten April 1321, worin sein Entzücken über den Aufgang der Sonne Italiens und den Wiederbringer des saturnischen Zeitalters nicht minder leidenschaftlich als sein Haß gegen das bestialische Volk der Guelfen ausgedrückt ist. Er nennt Florenz die Viper in den Eingeweiden der Mutter, das räudige Schaaf, das die Heerde des Herrn ansteckt, die verfluchte Myrrha, die sich in Feuer der Umarmungen ihres eigenen Vaters entzündet. **) Zugleich suchte Dante in einem lateinischen Traktat „von der Monarchie" zu beweisen, daß die unumschränkte Herrschaft über die ganze Welt dem römischen Kaiser zustehe, und daß dieses die beste Regierungsform sey.

Heinrich dagegen hoffte noch immer die Guelfenstädte eher durch Mäßigung zu gewinnen, und schickte in dieser Absicht zwei Gesandte, den päpstlichen Notar Pandolfo Savelli und den Bischof Nikolaus von Botronto ab, denselben, der das, was er von Heinrichs Zuge durch Italien als Augenzeuge gesehen, anschaulich und lehrreich beschrieben hat. Um den König Robert von Neapel, den Schutzherrn des Guelfenbundes, nicht zu beleidigen, hatte der römische König von den lombardischen Städten Alessandria und Alba, die sich jenem unterworfen hatten, keine Huldigung verlangt, und um ein Band gegenseitiger Verwandschaft zu knüpfen, eine Ehestiftung zwischen seiner Tochter und Roberts Sohne in Vorschlag gebracht. Aber Heinrichs

*) O Alberto Tedesco, ch' abandonni
Costei, ch' è fatta indomita e selvaggia
E dovresti inforzar li suoi arcioni, ect.
Purgatorio C. VI. v. 97.

**) Dieser merkwürdige Brief an den ruhmwürdigsten und glücklichsten Triumphator und sonderlichen Herrn, Herrn Heinrich, von Gottes Gnaden römischen König, steht in der Venezianischen Quartausgabe der Werke Dantes Volum. IV. p. 234.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Boten wurden unter Hohn und Mißhandlungen von den Guelfen zurückgewiesen, und während König Roberts Gesandte in Genua mit dem römischen Könige unterhandelten, rückte der neapolitanische Prinz Johann, Fürst von Achaja, des Königs Bruder, mit einem Heere in Rom ein, und vereinigte sich daselbst mit den Orsinis gegen die Colonnas und die Gibellinen, die jedoch mehrere Stadttheile behaupteten. In der Nacht, als diese Nachricht eingegangen war, entflohen Roberts Gesandten aus Genua, und der Krieg zwischen beiden Königen war erklärt, ohne daß Heinrich Mittel besaß, ihn zu führen.

Vierzehntes Kapitel.

Hülfsleistung der Pisaner. — Heinrich in Pisa und Rom. — Kaiserkrönung und Aufenthalt daselbst. — Unternehmung gegen Florenz. — Rückkehr nach Pisa. — Hochverrathsprozeß und Achtserklärung gegen den König Robert von Neapel. — Französische und päpstliche Gegenwirkung. — Eröffnung des Feldzugs gegen Neapel. — Plötzlicher Tod des Kaisers.

In dieser Noth ward er durch den gibellinischen Eifer der Pisaner gerettet. Dieser Freistaat, dessen Anstrengungen für die Sache Kaiser Friedrichs II. in dieser Geschichte schon erwähnt worden sind, (mit pisanischen Schiffen überwand König Enzio von Sardinien die Flotte der Genueser, welche die Väter der von Gregor IX. gerufenen Kirchenversammlung nach Rom führen sollte,) hatte im Jahre 1284 den Siegestag von Meloria durch eine große Niederlage gegen die Genueser, auch bei Meloria, gebüßt, in welcher der verlornen Galeeren Pisas fünf und dreißig, seiner Gefangenen eilftausend, seiner Todten fünftausend gezählt wurden. Dieses mag zugleich die Machtverhältnisse jener italienischen Freistaaten darstellen. Darauf hatten die Pisaner den Grafen Ugolino Gherardesca, einen guelfisch gesinnten Bürger von großen Talenten, als obersten Befehlshaber an die Spitze ihres Staats gestellt, in der Meinung, daß er durch seine Verbindungen am meisten geeignet sey, dem Unglück des Vaterlands abzuhelfen. Als er aber dasselbe benutzen wollte, eine tyrannische Herrschaft zu begründen, erlag er der Gibellinenparthei, und erlangte, indem er mit seinen Söhnen und Enkeln in einem Gefängnißthurm verhungern mußte, die traurige Auszeichnung vor andern Tyrannen und Volksbedrückern, durch seine Bestrafung den Unwillen oder das Mitleiden der Nachwelt zu erregen. Wer kennt nicht die furchtbare Schilderung, die der erste Dichter Italiens von Ugolinos martervollem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tode entworfen! *) Seitdem hatte sich Pisa mit vielem Glück und Geschick aus seinen Nöthen gerettet, und gegen die Guelfenstädte Florenz und Siena wenigstens seine Unabhängigkeit behauptet, wenn es ihnen gleich die Spitze nicht bieten konnte. Jetzt da des römischen Königs Auftritt in Italien für die gibellinische Sache entscheidend zu werden verhieß, ergriff Pisa mit Eifer seine Parthei, und sandte ihm im Februar 1312 dreißig Galeeren, auf denen er Genua, wo er in diesem unglücklichen Winter noch seine Gemahlin verloren hatte, verließ. Pisa empfing ihn als seinen Gebieter, übertrug ihm die Herrschaft, und bot alles auf, um ihm zum Kriege gegen die Guelfen und zur Ausführung des Römerzugs behülflich zu seyn. In den zwei Monaten seines Aufenthalts zu Pisa versammelte König Heinrich die Gibellinen Teskanas, und aus Deutschland fließen beträchtliche Verstärkungen zu ihm. Da nun seine Parthei in Rom wenigstens den Lateran und das Coliseum behauptete, so rückte Heinrich im April 1312 mit seinem Kriegsvolke aus, und hielt am 7ten Mai, von den zur Krönung bevollmächtigten Kardinallegaten begleitet, seinen Einzug zu Rom. Eine ununterbrochene Reihe von Gefechten mit den Guelfen und Neapolitanern begann; die festen Häuser und Plätze wurden gewonnen und verloren, und die Hauptstadt des Kaisers und Papstes in ein Schlachtfeld verwandelt. Heinrich schrieb auch hier, wie in den übrigen Städten Italiens, eine Steuer aus, fand aber so schlechten Gehorsam, daß Niemand als die um die Tiber herumwohnenden Juden dieselbe bezahlte. Endlich, nachdem viele der Seinen, unter ihnen der Bischof von Lüttich und der Abt von Weißenburg, gefallen waren, eroberte er zwar das Kapitol und andere feste Oerter jenseit des Stroms; aber aus der Leoninischen Stadt, dem Vatikan und der Peterskirche vermochte er den Feind nicht zu vertreiben, der durch Sperrung dieser Gegend seiner Krönung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen glaubte: denn das Herkommen und der Auftrag des Papstes verlangte, dieselbe in der Peterskirche zu vollziehen. Heinrich machte den Kardinälen den Vorschlag, statt St. Peters den Lateran zu nehmen, diese aber meinten, darüber erst den Papst beschicken zu müssen. Da nun dessen Entscheidung ausblieb, **) zogen die Römer, ihrer Bedrängnisse müde, in großen Haufen vor das Quartier des Königs, und bedrohten die Kardinäle mit dem Tode, welche durch den Verzug der Krönung die Stadt ins Verderben stürzten. Da willigten sie ein, daß die große Feier auf den 29sten Juni festgesetzt werden konnte. An diesem Tage zog König Heinrich, fliegenden Haars, mit einem weißen Kleide angethan, auf einem weißen Pferde sitzend, von dem Aventin nach dem Lateran herunter, und empfing darin aus den Händen des Kardinalbischofs von Sabina die goldene Kaiserkrone, nachdem er dem päpstlichen Stuhl nochmals feierlich geschworen, daß er ein Vogt und Beschützer der Kirche seyn

*) Dante in der divina Commedia. Inferno. Canto XXXIII.

**) Einer deutschen Nachricht zu Folge (Albertus Arg. p. 117.) wurde sogar ein Schreiben des Papstes an die Kardinäle aufgefangen, worin ihnen die Vollziehung der Krönung auf Antrieb Frankreichs ganz untersagt ward.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wolle; *) alles Volk aber rief Heinrichen dem großen Kaiser, dem beständigen Augustus, Heil und Sieg! Doch vermochte derselbe kaum das große Krönungsmahl, welches er auf dem Aventin der Geistlichkeit und dem Volke Roms gab, zu beschützen. Die dazu Geladenen wurden durch Steinwürfe, welche die Gegenparthei aus Ballisten und Schleudern ihnen zusandte, von ihren Sitzen gescheucht, und der Kaiser selbst vernahm und verachtete die Scheltworte und Schimpfreden, womit die erbitterten Guelfen ihm die Freude dieses großen Tages verderben wollten.

Indeß kann dieser Gegensatz zwischen den prächtigen Titeln der Weltherrschaft und der wirklichen Ohnmacht des neuen Kaisers nicht nach dem Maßstabe heutiger Verhältnisse gemessen werden. Durch den einstimmigen Glauben des Zeitalters, daß die Kaiserkrone alle Herrschergewalt auf Erden in sich schließe, erhielt er in der That ein Uebergewicht über seine Gegner, dessen widerwillige Anerkennung sogar die Guelfen nicht los zu werden vermochten. Heinrich selbst hatte das volle Gefühl eines Monarchen, dem, um in der Sprache seiner, dem Gesetzbuche Justinians beigefügten Verordnungen zu reden, alle Creatur nach göttlichem und menschlichem Recht Gehorsam zu leisten schuldig war, und schon dieses Gefühl und die daraus fließende zuversichtliche Handlungsweise machte ihn furchtbar. In diesem Gefühl wagte er sich von Tibur aus, wohin er von Rom gezogen war, noch einmal mit weniger Begleitung in die gährende Stadt, ohngeachtet die Seinen ihm vorstellten, wie die Gegner nur die milvische Brücke (ponte Molle) besetzen dürften, um ihm für immer die Rückkehr zu wehren. Er aber sagte, er müsse seine Freunde in Rom trösten, und kam glücklich wieder. **) Während ein Theil der Reichsvasallen, die sich zur Kaiserkrönung eingestellt hatten, darunter der Pfalzgraf Rudolf, der Graf von Savoyen, ihn verließ und den Heimweg antrat, dachte er an nichts Geringeres, als den König Robert, dessen Truppen die Hälfte Roms immer noch besetzt hielten, als einen Rebellen in die Reichsacht zu erklären. Und als päpstliche Briefe einliefen, worin Clemens, seiner Abhängigkeit von Frankreich gemäß, sich zu Roberts Gunsten verwandte, und den Streit zwischen beiden Fürsten gütlich beizulegen versuchte, nahm der Kaiser schon daran gewaltigen Anstoß, daß in dem Schreiben von einem Eide der Treue die Rede war, womit sie beide, er und Robert, dem päpstlichen Stuhle verpflichtet seyn sollten. Denn da das Königreich Neapel ein wirkliches Lehn dieses Stuhls war, so lag in dieser Zusammenstellung schon die künftige Folgerung verborgen, daß auch das Kaiserthum ein päpstliches Lehn und der von dem Kaiser abgelegte Eid allgemeiner Treue und Obedienz gegen den Oberhirten der Kirche ein wirklicher Lehnseid gegen den päpstlichen Stuhl sey. Heinrich erklärte daher in zahlreicher Versammlung, und ließ diese Erklärung von herbeigerufenen Nota-

*) Die ausführliche Beschreibung aller dabei statt gehabten Ceremonien enthält die Instruktion des Papstes an die seine Stelle vertretenden Kardinäle. Raynaldus XV. p. 70 und daraus Oelenschläger in den Urkunden n. XII.

**) Nicolai Episcopi Relatio p. 1208.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ren schriftlich aufnehmen, daß er nie irgend Jemanden mit einem Lehnseide verpflichtet seyn werde, noch einen dergleichen Eid geschworen habe, und auch von seinen Vorfahren, den römischen Kaisern, es nicht wisse. *) Es läßt sich nicht leugnen, daß seine Bevollmächtigten in seinem Namen zu Avignon dem Papste den Eid der Treue geschworen hatten, und Heinrich wußte dieses gar wohl; **) aber er wollte nicht verstatten, was die Päpste schon vormals gegen Friedrich I. durchzusetzen versucht hatten, daß das Reich durch doppelsinnige Ausdrucksweise allmählig zu einem wirklichen Lehn des römischen Stuhls herabgesetzt, und der Krönung nach und nach Ansehen und Bedeutung einer Belehnung gegeben würde. Dann verwarf er, nach eingeholter Meinung der Rechtslehrer, die Befugniß des Papstes, einem rebellischen Reichsvasallen, der sein Urtheil und seine Strafe erhalten solle, durch Ankündigung eines Stillstandes zu Hülfe zu kommen. So schienen die alten Plane Friedrichs des Zweiten, aber mit ihnen auch zugleich der alte Kampf des Kaiserthums und der Kirche wieder lebendig zu werden. Heinrich wollte Tuscien, das Mittel und Herz Italiens, unter seine Bothmäßigkeit bringen, und auf dem Heerde der guelfischen Partheiwuth den Sitz des Kaiserthums aufschlagen. Dadurch würde der gefährliche Zusammenhang zwischen den Lombarden Oberitaliens mit dem Könige von Neapel abgeschnitten, und bei ungehinderter Verbindung mit Deutschland ganz Italien genöthigt worden seyn, seinen König und Kaiser anzuerkennen. Wahrscheinlich hätte sich dann das Kaiserhaus, wie unter Friedrich II., romanisirt, und Deutschlands vergessen, was um so leichter geschehen seyn dürfte, da Heinrich selbst in französischer Sprache und Sitte wohl erfahren war, und darin auch seinen Sohn Johann erzogen hatte.

Indeß mußte die Ausführung dieses großen Entwurfs vorerst mit den Kräften Italiens betrieben werden, und dazu bot ihm die mit dem kaiserlichen Namen erworbene Vollmacht die schönste Gelegenheit dar. Von dem Irrthum zurückgekommen, daß mit den Guelfen ein aufrichtiger Friede geschlossen werden könne, entsagte er jetzt der falschen Staatskunst, seine Freunde durch Zurücksetzung hinter zweideutige Feinde zu entmuthigen, und erklärte sich öffentlich gegen die Guelfen, indem er mit dem Könige Friedrich von Sicilien, aus dem Hause Arragon, das durch die sicilische Vesper in den Besitz dieser schönen Insel gekommen war, ein Bündniß schloß, ihn zum Reichsadmiral ernannte, und in das Königreich Neapel einzu-

*) Die bittere Beschwerde über diese verwegene Erklärung des Kaisers enthält die Constitution Clemens V. aus den päpstlichen Rechtsbüchern in Oelenschlägers Urkunden n. XV. Schmidt (B. III. S. 463.) läßt diese Erklärung vor der Krönung aufsetzen; aber schwerlich hätte die letztere dann statt gefunden. Auch steht ausdrücklich: Simulans se immemorem juramentorum, quae ante coronationem nobis praestiterat, et post coronationem etiam innovarat. Uebrigens will er den Widerspruch gegen den von Heinrichs Gesandten abgeleisteten Eidschwur dadurch heben, daß Heinrich denselben nicht eingesehen habe; dies aber würde ihn schlecht entschuldigen.

**) Damus et concedimus eisdem plenam potestatem, offerendi seu praestandi in animam et super animam nostram debitae vobis et sanctae Romanae ecclesiae fidelitatis et cujuslibet alterius juramentum. Vollmacht der Gesandten Heinrichs in Oelenschlägers Urkunden n. IX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

setzen versprach, sobald dasselbe dem Könige Robert entrissen seyn würde: denn König Friedrich, der Sohn Constantias, der Tochter Manfreds, betrachtete sich, ohngeachtet der Papst ihn verwarf und seinen Gegner Robert zu Neapel auch mit Sicilien belehnt hatte, als den Erben des Hauses Schwaben. Gegen den König Robert aber wie gegen die widerspenstigen Städte ließ der Kaiser denn Hochverrathsprozeß eröffnen, und ihn vor seinen Richterstuhl laden, indem Niemand zweifelte, daß das Königreich Neapel dem römischen Reiche unterworfen sey. Diese Entschiedenheit versammelte alsogleich ein zahlreiches Gibellinenheer unter seinen Fahnen, mit welchem er im August gegen den Guelfenbund ins Feld rückte. Aber mit einem italienischen Kriegsheer ließen sich keine großen Kriegsthaten ausführen. Obwohl der Kaiser das ganze Gebiet von Florenz verheerte und im September durch einen schnellen Anmarsch diese trotzige Stadt in Schrecken setzte, unterblieb doch der Angriff, als der in der Stadt erwartete Aufstand der gibellinischen Parthei, auf welchen dabei gerechnet war, nicht ausbrach. Die Italiener dieses Zeitalters, die an Ueberfeinerung allen Völkern des Abendlands voranstanden, hatten es kein Hehl, daß sie die Tugend der Tapferkeit sehr gering achteten, und es den Söldlingen überließen, ihr an den Meistbietenden verkauftes Leben den Gefahren kühner Unternehmungen Preis zu geben. Größere Wirkungen erwarteten sie von Schreckensmaßregeln, und riethen dem Kaiser, einen der guelfischen Anführer, Konrad von Filache, der mit den Waffen in der Hand gefangen worden war, zum Beispiel für die übrigen enthaupten zu lassen. Doch den Kaiser erbarmte des schönen Jünglings, und statt den blutigen Rath zu befolgen, öffnete er selbst den Kerker des Gefangenen und entließ ihn nach Florenz. *) Aber die Hoffnung, daß seine Milde einigen Eingang gewinnen würde, blieb unerfüllt.

Nach einem langwierigem erfolglosen Winterfeldzuge kehrte der Kaiser im März 1313 nach Pisa, in die Stadt unwandelbarer Treue und unermüdlicher Aufopferung, zurück, um daselbst die Verstärkungen zu erwarten, die ihm sein Sohn König Johann von Böhmen aus Deutschland zuführen sollte. Die Reichsstände, im Januar zu Nürnberg versammelt, hatten über die Hülfe, die der Kaiser gegen den Reichsfeind Robert verlangte, gerathschlagt. Aber ein eigentlicher Reichstag kam nicht zu Stande, und nur Einzelne rüsteten sich, Kriegsvolk nach Italien zu senden. Heinrich hatte die Freundschaft eines der mächtigsten Fürstenhäuser gewonnen, indem er Katharinen von Oesterreich, König Albrechts Tochter, zur Gemahlin begehrte. Während diese sich auf den Weg nach Italien bereitete, beschied er auch seine Tochter, um des sicilischen Königs Gemahlin zu werden. Zugleich eröffnete der Wunsch, italienische Reichslehen zu empfangen, solchen Zustrom lombardischer Herren, die ihre Dienste anboten, daß sich Heinrich vor Ankunft aller deutschen Hülfsvölker an der Spitze einer der Majestät des kaiserlichen Namens wohl angemeßnen Macht befand. Unter so glänzenden Aussichten beendigte der Kaiser den schon

*) Relatio Nicolai Episcopi p. 1219.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

voriges Jahr im Lager zu Arezzo angefangenen Prozeß gegen den König Robert, und sprach, nach dem Gutachten der Rechtslehrer zu Bologna, an welche die Akten dieses Prozesses verschickt worden waren, am 25sten April den Achtsspruch, in welchem Robert, „der Zögling des Frevels und des Verderbens, der vom Fette des römischen Reichs genährt gegen dasselbe das Gift der Ruchlosigkeit ausgespieen, und ihm statt mit Gehorsam mit Empörung, statt mit Treue mit Scheltworten vergolten, als Beleidiger der Majestät all seiner Herrschaft, Ehre, Freiheit, Besitzthümer und Lehen verlustig erklärt, desgleichen als Rebell, Verräther und Reichsfeind also gebannt und gerichtet wird, daß er, wenn er in des Kaisers und Reiches Gewalt käme, alsbald als schon verurtheilt durch Enthauptung vom Leben zum Tode gebracht werden solle.“ *) So schien es, als ob das unschuldig vergoßne Blut Konradins noch am Enkel Karls von Anjou gerochen werden sollte: denn als der Kaiser zu Anfange des Augusts sein Heer beisammen hatte, war keine Macht vorhanden, die ihm Widerstand zu leisten vermocht hätte. König Robert ward von seinen Vasallen gehaßt, und von der andern Seite hatte König Friedrich schon seine Reiterei in Kalabrien gelandet und sich der Stadt Reggio bemächtigt; seine Galeeren sperrten die Küsten Neapels aller von Frankreich erwarteten Hülfe, und noch sollte zu ihm, dem Reichsadmiral, die vereinigte pisanisch-genuesische Flotte stoßen. In Deutschland aber war jetzo das Heer beisammen, welches König Johann von Böhmen seinem Vater zu Hülfe über die Alpen führen sollte. Umsonst hatte der König von Frankreich alles in Bewegung gesetzt, um die Deutschen von dem Kaiser abzuwenden, und dem Könige Johann durch den vertriebenen Böhmenkönig Heinrich von Kärnthen zu schaffen zu machen; umsonst hatte er den Papst vermocht, unter dem Vorwande, daß durch Bekriegung des Königs Robert der auf dem Concil zu Vienne beschloßne Kreutzzug verhindert werde, alle diejenigen in den Bann verfallen zu erklären, welche das Königreich Neapel zu Wasser oder zu Lande angreifen würden. **) Wiewohl Heinrich selbst bei Verlesung dieser päpstlichen Bulle den Blick erschrocken zu Boden fallen ließ, so nahm doch alsbald der Erzbischof von Pisa mit heftigen Ausfällen gegen den Papst das Wort, und bewog den Kaiser, die ausgesprochenen Drohungen als Ausflüsse der französischen Staatskunst zu verachten. ***) Heinrich wurde in kurzem über diesen Punkt so beruhigt, daß er dem sehr ängstlichen Bischof von Butronto, der ihm die schrecklichen Folgen eines Bannspruchs durch das Beispiel Friedrichs II., eines Fürsten, der ihn an Reichthum und Macht weit übertroffen habe, einleuchtend machen wollte, lächelnd antwortete: Tröstet Euch, denn ich habe schon meine geschwornen Räthe gefragt, ob ich Gott erzürne, wenn ich mich vertheidige, und ob ich nicht gehalten bin, Gerechtigkeit zu

*) Aus Mussati historia Augusta und Goldasti Constitution. Imperialibus tom. I. p. 915 abgedruckt unter den Urkunden bei Oelenschläger n. XVII.

**) Der Brief König Philipps an den Papst und des letztern darauf erlaßne Bulle bei Mussati XVI. rubr. 5 und bei Raynald ad an. 1313 n. 21.

***) Mussati XVI. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

üben und Verbrecher zu bestrafen? Wahrlich, ich würde ihn beleidigen, wenn ich es unterließe. Ist aber Gott für uns, so wird uns weder der Papst noch die Kirche zu Grunde richten. Auch kenne ich die geheimen Absichten des Herrn Papstes gar wohl, und hat er mir dieselben durch den Kämmerling Villoison kund thun lassen. *) Fast scheint es, nach der letztern Aeußerung zu schließen, daß Papst Clemens seine öffentlichen Schritte gegen den Kaiser nur auf Geheiß des französischen Hofes that, daß er im Geheim ganz anders lautende Eröffnungen darüber hatte machen lassen, und daß diese vorzüglich es waren, welche den Kaiser zu seinem kühnen Verfahren ermunterten. Also rückte dieser zu Anfange des Augusts 1313 mit vierzigtausend Mann ins Feld, um über Terracina in das Königreich Neapel einzubrechen. Das ganze Abendland, ja auch die Griechen und die Sarazenen, sahen auf den Ausgang einer Unternehmung, von welcher ein neuer Zeitraum des römischen Kaiserthums angehen sollte. Schon hieß es, daß König Robert den Angriff nicht erwarten, sondern zu Schiffe nach der Provenze flüchten werde. Da trat ein höherer Gebieter dazwischen. Heinrich, der vielleicht aus dem Lager von Brescia her den giftigen Saamen der Krankheit in sich trug, **) erkrankte im Lager unmittelbar nach einem unvorsichtig gebrauchten Fußbad, nach welchem eine Beule unter dem rechten Knie zum Vorschein kam. Er ließ sich nach Buonconvento bringen, und starb daselbst am 24sten August, indem sich zu dem ersten Uebel noch Seitenstechen und Urinverhaltung gesellte, im ein und funfzigsten Jahr seines Alters. ***) Die Wichtigkeit dieses schnellen Todesfalls gab dem Verdachte Raum, daß derselbe auf Anstiften der Guelfen bewirkt worden sey, und bald war die Sage allgemein, daß dieses wirklich geschehen. Der Dominikanermönch Bernhard von Montepulciano, hieß es, der am 15ten August, am Tage der Himmelfahrt Mariens, dem Kaiser das Nachtmahl gereicht, habe ihn dabei durch den sogenannten Spülkelch vergiftet. Die Aerzte seyen auf die Spur gekommen und hätten zu einem Brechmittel gerathen, der fromme Heinrich habe aber geantwortet, daß er lieber sterben, als der Christenheit solch ein Aergerniß geben wolle, und sey also am zehnten Tage verschieden. †) Um dieses Gerücht zu widerlegen, ließ sich drei und dreißig Jahre nachher der Dominikanerorden von dem Könige Johann von Böhmen ein Zeugniß ausstellen, worin derselbe versicherte, daß er die Sache gleich anfangs genau untersucht, aber nichts glaubwürdiges entdeckt habe, was dem gedachten Bruder Bernhard und seinem Orden zur Last fallen könne, ††) ein Zeugniß, welches freilich mehr die Allgemeinheit des Glaubens an die Vergiftung des Kaisers, als die Unschuld des

*) Relatio Episcopi Butront. p. 1228.

**) Wenigstens erwähnt der Bischof Nikolaus von Botronto oft seiner Kränklichkeit.

***) Mussati XVI. rubr. 8.

†) Auctor Vitae Balduini Arciepiscopi in Baluzii Miscell. I. p. 132. Desgleichen Ptolemaeus Lucensis in historia ecclesiastica.

††) Das Zeugniß steht in Baluzii Miscell. I. p. 162.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mönchs zu bezeugen vermag. Indeß wird Heinrichs natürlicher Tod auf die oben gedachte Weise von dem unverdächtigen Zeitgenossen Mussati gemeldet, der sonst eben den Guelfen nicht nach Gefallen schrieb, und bleibt es daher immer unentschieden, ob das Gerücht auf Wahrheit beruht, oder nur aus Wahrscheinlichkeit seinen Ursprung genommen hat. Jedoch schildert schon das Gerücht und der Glaube, den es fand, die Sitten der Zeit und den guten Namen der Kirche. Der Leichnam des Kaisers ruht in der Domkirche zu Pisa, unter denen, die ihm die treusten im Leben gewesen, und über seinen Tod am meisten betroffen waren. *)

Denn während die Guelfen über den Fall ihres furchtbaren Feindes frohlockten und in all ihren Städten Dankgebete zum heiligen Bartholomäus erschollen, der schon zum zweitenmal das Königreich Neapel aus den Händen der Deutschen gerettet habe, (auch Konradin war am Tage dieses Apostels überwunden worden,) überließen sich vor allen andern Gibellinen die Pisaner der Trauer. Sie hatten ungeheure Summen für den verstorbenen Monarchen verwendet, und standen jetzt, an Menschen und an Geld erschöpft, vereinzelt und verlassen ihren zahlreichen Feinden gegenüber. Das deutsche Heer, welches von dem Bruder des Kaisers geführt, schon die Taurinischen Alpen überstiegen hatte, kehrte beim Eingang der Unglücksnachricht um, und der größte Theil derjenigen Deutschen, die unter des Kaisers Fahnen ausgezogen waren, dachte nur an eilige Rückkehr. Statt das Anerbieten der Republik anzunehmen, und ihr für denselben Sold, den der Kaiser bezahlt hatte, fort zu dienen, verkauften mehrere an die Guelfen und Florentiner die Schlösser, die ihnen der Kaiser eingeräumt hatte. König Friedrich von Sicilien kam in eigner Person nach Pisa; aber er fand die Umstände so bedenklich, daß er die von der Republik ihm angebotene Herrschaft ablehnte. Dasselbe thaten die Grafen von Savoyen und von Flandern, und erst Uzoccione della Faggioula, ein Gibelline aus der Romagna, den der Kaiser zum Reichsstatthalter in Genua eingesetzt hatte, erbarmte sich des bedrängten Freistaats, und trat an die Spitze desselben, indem er etwa tausend deutsche, brabantische und flamändische Reiter zurückbehielt. Die übrigen Deutschen zogen über die Alpen nach Hause, und überließen Italien dem Gewühl der Partheien, welche Heinrichs vorübergehende Erscheinung aufgeregt hatte, sich noch wüthender als vorher zu befehden. Papst Clemens aber erklärte in einer besondern Bulle die gegen den König Robert ausgesprochene Acht für nichtig, und ihn selbst bald darauf, kraft der dem päpstlichen Stuhle zukommenden Verwaltung des römischen Reichs, zum Generalstatthalter desselben in Italien. **) Auf das Absterben des Kaisers wurde keine Feier veranstaltet, ja dessen in der päpstlichen Bulle auf eine Weise erwähnt, daß man wohl sah, wie eben sein Tod einem förmlichen Bruche zuvor gekommen war.

*) Sein Grabmahl steht jetzt, nach mehrmaliger Umstellung, in der Madonnenkapelle unter der Orgel. Sismondi.

**) Die hiezu gehörigen Urkunden bei Raynald ad an. 1313 und 1314 und bei Oelenschläger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Funfzehntes Kapitel.

Deutschland während Heinrichs Abwesenheit. — Brandenburgisch-meißnische Fehde. — Baiersche Landesverfassung. — Das Concil zu Vienne. — Lossprechung Bonifazens VIII. — Prozeß der Tempelherren. — Schicksal des Ordens in Deutschland. — Ende der Kreutzfahrten in einem Raubzuge betrügerischer Bettler. — Sitten der Geistlichkeit. — Ketzereien und Schwärmereien der strengen Franziskaner, Begharden und Geißler. — Einführung des Frohnleichnamsfestes.

Der ritterliche Heinrich hatte Italien von den Greueln der Herrscherlosigkeit retten wollen, und Deutschland denselben Preis gegeben. Während er in Mailand und Pisa Guelfen und Gibellinen zu vertragen bemüht war, wüthete in Schwaben der Krieg der Städte gegen den Grafen Eberhard von Wirtemberg, lagen die Herzoge Otto von Niederbaiern und Friedrich von Oesterreich aus alter Feindschaft wider einander im Felde, bekriegten sich die beiden Markgrafen, Waldemar von Brandenburg und Friedrich der Gebißne von Meissen über den Besitz der Niederlausitz, welche Friedrichs Bruder Diezmann an Brandenburg verkauft hatte, Friedrich aber nicht räumen wollte. Letzterer wurde in diesem Kriege bei Großenhayn selber gefangen, und seine Städte Meissen und Dresden geriethen in Waldemars Hände. Der Gefangene, der sein Land nun auch von den Aebten zu Fulda und Hirschfeld befehdet sah, mußte, um nicht alles zu verlieren, seine Loslassung auf die harten Bedingungen erkaufen, die ganze Lausitz abzutreten, seine Tochter Elisabet an Waldemars Schwestersohn Albrecht von Anhalt, mit dem Pleißnerlande zur Mitgift, zu vermählen, und obendrein ein Lösegeld von dreißigtausend Mark zu zahlen. Da nun die Vasallen sich weigerten, den Befehlen des gefangenen Fürsten Folge zu leisten, so mußte sich Waldemar entschließen, ihn selber nach Altenburg zu entlassen, daß er sich daselbst Gehorsam verschaffe. Unterwegs aber ward der Zug von den Meißnern überfallen, die brandenburgsche Bedeckung überwältigt, und Markgraf Friedrich befreit. Graf Albrecht von Anhalt, der ihn als künftiger Eidam begleitet hatte, war jetzt selber gefangen, und konnte seine Freiheit nur durch Entsagung auf seine Braut und deren Heirathsgut erlangen. Dieses waren die Sitten der Zeit.

Wichtiger als diese Fehden und für die Entwickelungsgeschichte deutscher Landesverfassung höchst merkwürdig ist das, was um diese Zeit in Baiern geschah. Jener Herzog Otto von Niederbaiern, der noch ein König von Ungarn hieß, und von dessen Fehde gegen Oesterreich so eben erst Erwähnung geschehen, wollte sich von der drückenden Last seiner großen Schulden, mit denen er von dem Ungarschen Abentheuer her verstrickt war, befreien, und bot im Juni 1311 auf einem Landtage zu Landshut allen seinen geistlichen und weltlichen Vasallen die niedre Gerichtsbarkeit an, wenn sie ihn durch eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

außerordentliche Steuer aus seinen Geldnöthen retten wollten. Siebzig adliche Geschlechter und neunzehn Städte und Märkte ergriffen dieses Erbieten, und erwarben dergestalt die Hofmark, das ist das Recht, in ihren Höfen und Marken über alles, was nicht Todesverbrechen war, zu richten, wie vorher der Herzog gerichtet hatte. Diese Steuer erhoben die, so sie zahlten, von ihren Gutsunterthanen, also, daß die armen Leute die Gerichtsbarkeit ihrer Lehnsherrn mit ihrem Schweiße bezahlen mußten; von aller fahrenden Habe drei Achttheile des Werths, von allem Vieh mit Hufen und Klauen drei Achttheile des Ertrags, die Zinsen an Geld, Hühnern, Käse, Eiern einmal, von einem Scheffel Waitzen, deren einer 31 bairische Maaß hält, achtzig, vom Roggen sechzig, von der Gerste vierzig, vom Hafer dreißig Regensburger Pfennige. Am St. Veitstage 1311 ließ Herzog Otto hierüber eine Handfeste ausfertigen, und überreichte sie, von ihm, seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen Vettern unterschrieben, den Käufern seiner landesherrlichen Rechte, mit dem Versprechen, er wolle vom Papst und Kaiser Bestätigung über diese Freiheiten zu Wege bringen, und künftig nie mehr dergleichen Steuer von ihnen begehren. Der Unwille, den dieser Handel bei dem Volke erregte, kam in keinen Betracht; wohl aber zürnten viele von der Geistlichkeit heftig, und drohten, den Herzog bei dem Papst zu verklagen: denn einigen fiel die Steuer hart, zu deren Erlegung sie durch den Vertrag ihrer Obern genöthigt wurden, andere erwarteten von der Gerichtsbarkeit in den Händen der weltlichen Herren nichts Gutes. Die aber außer dem Antheil geblieben, fürchteten, da sich so viele von allen künftigen Steuerleistungen losgekauft hätten, so würden dieselben desto härter auf das Gut der übrigen fallen. Auch den Stolz mochte es verdrießen, daß geringen Abteien, Edlen und Bürgerschaften gemein worden sey, was vorher nur großer Grafengeschlechter, Hochstifter und ausgezeichneter Klöster Vorzug gewesen. *) Hierüber wurde nun noch in demselben Jahre 1311 im Augustmond zu Regensburg getheidingt, und ausgemacht, daß die Geistlichkeit die Wahl haben solle, ob sie die Steuer bezahlen und jene Handfeste annehmen, oder sammt ihren Leuten davon frei bleiben wolle. **) Alsbald legte sich der Zorn dieser Vertheidiger der Volksrechte, und sie drängten sich herbei, jenen gleich zu werden. Otto aber freute sich seiner Erfindung, Geld zu machen, nicht lange. Er erkrankte nach wenigen Monaten zum Tode, vielleicht, meint ein vaterlandsliebender Baier, weil der Himmel ihm zürnte, daß er das Volk also unter den Druck der Großen gebracht hatte. ***) Denn alles, was diese Handfeste, in heutiger Sprache Constitution, von der landesfürstlichen Gewalt hinweg nahm,

---

*) Zschokke Band II. S. 91.

**) So nach Aventin und Adlzreiter. Die Angaben bei Zschokke stimmen mit diesen nicht ganz überein, ohne daß der Grund, auf dem diese Abweichung beruht, nachgewiesen wäre.

***) Adlzreiter in Annalibus Bocae gentis libr. XXV. c. 24. Haec cuicuimodo provisa usui non fuere, Deo fortasse vindice.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das legte sie zum Schaden der Gesammtheit in die Hände einiger großen Grundeigenthümer, welche nun von den Gerichten des Herzogs nicht blos frei, sondern selber in deren Besitz, die Drangsale ihrer Grundpflichtigen leicht vermehren und die Selbständigkeit solcher Gerichtsunterthanen, die noch freie Güter besaßen, sehr gefährden konnten. Dies ist jedoch nicht der Ursprung, sondern die Ausartung der alten landschaftlichen Verfassung, die sich von dem Zeitpunkte herschreibt, wo die Herzoge ihre grundangesessnen Vasallen eben so, wie vormals die Volksherzoge die Volksgemeinde, zu gemeinsamer Berathung auf Landtage zu berufen begannen. Jener Handel, in welchem sich Einzelne vor den Uebrigen auf Kosten ihrer Untergebenen Vorrechte erkauften, lief eben so wie die ganze Steuer und der darauf gegründete Brief der ächtdeutschen Verfassung entgegen, die selbst aus dem Kriegsstaate der Lehnseinrichtungen sich wieder hervorgearbeitet hatte. Dieselbe beruht auf dem einfachen Grundsatze, daß dann, wenn mehr als die besondere Verpflichtung heischt, gefordert wird, auch die Einwilligung derer, von welchen es gefordert wird, erlangt werden muß. Billiger und vernünftiger Weise werden sich Unterthanen solcher Leistung an das Vaterland so wenig als Kinder der ihren Eltern zu gewährenden Unterstützung entziehen. Gegen Unwürdige mag Zwang eintreten; aber eine Möglichkeit muß da seyn, übermäßige und zweckwidrige Begehrnisse zurückzuweisen. Hier aber sehen wir, daß der Landesfürst eines der Rechte, das von jeher und der Natur der Sache nach zum Fürstenthum gehört hatte, die Gerichtsbarkeit, hingiebt, um eine Verwilligung zu erkaufen, und damit zugleich einem Theile derer, von denen er Gewährung billiger Forderungen wohl erwarten konnte, die Versicherung ertheilt, daß er künftig nicht mehr sie, sondern andere in Anspruch nehmen wolle. So haben alle Zeitalter an Verwirrniß der Begriffe über die einfachsten Verhältnisse gelitten, und diese Verwirrniß mußte in Deutschland immer mehr überhand nehmen, weil die Kaisergewalt, die den Schlußstein für das Gebäude der einzelnen Landesverfassungen hergeben sollte, diese ihre Bestimmung nur selten erkannte, und jetzt eben über Erneuerung des römischen Abentheuers ganz aus den Augen gesetzt hatte. Ein Reichsverweser aber, wie der junge König Johann, der sich in vielfache Händel verflocht, ohne durch seinen Zutritt irgend einer Parthei sonderlich zu helfen, war so wenig geeignet, das große Amt eines Kaisers zu versehen, daß man wohl sagen kann, die oberste Autorität im Reich sey während Heinrichs Römerzuge fast ganz unwirksam gewesen. Doch hat sich unter den wenigen aus Italien erlaßnen Verordnungen eine Urkunde erhalten, aus der sich ergiebt, daß der Kaiser an König Adolfs Wittwe Imagina jährlich sechshundert Pfund Heller zu ihrem Unterhalte auf die Reichssteuer zu Friedeberg und Wetzlar angewiesen hatte. *)

Aber nicht blos die deutschen Sachen wurden Heinrichen fremd, auch die großen Angelegenheiten der Kirche und der Christenheit wurden ohne Zuziehung dessen betrieben, der sich den obersten Schirmvogt der Kirche und das welt-

*) Gudeni Sylloge Diplomat. p. 485.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Haupt der gesammten Christenheit nannte. Während seines Kampfes in Italien ward zu Vienne im Delphinat eine große Kirchenversammlung gehalten, auf der das Andenken des Papstes Bonifaz gegen die ungerechten Anklagen König Philipps gerettet, dafür aber gegen den Orden der Tempelritter das berühmte Urtheil gesprochen ward, welches auf das Gedächtniß des Papstes Clemens und des Königs Philipps so großen Unwillen der Nachwelt gebracht hat.

König Philipp nehmlich, weniger von unauslöschlichem Haß gegen den todten Bonifaz angetrieben, als voll Verdruß, daß durch Schuld oder Nachläßigkeit seines Knechts Clemens die römische Krone nicht auf das Haupt seines Bruders gesetzt worden war, nahm dadurch seine Rache, daß er durch denselben Wilhelm von Nogaret, der sich wegen der an Bonifaz verübten Mißhandlung noch im Banne befand, und durch andere Feinde dieses unglücklichen Papstes eine förmliche Anklage vor dem päpstlichen Consistorio zu Avignon anstellen ließ, wie Benedikt Cajetan, genannt Bonifazius VIII., der mit vielen unaussprechlichen Lastern befleckt, durch ein Verbrechen sich des Papstthums angemaßt habe, als Ketzer gestorben sey, und daher verdiene, aus dem Grabe genommen und verbrannt zu werden. Solch ein Prozeß, schon an sich der Ehre der Kirche nachtheilig, mußte das Ansehen des heiligen Stuhls auf das höchste beeinträchtigen, wenn Clemens gezwungen ward, ihn nach Philipps Willen zu entscheiden. Er bot daher alles auf, dieser Klippe zu entrinnen, und erkaufte dadurch, daß er alle Helfer bei Bonifazens Mißhandlung, sogar den Wilhelm von Nogaret, aller kirchlichen Strafen für ledig erklärte, und die Gültigkeit der Bullen Clericos Laicis und Unam sanctam in Beziehung auf Frankreich aufhob, die Einwilligung des Königs, den Prozeß auf einer Kirchenversammlung entscheiden zu lassen. Hiedurch gab er dem Ausspruche, den allein er mit Ehren thun konnte, eine Kraft, an der sich Philipps Unwille brechen mußte. Also rief er auf das Jahr 1311 eine allgemeine Versammlung der Christenheit nach Vienne, an der jedoch König Heinrich, obwohl an ihn wie an die gesammten deutschen Erzbischöfe mit ihren Bischöfen das Einladungsschreiben ergangen war,*) keinen Theil nahm. Auch die Erzbischöfe von Mainz und Trier wurden mit nothwendigen Reichsgeschäften entschuldigt, weil jener den Prinzen Johann nach Böhmen führen, dieser den römischen König selbst nach Italien begleiten mußte. Auf dieser Versammlung erschien der König von Frankreich mit seinen Prinzen und Großen, wie vormals die Kaiser, und nahm zur Rechten des Papstes, doch auf einem etwas niedrigerem Sitze, Platz. Zwar der Ausspruch, der nun gethan ward, lautete dahin, daß Bonifaz ein rechtmäßiger Papst gewesen, und rechtgläubig gestorben sey, und nachdem vier Kardinäle die Gründe desselben aus einander gesetzt hatten, traten zwei Ritter aus Katalonien auf, und forderten Jedermann, der es wagen würde, dieser Meinung zu widersprechen, zum Zweikampfe heraus; aber indem hierauf die Ver-

*) Der Cirkelbrief an den König Heinrich und die deutschen Bischöfe, desgleichen an König Philipp, steht in Hartsheimii Conciliis Germanicis tom. IV. S. 226.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammlung erklärte, daß Niemand dem Könige oder dessen Nachkommen für das, was er an Bonifaz in Frankreich und Italien verübt, Verdruß oder Klage verursachen solle, und somit alle dem wahrhaftigen Oberhaupt der Kirche angethane Schmach unsträflich machte, setzte sie eben recht die Schwäche der Hierarchie gegen eine folgerechte Verfahrungsweise weltlicher Stärke ans Licht, und bekräftigte so der Nachwelt die von Philipp gemachte, und von seinem Kanzler la Flotte ausgesprochene Entdeckung, daß die geistliche Macht über zeitliche Dinge in Worten, die des Königs in Sachen bestehe. *) Jene Worte waren, so lange sie von Ideen getragen und beseelt wurden, allmächtig gewesen; aber wie der Geist der Kirche zur hohlen Form eines herrschlustigen Priesterthums erstarrte, verhallten sie zu dumpfen Klängen. Damals schien es nicht wahrscheinlich, daß nach solcher Entschleierung des Geheimnisses von dem Fundamente des Papstthums noch so viel spätere Zeiten darüber im Dunkel tappen, und vor dem Schreckniß jener dumpfen Worte erzittern würden.

Aber wenn König Philipp den Leichnam Bonifazens sich entwenden ließ, so war er desto unerbittlicher in Hinsicht auf ein lebendiges Opfer, das er sich ausersehen hatte. Dieses war der Tempelorden, dessen Grundsätze und große Mittel er seinem Streben nach Unbeschränktheit der Königsgewalt zuwider achtete. Es war dieser Orden im Jahre 1118 von französischen Rittern zur Vertheidigung Jerusalems und des heiligen Landes gestiftet, und seitdem durch kriegerische Thaten in den Geschichten des heiligen Kriegs berühmt, und durch große, für den frommen Zweck seines Daseyns erworbene Güter und Schätze, gleich den Hospitalitern und deutschen Herren hochangesehen und mächtig. Wie die letztern nur aus Deutschen, so bestanden die Templer meist, doch nicht ausschließlich, aus Franzosen. Es war aber die ursprüngliche Strenge der Ordensverfassung, nach welcher dem Neuaufgenommenen als Gaben des Hauses Brodt und Holz, der Mühseligkeiten und des Ungemachs aber genug dargeboten wurden, im Besitz großen Reichthums allmählig erschlafft, also, daß Trinken wie ein Templer noch heut zu Tage in Frankreich sprüchwörtlich gesagt wird.

---

*) Walsingham in Hypodigmatis Neustriae ad an. 1301 et ejusdem Histor. Angl. in Eduardo I. (in Camdeni scriptoribus Angl.) La vôtre (puissance) n'est que de mot, celle du Roi mon maître est effective et réelle. Velly tom. 7. p. 175.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Fortsetzung des funfzehnten Kapitels.)

Prozeß der Tempelherren. — Schicksal des Ordens in Deutschland. — Ende der Kreutzfahrten in einem Raubzuge betrügerischer Bettler. — Sitten der Geistlichkeit. — Ketzereien und Schwärmereien der strengen Franziskaner, Begharden und Geißler. — Einführung des Frohnleichnamsfestes.

In den verwickelten Verhältnissen, in welchen sich das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch die christliche Herrschaft im Morgenlande befand, konnte es nicht fehlen, daß die Templer sich durch Ritterstolz, kriegerische Roheit und eigennützige Staatskunst gleich andern geistlichen Privaten und Gesellschaften hin und wieder verhaßt machten, wie sie denn dem Kaiser Friedrich II. sich wenig hülfreich erwiesen haben. Dieses aber geschah, wie wir wissen, nicht zum Mißfallen der Kirche. Auch als an den Großmeister, Jakob Molay, im Jahre 1306 ein päpstliches Gebot nach Cypern, wo der Orden nach dem gänzlichen Verlust des heiligen Landes seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, erging, sich nach Frankreich zu begeben, um über den Plan zu einem neuen Kreutzzuge und einer Vereinigung des Tempel- und Johanniterordens weiter befragt zu werden,*) leistete derselbe Folge, und lieferte sich dergestalt selbst seinem Verderben in die Hände. Dieses hatte König Philipp entweder schon beschlossen, oder er beschloß es bald nachher, angeblich durch Kenntniß der geheimen Frevel des Ordens, die ein abtrünniger Templer im Gefängnisse einem mit ihm eingeschloßnen Verbrecher gebeichtet haben sollte, der sich mit deren Anzeigen bei dem Könige Begnadigung erkaufte, in großes Schrecken gesetzt. Nach dieser Angabe war das Innere des Ordens der Schauplatz schändlicher Greuel; ein neuaufgenommener Templer müsse den Ordensobern auf den Mund, den Nabel und den Hintern küssen, Christum verleugnen und dreimal das Kreutz anspeien; in den nächtlichen Versammlungen werde ein Götzenbild mit langem Bart und funkelnden, aus Edelsteinen bestehenden Augen angebetet; den Rittern sey zwar der Umgang mit Weibern verboten, zur Entschädigung aber unnatürliche Unzucht gewährt; wenn jedoch trotz jenes Verbots ein Tempelherr ein Kind zeuge, werde dasselbe im Kreise von Hand zu Hand herumgeworfen bis zum Tode, dann gebraten, und mit dem Fette der Götze beschmiert. Die Körper verstorbener Templer würden verbrannt und die Asche von den übrigen unter ihr Getränk gemengt; die Priester aber seyen verpflichtet, bei Lesung der Messe die Worte der Wandlung wegzulassen. Endlich sey der ganze Orden heimlich der Religion Mohammeds zugethan, und habe das heilige Land den Sarazenen verkauft.

Philipp theilte diese Entdeckungen dem Papste mit, der ihnen den Glauben versagte, und nur

*) Wenigstens findet sich in Baluzii Vitis Paparum Avenionens. tom. II. p. 119 ect. ein weitläuftiges Gutachten Molays über diese beiden Punkte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter dem Vorwande, daß der Orden gegen so schändliche Anschuldigungen gerechtfertigt werden müsse, ankündigungsweise von Eröffnung eines Prozesses sprach. Plötzlich aber, am 13ten Oktober 1307, wurde der Großmeister mit allen Rittern in Folge geheimer, vom Könige durch ganz Frankreich erlaßner Befehle verhaftet. Wiewohl der Papst sich hierüber als über einen Eingriff in seine Rechte beklagte, ließ er sich doch dadurch zufrieden stellen, daß Philipp der Kirche über die Verwaltung und künftige Verwendung der Ordensgüter für fromme Zwecke Sicherheit gab. Sobald dieser wesentliche Punkt abgemacht war, begann eine Commission unter dem Vorsitze des Dominikaners Wilhelm von Paris, Erzbischofs von Sens, der des Königs Beichtvater war, den Prozeß im Namen des Papstes. Viele der Ritter, unter ihnen der Großmeister selbst, gestanden alsbald, wie es scheint auf bloßes Zureden und in der Meinung, mit leichten Kirchenstrafen davon zu kommen, mehreres Seltsame und Zweideutige von den geheimen Gebräuchen des Ordens, die sie so geübt, wie sie dieselben von ihren Vorgängern überkommen hatten, ins besondere die bei der Aufnahme gebräuchliche Verleugnung und Verspeiung des Kreutzes; andere, welche leugneten, wurden durch die Folter gezwungen, diese sowohl als auch andere dem Orden zur Last gelegte Greuel zu bekennen. Als aber das Verfahren geschlossen werden sollte, wiederrief ein großer Theil der Ritter diese durch Qualen erzwungene Aussage, worauf die Commission neun und funfzig derselben als rückfällige Ketzer verbrennen ließ. Dies geschah im Jahre 1309 zu Paris, in einem Park vor dem Thore St. Antonii. *) Man rückte das Feuer nur allmählig den Beinen der Unglücklichen näher, indem die Richter denen, die ihre Irrthümer erkennen und ihre Verbrechen gestehen würden, Befreiung zuriefen, und Verwandte und Freunde mit Bitten und Thränen in sie drangen, sich von so gräßlichem Tode zu retten. Aber alle blieben standhaft, und betheuerten mit lautem Geschrei, daß sie unschuldige Leute und gute Christen wären, riefen auch Christum, die heilige Jungfrau und alle Heiligen an, und starben in solchem Martyrerthum alle mit einander. Durch dieses Beispiel ermuntert wiederrief nun auch der Großmeister die frühern Geständnisse, obwohl er dieselben zu Chinon vor drei vom Papst abgeschickten Kardinälen wiederholt hatte, und suchte den Orden durch Erinnerung an dessen Verdienste um die Christenheit, an die Reichlichkeit seiner Almosen und den Glanz seines Gottesdienstes zu rechtfertigen. Gleicher Weise vertheidigten vier und siebzig Ritter, die man aus ihren Gefängnissen in den Provinzen nach Paris holte, vor den Commissarien die Unschuld ihres Ordens, dessen Ankläger sich immer nur auf Zeugen vom Hörensagen und auf Geständnisse, die durch Drohungen, Qualen oder Verheißungen erpreßt wären, zu berufen vermöchten. Dennoch sprach der Papst auf dem Concil zu Vienne, vor welches auch diese Sache gebracht worden war, im März 1312 in Gegenwart des Königs von Frankreich und nach

*) Villani hat 56. libr. VIII. c. 56.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Rathe der anwesenden Bischöfe die Verdammung und Aufhebung des Ordens aus, „zwar nicht durch ein Endurtheil, weil solches nach den angestellten Untersuchungen und Prozessen von Rechtswegen zu fällen nicht möglich sey, sondern nur im Wege der Vorsorge und aus apostolischer Macht.“ Die Güter des Ordens kamen an die Johanniter; diejenigen Brüder, welche in Leugnung ihrer Frevel fortfahren würden, sollten von den Bischöfen auf Provinzialsynoden gerichtet und gestraft werden, (eine Bestimmung, der in Frankreich durch Verbrennung einer großen Anzahl von Templern an mehrern Orten gewillfahrt worden,) die Eingeständigen und Reuigen aber in ihren Ordenshäusern Unterhalt haben, ohne jedoch das Ordenskleid tragen zu dürfen. Um diesen Ausspruch zu rechtfertigen, sollten die zum ewigen Gefängniß bestimmten Oberbeamten des Ordens, der Großmeister Molay, der Großcomthur Guido, Bruder des Dauphins von Auvergne, der Großvisitator Hugo von Peraldo und der Großprior von Aquitanien vor dem Volke ein öffentliches Sündenbekenntniß ablegen, und wurden deshalb auf ein hohes Gerüst, das man vor der Kirche Unsrer lieben Frauen zu Paris erbaut hatte, geführt. Aber als nach Verlesung des Prozesses und des Urtheils das Bekenntniß des Großmeisters erwartet ward, erhob sich derselbe in seinen Banden, und sprach mit lauter Stimme, daß der Orden des Tempels heilig, gerecht und rechtgläubig sey, daß er selbst aber den Tod verdiene, und ihn gern leiden wolle, weil er aus Furcht und durch die Schmeicheleien des Papstes und des Königs von Frankreich verleitet Unwahres gegen den Orden zugestanden habe. Dasselbe sprach nach ihm der Großcomthur Guido. Die beiden andern aber beharrten in ihren ersten Aussagen. Alsogleich wurden jene beide in ihr Gefängniß zurückgeführt, und auf Befehl des Königs, der über die so arg getäuschte Erwartung in die äußerste Wuth versetzt war, noch an demselben Abende, am 18ten März 1314, auf einer Insel der Seine, zwischen dem Garten des Königs und dem Kloster der Augustiner, bei langsamem Feuer verbrannt, aus dessen Flammen sie bis zum letzten Athemzuge des Ordens Unschuld und ihres Geständnisses Frevel betheuerten.

Diese Standhaftigkeit hat ihre Wirkung nicht verfehlt, und nicht wenige ältere und neuere Geschichtschreiber haben um derselben willen alle gegen den Tempelorden erhobenen Beschuldigungen für ein frech ersonnenes Gewebe ruchloser Lügen gehalten, und das Verdammungsurtheil des Papstes für ein verächtliches Werk seines knechtischen Gehorsams unter König Philipps Befehle erklärt. Dagegen ist schon vor mehrern Jahrzehnden, nicht etwa von solchen, denen die Autorität der Kirche und das Ansehen des Papstes etwas galt, sondern von erklärten Gegnern derselben die Einstimmigkeit der Geständnisse, die über gewisse Punkte auch solche Templer gethan, bei denen, wie dies bei den englischen und schottischen Rittern, ja bei dem Großmeister selbst, der Fall war, keine Folterung statt gefunden hatte, den unbedingten Vertheidigern ihrer Unschuld entgegen gehalten, und in unsern Tagen aus einer Anzahl allegorischer, auf gnostische und kabbalistische Lehren hindeutender Geräthe und Bildwerke, deren Ursprung und Eigenthum dem Orden beigelegt wird, ein vermeintlich ganz entscheidender Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weis für die Schuld desselben geführt worden. *) Zwar ist bei dem letztern die bloße Voraussetzung, daß diese Geräthe nirgends anders als aus dem Tempelorden herstammen, mit Unrecht zur ausgemachten Gewißheit erhoben, mehrern leicht verständlichen biblischen Darstellungen von der Schöpfungs- und Verführungsgeschichte des Menschengeschlechts, die sich in templarischen Kirchen vorgefunden haben, augenfällig ein fremder gnostischer Sinn aufgezwungen, und bei einigen dunklen und anstößigen Gebilden der Umstand aus der Acht gelassen worden, daß auch in nichttemplarischen Kirchen dergleichen Bildwerke sich vorfinden, weil die Kunst des Mittelalters es liebte, das Heilige durch den kühnen, ja frechen Gegensatz des Unheiligen zu heben. **) Zwar ist nun, so lange die vollständigen Akten des Prozesses eingesiegelt auf der vatikanischen Bibliothek zu Rom liegen, ***) ein völlig begründetes Urtheil auch über die Bruchstücke der gethanen Geständnisse nicht möglich; doch aber möchte mit gänzlicher Beseitigung der dem Volksgerüchte angehörigen Ungereimtheiten, aus den Anklagen und den vorhandenen Belegen derselben wenigstens soviel als wahrscheinlich anzunehmen seyn, daß die innige Waffenbrüderschaft zwischen einzelnen Ritterpaaren hin und wieder zu dem Laster widernatürlicher Geschlechtsliebe führte, das die Obern, als nach den Sitten der Zeit und besonders nach dem Brauch der Kriegsläger des Orients keines sonderlichen Aufhebens werth oder wohl gar zur Vermeidung des aus dem Umgange mit Weibern zu besorgenden Aergernisses nützlich geachtet, mit Gleichgültigkeit nachsahen; daß der Großmeister zur Sicherung der Ordensgeheimnisse das Recht übte, die Brüder ohne Beichte von allen Sünden im Ganzen, also auch von dieser zu absolviren, und daß bei den Aufnahmen sonderbare und übeldeutige Ceremonien statt fanden. Es wäre möglich, daß sogar einzelne Obere geheime, dem Christenthum fremde oder feindselige Lehren des Morgenlands, die zuletzt in dem mohammedanischen Einheitsglauben ihren Gipfel fanden, aufgenommen, und dieselben unter dunklen Gebräuchen und doppelsinnigen Redensarten versteckt hätten. Die Religion Mohammeds galt im dreizehnten Jahrhundert für das Ergebniß der aufgeklärten Vernunft im Gegensatz gegen die christliche Lehre von dem getödteten Gotte, und auch von Kaiser Friedrich waren Aeußerungen bekannt geworden, dem Glaubensbekenntniß von einem lebendigen Gotte, der nicht gestorben sey und nimmer sterben werde, ähnlich, welches die Templer ihren Lehrlingen vorlegen sollten. †) Der Weg zu diesem Ziele könnte durch mancherlei mystische

---

*) Jenes von Fr. Nikolai in dessen Versuch über die dem Tempelherrnorden gemachten Beschuldigungen. Berlin 1782; dieses in der Schrift des Herrn von Hammer: Mysterium Baphometis revelatum seu fratres militiae templi, qua Gnostici et quidem Ophiani apostasiae, idoloduliae et impuritatis convicti. Vindobonae 1818.

**) Man denke an die frechen Darstellungen biblischer Gegenstände in den Werken der deutschen Malerschule.

***) Oudini Commentarius de scriptoribus Eccles. antiq. tom. III. p. 727.

†) Le Précepteur lui dit: Il faut que vous promettiez à Dieu et à Nous, que vous croyez en Dieu Créateur qui n'est mort et ne mourra point. Aussage des Johann de Cassanhas bei Dupuy S. 215.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lehren und allegorische Gebräuche und Geräthe versinnbildet worden seyn, um deren wahre Bedeutung die Brüder, ja vielleicht die Obern selbst, sich später nicht kümmerten, weil diese Kriegsmänner schon in den nächsten Generationen Lust und Geschick verloren, sich mit dem Nachdenken über Religionsgeheimnisse zu befassen, sondern nur die Formen mechanisch aufbewahrten, die sie von ihren Vorgängern überkommen hatten, und ihnen einen gleichgültigen oder guten Sinn unterschoben. Dergestalt wäre es denkbar, daß die schweren Anschuldigungen und die durch Zureden und Martern erpreßten Geständnisse Wahrheit enthalten hätten, daß aber dennoch viele oder die meisten der Hingerichteten als Martyrer gestorben wären, weil sie entweder die Stufen, auf denen gewisse Dinge mitgetheilt wurden, nicht erreicht hatten, oder den geheimen Sinn, welcher ihren Gebräuchen beigelegt werden konnte, selber nicht kannten, und durch die aus denselben gefolgerten Schändlichkeiten mit Recht empört wurden. Dies wäre unserm Ermessen nach die möglichst erschwerende Deutung, die viel weniger als die mildere für sich hat, daß einige der anstößigen Gebräuche, wie die Verleugnung und Verspeiung des Kreutzes, zur Prüfung der Beharrlichkeit im Glauben oder des blinden Gehorsams unter die Befehle des Meisters erfunden waren, daß durch andere mönchische Demuth bezeichnet werden sollte, *) und daß jenes Glaubensbekenntniß von dem lebendigen Gotte eine Verwahrung gegen die Mißdeutung der christlichen Lehre und die von Seiten der Sarazenen auf diese Mißdeutung gegründeten Vorwürfe war. Lehrte nicht auch die rechtgläubige Kirche, daß Gott der Schöpfer nicht gestorben sey und nimmer sterben werde? Würde im Bewußtseyn des Abfalls und der verschuldeten Verführung Molay sogleich freiwillig bekannt, würde, wenn diese Bekenntnisse wahrhaft erschwerend gewesen, in dem Urtheil des Papstes so ganz und gar kein Gebrauch davon gemacht worden seyn? **) Philipp selbst, den die französischen Geschichtschreiber gegen den Vorwurf, daß er die Aufhebung des Ordens aus Habsucht betrieben habe, zu rechtfertigen suchen, hat außer den Schätzen, welche er gleich anfänglich bei der Gefangennehmung der Templer hinwegnahm, noch ohngefähr zwei Drittheile ihrer beweglichen Güter an sich gezo-

*) Friedrich Nikolai in seinem lehrreichen Versuch über die dem Tempelorden gemachten Beschuldigungen erinnert S. 73 an die unmenschlichen und unehrbaren Spiele, Hänseleien, welche sich die Candidaten der Hansa gefallen lassen mußten, und führt S. 75 aus einer Beschreibung der Krönung Pius VI. an, wie dieser Papst von den Kardinälen unter andern auf den Magen geküßt ward.

**) Endlich die berüchtigte Mähr von dem Götzenbilde Baffomet, das die Templer der Anklage ihrer Feinde zu Folge anbeten sollten, und das nach Nikolai und Herrn von Hammer die gnostische Weisheitstaufe, (βαφη μητυς) nach Anton den Mahomet bedeutete, sollte sie sich vielleicht auf die Herrschaft der Templer in Cypern beziehen, und der Götze das alte Sinnbild der Göttin Venus seyn, das zu Paphos auf Cypern in Gestalt einer auf einem breiten Kreise zu spitzer Höhe emporsteigenden Meta schon beim Tacitus (Historiarum II. c. 3.) vorkömmt, so daß Baphomet aus Paphimeta entstanden, und eben so das geheime Zeichen des Ordens gewesen, wie der halbe Mond von den alten Byzantinern der Griechenzeit, deren Stadtwappen er war, seit sie durch das Aufgehen des Mondes bei der macedonischen Belagerung von einem Sturme gerettet worden, zu den Türken übergegangen und deren Reichswappen geworden? Stephanus de urbibus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gen, und von den Hospitalitern die unbeweglichen mit einer Summe von zweimalhunderttausend französischen Pfund für die Prozeßkosten sich auslösen lassen. *) Die Gründe seines Hassrs gegen die Templer dürften überhaupt schwerlich in der Schuld des Ordens gelegen haben; aber diese Schuld, gleichviel ob wahr oder scheinbar, bot seinen sonstigen Absichten einen willkommenen Vorwand.

Dem Spruche des Concils zu Folge wurde indeß der Orden in der ganzen Christenheit aufgehoben, doch außerhalb Frankreich mit größerem Glimpfe. In Deutschland ward über die Sache der Templer schon 1310 auf einer Synode, welche der Erzbischof Peter zu Mainz hielt, verhandelt. Auf derselben erschien der Wild- und Rheingraf Hugo, der zu Meisenheim wohnte, mit zwanzig Ordensrittern in voller Rüstung, und redete zu den versammelten Bischöfen folgender maßen: „Ich höre, daß ihr hieher gekommen seyd, um mich und meine Brüder zum Lohn für unser im heiligen Kriege vergoßnes Blut dem Bann und dem Henker zu übergeben. Wisset aber, daß wir uns solches nicht gefallen lassen werden, und daß wir in unserm und unsrer unterdrückten Brüder Namen an den Papst appelliren, der an die Stelle des unbarmherzigen und ruchlosen Tyrannen Clemens künftig erwählt werden wird. Jene Gerechten haben unter Qualen und Tod standhaft geleugnet, und Gott selbst hat ihre Unschuld dadurch bewiesen, daß ihre weißen Mäntel und rothen Kreutze vom Feuer nicht verzehrt worden sind. **) Betroffen über die entschlossene Geberde der Ritter nahm die Synode die Berufung an, und bestimmte, da sie das Schicksal des Ordens nicht wenden konnte, das Schicksal der Ritter so milde, daß die Johanniter sich in der Folge beschwerten, wie sie von den Gütern des Tempelordens keinen Nutzen hätten, weil die Erzbischöfe den Ordensbrüdern zu hohes Einkommen angewiesen. ***) Doch finden sich Spuren, daß hin und wieder auch in Deutschland das Volk gegen die Templer aufgereitzt wurde. In Burgundien, Elsaß, Schwaben, Ostfranken, Baiern, Thüringen und Sachsen, erzählt der Abt von Trittenheim, sind Templer auch mit der Folter verhört und einige verbrannt, andere vertrieben worden. †) Zu Hildesheim wurden sie verjagt oder erschlagen und ihre Wohnungen niedergerissen. In Böhmen, wo sie dreizehn feste Plätze besaßen, retteten diejenigen, welche dieselben alsbald dem Könige übergaben und ihr Ordenskleid ablegten, ihr Leben, zu Prag aber wurden einige, welche ihre Wohnungen nicht verlassen wollten, erschlagen. In Schlesien geht von den meisten der jetzt ebenfalls eingezogenen Johannitercommenden die Sage, daß sie vorher Eigenthum der Templer gewesen.

---

*) Antoninus beim Raynald ad an. 1372 n. 7 und Dupuy histoire des templiers p. 468 und 471.

**) Dupuy histoire des Templiers p. 308. Brower Annales Trevirenses p. 197. Serrarius Rerum Moguntiac. libr. V. c. 59.

***) Nach einem Citat aus Dithmars Meisterthum des Tempelordens in Hahns deutscher Reichsgeschichte Th. V. S. 252.

†) Chronic. Hirs. ad an. 1307.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Aufhebung desjenigen Ordens, der sich in den Kreutzzügen den größten Namen erworben hatte, war von der Bemühung des Papstes, die Fürsten zu einem neuen Kreutzzuge zur Wiedereroberung des heiligen Landes zu bewegen, und von einem denselben gebietenden Beschluß des Concils begleitet. Aber Clemens verkannte hierin den veränderten Zeitgeist. Die kirchliche Ideen, durch die einst die Ritter und die Fürsten der Christenheit aufgeregt worden waren, sich mit Zurücklassung ihrer Habe und Herrlichkeit in großen Massen dem Schwerdte und den Seuchen des Morgenlands entgegen zu stürzen, waren seit ihrer Entweihung zum Behuf der weltlichen Herrschaftszwecke des Papstthums, die dessen entschiedener Sieg über das Kaiserthum herbeigeführt hatte, von ihrer vormaligen Wirksamkeit so heruntergesunken, daß nur noch ein Haufe betrügerischer Gesellen sie benutzte, um damit einen Geldgewinn zu machen. Im Jahre 1308 zog eine Menge angeblicher Kreutzfahrer mit bunten Kreutzesfahnen betend und singend durch Süddeutschland und Frankreich, und sammelte von dem zusammenströmenden Volke Gaben zur Unterstützung ihres heiligen Unternehmens; in Marseille aber, wo sie sich hatten einschiffen wollen, verschwanden sie mit ihrer Beute. *) Auch König Philipp nahm nur zum Scheine, und um die Schritte Kaiser Heinrichs in Italien gegen den König Robert zu hemmen, nebst den Königen von England und Navarra mit glänzenden Ceremonien im Jahre 1313 das Kreutz, ohne jedoch im Ernst an die Ausführung zu denken. Die Ritterschaft in Frankreich fand gleich der in Deutschland, Burgundien und England größern Geschmack an prachtvollen Turnieren, als an mühseligen und gefährlichen Zügen ins Morgenland. Hierüber erzürnt schleuderte der Papst unter dem Vorwande, daß bei diesen Waffenspielen nicht selten das Leben aufs Spiel gesetzt werde, gegen die Turniere den Bannstrahl, **) ohne sonderlichen Erfolg, weil die Waffen der Kirche durch den Mißbrauch zu sehr geschwächt waren, um den Neigungen der Menschen gebieten zu können. Es ergiebt sich aus den über die Sitten der Geistlichkeit geführten Verhandlungen des Concils zu Vienne, daß der gewöhnliche Kirchenbann bei der Leichtigkeit, womit die Bischöfe und Erzpriester ihn aussprachen, in gänzliche Nichtachtung gefallen war. Einer der beiden Bischöfe, welche dem Concil Darstellungen des kirchlichen Zustandes überreichten, berichtet, daß er in einem einzigen Sprengel über siebenhundert Excommunicirte gesehen habe, ***) deren Umgang und bürgerliche Thätigkeit bei ihrer Menge natürlich nicht mehr wie sonst unter Fessel gelegt war, und schildert überhaupt mit lebendigen Farben die Entweihung der Sonn- und Festtage durch Messen, Jahrmärkte und Gerichtstage, wobei, wenn Gott verehrt werden solle, der Teufel verehrt werde, und wie die Märkte und Schenken gefüllt, so die Kirchen leer

*) Chronicon Vitodurani apud Eccardum 1774.

**) Raynaldus ad an. 1313 n. 7.

***) Die ganze Denkschrift findet sich in Raynald ad an. 1311 n. 55 und folg., und noch vollständiger in Fleurys histoire ecclesiastique tom. 19 p. 303.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sünden, den Verfall aller Kirchenzucht, den die Unwirksamkeit der geistlichen Strafen, die Verachtung der Geistlichkeit, welchen die große Anzahl unwürdiger und unwissender in den meisten Orten mehr als selbst die Juden verachteter Priester herbeigeführt habe. Mönche, ja sogar Nonnen liefen auf den Jahrmärkten herum, kauften und handelten gleich weltlichen Leuten, und erregten durch unanständiges und unsittliches Betragen den Abscheu oder das Gelächter des Volks; die Nonnen trugen seidene Stoffe und kostbare Pelze, steckten sich die Haare auf buhlerische Weise, besuchten Tanzgesellschaften und öffentliche Feste, und liefen sogar des Nachts auf den Straßen herum. *) Die Weltgeistlichen stellten sich im modischen Wechsel der Kleider, im Schnitt der Haare und des Barts, in Bestellung ihrer Tafeln und Speisen völlig den Weltlichen gleich, ja übertrafen sie wohl, so daß das Wort des heiligen Bernhard Anwendung fand: „Sie wollen etwas anderes seyn und etwas anderes scheinen, im Anzuge Ritter, im Erwerben Geistliche, in der That keines von beiden: denn als Ritter kämpfen sie nicht, als Geistliche verkündigen sie das Evangelium nicht; sie dienen nicht Christo, sondern dem Bauche." Man sah in den Kathedralkirchen während des Absingens der Horen die meisten Kanoniker auf die unschicklichste Weise herumstreichen, und die wenigen im Chore befindlichen Geistlichen laut plaudern und lachen, am Schlusse aber alle mit großem Eifer herzueilen, um das Geld einzustreichen. Man sahe Bischöfe, welchen für Geld jede Einweihung und Anstellung feil war, welche die bedeutendsten Kirchenämter an die lasterhaftesten Menschen verkauften, und gegen eine jährliche Abgabe die Erlaubniß Huren und Beischläferinnen, die daher mit einem gemeinen Spottnamen Seelenkühe genannt wurden, zu halten verstatteten. **) Wenn sich diese Schilderungen auch vorzüglich auf die französische Geistlichkeit beziehen, so finden sich doch auch in der deutschen Geschichte Belege genug, daß es mit den Sitten der Geistlichen und der ihnen vom Volke gezollten Achtung nicht besser als in Frankreich bestellt war. Die Bürger von Magdeburg verjagten im Jahre 1325 ihr Domkapitel aus der Stadt, nahmen den Erzbischof Burchard gefangen, und ließen ihn im Armesünderstübchen des Rathhauses durch seine Wächter mit eisernen Klöppeln zu Tode schlagen. ***) Die Stadt Frankfurt an der Oder ward im Jahre 1326 wegen Mißhandlung des Bischofs von Lebus unter das Interdikt gelegt, und achtete dies so wenig, daß sie volle acht und zwanzig Jahre ohne Gottesdienst, ohne Taufen und Messe vergehen ließ; als die nach

*) Fleury histoire ecclesiastique tom. 19 p. 303. Auch von deutschen Synoden finden sich Gesetze gegen das Herumschweifen der Nonnen außerhalb ihres Klosters und andere Unordnungen erlassen. Concilium Salzburgense ad an. 1281. Concilium Herbipolense ad an. 1287. Concil. Colon. ad an. 1307. Nach §. 17 des letztern wurden zuweilen Nonnen entführt, eine Zeitlang als Beischläferinnen gehalten, und dann durch Bitten oder Drohungen den Klöstern wieder aufgedrungen. Concilia Germanica Hartzheimii tom. IV. p. 113.

**) Clemangis de praesulibus Simoniacis p. 160 — 66. Der Pallastmarschall des Papstes Clemens V. selbst zog in Avignon eine Abgabe von den öffentlichen Huren.

***) Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises Th. I. S. 61.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

endlicher Aufhebung des Banns rückkehrenden Priester ihre kirchlichen Ceremonien erneuerten, lachte das Volk über diese ungesehenen Dinge.*) Die großen Prälaten fuhren fort, ihren Ruhm in kriegerischen Thaten zu suchen, und die Lebensgeschichte des berühmtesten deutschen Geistlichen dieser Zeit, des Erzbischofs Balduin von Trier, hat kaum etwas anderes als Kriegszüge, Fehden, Belagerungen, Schlösserbaue und Güterkäufe zu erzählen. Er selber schlug seinen Neffen, den König Johann von Böhmen, zum Ritter.

Dieser tiefe Verfall geistlicher und weltlicher Sitten erhielt nicht nur die der Kirche entgegenstrebenden Sekten der Pateriner, Paulicianer, Waldenser und Albigenser lebendig, deren Entstehung und Ausbildung wir schon oben, theils aus dem tiefen Quell uralter, der allgemeinen Kirchenlehre widersprechender Religionsmeinungen des Morgenlands, theils aus der einfachen Auflehnung des gesunden Verstandes gegen den Mißbrauch der Kirchengewalt abgeleitet haben,**) sondern es offenbarten sich jetzt auch im Schooße der Kirche selbst Grundsätze, welche das Daseyn des weltlichen Regiments nicht minder als das der geistlichen Herrschaft bedrohten. Die Vorstellung, daß in der Nachahmung der Armuth Christi und der Apostel, und des gemeinsamen Lebens der ersten Christen etwas Verdienstliches, ja die wahre Lösung der Aufgabe eines gottgefälligen Lebens liege, hatte das erste Mönchsleben, dann nach dessen Ausartung zum großen und reichen Klosterwesen des Mittelalters die neuen Vereine der Armen von Lyon und die diesen von der Kirche entgegengestellten Bettelorden hervorgerufen. Aber die Grundlehre von der Verdienstlichkeit der Armuth führte mehrere schwärmerische oder vielmehr folgerechte Köpfe unter den letzteren zum Kampfe gegen den gegenwärtigen auf Besitz und Herrschaft ruhenden Zustand der gesammten Kirche. Johann von Oliva, ein französischer Franziskanermönch, 1297 zu Narbonne verstorben, hatte das Gesicht der Offenbarung Johannis von der babylonischen Hure und dem Thier mit sieben Häuptern gradezu auf die römische Kirche gedeutet, und eine Verwerfung derselben, wie aus der darauf folgenden Hochzeit des Lammes eine Erneuerung der Gestalt Christi auf Erden verkündigt.***) Andere Franziskaner, die sich aus Unzufriedenheit, daß die Regel ihres Stifters von einigen Neuerern unter päpstlicher Zustimmung gemildert worden war, von denselben unter dem Namen Fraticellen oder geringere Brüder (fratres minores) gesondert hatten, fühlten sich mit den Anhängern dieses Schwärmers durch gemeinsamen Haß gegen die Päpste verwandt. Die letztern erschienen ihnen als Feinde des heiligen Franz, und sie weissagten hin und wieder deren nahen zum Heil der Kirche bevorstehenden Sturz. An diese strengen Franziskaner schlossen in den ersten Jahrzehnden des dreizehnten Jahrhunderts be-

*) Hüllmanns Geschichte der Stände in Deutschland Th. III. S. 101.

**) Buch VI. S. 208.

***) Littera Magistrorum qui articulos fratris Johanni Olivi — judicarunt in Baluzii Miscellan. I. p. 213 et seq.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonders in Deutschland freiere Gesellschaften eheloser Männer sich an, welche gemeinschaftlich wohnten, aßen und beteten, und sich Begharden (Bettler) nannten, obwohl sie sich von ihrer Hände Arbeit, besonders vom Weben, ernährten. Aehnliche Weibervereine wurden unter dem Namen Beguinen bekannt. Allmählig entwickelten sich in diesen Begharbengesellschaften dieselben, dem weltlichen und geistlichen Regiment gleich bedrohlichen Grundsätze, die schon früher von den Concilien den ältern Feinden des katholischen Glaubens schuld gegeben worden waren. *) Der Mensch, lehrten sie, könne einen Grad der geistigen Vollkommenheit erlangen, auf welchem er nicht mehr sündigen könne, und sich daher alles erlauben dürfe, auf welchem er vollkommner als Christus selbst, des Gebets und aller geistlichen Uebungen überhoben, und weder der Kirche noch dem Staate zu irgend einem Gehorsam verpflichtet sey, weil da, wo der Geist des Herrn, Freiheit. Also könne man die Seligkeit nach allen Stufen schon in diesem Leben erlangen. Was die also erhöhete Natur gebiete, sey recht. Todsünde sey es, ein Weib ohne Neigung oder gegen dieselbe zu küssen, aber erlaubt, von der Begier getrieben sich mit ihr zu vermischen. **) Clemens verdammte diese Lehren in der dritten Session des Vienner Concils, und von dem an ward gegen die Begharden, Beguinen, Fraticellen, Lollharden, wie man sie spottweise von ihrer unverständlichen Gebetsweise nannte, wie gegen die ältern Ketzer vielfach mit dem Schwerdt und der Fackel der Verfolgung gewüthet. Das Urtheil der Nachwelt hierüber ist durch spätere, einseitige Geschichtsdarstellungen ganz zu Ungunsten der Kirche bestimmt worden; wir müssen daher, wie wenig wir sonst die Art, in welcher das römische Priesterthum sich constituirt hatte, und den Zweck, für welchen es seine Autorität über die Christenheit verwandte, unbedingt loben können, doch hiebei bemerkbar machen, daß die Feinde, aus deren gewaltsamer Unterdrückung ihm ein harter Vorwurf gebildet wird, nichts weniger als den Umsturz aller kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, wie aller wissenschaftlichen Cultur bereitet haben würden, und daß ein Jahrhundert später durch die Hussiten dargethan wurde, zu welchem Ziele politisch-religiöse Schwärmereien dieses Charakters führen können. Das umkehrerische Sektenwesen der Kirchenfeinde des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, das mit Unrecht dem durchaus christlichen Geiste der Kirchenverbesserer des sechzehnten Jahrhunderts an die Seite gestellt werden würde, war in dem Prinzip dem Revolutionswesen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ähnlich, daß es den Menschen nicht nach christlichen Grundsätzen als ein unvollkommnes, von göttlicher Leitung abhängiges, und überall der göttlichen Gnade bedürftiges Wesen betrachtete, sondern unter Annahme einer sich selbst genügenden Kraft seines Geistes das höchste

*) Qui dicunt, potestatibus ecclesiasticis vel secularibus non esse obediendum, et poenam corporalem non esse infligendam. (Concil. Tarragon. an. 1242. Labbei Concil. tom. XI. p. 539.)

**) Alvarus Pelagius Minorita de planctu ecclesiae apud Raynaldum ad an. 1312 n. 17 et seq. Sessio tertia Concilii Viennensis apud Hartzheim tom. IV. p. 234.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ziel seiner Bestrebungen als ein schon auf Erden erreichbares aufstellte, und es demnach für möglich hielt, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes ererben könne. *) So führte jener dunkelsinnige Mysticismus zu demselben Endergebniß, an welchem wir den aufgeklärten Realismus der neuern Zeit scheitern sahen. Beide in ihren Folgen so furchtbare Erscheinungen bewähren die Wichtigkeit der Grundlehren, und wie sehr diejenigen im Irrthume sind, welche das Eingehen in die Tiefen des Ursprünglichen als leere Grübelei abweisen, und der menschlichen und göttlichen Dinge Meister werden zu können wähnen, wenn man nur mit hellem Auge die Oberfläche der Verhältnisse überschaue, und von guten Gesinnungen und Gefühlen geleitet, alles, was sich begiebt, und mit redlichem Willen unternommen wird, zum Besten zu kehren bemüht sey. Die Kirche jener Jahrhunderte aber erscheint uns in ihrer Verderbniß und Anmaßung eben so als die Inhaberin und Vertheidigerin der Wahrheit, als auch von fehlerhaft eingerichteten Staaten, wie sehr sie übrigens wegen Verkennung ihrer wahren Bestimmung großem und gerechtem Tadel unterlagen, die ächten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft gegen den Eindrang verderblicher Lehren beschützt worden sind. Kaiser Friedrich, der unter seinen Vertrauten der Geheimnisse des Christenthums spottet, ein reicher und mächtiger Orden, der bewußt oder unbewußt seine Zöglinge von dem Glauben an den Welterlöser abwendig macht, und eine Menge wüthiger Schwärmer, welche die Bande der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung mit Gewalt zu zerreißen streben, und von der Raserei ihres Wahns getrieben nicht Kirchen und Klöster, nicht Wittwen und Waisen, nicht Greise und Knaben, nicht Alter und Geschlecht verschonen, sondern nach Art der Heidenvölker alles zerstören und umstürzen, **) bilden ein Vorspiel der neuern politischen Umkehrungslust, das keiner Erläuterung bedarf, und bei welchem wir nur noch auf den Umstand aufmerksam machen wollen, daß Kaiser Friedrich trotz seiner Liebhaberei für die Grundlehren sich doch bewogen fand, den freien Verkehr derselben um der Anwendung fürs Leben willen durch strenge Gesetze zu hemmen. So sind in denselben Jahrzehnden des achtzehnten Jahrhunderts, in welchen ein anderer Friedrich mit französischen Sophisten im Innern seines Pallastes über das Heiligste Witz und von einer scheinbar beabsichtigten Ausrottung des Christenthums Worte machte, in seiner Hauptstadt über irreligiöse deutsche Bücher Strafurtheile gefällt worden; und als Greis hat er selber gegen die nothwendigen Folgerungen der Lehren geeifert, an deren glänzendem Scheine er sich als Jüngling und Mann ergötzt hatte.

Indeß beschränkte sich die Kirche nicht darauf, den ihr feindseligen Geist des Jahrhunderts durch Strafen und Zwangsmittel zu bändigen; sie suchte auch die Sinne der Menschen

*) Quod quaelibet intellectualis natura in se ipsa naturaliter est beata, quodque anima non indiget lumine gloriae ipsam elevante ad Deum videndum et eo beate fruendum. Lehre der Begharden verdammt von Clemens V. in Concil. Vien.

**) Concil. Lateran. 1179.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch ein glänzendes Fest grade für diejenige Lehre aufzuregen, deren gläubige Annahme für die Behauptung ihrer göttlichen Vollmacht am zuträglichsten werden mußte. Also ward das Fest von des Herrn Leichnam, dessen erste Ankündigung im Jahre 1230 durch die Traumgesichte zweier Nonnen zu Lüttich veranlaßt, *) und das nachher von Papst Urban IV. im Jahre 1264 durch eine eigne Bulle zu einem großen Kirchenfeste angeordnet worden war, ohne daß nach dem kurz darauf erfolgten Tode des Papstes diese Anordnung zum Vollzuge gekommen wäre, durch Clemens V. auf dem Concil zu Vienne wiederhergestellt, und kam seitdem nicht nur in allgemeinen Gang, sondern wurde auch wegen dem Werthe der Brodtverwandlungslehre, wo nicht das wichtigste, doch das prachtvollste der römischen Kirche. Vielleicht war die Form desselben durch die um das Jahr 1260 zuerst in Italien zum Vorschein gekommene, und nachher auch über andere Länder, auch über Deutschland verbreitete Schwärmerei der Geißler veranlaßt, durch welche Büßende aus allen Altern und Ständen angetrieben wurden, bis an die Hüften entblößt, unter klagenden Gesängen, **) in langen Zügen durch die Länder und Städte paarweise zu wallen, und sich mit Geißelhieben den eignen Leib zu zerfleischen. Eben weil der Kirche diese eigenmächtig ersonnene Bußform (doch erst späterhin bis zur Verfolgung,) mißfiel, fand sie es nothwendig, derselben einen ähnlichen, nur ungleich würdigern religiösen Volksaufzug entgegenzustellen. Merkwürdig bleibt es immer, daß auf das erste Erscheinen der Geißler die erste Anordnung der Frohnleichnamsprozession durch Urban IV., und auf jener Wiedererscheinung im Jahre 1309 die Erneuerung und Ausführung dieser Anordnung durch Clemens V. gefolgt ist. In jedem Falle konnte für die Absicht, die Gemüther des Volks für das von den Zweiflern und Mystikern gleich stark befeindete Geheimniß der Brodtverwandlung zu gewinnen, und zugleich die Herrlichkeit der Fürsten auf die sinnlich anschaulichste Weise der Hoheit des Priesterthums unterzuordnen, schwerlich eine passendere Form als der glänzende Aufzug erfunden werden, der zum wesentlichen Bestandtheil dieser Feier gemacht wurde, und wie wenig man mit dem Geist und Zweck des hierarchischen Regiments einverstanden seyn mag, so unleugbar ist es, daß dasselbe in Wahl seiner Mittel mit großer Verständigkeit zu Werke gegangen ist. Nur hätte diese Verständigkeit nie über die Verkehrtheit seines innern Wesens täuschen, nie die Dankbarkeit für die von ihm der europäischen Bildung erwiesene Förderung so weit ausgedehnt werden sollen, um

---

*) Juliana, eine Nonne zu Lüttich, erblickte während des Gebets unaufhörlich den Mond in seinem vollen Glanze, aber in einem Theile seiner Rundung durchbrochen, und erfuhr dann durch eine göttliche Belehrung, daß der Mond die Kirche und der Bruch desselben den Mangel eines Festes bedeute, welches Gott zum Wachsthum des Glaubens eingesetzt wissen wolle.

**) In Baiern sangen sie nach Aventins Bericht ad an. 1261. (libr. VII. c. 7. n. 21.)

Ir slacht euch sere
Zu Christus Ehre
Durch Gott, so lat die Sünd mere! (So laßt die Sünden künftig!)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinen Anspruch auf die Beherrschung der Geister dem Herrschaftsrechte gleich zu stellen, welches weltliche Fürsten über Länder und Völker erwerben, und, wie dies Johannes Müller gethan, zu behaupten, der oberste Priester der Christenheit, der große Kalife aller Königreiche und Fürstenthümer dürfe eben so wenig wie nur ein Bischof, als Maria Theresia wie nur eine Gräfin von Habsburg, Ludwig wie nur ein Graf von Paris, der Held von Roßbach und Leuthen wie nur einer von Zollern betrachtet werden. *) Die Herrschaftsrechte der Könige ruhen auf einem der Erweiterung fähigen Grunde, und es liegt nichts Widersinniges darin, daß der, so vorher geringes Gut besessen, jetzt größeres inne habe, und viele in seiner Treue halte, wenn ihm vorher wenige gefolgt sind; denn der Boden hat naturgemäß seinen Besitzer, und indem die Menschen sich mit ihrer irdischen Habe und Kraft diesem oder jenem Gebieter verpflichtet halten, wird hiedurch keine nothwendige Bedingung des Daseyns verletzt, und der Gebrauch seiner Güter nicht aufgehoben, sondern gefördert, ja selbst das vorübergehende Uebel des ungerechten Besitz- und Herrscherthums verliert sich zuletzt im Laufe der Zeiten zu dauernder Wohlfahrt. Dagegen ist die Freiheit der Geister ein unveräußerliches Gut, dessen Gedeihen durch Einwirkung fremder Macht schlecht gefördert wird. Es hat daher aus der weltklugen Benutzung der himmlischen Ideen des Christenthums zum Bau einer die Geister bindenden Priesterherrschaft allerdings manch zeitlicher Vortheil, — denn die ganze Weltgeschichte zeugt von Gottes Führung, — nie aber ein ewiges Recht der Dauer für ein Institut erwachsen können, das an sich schon durch die Urkunde, auf die sie sich beruft, noch weniger als blos verlassen, am meisten dadurch überführt wird, daß es des Strebens, den Himmel als Mittel für die Erde, die Ideen als Mittel für Sachen zu verwenden, also des erklärtesten Widerspruchs gegen die wahre Bestimmung der christlichen Menschheit sich nimmer zu entäußern vermag.

*) Sämmtliche Werke Th. 8. S. 58.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sechzehntes Kapitel.

Thronbewerbung Friedrichs von Oesterreich. — Zwist und Versöhnung mit Herzog Ludwig von Baiern. — Gegenstreben der Luxemburgschen Parthei. — Erwählung Friedrichs und Ludwigs. — Bürgerkrieg in Deutschland. — Unglücklicher Ausgang des Pfalzgrafen Rudolf. — Herzog Leopold wird von den Schweitzern bei Morgarten geschlagen.

Nach Kaiser Heinrichs VII. Tode blieb das Reich der Deutschen über ein Jahr lang ohne Haupt, weil die Fürsten, die dasselbe setzen sollten, in großer Partheiung sich trennten. Friedrich von Oesterreich, König Albrechts Sohn, strebte begierig nach der Krone, durch die sein Vater und Großvater das Glück seines Hauses von schwachem Anfang in die Höhe geführt hatten: denn er wußte wohl, welche Gelegenheit der Machtvergrößerung geschickte Handhabung der Kaiserrechte einem mit Klugheit gerüsteten Mächtigen darbot. Mehr als die Anmuth seiner Gestalt, um derentwillen er einstimmig der schöne Friedrich genannt ward, mehr als die Freundseligkeit seiner Sitten und der Ruhm ritterlicher Tugend wirkte für ihn die Menge seiner Verbindungen und die Gewalt seiner Geldmittel. Dazu ein Bruder wie Herzog Leopold, der klug und kühn in Rathschlägen und Entschlüssen, wie muthig und unermüdet in deren Ausführung sich den Zweck des Lebens gesetzt hatte, die von Rudolf und Albrecht ruhmvoll getragene Krone durch Friedrichs Erwählung wieder an Habsburg zu bringen. Klug die Weltverhältnisse berechnend sandten die Brüder, um die Gunst Frankreichs und des Papstes zu gewinnen, gleich nach Heinrichs Tode einiges Kriegsvolk zur Unterstützung der Guelfen nach Italien, und vermählten ihre dem Kaiser verlobt gewesene Schwester Katharina an König Roberts Sohn, Prinzen Karl von Kalabrien. In Deutschland aber gewannen sie durch Geld und Versprechungen die meisten Wahlfürsten, erstlich den Pfalzgrafen Rudolf, dann die brandenburgischen Markgrafen Waldemar und Heinrich, den Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, den Erzbischof von Cöln Heinrich von Virneburg, dessen Nichte sie mit ihrem jüngern Bruder Heinrich von Oesterreich verlobten, endlich auch den Herzog Ludwig von Baiern, Friedrichs Vetter und Jugendfreund, der kurz zuvor wegen der Vormundschaft über die niederbaierschen Herzoge mit ihm in blutigen Hader gestanden hatte. In demselben gewann Ludwig am 9ten November 1313 bei Gamelsdorf, ohnfern Landshut, über die Oesterreicher und den niederbaierschen Adel, der Friedrichen jene Vormundschaft übertragen hatte, einen Sieg, der ihm außer der Beute des ganzen Lagers einen grade in den Tagen der Thronerledigung sehr bedeutsamen Ruhm trug, und Friedrichen bewog, den Frieden und die Erneuerung der alten Freundschaft zu suchen, in der sie zu Wien mit einander erwachsen waren. Wie in den Kindertagen schliefen sie wieder mit ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ander in einem Bette. *) In solcher Vertraulichkeit redete Friedrich mit Ludwig vom Reich, und gewahrte bald, daß der gemächliche Baier desselben nicht begehre, ja erhielt sogar Zusage seines brüderlichen Beistands in Erwerbung der Krone. Dieser Hoffnungen Oesterreichs konnten die Luxemburger Balduin von Trier und König Johann von Böhmen natürlich nicht froh seyn, denn sie wußten gar wohl, daß Friedrich als Kaiser das Königreich Böhmen als brüderliches ihm entzogenes Erbstück wiederfordern würde. Daher boten sie alles auf, solche ihnen verderbliche Wahl zu hintertreiben, und schloß an sie Erzbischof Peter von Mainz bereitwillig sich an. Als alter Feind König Albrechts wollte er dessen Sohn nicht zum Herrn, als Erzkanzler und erster der Fürsten wollte er überhaupt keinen ländermächtigen König. Bald gelang es ihnen, den Brandenburger durch Hoffnungen zur Krone, die sie für den Markgrafen Heinrich anregten, auf ihre Seite zu ziehen, und weil den Brandenburgern der Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg folgte, legten sie der Kurstimme des letztern größere Gültigkeit als der seines Vetters Rudolf von Wittenberg bei. Zur Vergeltung erweckten die Oesterreicher dem Könige Johann einen alten Gegner an Heinrich von Kärnthen, der ehemals König in Böhmen gewesen, und erkannten ihm, dem ihr eigner Vater König Albrecht sein Recht bestritten, Böhmens Krone und Kurstimme zu. Dazu kam, daß der luxemburgschen Parthei ein tüchtiger Thronbewerber fehlte, da hiezu König Johann bei seiner Jugend und Unerfahrenheit selbst von den Anhängern seines Hauses nicht für voll angesehen ward, und auch der Brandenburger der Macht Oesterreichs nicht gewachsen zu seyn schien.

In dieser Verlegenheit fielen sie auf den Herzog Ludwig von Baiern, der durch den Sieg bei Gamelsdorf bekundet hatte, daß er es wohl mit Oesterreich aufzunehmen vermöge. Anfangs wies er den Antrag zurück; „er habe seinem Freunde Friedrich das Wort gegeben, und man solle ihm nicht zumuthen, dasselbe verrätherisch zu brechen, auch fehle ihm die Hausmacht, eine im Zwiespalt überkommene Krone zu behaupten.“ Aber die listige Gegenrede, daß jene dem Oesterreicher gethane Zusage ihn wohl gegen andre, nicht gegen sich selbst verpflichte, große Verheißungen des Beistands, den die wählenden Fürsten ihm leisten würden, endlich der Reitz der Krone überwogen. Ludwig schug ein, und einmal verstrickt unterzeichnete er nun auch Urkunden, in welchen er den Häuptern der luxemburgschen Parthei dieselben Vortheile zusicherte, womit seit langer Zeit die Stimmen der Wähler von kronbegierigen Fürsten abgelohnt worden waren.

Als nun der zur Wahl bestimmte Tag, der 19te Oktober 1314, herannahte, besetzten die Erzbischöfe von Mainz und Trier mit ihrem Kriegsvolke den Platz in der Frankfurter Vorstadt, wo ehemals, als daselbst noch offnes Feld gewesen, das Volk unter freiem Himmel, auf fränkischer Erde, zur Königswahl sich versammelt hatte, jetzt aber die Wahlfürsten sich in den daselbst gelegenen Saalhof begaben. Diese waren außer den Erzbischöfen von Mainz und Trier

*) Anonymus Leobiensis apud Pez I. p. 1910.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

König Johann von Böhmen, Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg, die beiden brandenburgschen Markgrafen Waldemar und Heinrich, deren letzterer sich die Krone zugedacht meinte, und Herzog Ludwig von Baiern, dem sie wirklich bestimmt war. Zu derselben Zeit waren auf der andern Mainseite, in Sachsenhausen, Pfalzgraf Rudolf, Herzog Rudolf von Sachsen und Herzog Heinrich von Kärnthen um den Herzog Friedrich versammelt. Der Erzbischof von Cöln war nicht zugegen, hatte aber dem Pfalzgrafen Vollmacht gesendet, seine Wahlstimme zu führen. Die Stadt Frankfurt aber, also von beiden Seiten umringt, machte das alte Herkommen, nach welchem sie während der Wahl ihre Thore verschloß, jetzo allen Ernstes geltend und hielt gute Wache auf ihren Mauern.

Am 19ten Oktober ward von beiden Partheien Wahlversammlung gehalten. Die Luxemburger aber, um ganz sicher zu gehen, und durch die Abwesenheit des Pfalzgrafen und den Anspruch der Herzoge Rudolf und Heinrich auf die sächsische und böhmische Wahlstimme nicht gefährdet zu werden, verschoben, damit sie deren Gründe hören könnten, die Handlung auf den folgenden Tag; die Oesterreicher dagegen schritten ohne Säumen zur Wahl, in deren Folge der Pfalzgraf Rudolf den Herzog Friedrich von Oesterreich als römischen König ausrief. Am andern Morgen ward eben als solcher von der andern Parthei, nachdem die Brandenburger, wiewohl unerfreut, der Mehrzahl sich gefügt hatten, Herzog Ludwig von Baiern ausgerufen. Da die Stadt Frankfurt diese Wahl für die rechte erkannte, öffnete sie alsbald ihre Thore, und auf den Hochaltar der Bartholomäuskirche erhoben ward der neue König dem Volke gezeigt. Vergeblich wurde draußen dem Könige Friedrich Heil gerufen, vergeblich von dessen Anhange an den Thoren gestürmt. Hoffnungslos, den Widerstand der Stadt zu überwältigen, eilte Friedrich mit dem Pfalzgrafen nach Bonn, um wenigstens Ludwigs Zug in die Krönungsstadt Aachen zu hindern.

Aber auch dazu reichten seine Kräfte nicht hin. Da ließ er durch den Erzbischof von Cöln den Bürgern von Aachen entbieten, ihn in ihren Mauern aufzunehmen; sie ertheilten aber die Antwort, Ludwig sey ihnen schon zuvorgekommen, sie würden jedoch auch Friedrichen, wenn er den Gegner übermannen sollte, ihren Gehorsam nicht versagen: denn nach altem Brauch pflegten sie immer dem Mächtigsten geneigt zu seyn. *) Da ließ sich Friedrich am 25sten November 1314 im offnen Felde bei Bonn auf einem Hügel zum Könige krönen durch die Hand des hiezu allein berechtigten Erzbischofs von Cöln mit den wahrhaften Kleinodien des Reichs, wogegen am folgenden Tage König Ludwig zu Aachen zwar an gehöriger Stätte, aber nur von dem Mainzer Erzbischof, und ohne des Reichs Heiligthümer, mit seiner Gemahlin Beatrix von Glogau gekrönt ward.

---

*) Transmisit ad Aquenses, ut sibi ad Sedem Caroli introitum condonarent. Quibus respondentibus, se praeventos, jamque devinctos aliis pactis, juxta suas Sanctiones vellent prius utriusque potentiam experiri, et sic ad hunc vel ad illum esse benevolos et paratos. Chronic. Leob.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf diese gegenseitigen Vorzüge gründete jede der beiden Partheien ihr größeres Recht, und erließ ihre Verkündigungsschreiben ins Reich und an den künftigen Papst; denn der heilige Stuhl war durch den am 20sten April 1314 erfolgten Tod Clemens V. erledigt. Doch hatte der Baier den Umstand für sich, daß, abgesehen von der rechtmäßigen Wahl- und Krönungsstätte, und die zweifelhaften Wahlstimmen von Böhmen und Lauenburg ungerechnet, drei unzweifelhafte Wahlstimmen, die von Mainz, von Trier und von Brandenburg für ihn waren, während der Oesterreicher nur zwei solche unzweifelhafte Stimmen, die des Cölners und des Pfalzgrafen hatte. Desto eifriger aber machte dieser die Rechtmäßigkeit der für ihn gegebenen böhmischen und sächsischen Wahlstimme geltend, weil, wenn diese anerkannt ward, das Uebergewicht sein war.

Zur Schlichtung dieses also unauflöslichen Streits wurden die Waffen ergriffen. Das niedere Rheinland, Westfalen, Franken, Thüringen und Meissen hing an dem Baier; dagegen hielten es im Elsaß, am Oberrhein und in Schwaben die meisten Städte und Herren mit Oesterreich, nur nicht die schweitzerischen Waldstädte, die, der Rache Oesterreichs eingedenk, von Ludwig wie früher von Heinrich geschmeichelt wurden. Graf Eberhard von Wirtemberg, der auf die Nachricht von Kaiser Heinrichs Tode zurückgekehrt war und seine Landschaft den schwäbischen Städten gar bald wieder entrissen hatte, war anfangs König Ludwigs Bundesgenosse, trat aber nachher zu Friedrich, als dieser der Stadt Eßlingen, die das Haupt des Städtekriegs gegen Eberhard gewesen war, gebot, alles herauszugeben, was sie noch an wirtembergschen Städten und Landschaften inne hatte. Hierüber verließ Eßlingen mit den übrigen Städten in Niederschwaben Friedrichs Parthei und erklärte sich für Ludwig. Das nördliche Deutschland aber nahm an dieser Zwietracht keinen Theil, und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg schlossen Verträge, daß sie den Krieg von ihren Grenzen entfernt halten wollten.

Friedrichs rechter Arm war sein Bruder Leopold. Dieser tapfre und kenntnißreiche Fürst, wie kleiner, unansehnlicher Gestalt, *) so lebhaften Geistes und heftiger Gemüthsart, war es, der in dieser Sache thätiger denn Friedrich selbst die Fürsten zur Wahl desselben gewonnen hatte, und der jetzt auch den schwäbischen Adel auf seine Seite zog. Dagegen war wider Ludwig die Hand seines Bruders, des Pfalzgrafen Rudolf, der des jüngern nie geliebten Bruders Erhebung mit neidischen Blicken betrachtend alles aufbot, das Glück des eigenen Hauses zu Oesterreichs Gunsten sinken zu machen. Zu Oppenheim ward auf eingegangene Warnbriefe sein Truchseß, Heinrich von Alzey, ergriffen, wie er, einen kleinen Bogen von Stahl mit vergifteten Pfeilen unter dem Mantel tragend, um den König herumging. Ludwig führte ihn mit sich nach Mainz und ließ ihn dort schleifen, rädern

*) Prae caeteris gracilis et parvae staturae, nennt ihn Johannes Vitoduranus, der ihn gesehen. Auch das Chronicon Leobiense bei Pez p. 926 citirt auf ihn den Vers des Statius: Major in exiguo regnabat corpore virtus. Dagegen macht ihn Müller in der Schweitzergeschichte Th. II. S. 35 majestätisch groß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und viertheilen. *) Unter den Qualen der Folter hatte er auf des Pfalzgrafen Theilnahme bekannt, der zu derselben Zeit in Baiern und Schwaben für Oesterreich warb. Ludwig zog indeß durch die Städte des Rheinlandes, bestätigte ihnen die alten Freibriefe und ertheilte deren neue. Als er Ausgang des Winters 1315 in Speier war, erschien Herzog Leopold mit einem starken Heer vor dieser Stadt und forderte ihn zur Schlacht. Ludwig aber, ihm an Zahl nicht gewachsen, nahm eine feste Stellung vor der Stadt am Judenkirchhofe, bis Mangel an Lebensmitteln den Herzog zum Abzuge nöthigte.

Denn mächtiger als das Schwerdt des Bürgerkriegs wüthete in diesen Tagen durch Deutschland ein beiden Partheien furchtbarer Feind, der Hunger mit der Pest im Gefolge. In der einzigen Stadt Colmar wurden dreizehntausend sechshundert Leichen in fünf große Gruben geschüttet. **) In dieser Noth, die im Rheinlande am größten war, wandte sich König Ludwig mit seinem Heere durch Schwaben nach seinem Geburtslande Baiern, und überraschte daselbst den Pfalzgrafen in seinem Betriebe. Aber schnell gefaßt ging ihm derselbe von München aus nebst Adel und Bürgern mit geheuchelter Freundlichkeit entgegen, und stellte dieselben Kriegsschaaren, die er gegen ihn geworben hatte, zu seiner Begrüßung in Prachtreihen auf. Ludwig ließ sich dieses gefallen, behandelte ihn aber kalt, und strafte ihn nachher mit so scharfen Worten über seine unbrüderliche Gesinnung, daß Rudolf es gerathen fand, sich nach Wolfrathshausen zu entfernen. Doch schlossen die Brüder nach einiger Zeit (am 5ten Mai 1315) unter Vermittelung des Bischofs Konrad von Freisingen einen Vertrag, kraft dessen die Herrschaft in Baiern und am Rhein wie die Pflege der unmündigen Fürsten von Niederbaiern beiden gemeinschaftlich bleiben sollte, und Rudolf mit einem feierlichen Eide zu den Heiligen schwor, seinem lieben Herrn und Bruder mit Leib und Gut beholfen zu seyn, und sich nimmermehr von ihm zu trennen, auch die Lehn von ihm empfing. ***) Im Vertrauen auf diese Treue entließ König Ludwig nach dem Rathe seiner Diener das Heer, um Aufwand zu sparen; wie aber Rudolf seine Zusagen halte, ward gar bald sichtbar.

An demselben Tage, wo sich König Ludwig mit seinem Bruder vertrug, hielt König Friedrich zu Basel einen glänzenden Reichshof, auf welchem er eine Doppelhochzeit, seine eigne mit Elisabet von Arragonien und die seines Bruders Leopold mit Katharina von Savoyen beging. Diese Feier wurde durch ein großes Turnier verherrlicht, desgleichen durch Ausstellung der Heiligthümer des Reichs, der heiligen Lanze, des heiligen Nagels, des Stückes vom wahren Kreutze, der Krone und des Schwerdtes Karls des Großen. Aber im Turnier wurde der Graf von Katzenellnbogen durch den Marschall von Hallwyl erstochen, und bei der Ausstellung der Heiligthümer brach ein Gerüst mit Zuschauern ein, und wurden

*) Chronicon Hirsaugiense ad an. 1314.

**) Joh. Vitodurani Chronicon apud Eccardum p. 1787.

***) Albertus Argentin. p. 119.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

viele edle Frauen verletzt und viele Kleinodien gestohlen. *)

Unter dem Geräusch dieser Festlichkeiten bargen die Brüder einen kühnen Entwurf. Sie hatten vernommen, daß der Baier sein Heer entlassen habe und auf die Treue des Pfalzgrafen baue. Da beschlossen sie, ihn in seinem Sicherheitstraume zu überfallen. In großer Eil und falsche Gerüchte vor sich her zog Herzog Leopold mit seiner Reiterei durch Schwaben, und war schon am Lech, ehe der Hof zu München über seine Annäherung erschrack. König Ludwig, ohne Heer, und der verdächtigen Unthätigkeit seines Bruders mißtrauend, verließ seine Hauptstadt und entbot die Banner seiner Vasallen nach der Grenzfeste Friedberg. Aber die Augsburger, deren Treue das Jahr vorher der Pfalzgraf vergebens zu erschüttern gesucht hatte, hielten ihn in der kleinen Burg nicht sicher, und luden ihn ein, in ihren Mauern die Versammlung seines Heers zu erwarten, sandten ihm auch in der ungestümen Nacht, in welcher er kommen sollte, auserlesene Mannschaft mit Fackeln entgegen; der Stadtrath aber empfing ihn vor dem Thore, und führte ihn unter großem Andrang des Volks in seine Herberge. In dieser treuen Stadt wuchs Ludwigs Heer, während im innern Baiern das Volk zu den Waffen griff, also daß die Oesterreicher, die über der Plünderung des Landes und über der Belagerung der Feste Landsberg größere Unternehmungen versäumt hatten, den Rückweg zu suchen für rathsam hielten. Ludwig setzte ihnen nach, und ereilte sie bei Bücheln zwischen dem Lech und der Wertach auf einem Gefilde, wo sie von den ausgetretenen Flüssen eingeschlossen bis an den Bauch der Pferde im Wasser standen, und ohne Weg vorwärts und rückwärts sich alle hätten ergeben müssen, wenn nicht die Baiern selbst, einige des auch für sie gefährlichen Standortes ermüdet, andere von der Parthei des Pfalzgrafen und heimlich österreichisch gesinnt, ihren Fürsten genöthigt hätten, die Feinde ohne weiteres unnützes Blutvergießen entrinnen zu lassen. König Ludwigs meistes Unglück kam von den niederbaierschen Großen, die er in der Schlacht bei Gamelsdorf gefangen und nachher im Vertrage mit Friedrich in Freiheit gesetzt hatte.

Jetzt sprach er zu Nürnberg auf einem Reichstage, den er mit den ihm anhangenden Fürsten hielt, über die Herzoge von Oesterreich die Acht und erklärte ihre in den drei helvetischen Waldstädten gelegenen Güter dem Reich verfallen. Dann, im Jahre 1316, wandte er seine Waffen wider den Grafen Kraft von Hohenlohe, Herrn zu Schillingsfurt, eine schwarze Unthat zu strafen; denn derselbe hatte ihm bei seinem Zuge aus dem Rheinlande seine Nachtherberge in Brand gesteckt, so daß er nur mit genauer Noth entronnen war. Während er dessen Burgen eroberte und verbrannte, soll der Pfalzgraf die verdächtige Treue abermals gebrochen und Anzettelung neuen Aufruhrs versucht haben. Gewiß ist, daß Rudolf, bei des Bruders Heimkehr aus Franken nichts Gutes erwartend, wie von bösem Gewissen getrieben entfloh, und daß darauf seine Festen Vohburg und Wolfrathshausen sich an den König ergaben. Ein Jahr dar-

*) Albertus Argent. p. 119.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf, im Jahr 1317, trat er durch einen Vertrag dem letztern die Alleinherrschaft in Baiern und im Rheinlande mit einiger Rechte Vorbehalt gegen ein Jahrgeld von fünftausend Pfund Münchner Pfennige und ein seiner Gemahlin versichertes Witthum ab, und begab sich dann ins Ausland, wahrscheinlich zu seinen Freunden nach Oesterreich, für die er so viel geduldet. *) Nach zwei Jahren, 1319, vernahm man die Kunde vom frühen Tode dieses unglücklichen Fürsten, der mit seltnem Mißgeschick vom Anfang seiner Laufbahn an immer an der Parthei gehalten hatte, die zum Unterliegen bestimmt war, und dies ohne den Trost, das Opfer edler Rathschlüsse oder großer Geschicke zu seyn: denn nur Leidenschaft und Unmuth hatten seine Schritte geleitet. Seine Gemahlin Mathilde, König Adolfs Tochter, mußte nachmals eine Zuflucht bei denselben Oesterreichern suchen, deren Vater den ihrigen erschlagen hatte.

Herzog Leopold aber sammelte nach dem verunglückten Zuge gegen Baiern seine Ritterschaft von Habsburg, von Lenzburg und von Kiburg, und seine Bundesgenossen durch ganz Helvezien, worunter auch die Bürger von Zug und Zürich, um die Schmach Oesterreichs zu rächen und die Eidgenossen in den Waldstädten von der Nichtigkeit ihrer Hoffnung auf König Ludwig zu überführen. Den nächsten Vorwand gab der Bann des Bischofs von Costnitz und die Acht des königlichen Hofgerichts zu Rothweil, in die sie wegen Gewaltthat gegen das unter Oesterreichs Schutze stehende Kloster Einsiedlen verfallen waren. Die Landleute der drei Ortschaften aber erschracken vor der großen Macht nicht, sondern zogen, auf Rudolf Redings Rath, ehe der Herzog von Zug heraufkam, dreizehnhundert Mann stark, an den Berg Sattel; funfzig aus dem Lande Schwytz in bürgerlicher Partheiung vertriebene Männer, welche die Erlaubniß, das Vaterland vertheidigen zu helfen, nicht erlangen konnten, legten sich außerhalb der Landesgrenzen auf den Morgarten, entschlossen, für die, so sie ausgestoßen, ihr Leben zu wagen. Als nun am Morgen des 15ten Novembers 1315 die österreichische Reiterei den Paß betrat, und zwischen Berg und Wasser in dichten Reihen gedrängt stand, wälzten die funfzig unter lautem Geschrei viele aufgehäufte große Steine den Morgarten herab, die vom Berge Sattel aber stürmten in guter Ordnung herbei, und fielen mit ihren Keulen und Hellebarden den eingeklemmten Rittern in die Seite. In diesem Gedränge ward die Blüthe des helvezischen Adels von den Schweitzern erschlagen oder von den eignen wüthend gewordenen Pferden zertreten, ehe das Fußvolk in der Ebene es vernahm, bis da alle Zürcher an dem Ort, da sie standen, umgekommen waren, und auch Leopold auf abgelegenen Pfaden todtenblaß und in tiefer Traurigkeit nach Winterthur geflohen war, das ganze Heer von Oesterreich die unordentlichste Flucht nahm, und den Schweitzern einen vollkommnen Sieg, in anderthalb Stunden erstritten, in den Händen ließ. Nach der geringsten Angabe sollen der Besiegten an neuntausend umgekommen seyn.

Dankbar stellten die Schweitzer jene funfzig Vertriebenen, die den Sieg erfechten geholfen,

*) Die meisten Nachrichten lassen ihn jedoch nach England ziehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in das Vaterland her, beschlossen den Tag dieser Schlacht jährlich als einen Apostelfest zu feiern, und erneuerten dann, am 9ten December 1315, den alten Bund ihrer Eidgenossenschaft. Darauf bestätigte ihnen König Ludwig, des Tages von Morgarten froh wie sie selbst, in wiederholten Briefen ihre Freiheit. Herzog Leopold machte auf ein Jahr Friede, so daß seine Ansprüche wegen Zerstörung der Burgen beseitigt, ihm aber die Einkünfte seiner Höfe verabfolgt wurden, obwohl König Ludwig dieselben für Reichseigenthum erklärt hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Krieg der beiden Gegenkönige. — Papst Johann XXII. ein großer Feind Deutschlands. — Kriegsgeschichten. — Aufruhr zu Bingen. — Schlacht bei Ampfingen. — König Friedrich wird gefangen und nach der Trausnitz gebracht. — Reichstag zu Nürnberg. — Brandenburg wird baiersch. — Trauriges Ende des Markgrafen Friedrichs des Gebißnen von Meissen und Thüringen.

Nach dem Siege der Schweitzer Landleute wurde der Krieg der Gegenkönige in Deutschland sieben Jahre hindurch auf eine höchst unentscheidende Weise mit kleinen Heereshaufen und wechselnder Buhlerei um die Gunst der schwäbischen und rheinischen Städte geführt. Die größte Waffenthat dieser Feldzüge, mehr durch zufälliges als absichtliches Zusammentreffen veranlaßt, war im Jahre 1318 ein blutiges Gefecht bei Eßlingen, mitten im seichten Nekar, in dessen Bette die Knechte beim Tränken der Pferde an einander geriethen, die Heere aber von den entgegengesetzen Ufern herab den ihrigen zu Hülfe kamen. Der Fluß wurde mit mehr den siebzehnhundert Leichen gefüllt, und Friedrichs Feldhauptmann, Graf Konrad von Kirchberg, erschlagen, aber der Sieg blieb unentschieden. Doch da König Ludwig durch Mangel getrieben nachher zuerst mit den Seinigen aufbrach, mußte die Stadt den König Friedrich aufnehmen, und folgten bald darauf die übrigen Städte in Niederschwaben, die es noch mit König Ludwig hielten, diesem Beispiel; Augsburg aber machte einen Stillstand mit Oesterreich, wie ihn die schweitzerischen Waldstädte gemacht hatten.

Bald darauf, als Friedrich die Reichsstadt Colmar belagerte, Ludwig aber mit dem Böhmenkönige zum Entsatz heranzog, vermittelte Johann, der um diese Zeit auf Erwerbung der schlesischen Fürstenthümer bedacht seiner Verpflichtungen gegen Ludwig entledigt seyn wollte, und überhaupt mit dem Gleichgewicht des österreichischen und des baierschen Gegenkönigs nicht übel zufrieden war, zwischen ihnen selber einen

Stillstand, den beide um so bereitwilliger annahmen, weil Ludwigen seine Mittel ausgingen und Friedrich damals hoffte, auf einem andern Wege sichrer als durch die Waffen zum Ziel zu kommen. Er rechnete nehmlich darauf, den Ausspruch des Papstes zu seinen Gunsten lenken, und somit den Gegner durch die Gewalt der Meinung niederschlagen zu können.

Der päpstliche Stuhl, durch den Tod Clemens V. erledigt, war nach einem zweijährigen, sogar blutigen Zwiespalt der italienischen und französischen Kardinäle im August 1316 wiederum mit einem Franzosen, Jakob von Ossa, der den Namen Johann XXII. annahm, besetzt worden. Dieser Mann, von gemeiner Herkunft, nach den meisten Nachrichten der Sohn eines Schuhflickers zu Cahors, *) aber von kühnem Geiste und großer Wissenschaft im geistlichen Recht, hatte sich als Kanzler des Königs Robert von Neapel den Weg zur höchsten Stelle in der Christenheit durch niedrige Künste gebahnt, und verwandte, als er dieselbe erreicht hatte, all seine Schlauheit auf Erniedrigung, oder vielmehr gänzliche Aufhebung des Kaiserthums. Heinrichs VII. Auftritt in Italien hatte ihm gezeigt, was ein Herrscher von Geist und Muth in diesem Lande zu wirken vermöge, und wie leicht die durch Heinrichs Tod nur eben noch vereitelte Wiederaufrichtung des Kaiserthrons bewerkstelligt werden könne. Um die Wiederkehr dieser Gefahr für das Papstthum zu verhüten, faßte er den Plan, die Rechte des Reichs jetzt förmlich seinem Stuhl zuzueignen, und den Streit der beiden Gegenkönige also zu verlängern, daß darüber Deutschland selbst ihm unterthan und die Krone Karls und Ottos des Großen gleich einer Bischofsmütze von seiner Bestätigung abhängig würde.

Wie beide Könige während der Erledigung des heiligen Stuhls ihre Erwählung an den künftigen Papst einberichtet hatten, also zeigte auch Papst Johann beiden seine Thronbesteigung an, und beehrte einen wie den andern mit dem Ehrennamen eines geliebten Sohns und dem glücklich erfundenen Titel eines zum römischen Könige Erwählten, **) in welchem die Reinheit des altrömischen Ausdrucks sehr schlau dem Vortheil doppelsinniger Deutung nachgesetzt war. Hierauf überließ er über ein Jahr lang beide ihrem zerstörenden Zwiste, vor der Hand nur mit Erwerbung der Herrschaft über Italien beschäftigt. Unausgesetzt wütheten hier die Waffen der Gibellinen und Guelfen. Die gibellinischen Oberhäupter der lombardischen Städte, Cane della Scala zu Verona, Castruccio di Castraccani zu Lucca, Uguccio della Faggiuola zu Pisa, besonders aber Matthäus Viskonti zu Mailand stritten als Reichsvikare von Heinrichs VII. Ernennung mit siegreichen Waffen gegen den König Robert, den Günstling der Kirche. Da erließ Johann im März 1317 eine Bulle, des Inhalts, daß die Verwaltung des Reichs bei erledigtem Thron ihm, dem Papste, gebühre, dem Gott sowohl die Rechte des geistlichen als des zeitlichen Reichs anvertraut habe, und daß er Kraft dessen alle besondern kaiserlichen Vika-

*) Nach Albert von Straßburg jedoch de militari progenie.

**) Electi in Romanorum Regem.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

riate nebst den übrigen Reichsamtschaften in Italien für aufgehoben erkläre, auch diejenigen in den Kirchenbann thue, die ohne päpstliche Erlaubniß den Namen eines Reichsbeamten führen oder einem andern gehorchen würden als dem Könige Robert, dem wahren, schon von Clemens V. ernannten Statthalter des Reichs. *) Auf dieses legten die gibellinischen Häupter zwar den angefochtenen Titel ab, behaupteten aber, indem sie sich nunmehr Vorsteher, Feldherren oder Freiheitsbeschützer ihrer Städte nannten, ihre Macht und ihre Ueberlegenheit über die Bundesgenossen der Kirche. In diesem Verdruß knüpfte der Papst mit König Friedrich, der sich schon früher den Guelfen geneigt bezeigt hatte, Unterhandlungen an, und ließ sich merken, daß er ihm das Königreich bestätigen wolle. Daher jene Hoffnungen Friedrichs, zu derselben Zeit, wo Johann den französischen Prinzen Philipp von Valois als Reichsunterstatthalter mit einem ansehnlichen Heere nach Italien sandte, und die deutschen Bischöfe in ihrem Pflichteide schwören ließ, daß sie keinem andern Könige, als einem, vom Papst bestätigten gehorchen würden. **)

Mittlerweile aber wandte sich in Deutschland die Gestalt der Dinge zu Friedrichs Vortheil. Erzbischof Peter von Mainz, die Hauptstütze seines Gegners, sank im Jahre 1320 ins Grab, und in demselben Jahre erlosch mit dem kinderlosen Tode des Markgrafen Heinrich von Brandenburg, dem sein Oheim Waldemar das Jahr vorher vorangegangen war, das ihm feindliche Haus der Askanier in Brandenburg. Erzbischof Balduin von Trier und König Johann von Böhmen aber waren zu sehr mit Entwürfen eigner Machtvergrößerung beschäftigt, um nicht um den sehr unbekümmert zu seyn, der um ihrentwillen König hieß. Damals, im Jahre 1320, erneuerte König Friedrich, statt auf Erfüllung der päpstlichen Zusage zu warten, den Krieg, und zog durch Salzburg zum Inn, während sein Bruder Leopold mit der Reiterei über den Lech auf Landsberg kam und es zum zweitenmal verbrannte. Jenem zog König Ludwig mit seinem Neffen Heinrich von Landshut entgegen; aber der Muth seiner Baiern war zaghaft, und auf ein dumpfes Gerücht, daß Ludwig von seinen Obersten ermordet und sie selbst alle an Oesterreich verkauft worden, ließ in einer Nacht das ganze Heer sein Lager und seinen König im Stich; kaum konnte sich derselbe nach München retten. Dahin eilte ihm plündernd Leopold nach, Friedrich aber vom Inn bis Regensburg. Ludwig, dem um diese Zeit auch seine Gemahlin, Beatrix von Glogau, starb, ward über dem Jammer seines verwüsteten Landes so muthlos, daß er den Tag seiner Erhebung zum römischen Reiche verwünschte, und mit seinen Räthen davon redete, wie er demselben entsagen wolle. Da aber nach zehn Wochen die österreichischen Brüder aus Baiern abzogen, Leopold um die Reichsstadt Speier zu belagern, Friedrich, um in seinen Erblanden Kräfte zu einem großen Schlage zu sammeln, ermannte er sich, und führte den Krieg

*) Raynaldus ad an. 1317 n. 27.

**) Raynaldus ad an. 1320 n. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den Elsaß, wohin sich Leopold von Speiers unbezwungenen Mauern zurückgezogen hatte. Indeß wichen sich beide Heere einander aus, und König Ludwig nahm die Einladung der Bürger von Straßburg an, in ihre Stadt zu kommen, gerieth aber daselbst in große Gefahr, von der Parthei des Bischofs und des Adels, die es mit Oesterreich hielt, Nachts in seinem Quartier ermordet zu werden, hätte die Gasttreue des Wirths nicht solchen Frevel verabscheut. Als nun Ludwig, über die ihm kund gewordene Gefahr erschrocken, heimzog, stieß König Friedrich, der mit wenigen Begleitern seinen Bruder Leopold aufsuchte, auf sein Lager, und ritt in dasselbe ein, meinend, es sey das seines Bruders. Dieser Gefahr entrann Friedrich durch schnelle Fassung. Denn weil ihn Niemand begrüßte, erkannte er gar bald, wohin er gerathen, und ritt ganz langsam, und deshalb unangefochten wieder zurück. Zu spät erfuhr Ludwig, welchen Gast er hätte bewirthen können. *)

Auf diesem Zuge sprach König Ludwig zu Mainz in einer Streitsache Recht, welche die Sitten des Jahrhunderts gar treffend zeichnet. Zu Bingen ward eines Tags ein Hund, der einem Fleischer Fleisch vom Schragen nehmen wollte, mit einem Prügel weggetrieben. Darüber greift der Herr des Hundes, ein Schiffer, den Fleischer wie ein Rasender mit Schlägen an, bis dieser in der Nothwehr ihn tödtet. Die Stadtobrigkeit läßt den Thäter festsetzen, seine Freunde und Anverwandten aber reitzen das Volk, daß es ihn gewaltsam befreit, und in Wuth gegen die Rathsherrn, welche den ungerechten Befehl gegeben, deren Leben bedroht und ihre Häuser zerstört. Sie flüchten aufs Rathhaus; aber der Haufe erstürmt dasselbe, stürzt vier der ältesten auf das Straßenpflaster herab und treibt die übrigen aus der Stadt. Hierüber forderte König Ludwig Rechenschaft und beschied die Rädelsführer nach Mainz. Sie kamen; als sie aber des Königs Ernst gewahrten, entflohen sie des Nachts. Er aber, wohl berichtet, hatte die Ausgänge besetzen lassen, und verurtheilte die Ergriffenen theils zum Tode, theils zu ewiger Verbannung. So brachte ein Schlag, einem Hunde gegeben, über hundert und vierzig Menschen ins Elend. **)

Mittlerweile erscholl der Ruf von König Friedrichs furchtbaren Rüstungen zur entscheidenden Beendigung des langjährigen Kampfes, wie König Karl von Ungarn ihm fünftausend Reiter zu Hülfe gesendet, wie Herzog Leopold in Schwaben zahlreiche Haufen zu Fuß und zu Roß werbe, wie der Erzbischof Friedrich von Salzburg, die Bischöfe von Passau und Lavant ihre Mannschaften gestellt, und Herzog Heinrich von Oesterreich, Friedrichs Bruder, die zweitausend Ritter, mit denen er den Guelfen in der Lombardei zu Hülfe gezogen war, in großer Eil über die Alpen zurückgeführt hatte. Da unterhandelten selbst die Regensburger mit Friedrich, und erkannten ihn heimlich für ihren Herrn. Seine Macht belief sich auf dreißigtausend Mann, mit denen er im September 1322 über Salzburg in Baiern hereinbrach. Schrecklich

*) Burgundi Ludovicus p. 44.

**) Chronicon Hirsaugiense ad an. 1320.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hausten die Kumaner und Ungarn. König Ludwig sammelte eben sein Heer in der Gegend von Dachau. Er hatte den Zuzug des Böhmenkönigs durch Belehnung desselben mit der Lausitz, einem Stücke des Brandenburgischen Erbes, und Triersches Hülfsvolk durch neue, dem Erzbischof Balduin bewilligte Zölle und Freiheiten erkauft. Unter den Grafen und Herren, die es mit ihm hielten, war besonders Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Sohn jenes Burggrafen, der vor funfzig Jahren Rudolfen von Habsburg den Weg zum Thron bereitet hatte, hochangesehen. Er ward mit der Ritterschaft aus Franken im Lager erwartet. Da aber die Oesterreicher bei Mühldorf über den Inn gegangen waren und sich vor diesem Städtchen über die Anhöhen ausbreiteten, von welchen man in das Dorf Ampfingen hinabgeht, rückte ihnen Ludwig entgegen, der Abmahnung König Johanns, daß er dem Feinde nicht gewachsen sey, und der eignen schmerzlich gefühlten Geldnoth nicht achtend. Sein ganzer Geldschatz bestand in eilf Pfund Hellern, und wußte er gar wohl, daß ihm bisher meist um des fehlenden Geldes willen alle Unternehmungen fehl geschlagen waren.

Friedrich zögerte Anfangs, weil er die Ankunft seines Bruders Leopold abwarten wollte, der in Schwaben, auf den Gütern des Grafen Wilhelm von Montfort, durch die Plünderungslust seines Heers aufgehalten ward. Als er aber vernahm, wie dem Baier aller Enden her großes Volk zuziehe, und von Leopold keine Kunde einging, weil dessen Boten durch eine List der Mönche zu Fürstenfeld ihre Pferde verloren hatten, führte er am 28sten September 1322 sein Heer auf der Vehenwiese bei Ampfingen zur Schlacht. Umsonst widerriethen die Herren von Oesterreich solche Eile, umsonst weissagten die Zeichendeuter Unglück. Friedrich, von den Greuelthaten, welche sein Hülfsvolk, die Ungarn und Kumaner, verübten, empört, antwortete, er habe so viel Wittwen und Waisen gemacht, und so viel Unbilliges an der Christenheit begangen, daß er nicht länger den Streit aufschieben wolle, wie es auch ergehen möge. Sein Heer war in vier Haufen getheilt. Den mittlern führte er selbst unter des Reiches Panner, ihm zur rechten den zweiten sein Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich unter dem Panner von Oesterreich, welches der Marschall Dietrich von Pilichdorf trug, über diesem den dritten die Herren von Waldsee, zur linken aber den vierten der Erzbischof von Salzburg. Die Ungarn und die Kumaner schwärmten am Berge. Die baiersche Schlachtordnung hatte König Ludwig nach dem Rathe des Seyfried Schweppermann, eines erfahrnen Feldhauptmanns, der in der Gegend von Nürnberg ritterlich angesessen war, also geordnet, daß dem Panner von Oesterreich König Johann von Böhmen entgegenfuhr, und den drei andern Schlachthaufen eben so viel baiersche unter dem Herzog Heinrich von Niederbaiern, dem Pfleger von Neustadt, Albrecht Rindsmaul, und dem Kurt von Baierbrunn widerstanden; der Burggraf von Nürnberg sollte die Feinde mit einem Haufen von sechshundert Rittern umziehen. *) König Ludwig selbst, mit einem blauen Waffenrock angethan, saß auf einem guten

*) Wolfgangi Lazii Codex in Bibl. Caes. Vindob. in Baumanni Voluntario Imperii Commercio p. 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Renner abseits, und kam nicht in die Schlacht. Da nun die Heere auf einander trafen, sah man Heldenwerk. Es war ein sehr heller trockner Herbsttag, der Wind blies den Oesterreichern den Staub ins Gesicht und hinderte die Geschosse ihres Hülfsvolks. König Friedrich aber stritt so ritterlich, daß ihm in jeder Turnierbahn der Kampfpreis geworden wäre. Um den Mittag bedeckten fünfhundert der Baierschen den Boden, König Johann selbst lag zur Erde geworfen und das Roß des Marschalls von Pilichdorf ging über ihn hin; doch ward ihm von einem Oesterreicher, der seinen Herrn verrieth, aufgeholfen. Zu derselben Stunde verlor König Friedrich den Sieg. *) Denn jetzo kam der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit seiner Ritterschaft über das Wasser des Isen gezogen, den Oesterreichern in die Seite, welche, durch die falschen Fahnen des Burggrafen betrogen, meinten, es wäre Herzog Leopold, und ihn jauchzend empfingen. Aber furchtbar war die Enttäuschung der Umzingelten. Umsonst wollte der Marschall Dietrich von Pilichdorf Oesterreichs Panner nicht fahren lassen; Herzog Heinrich selbst, um nicht niedergehauen zu werden, riß es ihm aus der Hand und gab sich damit gefangen. König Friedrich stritt, bis ihn sein durchbohrtes Roß dem Albrecht Rindsmaul zu Füßen warf. Doch wollte er sich diesem nicht ergeben, sondern verlangte, vor den Burggrafen geführt zu werden, und übergab diesem sein Schwerdt; dieser aber führte ihn sammt seinem Bruder Heinrich vor König Ludwig, der den tief Gebeugten mit den Worten empfing: Herr Vetter, wir sehen Euch gerne! König Friedrich aber schwieg still, die Blicke zu Boden geheftet. Dreizehnhundert des Adels von Oesterreich und Steiermark, des Salzburgschen bei hundert, waren mit ihm gefangen, das ganze Feld zwischen dem Isen und dem Inn mit Verwundeten und Todten bedeckt. Aber trotz der Beute litten die Sieger große Noth, dieweil sie nichts als einen geringen Vorrath Eier im Lager hatten. Da nun eine Ordnung gemacht ward, daß man jedem Mann ein Ei geben solle, rief König Ludwig: Jedem Mann ein Ei, dem tapfern Schweppermann aber zwei, zum Zeugniß, daß diesem die Ehre des Tages gehöre.

Herzog Leopold war über den Lech bis zum Kloster Fürstenfelde vorgerückt. Eben hatte er den Abt Volkmar für die von seinen Mönchen verübte Untreue zu dreienmalen bis aufs Blut hauen lassen, als die Nachricht von König Friedrichs Niederlage und Gefangenschaft einlief. Da zerstreute sich sein Heer, dessen er von Anfang wenig mächtig gewesen, ohne daß der Befehl, das Kloster in Brand zu stecken, vollzogen ward. Aber der Hunger trieb auch den Sieger noch vor dem dritten Tage vom Schlachtfelde, und Geldmangel nöthigte ihn bald, seine Krieger zu entlassen. Dem Könige von Böhmen überließ er den gefangenen Herzog Heinrich von Oesterreich, dem Burggrafen von Nürnberg die österreichischen Ritter, sich durch deren Lösung bezahlt zu machen; er selbst zog mit dem gefangenen Gegner und den Salzburgern auf Lands-

*) Narratio Anonymi de praelio Fridericum pulchrum inter et Ludovicum Bavarum habito an. MCCCXXI (II.) in Pezii Scriptor. Austr. I. 1001.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hut und Regensburg. Auf diesem Wege sank in der Gegend von Grünthal sein Pferd so in die Kniee zusammen, daß es sich nicht wieder aufrichten konnte, bis Percival von Spornek erinnerte, es sey dies ein Zeichen, hier der heiligen Jungfrau, unter deren Schilde der Sieg erfochten worden, einen Altar zu weihen. Dies ist der Ursprung des Gotteshauses Sattlarn, dessen Name an den Anlaß erinnert. König Friedrich aber ward Wiganden, dem Vizthum auf Trausnitz im Nordgau, zum Gewahrsam übergeben. Als er beim Anblick des Schlosses dessen Namen hörte, sagte er seufzend: „Es heißt bluig Trau's nit, weil ich sein nicht entraut hätte, daß ich in solcher Maaß sollte hergeführt werden!" *) Sein Bruder Heinrich ward von dem Böhmenkönige in das Schloß Burgilin gelegt, doch nach drei Monaten entlassen. Als er aber die Bedingungen nicht erfüllen konnte, weil seine Brüder nicht einwilligten, stellte er sich wieder, bis er bei Johanns nachmaliger Zerwürfniß mit König Ludwig und durch Vermittelung des Königs von Ungarn gegen zehntausend Mark Silbers, Abtretung der Stadt Znaym und Entsagung aller Ansprüche auf Böhmen seine Freiheit erhielt.

König Ludwig aber, nachdem der Sieg sein Recht auf die deutsche Krone erhärtet hatte, und viele Städte und Fürsten, die es sonst mit Oesterreich gehalten hatten, ihm beigefallen waren, hielt im Frühjahr 1323 zu Nürnberg einen großen Reichstag, auf welchem er die schweren, den Handel drückenden Zölle abthun und einen allgemeinen Landfrieden über das ganze Reich ausrufen ließ. Sein wichtigstes Vornehmen aber war, daß er seinem ältesten, obwohl erst zwölfjährigen Sohn Ludwig die erledigte Markgrafschaft Brandenburg nebst dem Erzkämmereramt und der Kur und allen von den Askaniern erworbenen Rechten auf die Ostseeländer und in Polen, sammt der Lausitz und der Anwartschaft auf Anhalt verlieh. Um sein Haus zugleich durch mächtige Verbindungen zu stärken, verlobte er den jungen Markgrafen mit des Königs Christoph von Dänemark Tochter Margarethe, sich selbst mit einer andern Margarethe, Tochter und Erbin des Grafen Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, und seine eigne Tochter Mathilde mit dem jungen Landgrafen Friedrich II. von Thüringen und Meissen, dem Sohne jenes abentheuerreichen Friedrichs, den seine Mutter, als er noch in der Wiege gelegen, in die Wange gebissen hatte. Dieser war als Greis im Jahre des Sieges von Ampfingen durch ein geistliches Schauspiel von den fünf klugen und den fünf thörichten Jungfrauen, das ihm zu Ehren die Bürger von Eisenach aufführen ließen, um seinen Verstand gekommen. Denn als in demselben die heilige Jungfrau und alle Heiligen vorgestellt wurden, wie sie vergebens für die Sünderinnen Fürbitte einlegten, rief der Landgraf plötzlich mit großer Heftigkeit aus: Was ist denn der Glaube der Christen, wenn sich Gott unser nicht erbarmen will! In tiefer Gemüthsbewegung kehrte er nach der Wartburg zurück, und umsonst legten die Ge-

*) Vitus Arenpeck in seinem lateinischen Chronicon Austriacum apud Pez I. p. 1240 führt diese Worte deutsch an.

lehrten ihm die Schrift aus. In diesem Zustande traf ihn ein Schlagfluß, und beraubte ihn des Gebrauchs der Zunge und aller Gliedmaßen, bis er nach drei Jahren starb. Landgraf Friedrich nun hatte kurz zuvor seinen Sohn mit Guta, der Tochter König Johanns von Böhmen, verlobt, und ward diese junge Fürstin als künftige Landgräfin, wie einst die heilige Elisabet, auf der Wartburg erzogen. Da aber der alte Landgraf gelähmt lag, ward seiner Gemahlin Elisabet und dem Vormunde, Grafen Heinrich von Schwarzburg, beigebracht, daß es besser sey, den jungen Prinzen mit des römischen Königs Tochter zu vermählen, und Guta ihrem Vater nach Böhmen zurückgeschickt. Diese Beschimpfung war nicht geeignet, das Band der Bundesgenossenschaft zwischen den Königen Ludwig und Johann zu befestigen, das um diese Zeit durch die Verfügung über die Mark Brandenburg, auf welche der Böhme sich als Lohn für den Sieg bei Ampfingen Rechnung gemacht hatte, und durch Herzog Leopolds Bemühungen ohnehin schon locker gemacht worden war.

Herzog Leopold ließ seinen Schmerz über des geliebten Bruders Gefangenschaft anfangs die von ihm abtrünnigen Reichsstädte im Elsaß und in Schwaben entgelten. Dann versuchte er Wege der Güte, und bot großes Lösegeld um Friedrichs Freiheit. Als aber Ludwig nur dann, wenn Friedrich allen Ansprüchen auf das Reich entsage, ihn erledigen wollte, wandte sich Leopold in heftigem Zorn an den Papst und an Frankreich, entschlossen, zur Rache am Baier allenfalls die Krone der Deutschen auf das Haupt des Königs von Frankreich zu bringen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Achtzehntes Kapitel.

Stand der Dinge in Italien. — Ludwigs übereilte Einmengung. — Der Papst citirt ihn nach Avignon. — Ludwigs Prostetation zu Nürnberg. — Er wird in den Bann gethan. — Seine Erwiederung und kühne Erklärung gegen den Papst. — Wirkungen der Bannbulle in Deutschland. — Leopolds Unternehmungen zur Befreiung seines Bruders. — Ludwig begiebt sich nach der Trausnitz zu Friedrich. — Vertrag daselbst und Friedrichs Heimkehr. — Wahrer Verlauf der berühmten Rückkehr und Aussöhnung. — Friedrichs Edelmuth und Ludwigs Noth durch die Gegenwirkung des Papstes. — Einfall der Polen und Litthauer in Brandenburg. — Neuer Vertrag zu Ulm. — Throngemeinschaft der beiden Könige. — Leopolds Tod. — Ludwigs Unedelmuth. — Friedrichs Tod.

Zur Zeit, als die Schlacht bei Ampfingen über die deutsche Krone zu Gunsten Ludwigs des Baiern entschied, lag in Oberitalien der Kardinal Bertrand von Poget, ein Sohn oder Neffe des Papstes, mit einem Kreutzheer gegen die Gibellinen zu Felde. Nachdem der französische Prinz Philipp von Valois durch die Künste des Visconti zum frühzeitigen Abzuge aus Italien bewogen worden war, hatte Papst Johann XXII. über die, so seinen Befehlen nicht gehorchen wollten, als über Ketzer den Bannfluch gesprochen, und zur Verwirklichung desselben ein Heer in die Waffen gerufen; denn müßiges Kriegsvolk sammelte sich für Geld und unter Aussicht auf Beute nicht minder gern unter der Kreutzesfahne der Kirche als unter dem Panier weltlicher Fürsten. Von der andern Seite hatte auch König Friedrich seinen Bruder Heinrich von Oesterreich gegen die Gibellinen gesendet, ihn aber bald zurückgerufen, um ihn mit sich ins Feld gegen den Baier zu führen. Aber der letztere war es, der dem Papst den Ausgang der Schlacht bei Ampfingen meldete. Johann XXII. antwortete in der Sprache eines gnädigen Vaters, daß er sich der Demuth freue, womit Ludwig den Sieg nicht sich, sondern Gott zuschreibe, und der Milde, womit er seinen Gegner behandle, vermied es aber, durch Anerkennung des Siegers den Thronstreit für geendigt zu erklären, sondern beschränkte sich auf allgemeine Anerbietungen zur Vermittelung des Friedens. *) Eben damals war ihm nehmlich an dem Daseyn eines unbestrittenen römischen Königs, der sich in die Angelegenheiten Italiens hätte mengen können, wenig gelegen. Nach dem am 22sten Juni 1322 erfolgten Tode des Mattheo Visconti

*) Raynaldus ad an. 1322 n. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

behaupteten zwar dessen Söhne die Herrschaft in Mailand, aber nicht mit dem Glück und dem Ansehen ihres Vaters. Die Waffen des Legaten machten glänzende Fortschritte, mehrere gibellinische Städte eröffneten ihm ihre Thore, mehrere gibellinische Häupter wurden erschlagen, und im Mai 1323 stand Raimund von Cardonne, der Unterfeldherr des Legaten, selber vor Mailand. Dergestalt hoffte der Papst, in Kurzem Oberitaliens Gebieter zu seyn. In dieser Noth wandten sich die Viskonti an König Ludwig, und dieser ließ sich durch den gibellinischen Namen bewegen, ihnen die Grafen von Neyffen, Truhingen und Graisspach mit achthundert Reitern zu Hülfe zu senden. So schwach auch diese Hülfe war, so richtete sie doch den gebeugten Muth der Gibellinen dergestalt auf, daß die Viskonti von mehrern Seiten unterstützt wurden, und der päpstliche Feldherr sich genöthigt sah, die Belagerung von Mailand aufzuheben. Diese übereilte Einmischung in die italienischen Sachen zu Gunsten einer Parthei, die doch nur ihren Privatvortheil im Auge hatte, kostete Ludwigen das Glück seines Hauses, indem sie den vollen Haß des Papstes gegen ihn waffnete. Johann, in der Hoffnung betrogen, durch den Besitz von Mailand die Herrschaft der Kirche über Oberitalien auf einer sichern Grundlage zu befestigen, setzte seinem Zorn gegen den Urheber dieses Fehlschlags keine Grenzen mehr. Nicht zufrieden, Herzog Leopolds Racheplane im Stillen zu unterstützen, und die Entwürfe des französischen Hofes auf die Kaiserkrone durch Vermählung des Königs Karls IV. mit einer Schwester des Böhmenkönigs gefördert zu sehen, beschloß er, die an Philipp dem Schönen verfehlte Kraft des Bannstrahls an dem deutschen Könige wieder zu Ehren zu bringen, und mit Ludwig dem Baier zu verfahren, wie Gregor VII. mit Heinrich IV. und Innocenz IV. mit Friedrich II. gethan hatten. Also ließ er am 8ten Oktober 1323 ohne vorherige Ladung und sonstige Rechtsform an die Kirchthüren zu Avignon einen Prozeß anschlagen, worin König Ludwig als ein Anmaßer behandelt ward, der zu Unrecht dem Namen und dem Geschäfte des Reichs sich unterwunden, ohne sich vorher um die Genehmigung des Papstes zu bekümmern, als welchem doch die Prüfung, Bestätigung und Zulassung, wie im Gegentheil die Verwerfung und Abweisung eines von den Kurfürsten zum Könige Erwählten gebühre. Ludwig habe sich daher an Gott, an seiner Mutter, der römischen Kirche, der die Verwaltung des Reichs bei erledigtem Kaiserthron von Rechtswegen zustehe, gröblich dadurch versündigt, daß er schon seit der Zeit seiner Wahl sowohl in Deutschland als Italien die Huldigungen der geistlichen und weltlichen Fürsten angenommen, ihnen Reichslehen ertheilt, seinem Sohne die Mark Brandenburg gegeben, vorzüglich aber den öffentlich als Ketzer verdammten Viskontis zur Schmach des heiligen Stuhls Hülfe geleistet. Dieses alles könne der Papst nicht dulden, und ermahne ihn daher, binnen drei Monden das Regiment niederzulegen, alle erlaßnen Verordnungen und Handlungen zu wiederrufen, und das Reich nicht eher wieder zu übernehmen, bis seine Person vom apostolischen Stuhl gebilligt worden. Inzwischen sollten alle Fürsten und Herren, alle Städte und Gemeinden von dem ihm geleisteten Eide losgezählt und allen bei Strafe des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Banns untersagt seyn, ihm weiter zu gehorchen. *)

Als König Ludwig hievon durch das Gerücht benachrichtigt ward, (denn Johann verschmähte es, ihm die Bulle förmlich zufertigen zu lassen,) schickte er drei geistliche Herren nach Avignon, um dem Papst ehrerbietige Vorstellungen zu thun. Zu derselben Zeit aber erließ er von Nürnberg aus eine Protestation gegen das Verfahren des Papstes und gegen die Anmaßung, daß demselben das Bestätigungsrecht der Kaiserwahl und das Reichsvikariat während der Thronerledigung zustehe, und appellirte von dessen partheiischem und widerrechtlichem Ausspruch, der die weltliche Gewalt wider Gottes Ordnung ganz zu vernichten strebe, an eine allgemeine Kirchenversammlung, von welcher er überdieß in Beziehung auf die ihm vorgeworfene Ketzerbeschützung darthun wolle, daß der Papst selbst ein Heuchler und Beschützer einer ketzerischen Bosheit sey, welche die ganze Kirche anstecke und verwirre. **) Aber die Gehaltlosigkeit dieser stolzen Worte wurde hinlänglich durch die Doppelsinnigkeit verrathen, womit Ludwig, indem er den Papst einen Ketzer nannte, zugleich an den Stufen seines Throns um Verlängerung des ihm gesetzten Termins flehen ließ. Johann hatte zwar die Gesandten mit heftigen Vorwürfen wider ihren Gebieter empfangen, jedoch ihrem Verlangen gewährt und noch zwei Monate beigegeben. Bald darauf kam ihm Ludwigs Protestation von Nürnberg zu Handen, eben als die Könige Karl von Frankreich, Robert von Neapel und Johann von Böhmen (der letztere jetzt Ludwigs Gegner,) sich an seinem Hofe zusammengefunden hatten, um wider König Ludwig und über die Verpflanzung der Kaiserkrone nach Frankreich zu rathschlagen. Folge dieser Berathschlagung war eine Bannbulle vom 21sten März 1324, worin Ludwig zur Strafe seines hartnäckigen Ungehorsams nunmehr wirklich der Gemeinschaft der Kirche verlustig erklärt, und unter Androhung noch härterer Strafen aufgefordert ward, binnen drei Monaten den Königstitel abzulegen.

Also verfolgt von dem Hasse des Papstes versuchte es König Ludwig, wie vormals Kaiser Friedrich, die Volksmeinung durch Manifeste und Privatschriften für sich zu gewinnen. Mehrere gelehrte Männer, sein Leibarzt Marsilius von Padua, sein Hofgeistlicher Johann von Gent, sein Geheimschreiber Ulrich Hangenör von Augsburg, ergriffen für ihn die Feder, und vertheidigten die Rechte des weltlichen Throns gegen die Anmaßung der geistlichen Herrschaft. Auch die Universitäten Bologna und Paris erklärten das päpstliche Verfahren für ungültig, unstreitig darum, weil die Parthei der strengen Franziskaner auf ihren Lehrstühlen die Oberhand behauptete. ***) Es hatte sich nehmlich der Papst in den Streit der beiden Partheien des Franziskanerordens über die Armuth Christi und der Apostel gemengt, und durch den Ausspruch, daß

*) Raynaldus ad an. 1323 n. 4.

**) Die Appellation Ludwigs steht bei Oelenschläger unter den Urkunden N. XXXVII. Aus Herwarts Ludovico defenso p. 2,8.

***) Martini Minoritae flores temporum in Eccardi Corp. histor. med. aer. tom. I. p. 1638.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Christus und die Apostel allerdings Eigenthum besessen, und das Recht gehabt hätten, dasselbe willkührlich zu gebrauchen, daß also auch dem Franziskanerorden ein gleiches Recht zukomme, die strenge Parthei desselben auf das höchste beleidigt. Wie die ältern Orden des Eigenthums nicht genug bekommen konnten, so wollten sich diese Franziskaner sogar des Begriffes vom Eigenthum erwehren, und den Bissen, den sie in den Mund steckten, wie die Diele, auf der sie schliefen, nur als eine Gabe des heiligen Stuhls, dem das wahre Eigenthum darüber zustünde, betrachtet wissen. Papst Johann, selbst ein Scholastiker, ließ sich verleiten, diese Grillen so ernsthaft als den Thronstreit der beiden römischen Könige zu behandeln. Er verdammte die Schwärmer als Ketzer, und gab somit dem Könige Ludwig höchst brauchbare Bundesgenossen, die vermittelst ihres Eifers und ihrer Volksgunst ihm unter den Gelehrten wie unter dem großen Haufen einen starken Anhang erhielten, ja sogar Mittel an die Hand gaben, des Papstes Rechtgläubigkeit selbst verdächtig zu machen. Dies hatte König Ludwig schon in der Nürnberger Protestation in Beziehung auf das Verhältniß des Papstes zu der einen Parthei des Ordens gethan; jetzt erließ er von Frankfurt am Main aus eine ausführliche, wahrscheinlich von einem Minoritenbruder ausgearbeitete Denkschrift, in welcher alles, was gegen den Papst gesagt werden konnte, mit der größten Schärfe ausgedrückt war. *) Er erklärte darin „den angeblichen Papst Johann XXII. für einen Feind des Friedens und einen Urheber der Aergernisse, für einen Säemann der Zwietracht und Pflanzer des Unkrauts. Derselbe pflege zu sagen, nur dann, wenn Könige und Fürsten unter sich zwieträchtig, sey der Papst ein wahrer Papst und wirklich gefürchtet, besonders aber beruhe auf der Uneinigkeit Deutschlands und seiner Fürsten sein und seiner Kirche Wohlfahrt und Friede. Daher habe er während des ganzen über die streitige Wahl entstandenen Krieges nie einen Brief oder einen Boten der Versöhnung nach Deutschland gesendet, ob es gleich seiner Geldeinnehmer genug daselbst gebe, denen er ein solches Geschäft hätte auftragen können. Seine Bosheit verblende ihn dergestalt, daß er fromme und unschuldige Katholiken in Italien blos darum als Ketzer verdamme, weil sie dem Reiche getreu wären; daß er mit dem Stolze eines Pharisäers diejenigen losspreche, welche Gott binde, und diejenigen binde, welche Gott losspreche. Er denke nicht zurück, wie Kaiser Constantin dem in einer Höle verborgenen Papste Silvester mit freigebiger Großmuth alles das geschenkt habe, was jetzt die Kirche an Freiheit und Ehre besitze, und suche zur Vergeltung das heilige Reich zu Grunde zu richten.“ Dazu eine Darstellung der staatsrechtlichen Nichtigkeit des päpstlichen Verfahrens, und eine Menge auf kirchliche Gesetze und die herrschende Mönchsstreitigkeit bezüglicher Scheltworte und Schmähungen, in welchen Johann als ein Feind und Verächter Christi, als ein Verkehrer der Kirche und weltkundiger Ketzer behandelt ward. Dieser gab seine Antwort in einer Bulle vom 11ten Juli 1324, worin die früher gethane Drohung erfüllt und Herzog

*) Oelenschläger N. XLIII. aus Goldasts Reichssatzungen Th. II. p. 30.

Ludwig von Baiern wegen seines hartnäckigen Ungehorsams alles Rechts, das er durch seine Wahl auf das Reich erhalten, verlustig erklärt ward. Binnen drei Monaten solle er vor den Stufen des päpstlichen Throns in Avignon erscheinen, um sein Urtheil zu empfangen, alle Geistlichen, die ihn bisher als König anerkannt hätten, der Suspension und Exkommunikation, alle Städte und Gemeinden dem Interdikt unterworfen seyn.

Aber die Wirkung eines Verdammungsbriefes hing von den irdischen Gewaltmitteln ab, die zu dessen Vollziehung angewendet werden konnten. Heinrich IV. und Friedrich II. waren nur darum die Opfer päpstlicher Bullen geworden, weil diese gegen jenen in den Reichsfürsten, gegen diesen in den lombardischen Städten bereitwillige Werkzeuge gefunden hatten. Ludwigs Gegenparthei aber war durch die Schlacht bei Ampfingen geschlagen, seine abtrünnigen Freunde wurden durch eigne Staatskunst geleitet, und Herzog Leopold bedurfte der Anregung von außenher nicht. Also gehorchte außer dem Erzbischof Burchard von Magdeburg, dem die Bekanntmachung der Bulle aufgegeben war, dem von Salzburg und dem Bischof von Passau, Ludwigs persönlichen Feinden, kein deutscher Prälat dem Papste. Es weigerten sich die Kanoniker zu Freisingen, den Konrad von Klingenberg, den der Papst zu ihrem Bischof ernannt hatte, anzunehmen, weil sie in ihm einen Anhänger der Bulle zu bekommen fürchteten. Ueberall im Reiche wurden die Beauftragten des Papstes gar übel aufgenommen, in einigen Reichsstädten fortgetrieben, ja zu Straßburg der Priester, der die Bannbulle an die Kirchthüren zu schlagen gewagt hatte, in den Rhein geworfen, und als er sich durch Schwimmen retten wollte, mit Ruderstangen niedergestoßen. Das über Deutschland gelegte Interdikt wurde nur von den Dominikanern, vornehmlich um ihrer Feindschaft gegen die Franziskaner willen, befolgt. Dafür wurden sie in Straßburg aus der Stadt gejagt, und in Landshut und Regensburg durch Entziehung der Almosen zur Wiedereröffnung ihrer Kirchen genöthigt. Statt daß Ludwig als ein Gebannter vermieden worden wäre, wurde das Beilager, das er zu Cöln mit der Gräfin Margarethe von Holland feierte, und seines Vetters Otto von Niederbaiern Verlobung mit der Gräfin Richardis von Jülich durch die Anwesenheit aller drei geistlichen Kurfürsten verherrlicht; denn Heinrich von Cöln hatte sich mit Ludwig versöhnt, und Matthias von Buchek, der neue Erzbischof von Mainz, hielt es, obwohl vom Papste ernannt, nicht durchaus mit dessen Rathschlüssen.

In dieser ganzen Zeit saß König Friedrich auf der Burg Trausnitz gefangen. Seine junge Gemahlin Katharina von Arragonien ward blind von vielem Weinen über sein Geschick, sein Bruder Leopold aber bewegte umsonst Himmel und Erde für seine Befreiung. Sogar die Hölle, erzählte das Volk, sprach er an, und sandte den Herrn derselben in Gestalt eines fahrenden Schülers in Friedrichs Gefängniß, der sich jedoch solches Erretters geweigert. *) In diesem Kummer trat Leopold in ein enges Verbündniß mit Frankreich, und schloß einen Vertrag, vermöge

*) Albertus Arg. p. 123. Arenpeck erwähnt eiserner Kreuze an den Gittern des Fensters der Trausnitz, die er noch gesehen.

dessen König Karl sich anheischig machte, Friedrichs Befreiung durch Waffen zu bewirken, und dreißigtausend Mark Silbers zu zahlen, Leopold aber ihm die Reichskrone zu verschaffen und Friedrichen zur Entsagung auf dieselbe zu vermögen. *) Zu Bar an der Aube, einem Städtchen in Burgund an der damaligen Reichsgränze, sollte auf einer persönlichen Zusammenkunft das Nähere verabredet werden, und hoffte oder versprach Leopold eine Anzahl deutscher Fürsten dorthin zu bringen. Als aber König Karl mit prächtigem Gefolge kam, in der Meinung, daselbst zum König der Deutschen erwählt zu werden, fand er Niemanden als Leopolden. Selbst König Johann von Böhmen, dessen veränderliche Staatskunst sich damals wieder Ludwigen zugekehrt hatte, war ausgeblieben.

Nach dieser vereitelten Hoffnung gedachte Leopold das Herz seines Feindes durch Großmuth zu rühren, und sandte ihm mit dringender Fürbitte um die Freilassung des Bruders die Reichskleinodien zu. Ludwig empfing diese kostbaren Heiligthümer, die seiner Herrschaft in den Augen der Menge vollkommne Rechtmäßigkeit gaben, mit großer Freude zu Nürnberg, und ließ dieselben öffentlich ausstellen; aber den dafür geforderten Preis bezahlte er nicht, sondern erklärte, wenn Friedrich frei werden solle, müßten erst die österreichischen Besatzungen aus den Reichsstädten gezogen und auf das Reich förmlich Verzicht gethan werden. Also hatte Leopold durch übereilte Befolgung eines gutmüthigen Einfalls einen großen Vortheil aus der Hand gegeben. Im höchsten Unmuth griff er daher von Neuem zu den Waffen, und ließ von seiner Feste Burgau herab Baiern und Schwaben dergestalt verheeren, daß König Ludwig durch das Klaggeschrei der Reichsstädte genöthigt ward, mitten im Wintermonat 1324 sich vor diese Mauern zu legen. Aber der Befehlshaber Burkhard von Ellerbach hatte von Leopold Zusage baldigen Entsatzes. Nach Weihnachten nun, als die Reichsbürger in des Königs Heer zum Feste nach Hause gezogen waren, fiel Leopold auf die Belagerer, nahm ihr Lager mit allen Kriegsgeräthen, und würde Ludwigen selbst gefangen haben, wenn derselbe nicht durch eine kurz zuvor erhaltene Warnung des Burggrafen von Nürnberg aufgeschreckt schon auf der Flucht nach Lavingen gewesen wäre.

Nach diesem Unfall des Königs gaben die Erzbischöfe von Mainz und von Cöln den Einladungen Leopolds und den Befehlen des Papstes Gehör, und hielten zu Rense bei Coblenz, da wo auf freiem Felde der Königsstuhl, ein rundes, auf neun Säulen ruhendes, oben offnes Gewölbe aus Quadern, steht, **) einen Fürstentag, um über die Erhebung des Königs von Frankreich zu rathschlagen. Dieses aber ward von Deutschland vornehmlich durch die Beredsamkeit des Deutsch-Ordenskomthurs Berthold von Bucheck abgewendet, der einsichtiger als sein Bruder, der Mainzer Erzbischof, die Fürsten auf die Folgen, wenn sie sich solch einen an erbliche Herrschaft gewöhnten Gebieter setzen würden, aufmerksam machte, eine Freimüthig-

*) Daniel histoire de France tom. III.

**) Abgebildet in Oelenschlägers Güldner Bulle und desselben Staatsgeschichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keit, welche Berthold mit dem Verlust des ihm schon zugedacht gewesenen Erzstifts Mainz bezahlte. *) Umsonst erinnerte der als päpstlicher Legat anwesende Johanniterprior von Toulouse, daß der König nur auf Lebenszeit erwählt werden dürfe: da auch Böhmen und Trier widersprachen, ging alles erfolglos aus einander.

Damals soll König Ludwig bei sich erwogen haben, ob er, um sich an Leopolds Umtrieben zu rächen, den gefangenen Friedrich enthaupten lassen oder ihn geächtet zu ewigem Gefängniß verdammen solle. **) Da kam Gottfried, der Karthäuserabt von Maurbach, des Gefangenen Beichtvater, und berichtete ihm, der gebeugte Gegner sey durch mildes Bezeigen leicht zu gewinnen. Auf diesen Rath ritt Ludwig begleitet von wenigen Vertrauten in der Fasten 1325 nach der Trausnitz. Friedrich, dessen Kraft der Kummer des langwierigen Kerkers gebrochen hatte, schauderte, da er ihm angemeldet ward, und verzieh sich des Lebens; aber als Ludwig vor ihn trat, war es mit dem Angesicht des Jugendfreundes und mit dem Antrage der Versöhnung. Darauf theidingte Friedrichs Marschall Dietrich von Pilichdorf in seinem und der übrigen Herzoge von Oesterreich Namen mit dem Grafen Berthold von Henneberg und dem Burggrafen von Nürnberg über die Punkte. Friedrich ward frei, verzieh sich aber lauterlich und gänzlich des Königreichs und aller Ansprüche, die er daran gehaben möchte, versprach, alle darauf bezüglichen Briefe und Urkunden herauszugeben, und weder dessen, der sich Papst nenne, noch eines andern Anweisung oder Herzigung ferner zu thun. Er und seine Brüder sollten alles, was sie vom Reich inne hatten, dem Könige wiedergeben, sich mit ihm verbünden ewiglich, bei ihm und seinen Kindern zu bleiben und ihm zu helfen wider Jedermann, Pfaffen und Layen, und namentlich wider den, der sich Papst nenne, und all seine Helfer und Gönner; ferner von ihm die Lehn zu empfangen und ihn für ihren rechten Herrn zu halten. Zur Bekräftigung dessen solle Friedrich seine Tochter Elisabet des Königs Sohne Stephan zur Gemahlin geben, und bis zur Bestimmung des Heirathsguts, Burgau und Riesenburg an Baiern überlassen. Könne er aber die Sühne nicht vollbringen, so solle er sich wieder überantworten zur Trausnitz in das Gefängniß auf den nächsten Johannistag zur Sonnenwende. ***) Als Friedrich dieses feierlich beschworen, nahmen beide das Abendmahl aus den Händen des Karthäuserabts, und gaben sich den Friedenskuß vor den Augen des Volks.

Also zog Friedrich, nach dritthalbjähriger Gefangenschaft, ohne Lösegeld von der Trausnitz, so entstellt von Kummer und Leiden, daß ihn die Seinigen daheim nicht wieder erkannten. Niemand wußte die Bedingungen, unter welchen er frei geworden; nur sahe man, daß er gleich nach seiner Ankunft zu Wien seine beiden Töchter nach München sandte, als Geiseln der Treue. †)

*) Albertus Argentin. p. 123.

**) Henricus Rebdorf apud Freher. p. 475. Continuator Martini Poloni apud Eccardum I. p. 1445.

***) Die Urkunde, ausgefertigt Mittwoch vor Lätare (6. März) 1325, steht bei Oelenschläger N. XLIV.

†) Joh. Vitodurani Chronicon p. 1792 apud Eccardum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Papst Johann aber errieth sogleich, daß eine Freundschaft der vormaligen Feinde im Aufblühen sey, und erließ alsbald ein Sendschreiben an Friedrich, worin er es ihm zur Pflicht machte, keinen der seinem Gegner geschwornen, wegen dessen Bannung ohnehin nichtigen Eide zu halten, und ihn vorahnend ganz besonders warnte, nicht etwa in dessen Gefängniß zurückzukehren. *) Friedrich dagegen sandte Briefe ins Reich von seiner Absagung der Krone, und ermahnte darin seine Brüder und Anhänger zur Unterwerfung unter Ludwig, seinen König und Herrn, ja er schrieb sogar an den Papst, und suchte auch diesen zu mildern Gesinnungen gegen Ludwig zu stimmen. **) Aber Johann beharrte eben so starrsinnig in seiner Deutschland feindseligen Staatskunst, wie Leopold in seinem Zorn gegen den Baier, den er nimmermehr auf Kosten seines Hauses in der Oberhand erblicken wollte. Da sich nun Friedrich außer Stand sah, die eingegangene Verpflichtung zu erfüllen, hätte er, dem Buchstaben des Trausnitzer Vertrages zu Folge, zur bestimmten Zeit ins Gefängniß zurückkehren sollen, eben so, wie sich das Jahr vorher sein Bruder Heinrich von Neuem in die Haft des Königs von Böhmen gegeben hatte. Auch erzählen neuere Geschichtschreiber, ***) daß Friedrich sich zu München als Gefangener gestellt, König Ludwig aber durch dieses Worthalten also gerührt worden sey, daß er ihn nicht als Gefangenen, sondern als Bruder empfangen, und dann die großmüthige Auskunft gewählt habe, die Regierung des römischen Reichs mit ihm dergestalt zu theilen, daß von dem einen Deutschland, von dem andern Italien verwaltet werden solle. Die Quellen aber und ältern Geschichtsbücher †) wissen, wiewohl sie eine ähnliche zwischen einem baierschen und einem österreichischen Ritter geschehenen Großmuth ausführlich berichten, ††) und Herzog Heinrichs dem Könige Johann gehaltene Treue aufgezeichnet haben, von der Gestellung König Friedrichs und der Rührung König Ludwigs nichts, sondern erzählen nur im Allgemeinen von der zwischen beiden bestandenen und befestigten Freundschaft, und wie Friedrich den Königstitel weiter ge-

*) Schreiben des Papstes bei Raynald ad an. 1325.

**) Ille tuo singulari aemulo nos conjungere laboravit, schrieb nachher der Papst an Leopold.

***) Nach Oelenschlägers Vorgange Häberlin, Schmidt, Heinrich, Zschokke, denen alle neuern Handbücher allgemeiner Geschichte folgen.

†) Das heißt, alle Chronisten bei Pez und alle von Baumann in Voluntario Imperii consortio beigebrachten Stellen. Auch der von Schmidt citirte Petrus Abbas in Chronico regiae aulae (in Freheri Scriptor. Rer. bohemicarum,) weiß von der Rückkehr ins Gefängniß nichts, so wenig als der von Oelenschläger angeführte Albertinus Mussatus, (Muratori X. p. 769.) der nur im Allgemeinen de Captura Friderici ejusque pacifica relaxatione mirabili et incredita et eorum regum seu ducum associatione fraterna redet.

††) In der Schlacht bei Eßlingen ward ein österreichischer Ritter, Heinrich Schweinkenrist, von einem Baierschen, Stephan Gumpenberg, gefangen genommen, und gegen Wort und Handschlag, daß er sich lösen wolle, in Freiheit gesetzt. Als er aber zur bestimmten Zeit mit Roß und Waffen erschien, das Lösegeld zu zahlen, sprach Gumpenberg: deß hab' ich nicht Noth, und erließ ihm die Schuld. Aventin. libr. VII. und Burgundis libr. I.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

führt habe. *) Die Sache war als Geheimniß betrieben und dem wahren Verlaufe nach so wenigen Zeitgenossen bekannt geworden, daß baiersche Schriftsteller das Hauptergebniß nicht der Treue, sondern dem Treubruche Friedrichs zuschreiben und behaupten konnten, Friedrich habe dem Trausnitzer Vertrage entgegen den Königstitel ferner geführt. **) Nach unsern Forschungen hat diese berühmte Geschichte sich der Wahrheit gemäß also begeben.

Als König Ludwig sahe, daß Friedrich den Herzog Leopold zur Annahme des Trausnitzer Vertrages nicht vermögen konnte, war er so klug, dies nicht Friedrichen entgelten zu lassen, sondern brachte neue und bessere Vergleichspunkte in Vorschlag, von denen er meinte, daß sie Leopolden genehm seyn würden: denn groß war sein Wunsch und sein Bedürfniß des Friedens. Also kam die vorhin erwähnte Theilung des Regiments auf die Bahn, nach der Weise, die schon zu Constantins und Valentinians Zeiten statt gefunden hatte. Hierüber begab sich Friedrich selbst nach München, aber nicht als ein Gefangener, sondern frei, und um die Beschützung des Landes Baiern gegen die Angriffe seines Bruders zu übernehmen. ***) König Ludwig war damals in großer Bedrängniß, und weit entfernt sich seines Glücks überheben zu können. Papst Johann, der mit Erstaunen und Ingrimm von der unglaublichen Versöhnung vernommen hatte, †) und wie die vormaligen Todfeinde wiederum an einem Tische aßen und in einem Bette schliefen, bot alles auf, um den ihm so verhaßten Frieden in Deutschland zu stören. Er schrieb an Herzog Leopold, der verrätherischen Sühne nicht zu trauen, die ihn und sein Haus einem Erbfeinde unterwerfen wolle, warnte ihn vor dem darunter verborgenen Gift, und ermahnte ihn trotz dem Abfall seines Bruders im Gehorsam der Kirche zu verharren. ††) Er schrieb ferner an den König von Frankreich und barg seinen Verdruß nicht, daß durch dessen Lauigkeit so schöne Plane gescheitert seyen. „Noch stehen die Sachen so, schrieb er, daß der königliche Wunsch erfüllt werden kann, was vielleicht nicht mehr der Fall seyn wird, wenn die beiden Besagten ihren Vorsatz ausführen sollten. Die königliche Lauigkeit hat der Sache viel geschadet, sie hat auch uns lau und verdrüßlich gemacht. Darum lege die königliche Vorsicht diese Erschlaffung ab, und wirke, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“ Damals, am 30sten Juli 1325, war ihm der Plan von der gemein-

*) Fridericus Austriam reversus intonsa barba vix cognitus a notis immensum gaudium attulit universis. — In domo autem et dominio regalis utitur nominis, nihil contra Ludwicum cum animo est molitus, quiete vivens, ulterius proelia non exercens. Annales Leobienses Pez I. S. 926.

**) So Arenpeck bei Pez I. S. 1240 und der Anonymus bei Baumann S. 7.

***) Rex Fridericus Pulcher Austriacus a Captivitate Bavariae Viennam veniens, mox illuc reversurus, non ut captivus, sed ut liber, immo custos Bavaricae terrae. (Joh. Wilh. Comitis de Wurmbrandt Collectama genealogica in Baumanni Consortio Imperii p. 89.)

†) Litteras receperamus non tantum eadem quoad familiaritatem et amicitiam illorum Ducum incredibilem continentes. Epistola Johannis Papae ad Carolum Franciae regem. Oelenschläger N. XXVII.

††) Oelenschlägers Urkunde N. XLVI. (aus Raynald.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

samen Reichsverwaltung schon bekannt: denn er eröffnete denselben als einen Entwurf von weitaussehenden und ganz unzuberechnenden Folgen. Und in der That mochte ihm vor einem Kaiser erbangen, der auf Italien eine ungetheilte Aufmerksamkeit zu wenden gedachte. Aber der König von Frankreich beharrte in seiner Unlust, sich mit den Waffen in die deutschen Händel zu mengen. Einen desto bereitwilligern Helfer fand Johann an Wladislaus Loktiek von Polen, den er früher mit Nichtachtung der alten Hoheitsrechte des Reichs über das polnische Herzogthum als König begrüßt, und da in den brandenburgischen Marken der Spruch nicht geachtet ward, wodurch er die dem Markgrafen Ludwig, des Königs Sohne, geschworne Treue zu lösen getrachtet, aufgefordert hatte, der Vollstrecker seiner Befehle zu seyn. Jetzo kam Wladislaus nicht nur mit Polen, sondern auch mit heidnischen Schaaren aus Litthauen, mit Russen und Wlachen, und ließ das Land von der Warthe bis zur Havel in furchtbarer Verwüstung den Zorn des heiligen Vaters empfinden. Hundert und vier und vierzig Dörfer sollen verbrannt worden seyn. Aus diesem Kriegszuge, den die Heiden im Dienste des Papstes nach den Marken gethan, hat sich eine That weiblicher Keuschheit im Andenken des Volks erhalten. Bei Plünderung eines Nonnenklosters verhieß eine der gottgeweihten Jungfrauen dem Litthauer, der von ihr seine Lüste stillen wollte, ihn um den Preis der Verschonung die Kunst zu lehren, wie er sich vermittelst einiger Zauberworte unverwundbar machen könne. Da der Barbar dies bezweifelte, erbot sie sogleich ihren eignen Nacken zur Probe, murmelte die Worte: In manus tuas domine! und entging so durch sein Schwerdt der ihr zugedachten Entehrung.*) Geführt wurden die Barbaren durch den Bischof Stephan von Lebus, der sich an der Stadt Frankfurt für ihre dem Markgrafen bewahrte Treue rächen wollte. Dafür belagerten ihn die Frankfurter nach dem Abzuge der Polen in Göritz, nahmen ihn gefangen und hielten ihn über ein Jahr lang im Kerker, aus dem er sich erst mit schwerem Gelde lösen mußte. Noch Aergeres wiederfuhr im folgenden Jahre dem Erzbischof Burchard von Magdeburg, auch einem Diener der päpstlichen Bannbullen, der den brandenburgischen Marken viel Böses gethan hatte. Nach langwieriger Zwietracht, in welcher die Städte Magdeburg, Halle, Burg und Kalbe im Verein mit vielen sächsischen Grafen und Herren gegen ihn und sein Kapitel gestanden, und nachdem alle Verträge mit ihm als nutzlos erprobt waren, lockten ihn am 29sten August 1325 die Magdeburger durch einige Bürger, denen er traute, in die Stadt, und hielten ihn dann in seinem Pallaste gefangen. Die Bürgermeister selber bewachten ihn wechselsweise mehrere Wochen, bis er auf Antrag der Bundesgenossen auf das Rathhaus gebracht und in das Arme-Sünderstübchen gelegt ward. Daselbst erschlug ihn in einer Nacht einer der vier, von den vier Städten ihm zugeordneten Wächter mit einem Klöppel, entweder auf Anstiften, oder weil der Gefangene entfliehen wollte, und blieb diese That über ein Jahr verschwiegen,

*) Cromerus apud Raynaldum ad an. 1326 n. 9.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bis die Domherren nach dem Erzbischof fragten, und dessen halbverwester Leichnam gefunden ward. *) Seinen Nachfolger Hartwich ließ der König Ludwig auf der Reise, die er zum Papst machen wollte, ergreifen und in ein Gefängniß werfen, worin er starb.

König Ludwig hatte selbst seinem Sohne zu Hülfe ziehen und in seiner Abwesenheit Friedrichen die Verwaltung oder Beschützung Baierns gegen Leopolds Angriffe übertragen wollen; **) aber die Barbaren wurden noch vor dem Herbste durch Mangel und durch der Landesbewohner Verzweifelung zum Rückzuge genöthigt, und zu derselben Zeit bezeigte sich auch Leopold seinen Vorschlägen geneigt, ja nach dem Bericht eines Zeitgenossen, ***) nahm er sogar persönlich an den Unterhandlungen Theil. So kam am 5ten September 1325 der Vertrag von München zu Stande, in welchem Ludwig und Friedrich, beide von Gottes Gnaden römische Könige und zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, kund thaten, daß sie sich Gott und seinen Heiligen zu Lobe, der Kirchen zu Rom zu Ehren, dem römischen Reiche zum Frommen und der Christenheit zum Frieden und Schirm, nach weiser gelehrter Leute, Pfaffen und Layen Rath und Weisung mit einander vereint und verbunden hätten ewiglich, das römische Reich, wozu sie beide erwählt und geweihet seyen, mit all seinen Ehren, Würden, Rechten, Leuten und Gütern, mit einander gleich als eine Person, einer nicht besser als der andere zu besitzen und zu verwalten, gleiche Ehre zu haben an aller Stätte, sich beide römische Könige und Mehrer des Reichs zu schreiben, und sich Brüder zu heißen einander und auch als Brüder zu halten. Wer dem andern schreibe, solle dessen Namen vorsetzen, bei gemeinschaftlichen Ausfertigungen der eine heute, der andre morgen, der Abwesende jedoch immer voranstehen. Es sollen zwei Insiegel gemacht werden, und in dem einen, welches Ludwig führt, Friedrichs, in dem andern, welches Friedrich führt, Ludwigs Name zuerst stehen. Die großen Lehne, als Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften und Herrschaften, die dem Reiche ledig werden, sollen sie gemeinschaftlich ausleihen, die kleinern aber, weltliche wie geistliche, jeder für sich, und soll diejenige Belehnung gelten, welche zuerst Statt gefunden. Dem, der nach den wälschen Landen fährt, giebt der andre seine Gewalt daselbst und jener diesem daheim. Was der eine hinführo thut, soll der andre bestätigen, und was ein jeder bisher gethan, soll seine Kraft und Gültigkeit haben, besonders die von König Ludwig geschehene Verleihung der Mark Brandenburg an seinen Sohn, und was er seinem

*) Die Urkunden über Burchards Fehden mit den Städten in Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises. Theil I. S. 49 und folg.

**) Qui scilicet Ludwicus et Fridericus postea ita in caritate non ficta uniti sunt, ut Ludwicus terra sua exiturus et filio in Branburch obsesso subventurus praedicto duci tandem terram cum omnibus suis committeret ne eam dux Leupoldus ob reverentiam fratris in ejus absentia vastaret. Chronicon Claustro. Neoburgense p. 486. Hieraus ergiebt sich zugleich, daß der Einfall der Polen in Brandenburg nicht 1326, sondern 1325 gesetzt werden muß.

***) Johannis Vitodurani l. c. p. 486.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eidam, dem Markgrafen von Meissen, zum Besten gethan. Beide sollen nur einen Hofrichter und Hofschreiber bestellen, der Ort des Hofgerichts aber alle halbe oder Vierteljahre unter ihnen wechseln. Alle von dem einen gegen die Anhänger des andern gefällten Sprüche sollen abgethan seyn. Beide wollten sich setzen als Ein Mann, ob man wider beide oder wider einen mit geistlichen oder weltlichen Sachen, es sey von Pfaffen oder Layen, etwas handeln oder thun wolle. *)

Dieser Vertrag wurde sehr geheim gehalten, weil beide Partheien erst die Hindernisse, welche sie von Seiten des Papstes und der Kurfürsten fürchtete, beseitigen wollten; doch hatte der Papst, wie dessen Schreiben an den König von Frankreich bezeugt, schon im Juli von dem Hauptvergleichspunkte Kunde gehabt, und verhehlte auch König Friedrich denselben nicht, indem er den nach dem Trausnitzer Vertrage abgelegten Königstitel jetzt wieder annahm und mancherlei Verfügungen in Reichssachen ergehen ließ. **) Als aber den Kurfürsten die Uebereinkunft mitgetheilt und ihre Genehmigung nachgesucht ward, weigerten sie sich, nach dem Rath des Königs von Frankreich und des Papstes, dieselbe zu gewähren, weil sie fürchteten, die Freundschaft der beiden Reichsgenossen könnte ein erneuertes Leben der Königsgewalt hervorrufen. Aber diese Freundschaft ist, wenigstens in Betreff König Ludwigs, zu hoch in Anschlag gebracht worden. Zwar stellte er, nachdem die Kurfürsten auf der vor Weihnachten 1325 gehaltenen Versammlung ihre Weigerung ausgesprochen hatten, ***) am 6ten Januar 1326 zu Ulm eine Erklärung aus, daß er mit gutem Willen und freiem Muth seinem lieben Oheim und Bruder König Friedrich von Rom entweichen wolle an dem Königreich von Rom, und alles Nöthige mit Mund oder Briefen dazu thun, eben so als ob er von dem Papst bestätigt werde, gleichviel ob mit der Fürsten Willen oder ohne ihren Willen; †) (wonach es scheint, daß Ludwig die eine Hälfte des Reichs Friedrichen völlig überlassen und für sich die andere behalten wollte,) ††) bald aber offenbarte sich König Ludwigs wahre Gesinnung.

Herzog Leopold starb am 20sten Februar 1326 zu Straßburg an den Folgen übermäßiger Genüsse und Anstrengungen, im Wahnsinn, vielleicht von den Geistern der Unschuldigen verfolgt, die er in der Blutrache seines Vaters erschlagen hatte. Dieser unerwartete Todesfall, der Friedrichen seinen rechten Arm nahm, änderte auch

*) Diese merkwürdige Urkunde wurde zuerst von Cuspinian in dessen Austria p. 638 bekannt gemacht, nachher aber deren Aechtheit von baierschen Schriftstellern, besonders von Herwarth in Ludovico defenso, bestritten. Diese Aechtheit ist aber durch das Daseyn der Urkunde im kaiserlichen Archiv zu Wien außer allem Zweifel. Kaiser Leopold selbst ließ sie hervorsuchen und gab sie mit eigner Hand dem Lambecius, um ein glaubhaftes Zeugniß darüber auszustellen. Baumanni Consortium Imperii p. 101.

**) Die ausgestellten Urkunden sind bei Baumann und Oelenschläger aufgeführt.

***) Villani IX. c. 315.

†) Die Urkunde steht bei Baumann l. c. p. 126.

††) Da die Urkunden Friedrichs die im Münchner Vertrage bestimmte Form nicht haben, so ist es wahrscheinlich, daß die Ulmer Erklärung, vielleicht auf Leopolds Begehr, diese Festsetzungen abgeändert hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ludwigs großmüthige Staatskunst. Von nun an ward von ihm nicht weiter an die aufgerichtete Reichsgenossenschaft gedacht, und als Friedrich dieselbe vor den Kurfürsten und vor dem Papste von Neuem zur Sprache brachte, das Daseyn oder die Gültigkeit der in Rede stehenden Verträge förmlich geleugnet. *) Friedrich sah sich in all seinen Hoffnungen betrogen. König Ludwig reichstagte im März 1316 zu Speier, **) ohne von seiner Theilnahme am Reich etwas wissen zu wollen, und rüstete auf die Einladung der Gibellinen einen Zug nach Italien, ohne Friedrichen weder die Verwaltung Deutschlands, noch wie vormals die Beschützung Baierns aufzutragen. Dieser erwartete ihn daher im Januar 1327 zu Insbruck, und meinte, daselbst durch mündliche Besprechung die eingetretene Irrung zu heben. Ludwig aber war nun nicht mehr derjenige, der mit dem versöhnten Feinde an einem Tische aß und in einem Bette schlief, sondern bezeigte sich kalt, ja feindselig, indem er dem Herzoge Heinrich von Kärnthen zum Nachtheile Oesterreichs das Recht gab, sein Land an seine Töchter zu vererben. ***) Hiedurch gewann er die Gunst König Johanns von Böhmen, der unter dieser Bedingung seinen zweiten Sohn Johann Heinrich mit der kärnthischen Fürstentochter Margarethe vermählen wollte.

Friedrich, der seit dem Gefängniß auf der Trausnitz nicht mehr der vorige war an Geistes- und Körperkraft, zog tiefgekränkt von Insbruck. Wenige Wochen darauf starb sein Bruder Herzog Heinrich, nie genesen von den Leiden im Kerker König Johanns von Böhmen, in welchem er, ein kriegsgefangener Fürst, Sohn und Enkel römischer Könige, mit Fesseln belastet gelegen hatte. In dieser Betrübniß errichtete König Friedrich viele fromme Stiftungen zu Gunsten der Abtei Maurbach und zur Entschädigung der Klöster und Gotteshäuser, denen er in seinen Kriegen Schaden gethan, als einer, „der da angesehen hatte das vergängliche Leben auf dieser Welt, daß das nicht ein Leben geheißen und seyn mag, wann so viel es geordnet wird zu dem ewigen Leben.“ †) Aber noch einmal ward er durch einen verdrüßlichen Familienstreit in weltliche Händel gerissen. Sein Bruder Otto, unzufrieden mit seinem Theil an der Heinrichschen Verlassenschaft, suchte im Bunde mit den Königen von Ungarn und Böhmen seinen Bruder zu einer andern Theilung zu zwingen. Friedrich, unwillig, auch Johann, den Erbfeind seines Hauses, zum Verderben Oesterreichs eingemengt zu sehen, beharrte auf dem Rechte, welches der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs I. einem Herzoge von Oesterreich gab, und bald erkannte Otto an der Plünderung des jenseitigen Donaulandes und an

*) Schreiben Papst Johanns an den Erzbischof Balduin von Trier: (Raynaldus ad an. 1326 n. 6.) praesertim cum Bavarus iis, quae Australes asserunt, non concordet: immo, sicut fertur, in duabus congregationibus eligentium habitis pro parte sua iis contradictum fuit expresse.

**) Chronicon Hirsaugiense ad h. a.

***) Anonymus Leobiensis p. 928.

†) Worte der Urkunde bei Baumann p. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besetzung seiner Festen durch böhmisches Kriegsvolk, welchem Helfer er vertraut hatte. Dennoch erschien am Tage der Theidigung auch König Johann. Da konnte Friedrich sich nicht überwinden, seine ehrfurchtsvolle Begrüßung anders als mit verächtlicher Lüftung des Hutes zu erwiedern, was den Böhmen so verdroß, daß er hinwegging. Desto eher kam die Sühne zwischen den Brüdern zu Stande, worauf Johann das meiste, was er von Oesterreich inne hatte, gegen Zahlung des Soldes an seine Kriegsvölker räumte. *)

Nach diesem vergaß Friedrich die Eitelkeiten dieser Welt in der Sorge um sein ewiges Heil. Er begrub seine in Thränen um ihn erblindete Gemahlin Elisabet von Arragon, und starb dann am 13ten Januar 1330 auf dem Bergschlosse Guttenstein, wohin er sich bei Annäherung des Todes begeben, im vierzigjährigen Alter. Erzählt ward, eine Rittersfrau habe ihn durch einen Liebestrank siech gemacht; aber die Schönheit, die ihm einst einen Namen gegeben, war schon in den Mauern der Trausnitz unkenntlich geworden. Kaiser Maximilian konnte sich nie der Thränen erwehren, wenn er des schönen, tapfern, edelmüthigen und doch so unglücklichen Friedrichs gedachte, der die große Kümmerniß seines Lebens und den darin gefaßten Muth durch ein herkulisches Standbild mit durchbrochenem Beine zu versinnbilden pflegte, um welches die Worte: Adhuc stat, geschrieben waren. **) Sein Leichnam ruht im Chor der Karthause zu Maurbach.

Neunzehntes Kapitel.

Ludwigs Römerzug. — Krönung zu Mailand. — Sturz des Galeazzo Viskonti. — Castruccios Gunst. — Belagerung und Einnahme Pisas. — Rom sagt vom Papste sich los. — Ludwigs Krönung und Aufenthalt daselbst. — Absetzung des Papstes. — Ernennung eines neuen Papstes. — Schimpflicher Ausgang. — Baierscher Hausvertrag zu Pavia. — Ludwigs Rückkehr nach Deutschland.

Wie vor achtzehn Jahren die Gibellinen in großer Noth König Heinrich VII. nach Italien gerufen hatten, also jetzo den König Ludwig, als sie zu eben der Zeit, wo dessen gutes Glück zu ihnen erscholl, durch den Kardinallegaten Bertrand von Poget und den Prinzen Karl von Kalabrien, König Roberts Sohn, heftig bedrängt wurden. Ludwig gab dieser Aufforderung

*) Anonymus Leobiensis p. 929 und 930.

**) Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich S. 303.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gehör, weil er sich nur in Rom selber an dem Papste genügend zu rächen vermochte, und seiner Armuth die reichen Schatzkammern der italienischen Handelsstädte eine glänzende Aussicht darboten. Wie die Gibellinen Italiens in den Kaisern nur Partheigehülfen begehrten, also wurden diese durch die Begier nach Gold als dem wahren Mittel der Herrschaft über die Alpen gelockt. Je sorgfältiger daheim die Landschaften und Städte über ihre Rechte und ihr Eigenthum wachten, je fester und höher die der Königsgewalt gesetzten Schranken emporstiegen, desto weniger hatte ein Fürst geringer Hausmacht als König in Deutschland, ich will nicht sagen, zu gewinnen, sondern nur zu thun. Daher das natürliche Streben nach einem glänzendern Schauplatze, daher der Wunsch nach der römischen Krone, die, wie man sich dunkel es dachte, eine ganz andere und höhere Herrlichkeit, ja die einzige wahrhafte Machtvollkommenheit auf Erden verlieh.

Aber die deutschen Fürsten dachten anders, und mochten keinem Römerzuge mehr folgen, wozu es ihnen des Königs Unfriede mit dem Papste an Vorwand nicht fehlen ließ. Also brach König Ludwig, im Vertrauen auf den gerüsteten Arm der Gibellinen, zu Anfang des Jahrs 1327 mit hundert Rittern nach Italien auf. Die Statthalterschaft in Baiern hatte er seinem Neffen, dem Pfalzgrafen Adolf, dessen Brüder Rudolf und Ruprecht ihn begleiteten, übergeben; von einem Reichsregiment ist keine Rede, und irrte sich König Friedrich gar sehr, wenn er in Hoffnung, den Ulmer Vertrag in Erfüllung gesetzt zu sehen, Ludwigen in Insbruck erwartete. Wir wissen, wie dieser an ihm handelte, und wie kalt diejenigen von einander schieden, deren ewiges Bruderbündniß in schmuckhafter Geschichte prangt.

In der Mitte des Hornungs war König Ludwig zu Trident, wo ihn Cane della Scala von Verona, Passerino von Mantua, einer der Markgrafen Este von Ferrara und andere Häupter der Gibellinen in Person, von Seiten Galeazzo Viskontis, des Herrn von Mailand, sein Sohn Azzo und sein Bruder Marco, von Castruccio zu Lucca, von König Friedrich von Sicilien und mehrern gibellinischen Gemeinden Abgeordnete bewillkommten. In dieser Versammlung wurde wie auf einem Reichstage über das Schicksal Italiens gerathschlagt. Die Gibellinen versprachen dem Könige, wenn er in Mailand seyn würde, hundert und funfzig tausend Goldgülden zu zahlen, er aber verpflichtete sich, nach Rom zu ziehen, und daselbst den Papst Johann feierlich zu entsetzen. Die Gelehrten und Mönche in des Königs Gefolge stellten des Papstes Ketzereien in sechzehn Artikeln neben einander vor die Augen der Menge, und täglich bei der Messe, welche dem Bannspruche zum Trotz gehalten ward, hörte das Volk den Oberhirten der Christenheit als einen Irrlehrer und Gebannten verfluchen. Der Hof nannte ihn spottweise nur den Priester Johannes, weil er wie dieser abyssinische Herrscher weltliche und geistliche Macht in sich zu vereinigen trachte.

Im März 1327 brach Ludwig von Trident auf, und kam im April mit seiner Gemahlin Margaretha von Holland, die ihm einiges Kriegsvolk nachgeführt hatte, zu derselben Zeit nach Mailand, wo ihn der Papst zu Avignon, in Antwort auf die Tridenter Verhandlung, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem fünften Prozesse nochmals als einen Verächter Gottes und seiner Kirche feierlich bannte, und ihn nicht blos des Herzogthums Baiern, sondern auch aller andern geistlichen und weltlichen Lehen verlustig erklärte. *) Lehren wie die der Theologen des Königs, daß die zeitlichen Güter der Kirche dem Kaiser unterwürfig seyen, daß es diesem gebühre, den Papst zu züchtigen oder los zu lassen, ihn ab- oder einzusetzen; daß St. Petrus weder mehr als ein andrer Apostel gewesen, noch von Christo zu seinem Statthalter auf Erden bestellt worden; daß alle Geistlichen vom Papste an bis zum geringsten Kleriker nach der Einrichtung und Verordnung Christi gleich seyen, die Unterschiede nur zeitlich und aus bloßer Verwilligung der Kaiser herstammen; daß endlich weder der Papst noch die ganze Kirche Jemanden anders als im Auftrage des Kaisers strafen könne, **) erfüllten den Hof zu Avignon mit banger Furcht, die sich hinter wüthigen Drohworten kümmerlich barg. Ludwig wurde unterdeß am ersten Pfingsttage (31sten Mai) zu Mailand mit der eisernen, seine Gemahlin mit der goldenen Krone der Lombarden gekrönt, und zwar, weil der Erzbischof von Mailand entflohen war, durch die Hand der Bischöfe von Arezzo und Brescia, über die Papst Johann vorher ein Entsetzungsurtheil gesprochen.

Die gibellinischen Fürsten huldigten ihm nunmehr als dem Könige der Lombarden, unter ihnen auch Galeazzo Viskonti. Zum Lohne erklärte ihn Ludwig zum Reichsvikar in Mailand, und bestätigte ihm all seine Herrschaft. Aber hinter dieser Freundlichkeit bargen sich andre Gedanken. Ludwig sahe mit Mißvergnügen, daß die kaiserliche Macht über Mailand ein Schatten, und Galeazzo daselbst wirklicher Herr war. Galeazzos Zögern, die versprochene Zahlung zu leisten, verdroß ihn, und dessen Feind Cane della Scala, der selbst Absichten auf Erwerbung Mailands hatte, schürte seinen Unmuth, bis auch zwei andere Viskonti, Marco und Lodrisio, jener Galeazzos Bruder, dieser dessen Oheim, theils durch Cane della Scala gehetzt, theils durch eigne Herrschsucht und Neid über des Bruders Alleinherrschaft angetrieben, diesen eines geheimen Verständnisses mit dem Papste bezüchtigten. Ludwig glaubte, was ihm zu glauben willkommen war, und der sonderbare Vorfall, daß Stephan Viskonti, einer der Brüder, der ihm zum Mundschenken bestellt war, eines Tags an der Tafel beim Kosten des Weins erkrankte und bald darauf starb, bestätigte ihn in seinem Verdachte. Ludwig hatte indeß gegen Friedrich gezeigt, daß er seine Gegner staatsklug zu behandeln verstand. Also überhäufte er das Haus Viskonti mit neuer Gnade, und ernannte Galeazzos geliebten und treuen Bruder Johannes, statt des flüchtigen als Rebell geächteten Erzbischofs Aicard, zum ordentlichen Richter über die gesammte Geistlichkeit Mailands, in der Absicht, die seinem Zorn Erkohrnen einzuschläfern, bis er die Konstabel der deutschen Kriegsvölker in ihrem Dienste auf seine Seite gebracht hatte. Als dieses geschehen war, erhob er sich im versammelten Rath des lombardischen Adels gegen

*) Bei Oelenschläger in den Urkunden N. LIII.

**) Raynaldus ad an. 1327 n. 27.

den Galeazzo und seine Brüder mit Anklagen über seine Verwaltung und die verzögerte Zahlung. Galeazzo widersprach mit trotziger und unehrerbietiger Rede, *) war aber nicht wenig überrascht, als ihn Ludwig zu greifen und ins Gefängniß zu werfen befehlen konnte, ohne daß seine Trabanten ihn schützten. Aus demselben wurde er nebst seinem Sohn Azzo und seinen Brüdern nach dem Schlosse Monza geführt, dessen Uebergabe Ludwig durch die Drohung, den Gefangenen die Köpfe abschlagen zu lassen, erzwungen hatte, und daselbst alle vier gebunden in die schauervollen Kerker gelegt, welche sie für ihre Feinde erbaut hatten, Galeazzo in eine Gluthstube, der Ofen genannt, von der er scherzweise gesagt hatte, er wolle sehen, wer darin zuerst gekocht werden würde. So gut verstand es König Ludwig, die Künste des Jahrhunderts zu üben und mit den Italienern zu fahren, wie sie selbst unter einander seit einem halben Jahrtausend. Der Adel und das Volk von Mailand frohlockte über den Fall des Gebieters, den ihr Stolz verwarf und dessen ihre Unfähigkeit, frei zu seyn, bedurfte, und begrüßte den König, als er die Republik hergestellt erklärte und seinem neuen Statthalter, dem Grafen Wilhelm von Montfort, vier und zwanzig aus der Mitte der Bürgerschaft erwählte Räthe an die Seite setzte, als Wiederbringer der Freiheit; aber das erste Geschäft des neuen Raths war die Ausschreibung der Geldsummen, welche der König von Galeazzo vergeblich gefordert hatte.

Es machte aber auf die lombardischen Häupter das Schicksal der Viskonti so ungünstigen Eindruck, daß Ludwig es für gut hielt, auf einer Versammlung zu Orci im Brescianischen als Aktenstück für Galeazzos Schuld dessen heimlichen Vertrag mit dem Papste zur Rechtfertigung der ihm zu Theil gewordenen Behandlung vorzulegen. Dahin führte er auch die drei andern Viskonti, die gegen ein Lösegeld von zweihundert und funfzigtausend Goldgulden ihre Freiheit erhalten hatten, und ernannte, dem wiederhergestellten Kirchenrecht der ottonischen und salischen Zeiten gemäß, drei neue Bischöfe zu Como, Cremona und Citta di Castello. **) Die Tage, in welchen Kaiser Friedrich I. mit den Lombarden gereichstagt hatte, schienen wiedergekehrt zu seyn. Dennoch waren es nur funfzehnhundert deutsche Ritter, größtentheils von dem Mailändischen zu ihm übergetretenen Kriegsvolke, und fünfhundert Lombarden, die ihn im August bei Fortsetzung seiner Reise in das Toskanische folgten. Aber der Kardinallegat, der mit einem weit überlegenen Heere Parma und Bologna inne hatte, wagte es nicht, ihm den Uebergang über den Apennin zu erschweren, und seine Vereinigung mit dem Castruccio von Lucca zu hindern: so groß war die Scheu der Italiener vor der persönlichen Anwesenheit eines römischen Königs.

Castruccio Castracani, der heldenmüthigste unter den gibellinischen Häuptlingen dieser Zeit, hatte nichts geringers als die Stiftung einer

---

*) Mussati Ludovicus Bavarus. (Muratori X. p. 771.)

**) Villani X. 53.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Mailändischen ähnlichen Fürstenmacht über die Städte Toskanas im Sinne. Aber dieser Plan war auch nach einem langen, thatenvollen, vom Glück gekrönten Leben noch weit von seinem Ziele; noch war der stolze Sinn der mächtigen Familien nicht erloschen, über deren Häuptern sich Castruccio erhoben hatte, und dem benachbarten Guelfenbund war in dem Prinzen Karl von Kalabrien ein frischer gar kraftvoller Arm erwachsen. Jenen Freiheitssinn zu brechen, wandte Castruccio furchtbare Grausamkeit an, und ließ unter andern einst zwanzig Lucchesen aus dem Hause der Quartigianer, die an ihm hatten Verrath üben wollen, lebendig kopfunten begraben. Seine Bedrängniß durch die Uebermacht der Guelfen aber wurde durch König Ludwigs Ankunft gehoben, vor der sich das guelfische Heer gleich dem päpstlichen schüchtern zurückzog. Castruccio aber, anstatt den König nach Lucca zu führen, brachte ihn auf den Weg nach Pisa, dessen längst beabsichtigte Unterwerfung er bei dieser Gelegenheit leicht zu bewerkstelligen hoffte.

Die Pisaner oder vielmehr ihre jetzigen Obrigkeiten waren nicht mehr die eifrigen Gibellinen, die sie in den Zeiten Friedrichs II. und Heinrichs VII. gewesen waren. Sie hatten ihre Anhänglichkeit an Kaiser und Reich theuer bezahlt. Während ihrer großen Anstrengungen für den Landkrieg war ihre Seemacht in Verfall gerathen, und erst vor kurzem die Insel Sardinien, die Hauptquelle ihres Wohlstandes, durch den König von Arragonien ihnen entrissen worden. Dazu fürchteten sie Castruccios Plane, dessen Treue sie schon einmal erprobt hatten, und dessen Einzug in ihre Stadt im Gefolge des Königs leicht den letzten Tag für ihre Freiheit bereiten konnte. Außerdem wünschten sie den mit Florenz geschloßnen Frieden zu bewahren, der allem Ansehen nach durch Aufnahme des Königs sogleich als gebrochen betrachtet werden würde. Darum hatten ihm ihre Abgesandten schon zu Trident sechzigtausend Gulden geboten, daß er dem erschöpften Staate Partheilosigkeit gestatte, und sandten ihm jetzt neue Abgeordnete mit demselben Gesuche entgegen. Aber auf Castruccios Rath ließ Ludwig diese Gesandten verhaften und bedrohte sie mit dem Tode, wenn ihre Vaterstadt ihm ihre Thore nicht öffne. Umsonst waren die Vorstellungen des Bischofs von Arezzo, auf dessen Wort die Gesandten gebaut hatten; nach einem heftigen Streite mit Castruccio, der ihn Verräther schalt, verließ dieser treue Anhänger des Königs mit erzürnter Seele das Lager, um bald nachher aus Verdruß zu Montenero zu sterben. Unterdeß lagerte sich Ludwig mit seinem Castruccio vor Pisa. Der Widerstand war läßig, weil die Stadtobrigkeit es nicht wagte, die benachbarten Guelfen in Florenz und den Prinzen von Kalabrien um Hülfe anzusprechen, aus Furcht, durch diese Lossagung von der gibellinischen Sache den noch immer gibellinisch-gesinnten Pöbel gegen sich zu reitzen. Schon zu Anfang Oktobers bewirkte daher der Partheienkampf die Uebergabe, doch auf die vortheilhafte Bedingung, daß zwar Ludwig und seine Gemahlin in die Stadt kommen und die versprochenen sechzigtausend Gulden erheben, Castruccio aber und die Vertriebenen draußen bleiben sollten. Am 11ten Oktober hielt der römische König seinen Einzug; aber nach wenigen Tagen erhob sich ein Volksaufstand, der die gegenwärtige Obrigkeit stürzte, und den König als den wahren Herrscher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Fesseln des abgeschloßnen Vertrags entbunden erklärte. Castruccio, dessen Werk dieses war, kam demnach mit den Verwiesenen in die Stadt, und Ludwig zwang das erschöpfte Gemeinwesen, ihm zu den ersten sechzigtausend noch hundert und funfzigtausend Goldgulden zu zahlen. Dergleichen Regierungswohlthaten waren denn freilich nicht sehr geeignet, den Italienern großes Wohlgefallen an der deutschen Herrschaft einzuflößen. Zum Danke zwang er die Pisaner, dem Castruccio, den er zum Herzoge von Lucca, Luna, Pistoja und Volterra *) erhob, die Festung Sarzana abzutreten, und fast konnten sie froh seyn, daß er sie nicht selber abtrat. Zugleich erneuerte er die schon von Heinrich VII. über den König Robert von Neapel gesprochene Acht und die Verbindungen jenes Kaisers mit dem Könige Friedrich von Sizilien. Die glänzendsten Aussichten aber eröffneten sich ihm in Rom.

Seit der Abwesenheit der Päpste in Avignon schwankte die Herrschaft über Rom zwischen ihren oder des Königs von Neapel Stellvertretern, und den großen Familien der Orsini, Savelli und Colonna, während das eigentliche Stadtregiment von einer republikanischen Obrigkeit, einem Rathe von zwei und funfzig aus den Stadtvierteln erwählten Personen unter dem Vorsitze des Stadtpräfekten, einem zur Verwaltung der Justiz bestellten Senator, in der Regel einem Fremden, und zwei Bürgerhauptleuten geführt ward. Wie das römische Volk diese Obrigkeiten erwählte, und häufig gleichwie in alten Zeiten in seinen Angelegenheiten versammelt und befragt ward, also drehte sich auch jetzo alles wieder um die Angel des alten Partheigeistes, der in den Zeiten des Milo und Clodius Rom so lebendig gemacht hatte. Die Savelli waren gibellinisch, die Orsini guelfisch gesinnt, von den Brüdern Colonna hatte der eine, Stephan, die Parthei des Papstes, der andre, Sciarra, die des römischen Königs ergriffen. Indeß sehnte sich die Bürgerschaft Roms nach der Rückkehr des Papstes, weil von dieser der Glanz und das politische Leben der Hauptstadt der Christenheit abhängig war, und es gar schmerzlich empfunden ward, daß die Schätze Europas jetzt ihren Zug nach Frankreich nahmen. Daher ging zur Zeit der Ankunft König Ludwigs in Italien eine römische Gesandschaft nach Avignon, um den Papst zur Heimkehr zu bewegen, mit der drohenden Erklärung, sie würden sich im Weigerungsfalle genöthigt sehen, denjenigen, der sich ihren König nenne, aufzunehmen, damit Rom nicht des Ruhms, die Hauptstadt der Welt zu seyn, ganz verlustig werde, und wenigstens den einen seiner Beherrscher innerhalb seiner Mauern besitze. **) Der Papst aber, der keine Sehnsucht nach dem unruhigen, ihm fremden Italien empfand, und in seiner Abhängigkeit von Frankreich den Boden dieses Königreichs schwerlich verlassen durfte, vertröstete sie auf eine günstigere Zeit, und forderte sie auf, unterdeß die Stadt in der Treue gegen ihre Mutter die Kirche zu bewahren, von

*) Die über diese Erhebung im folgenden Jahre zu Rom ausgefertigte Urkunde bei Oelenschläger unter den Urkunden N. LV.

**) Mussati Ludovicus Bavarus p. 771.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der sie beständig Liebes und Gutes empfangen, während die Kaiser ihre Feinde wären, und besonders die Deutschen sich seit langer Zeit beeifert hätten, Schmach und Druck über sie zu bringen. Als die Gesandten diese Antwort zurückbrachten, wurde der Unwille des Volks so mächtig erregt, daß die Gibellinen die Oberhand bekamen. Stephan Colonna und Ponzello Orsini mußten die Stadt verlassen, Sciarra Colonna nebst Jakob Savelli wurden zu Bürgerhauptleuten erwählt, und eine Gesandschaft ging ab, den König Ludwig mit dem Versprechen nach Rom zu laden, daß man ihm daselbst mit Gut und Blut gehorsam seyn werde. Daher zog er jetzt, im December 1327, guter Hoffnung von Pisa auf Rom. Zu Viterbo kam ihm eine neue Gesandschaft vom römischen Rathe entgegen, um die Bedingungen seines Einzugs näher zu bestimmen; Ludwig aber, der an solche Bedingungen sich nicht binden wollte, trug dem Castruccio auf, ihnen zu antworten, und dieser, statt darauf einzugehen, ließ die Trompeter zum Weitermarsch blasen. So stand zugleich mit den Gesandten am 7ten Januar 1328 das Lager des Königs, viertausend Reiter stark, vor Rom, dessen Obrigkeiten und Bürger nun herauskamen, und ihn feierlich in den Peterspallast führten. Von da begab er sich nach vier Tagen über die Tiber nach Santa Maria Maggiore. Am fünften Tage hielt er auf dem Kapitol eine Volksversammlung, in welcher er durch den Mund des Bischofs von Aleria den Römern für die Ehre dankte, die sie ihm erwiesen, ihnen versprach, ihre Stadt wieder zur Höhe des vormaligen Glanzes zu erheben, und den siebzehnten Januar zum Tage seiner Krönung bestimmte. Das Volk rief ihm Leben und Glück, und verlieh ihm auf ein Jahr die republikanische Würde eines Senators und Bürgerhauptmanns. Die Stadt wimmelte von Prälaten und Mönchen, die auf den Papst, der sie gebannt und verflucht hatte, Lästerungen und Schmähworte häuften, und in den Kirchen, die von den eigenen Geistlichen um des Interdikts willen verlassen waren, den Gottesdienst hielten. Umsonst hatte König Ludwig dem Sciarra Colonna befohlen, dafür zu sorgen, daß keiner der gewöhnlichen Geistlichen sein Geschäft unterließe. In St. Peter verbarg ein eifriger Küster, da er die Kirche selbst nicht schließen konnte, wenigstens das Schweißtuch der heiligen Veronika, damit das Gesicht des Herrn den Greuel an der heiligen Stätte nicht sähe.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Fortsetzung des neunzehnten Kapitels.)

Ludwigs Krönung und Aufenthalt in Rom. — Absetzung des Papstes. — Ernennung eines neuen Papstes. — Schimpflicher Ausgang. — Baierscher Hausvertrag zu Pavia. — Ludwigs Rückkehr nach Deutschland.

Am siebzehnten Januar (1328) ritt König Ludwig mit seiner Gemahlin von Santa Maria Maggiore durch die mit Teppichen belegten Straßen nach der Peterskirche, vor ihm her die zwei und funfzig des römischen Volksraths mit seidnen Fähnlein in der Hand, von dem Präfekten Roms geführt, und die Bürgerhauptleute zur Rechten und Linken. Castruccio, den Ludwig zum Pfalzgrafen des lateranischen Pallastes ernannt hatte, trug das Reichsschwerdt vor, neben und hinter dem Könige selbst folgte der römische Adel und das mitgebrachte Kriegsheer. Ein Doktor der Rechte wachte über Beobachtung aller zur Krönung erforderlichen Ceremonien. Der König schlug zuerst den Castruccio, dann mehrere des römischen Adels zu Rittern, und berührte sie mit der goldenen Ruthe. Hierauf verrichteten die zwei (vom Papst für abtrünnig erklärten) Bischöfe von Aleria und Venedig die Einsegnung und Salbung, Sciarra Colonna setzte ihm die Krone auf, und Peter Colonna reichte ihm den mit Oelzweigen umwundenen Scepter. Als er nun mit seiner ebenfalls gekrönten Gemahlin dem Volke sich zeigte, begrüßte ihn dieses als römischen Kaiser, als König der Könige und Herrn des Erdkreises mit fröhlichem Zurufe. Nach herkömmlicher Verlesung der drei Verordnungen über die Handhabung des katholischen Glaubens, über die der Geistlichkeit zu leistende Ehrfurcht und die Beschützung der Wittwen und Waisen, ging der Zug nach dem Capitol, wo das Krönungsmahl gehalten ward, ohne diesmal wie am Ehrentage Heinrichs VII. durch Steinwürfe gestört zu werden. Am folgenden Morgen erklärte Ludwig den Castruccio zum Senator an seiner Statt, und überließ ihm das Capitol zur Wohnung, indem er selbst den vatikanischen Pallast bezog, wo ihm einige Tage nachher (am 27sten oder 28sten Januar) seine Gemahlin einen Sohn gebahr, der von diesem Geburtsorte her nachmals Ludwig der Römer benannt worden ist.

Als König Ludwig dieser Gestalt ohne Theilnahme des Papstes zum Kaiser gekrönt war, und somit das Verhältniß wiederhergestellt schien, welches damals, als Karl der Große, unbekümmert um den Papst, seinen Sohn Ludwig die Kaiserkrone sich selbst aufsetzen hieß, statt gefunden hatte, hätte er ungesäumt gegen Neapel ziehen sollen, um mit überlegener Macht seinen gefährlichsten Gegner zu zerschmettern. Statt dessen verweilte er in Rom, sich im neuen Glanze der kaiserlichen Herrlichkeit zu bespiegeln, und den Bannflüchen und Nichtigkeitserklärungen des Papstes das Schauwerk kaiserlicher Gesetze und römischer Volksschlüsse entgegen zu setzen. Die alten Römerzeiten, die Ludwig verheißen hatte, schienen sonach wirklich wiederzukehren. Am 14ten April versammelte er das Volk vor St. Peter, an dessen Thüre er selbst im kaiserlichen Schmuck auf dem Thron saß, und ließ eine Satzung ablesen, daß alle diejenigen, welche sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Lasters der Ketzerei oder der Majestätsschändung schuldig gemacht hätten, das Leben verwirkt haben, und ohne die sonst üblichen Rechtsformen verdammt werden sollten, und sollte dieselbe auch auf frühere Uebertretungen Anwendung leiden. Vier Tage darauf hielt er an demselben Orte eine noch glänzendere Volksversammlung zur Hegung des Gerichts über den Papst. In derselben traten zuerst die Minoritenbrüder und zwei römische Syndici, der eine im Namen der Geistlichkeit, der andere im Namen des römischen Volks mit Anzeigen gegen des Papstes Ketzerei, dann ein deutscher Abt mit einer feierlichen Anklagerede gegen den unrechtmäßigen Besitzer des heiligen Stuhls auf, der sich an diesem Stuhl durch Verlegung desselben nach Avignon, an Gott durch Verletzung des Spruchs: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, an der Kirche durch die ketzerische Lehre von der unvollkommnen Armuth Christi versündigt habe. Als nun auf die Frage: Ob Jemand da sey, der den Priester Johann von Cahors, welcher sich Johann XXII. nenne, vertheidigen wolle? Niemand antwortete, wurde im Namen des Kaisers das Urtheil verkündigt, daß Johann XXII. als offenbarer Ketzer und Majestätsschänder nach dem Beispiele des von Kaiser Otto I. über den Papst Johann XII. gesprochenen Urtheils des römischen Bisthums verlustig seyn, und im Betretungsfalle dem weltlichen Richter zur Bestrafung an Leib und Leben überliefert werden solle. *) Ein paar Tage darauf ward eine neue kaiserliche Satzung verlesen, daß sich künftig kein Papst ohne Vorwissen und Zustimmung des Volks über zwei Tagereisen von Rom entfernen, und das letztere dann berechtigt seyn solle, zu einer neuen Wahl zu schreiten. Der römische Pöbel wurde durch diese ihm schmeichelhaften Verordnungen dergestalt für den Kaiser erhitzt, daß er einen als Papst Johann angezogenen Strohmann durch die Straßen schleifte und öffentlich verbrannte. Indeß sahe sich Ludwig nach einem neuen Papste um, und fand ihn in dem Minoriten Peter Rainalucci aus Corvara, einem Mann von Gelehrsamkeit und unsträflichem Lebenswandel, der vorher das Amt eines päpstlichen Pönitenziars bekleidet hatte. Die Einsetzung dieses neuen Papstes geschah ebenfalls auf eine den alten Imperatorenzeiten entlehnte Weise, die gleich der Krönung ohne Papst die wiederhergestellte Ehre und Macht des Kaiserthums anschaulich machen sollte. Am Himmelfahrtstage ward das römische Volk auf dem Petersplatze vor dem Throne des Kaisers versammelt, und durch den Bischof von Venedig gefragt, ob es den anwesenden Bruder Peter (derselbe stand unter dem Throne) zum Papst haben wolle? Auf das von den Anhängern des Kaisers erhobene Beifallsgeschrei ließ Ludwig ein schon vorher abgefaßtes Bestätigungsdekret für den neu ernannten Papst, dem er den Namen Nikolaus V. gab, verlesen, bekleidete ihn selbst mit Ring und Mantel, und hieß ihn sich zu seiner Rechten neben sich setzen. Weiter bewirthete er ihn im Vatikan, setzte ihm in der Peterskirche die Purpurmütze auf, und ließ von

*) Der weitläuftige Urtheilsspruch unter den Urkunden bei Oelenschläger N. LVIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm den Segen über sich sprechen, vermied aber jede Ceremonie, die das seit den letzten drei Jahrhunderten eingeführte Verhältniß hätte zurückrufen können. Die Hofjuristen und Hoftheologen des Kaisers durchschaueten das künstliche Netz der Gebräuche, welches die Kirche der weltlichen Macht über den Kopf geworfen hatte, recht gut, und ihren Rathschlägen gehörten die neuen Formen, deren Durchführung nichts Geringeres als die gänzliche Unterordnung der geistlichen Macht unter die weltliche und die Herstellung der ursprünglichen Kaisergewalt zur Folge haben zu müssen schien.

Aber zu so großen Dingen mangelte es Ludwigen an Mitteln. Der Besitz Roms, weit entfernt, ihm dieselben zu gewähren, verzehrte diejenigen, die er aus Mailand und Pisa mitgebracht hatte; denn die Römer meinten, ihren Beherrscher durch Ehrenbezeigungen, Krönungen und Machttitel abgefunden, und verlangten wohl gar dafür Geschenke und Bewirthung; dem von Ludwig ernannten Papste aber fehlte grade das wesentlichste Erforderniß des Papstthums, der Glaube der Völker und mit diesem die Möglichkeit, sich die zur Behauptung seines neuen Throns nöthigen Summen zu verschaffen. Nikolaus V. erhob nicht die Tribute des gläubigen Abendlands, sondern zog seinen Unterhalt aus der Kasse des Kaisers, und verlangte aus derselben auch die bedeutenden zur Einrichtung eines päpstlichen Hofstaats erforderlichen Gelder. In dieser Verlegenheit konnte Ludwig seine Truppen nicht mehr bezahlen. Da sie nun zu plündern begannen, hielt er es für besser, den Römern eine Kronsteuer von dreißigtausend Gulden aufzulegen, verscherzte aber hiedurch ihre ohnehin schon sehr erschütterte Gunst. Castruccio, den sie am meisten fürchteten, hatte Rom plötzlich verlassen, um das von den Guelfen ihm entrißne Pistoja wieder zu erobern, ja bald erfuhren sie, daß sich derselbe zu Pisa durch höhnende Zurückweisung des kaiserlichen Statthalters als einen gar zweideutigen Freund gegen den Kaiser erwiesen, der doch kurz zuvor ihm zu Gefallen den gefangenen Galeazzo Viskonti losgelassen hatte. Unter diesen Umständen erhob die Parthei Johanns XXII. von Neuem ihr Haupt. Jakob Colonna kam in die Stadt, und machte auf einem öffentlichen Platze unter großem Zulaufe des Volks die Protestation Johanns gegen den Afterpapst und die gegen denselben und seinen Beschützer erlaßne Bannbulle bekannt. Dazu starben Ludwigs Völker an einer über ganz Italien herrschenden Seuche dahin, und König Robert hemmte alle Zufuhr nach Rom. Diese Lage ohne Geld, ohne Macht, ohne Freunde mitten in einer erbitterten Volksmasse wurde endlich so bedenklich, daß Ludwig am 4ten August 1328 unter dem Vorwande einer großen Jagdparthie Rom verließ und sich nach Todi begab, wohin er seinen Gegenpapst schon vorausgeschickt hatte. Bei seinem Abzuge, dessen wahre Bedeutung das Volk errieth, warfen dieselben Römer, die ihn vor einigen Monaten als Kaiser und Weltgebieter erhoben hatten, seine Leute mit Steinen, und riefen ihnen nach: Tod den Ketzern! es lebe die heilige Kirche! So groß war die Wuth dieses reitzbaren Volks, daß es die Gnadenbriefe und Gesetze des Kaisers auf dem Platze des Capitols verbrannte, ja daß sogar Kinder die Leichen der Deutschen aus den Gräbern rissen und in die Tiber schleif-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten. *) Die Aussöhnung der Stadt mit dem Papste und die Wiederkehr der vertriebenen guelfischen Häupter erfolgte unmittelbar nachher.

Ludwig hatte indeß noch dritthalbtausend Reiter, mit denen er, in Verbindung mit einer sicilianischen Flotte, die Florentiner und den König von Neapel zu bekriegen begann, als er ganz unerwartet die Nachricht von dem Tode des großen Castruccio erhielt. Dieser Held war im Kriege gegen die Guelfen am 3ten September 1328 an einer Lagerkrankheit verstorben. Der Kaiser, im Herzen froh, des zweideutigen Mannes entledigt zu seyn, eilte sogleich nach Pisa, diese Stadt dessen Erben zu entreissen. Kurz vor Castruccio war Galeazzo Viskonti, der jetzt als Krieger in dessen Heere diente, gestorben, und bald nachher ward auch Marsilius von Padua, des Kaisers Hoftheologe, von der allgemeinen über Italien verbreiteten Krankheit hinweggerafft. Schon frohlockten die Guelfen, daß der Finger Gottes sich sichtbarlich für die Bannbullen des wahren Papstes durch die Todesfälle seiner Gegner erkläre, als am 9ten November auch der Prinz Karl von Neapel und mit ihm alle Hoffnung des Hauses Anjou ins Grab sank, zum redenden Beweise, wie wenig die Sterblichen befugt sind, die Wege Gottes als Beweismittel für ihre leidenschaftlichen Bestrebungen geltend zu machen. Dafür erhielt Ludwig frische Helfer gegen den Papst an einer ganzen Schaar aus Avignon vertriebener Minoriten, unter denen sich der General des Ordens, Michael von Cesena, der Engländer Wilhelm Occam, Bonagrazia von Bergamo und andere als scholastische Theologen berühmte Männer befanden. Aber die Bücher derselben konnten so wenig als die gegen den Papst Johann, den König von Neapel und die Florentiner gerichteten Bannflüche des kaiserlichen Papstes Ludwigs Geldmangel heben. Da nun sein unbezahltes deutsches Kriegsvolk in Schaaren davon zog, und ein Theil desselben sich sogar des Schlosses Ceruglio, zwischen Pisa und Lucca, bemächtigte, verkaufte er, um Geld zu bekommen, dem Azzo Viskonti die Oberherrschaft von Mailand unter dem Titel des Reichsvikariats um 150000 Gulden, dem Franz Castracani, einem Verwandten und Feinde Castruccios, die Herrschaft über Lucca, das auf diese Weise Castruccios Söhnen verloren ging, übergab Pisa dem Gibellinen Tarlato von Pietramala mit etwa hundert Reitern, und ging dann im April 1329 nach der Lombardei, indem er den armen Papst Nikolaus in Pisa zurückließ. Aber im Juni sagten sich die durch Papst Johanns Zuschriften aufgereitzten Pisaner von dem Kaiser los, kündigten dem unglücklichen Gegenpapst ihren Schutz auf und schlugen ihm auch das Geleit ab, dem Kaiser zu folgen. Der arme Mann gerieth dadurch in die schlimmste Lage. Nachdem er sich nun ein Jahr lang in und außer Pisa versteckt gehalten, und alle Hoffnung auf den Kaiser, der unterdeß nach Deutschland zurückgekehrt war, aufgegeben hatte, schrieb er einen demüthigen Brief an den Papst Johann, worin er sich als verführten Sünder bekannte, und um Vergebung flehte. Johann, dem alles daran gelegen war, des immer noch gefährlich geachteten Gegners habhaft zu werden, antwor-

*) Villani X, 98 hat diesen gräßlichen Charakterzug aufbewahrt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tete in überaus milden und väterlichen Ausdrücken, und versprach dem Grafen Bonifaz von Donoratiko, der den Beschützer des unglücklichen Gegenpapstes machte, dessen Leben und Wohlfahrt, wenn er sich ihm freiwillig ausliefere. Peter von Corvara (diesen Namen hatte jetzt Nikolaus V. wieder angenommen) ergab sich daher zu Pisa an Bevollmächtigte des Papstes, die ihn nach Avignon führten. Daselbst mußte er in feierlicher Versammlung der Kardinäle, einen Strick um den Hals, ein langes Bekenntniß seiner Sünden und einen Wiederruf all seiner päpstlichen Handlungen ablegen. Er sprach über die Worte: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, wurde aber so mächtig von Rührung oder Beschämung ergriffen, daß er in Thränen verstummte, worauf ihn Papst Johannes mit einer Umarmung aufrichtete, und dann über den guten Hirten weiter redete, der sich des verirrten Schaafes erfreute. Peter von Corvara wurde seitdem im Innern des päpstlichen Pallastes in einem anständigen Gewahrsam gehalten, in welchem er nach drei Jahren starb. *) Dieses war das Ende des von Kaiser Ludwig ernannten Papstes.

Dieser hatte sich unterdeß, von seinen Truppen verlassen, von den Viskontis getäuscht und von den Mailändern ausgeschlossen, im Sommer 1329 nach Pavia begeben, um die Ankunft einiger aus Deutschland erwarteten Verstärkung abzuwarten. Hier war es, wo er mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders, des Pfalzgrafen Rudolf, Rudolf und Ruprecht, und mit Ruprecht dem Jüngern, dem Sohne seines ältesten unterdeß verstorbenen Neffen Adolf, deren väterliches Erbe er bisher inne gehabt hatte, am 3ten August 1329 den für die spätern Jahrhunderte Deutschlands so wichtig gewordenen Vertrag schloß, durch welchen das Haus Wittelsbach in die beiden Hauptlinien Pfalz und Baiern getrennt ward. Jenen drei Prinzen wurden die gesammten pfälzischen Länder am Rhein und ein Theil des baierschen Nordgaus, die nachmalige Oberpfalz, überlassen; da sich Niederbaiern noch im Besitz einer besondern Linie des wittelsbachschen Hauses befand, so blieb dem Kaiser nur Oberbaiern. Damit nun nicht etwa ein Kaiser in den folgenden Zeiten dieselben Grundsätze auf Baiern anwende, die Ludwig selbst kurz vorher in Betreff Brandenburgs gegen das Haus Askanien geltend gemacht hatte, dem der Besitz dieser Markgrafschaft und der dazu gehörigen Kurwürde nach dem Aussterben des damit beliehenen Zweiges ohne Weiteres entrissen worden war, ohngeachtet der Stamm selber noch fort blühte, so ward in den Vertrag eingerückt, daß beim erblosen Erlöschen des einen Zweiges all seine Lande, Leute und Herrschaft auf den andern fallen, keiner aber von denselben etwas an einen Fremden verschenken oder verkaufen solle. Mit der pfälzischen Kurstimme sollten beide Linien künftig wechseln, und die pfälzische, als die ältere, den Anfang machen. **) Es scheint, daß der Kaiser zu diesem Vertrage

*) Die ganze sehr weitläuftige Verhandlung steht im Raynald ad an. 1330 n. 1 — 27.

**) Diese in den über die baiersche Erbfolge 1779 zwischen Preußen und Oesterreich entstandenen Zwistigkeiten so häufig angezogene und in den Staatsschriften abgedruckte Urkunde steht in Oelenschlägers Erläuterung der goldenen Bulle, Urkunde n. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch die Schritte gezwungen ward, welche seine Neffen thaten, sich dem päpstlichen Legaten in die Arme zu werfen, wenn ihnen keine Befriedigung ihrer gerechten Ansprüche würde. Schon hatten die Viskonti diese Parthie ergriffen und sich durch Lossagung vom Kaiser mit dem Papste versöhnt.

Ludwig sahe endlich, daß in Italien für ihn nichts weiter zu thun sey, und reisete mitten im Winter 1329 nach Trident, angeblich, um mit den deutschen Fürsten über die vergeblich erwarteten Hülfsvölker Rücksprache zu nehmen. Im Januar 1330 vernahm er hier den Tod seines ehemaligen Gegners Friedrich von Oesterreich. Besorgt, daß seine Feinde dieses Ereigniß benutzen könnten, ihm einen neuen Gegenkönig aufzustellen, und zugleich benachrichtigt, daß die österreichischen Brüder Albrecht und Otto feindselige Bewegungen machten, eilte er jetzo gen München, um die Schicksale der zurückgelaßnen Gibellinen und des Papstes Nikolaus unbekümmert. So endigte der Römerzug, auf welchem Ludwig der Baier den Namen eines römischen Kaisers erobert hatte.

Zwanzigstes Kapitel.

Politische Thätigkeit König Johanns von Böhmen. — Charakter dieses Fürsten. — Seine Plane auf Italien. — Ludwigs Versuche den Papst zu versöhnen. — Des letztern Unerbittlichkeit. — Einfluß Frankreichs. — Papst Johanns XXII. Ketzerei und Tod. — Benedikt XII. — Feindschaft des Kaisers mit dem Könige Johann und Bündniß mit Oesterreich. — Der Kärnthische Krieg.

Während Papst Johannes alle Donnerkeile der Kirche in einer abermaligen Bannbulle gegen den Kaiser zusammenfaßte, und alle Welt, besonders aber die Herzoge von Oesterreich, zur Vertilgung des Ketzers und Kirchenfeinds aufrief, war König Johann von Böhmen bemüht, Ludwigen mit diesen Herzogen, deren einer, Herzog Otto, sein Eidam geworden war, zu vertragen. Es gelang, und am 6ten August 1330 wurde zu Hagenau im Elsaß Friede und Bündniß zwischen den Häusern Baiern und Oesterreich geschlossen. Die Herzoge von Oesterreich behielten, was sie vor Ludwigs Erhebung an Gütern, Lehen und Pfandschaften besessen, gaben aber heraus, was sie von ihrem Bruder Friedrich, „der von etlichen Wahlfürsten zum römischen Könige erwählt worden," an Reichsgütern und Leuten bekommen hatten. Alle sonstigen Verträge zwischen Friedrich und Ludwig wurden für aufgehoben erklärt, und den Herzogen zur Entschädigung für die Kriegskosten noch die Reichsstädte Breisach, Schafhausen, Rhein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

felden und Neuenburg am Rhein pfandweise eingeräumt. Zürich und St. Gallen, welche eigentlich statt der letztern beiden zu Opfern bestimmt waren, retteten sich durch rechtzeitige Beschickung des kaiserlichen Hoflagers zu Regensburg. *)

Das große Gewicht, welches König Johann durch diese Friedensstiftung erlangt hatte, bestimmte ihn, sich weiter für den Kaiser zu verwenden, und auch dessen Aussöhnung mit dem gewaltigsten seiner Feinde, dem Papste, zu betreiben. Wie weit er es für den Augenblick ehrlich meinte, wer mag das bei diesem veränderlichen Charaker bestimmen? aber auch sein Ehrgeitz konnte hoffen, wenn seine Absicht durchging, über den Kaiser und das ganze Reich ein fast vormundschaftliches Ansehen zu behaupten, und alle seine auf Macht und Ländererwerb gestellten Entwürfe erfolgreich durchzuführen. Von der Natur zur zweiten, nicht zur ersten Rolle bestimmt, war König Johann mit den Eigenschaften eines fahrenden Ritters und Kriegsmeisters, mit persönlicher Tapferkeit und Lust an Abentheuern, nicht mit den Gaben eines großen königlichen Feldherrn versehen, und gleicherweise sehr geschickt, die Gespinnste der Staatskunst zu einem Netz zu verweben, in welchem er nach allen Seiten hin Vortheile einfing und seinen Besitzstand vermehrte, aber keineswegs geeignet, selbständig und weitschauend zu herrschen und zu walten. In diesem Geiste hatte er bisher an der Regierung des Königreichs Böhmen wenig Gefallen bezeigt, dafür aber nach allen Seiten hin an den österreichischen, baierschen, polnischen und preußischen Kriegshändeln Antheil genommen. Im Jahre 1327 hatte er die meisten der bisher unabhängigen Fürsten des benachbarten Schlesiens durch geschickt angewandte Geldsummen und Ränke bewogen, sich für Vasallen derselben Krone Böhmen zu erklären, die er so wenig achtete, daß einst die Sage ging, er wolle sie an den Kaiser gegen die Rheinpfalz vertauschen, um ein seinem Stammlande Luxemburg näheres Besitzthum zu haben. In der That übergab er zuletzt Böhmen einem Statthalter, dem Grafen Heinrich von der Lippe, und ging auf steten Reisen seiner Neigung zu Staats- und Kriegshändeln nach, ohne oft Jahrelang in seiner Hauptstadt zu erscheinen, oder nur von seinem Daseyn Kunde zu geben. Dann erschien er wohl zuweilen plötzlich mit einem kleinen Gefolge in Prag, hielt ein Turnier, und zog mit den unterdeß gesammelten Geldsummen wieder davon, gewöhnlich nach seiner Grafschaft Luxemburg, wo er im Mittelpunkt des damaligen politischen Schauplatzes wie eine Spinne in ihrem Netz saß. **)

Damals nun machte sich Johann die Friedensstiftung zwischen Papst und Kaiser zum ernsten Geschäft. Die Vorschläge, die er in Verbindung mit dem Erzbischof von Trier und dem

*) Müllers Schweitzergeschichte Buch II. Kap. V. S. 55.

**) Miratur omnis aetas, quod tam longas frequentes solet facere Rex diaetas. In via cernitur non ut equitans, sed quasi volans. Hunc si sic equitantem cerneres, plus eum esse famulum quam dominum judicares. Petri Abbates Chronicon Aulae regiae c. 29.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzoge Otto von Oesterreich nach Avignon gelangen ließ, bestanden in dem Anerbieten, der Kaiser wolle, unter der Bedingung, daß ihm das Reich und die kaiserliche Würde unverletzt bleibe, seinen Gegenpapst absetzen, alles wider Johann und die römische Kirche Vorgenommene wiederrufen, sich im Banne bekennen und wegen seiner Lossprechung der Gnade des Papstes überlassen. Papst Johann aber verwarf das alles mit Hohn. „Es sey der Kirche weder nützlich noch ehrenvoll, einen als Ketzerbeschützer und Ketzer mehrfach verdammten Kaiser zu haben. Wie könne ein solcher die Religion beschützen und seinen Unterthanen zum Beispiele dienen? Den Gegenpapst abzusetzen, stünde ihm, auch wenn er wirklich Kaiser wäre, nicht zu, und nun habe Peter von Corvara sich schon selber abgesetzt. Daß er seiner Appellation entsagen wolle, besage nichts, da eine von einem Ketzer eingelegte, und gegen denjenigen, welcher keinen Höheren über sich habe, erhobene Appellation ohnehin nichtig sey. Nicht nur wiederrufen müsse er, sondern auch das gethane Unrecht ersetzen; wie er aber in dieser Hinsicht gesinnt sey, zeige sein Begehren, das Reich und die kaiserliche Würde zu behalten, da er doch darauf weder jetzt einiges Recht habe, noch künftig erlangen könne. Denn sein etwaiges Recht habe er durch seine Verurtheilung verloren, ein neues aber könne ein im Bann befindlicher Tyrann nimmer erlangen. Wenn daher die deutschen Fürsten Sorge für das öffentliche Wohl trügen, möchten sie ungesäumt zu einer neuen Wahl schreiten, und den Thron mit einem Könige besetzen, der den katholischen Glauben beschützen und vor Ketzereien bewahren könne."

Indeß erhielt sich bei der Einigkeit des Kaisers mit König Johann die Ruhe im Reich, ungestört durch die Bannflüche und Interdikte des Papstes. König Johann aber erwarb damals als Frucht seiner großen Geschäftigkeit für seinen zweiten Sohn Johann Heinrich die Hand Margarethens, der Tochter und Erbin des Kärnthischen Herzogs Heinrich, die Ludwig vor einigen Jahren für lehns- und successionsfähig erklärt hatte, und mit ihr die Anwartschaft auf Kärnthen, Krain und Tyrol. Schwerlich mochte es dem Kaiser angenehm seyn, daß das Haus Luxemburg also die baierschen Grenzen umlagerte; aber Ludwig war so abhängig von seinem Bundesgenossen, daß er ihm nichts versagen durfte. Als nun König Johann in Tyrol die vorläufige Huldigung für seinen Sohn annahm, wurde er in die Angelegenheiten der Lombarden verwickelt, deren Partheien gewohntermaßen wider einander wütheten. Die Stadt Brescia nehmlich, durch Azzo Viskonti von Mailand und Mastino della Scala von Verona bedrängt, schickte, von Johanns Nähe unterrichtet, zu demselben um Hülfe nach Trident. Lüstern nach dem Abentheuer der Bezwingung Italiens ließ er sich alsbald vom Kaiser zum Reichsvikar jenseit der Berge ernennen, steckte das Reichspanner auf und zog in den letzten Tagen des Jahrs 1330 mit zehntausend Mann hinüber. Unerhört schnell waren seine Fortschritte. Vermittelst der Doppelsinnigkeit, womit er sich den Guelfen als Freund des Papstes, den Gibellinen als Freund und Statthalter des Kaisers geltend machte, unterwarf er sich binnen wenigen Monaten unter dem Schein der Friedensstiftung fast die ganze Lombardei, und empfing selbst von Azzo Viskonti

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Herrschaft über Mailand. Da erwachte zugleich die Eifersucht des Kaisers und des Papstes über die Verbindung, in der er jedem von beiden mit dem Todfeinde des andern zu stehen schien. Beide leugneten, den König von Böhmen zu seinen Maaßnehmungen beauftragt zu haben, weil beide fürchteten, durch ihn um den Ertrag kunstvoll geführter Plane betrogen zu werden. Ludwig warf sich daher dem jetzt über Johanns kärnthische Erbschaft erbitterten Hause Oesterreich in die Arme, verlieh dem Herzoge Otto das Reichsvikariat, dessen er den König von Böhmen verlustig erklärte, und verklagte den letztern auf einem Reichstage zu Nürnberg als einen meineidigen Reichsfeind. Auf diese Kunde verließen den König Johann die Kriegsvölker, die ihm unter des Reiches Fahne nach Italien gefolgt waren, daß er eilig umkehren mußte, den Kaiser zu beruhigen. Es gelang ihm durch die Angabe, daß er alles blos darum gethan, um die lang ersehnte Versöhnung mit der Kirche vorzubereiten und zu erleichtern. Ludwig, der keinen angelegentlichern Wunsch als diesen hatte, wurde leicht überzeugt, und die vormalige Freundschaft erblühte von Neuem; aber obwohl Johann das verlorene Reichsvikariat nun zurückerhielt, so ging doch in seiner Abwesenheit die neugestiftete böhmische Herrschaft über Italien, die sein Sohn Karl behaupten sollte, binnen kurzer Zeit zu Grunde, und die einen Augenblick erschütterte Macht der eingebohrnen Häuptlinge stand von Neuem auf ihrer Grundlage fest.

Kaiser Ludwig aber betrieb in allen Wegen seinen Frieden mit dem Papst. Ermüdet des endlosen Zwists, der all seine Thätigkeit lähmte und aller Eigenmacht und Willkühr unter den Reichsfürsten einen bequemen Vorwand lieh, auch durch keine ausgezeichnete Geisteskraft gegen die aushölende Kraft unabsehlichen Verdrusses gestählt, sehnte er sich nach Ruhe, und oft schien ihm um diesen Preis kein Opfer zu schwer. In dieser Stimmung schrieb er an den Papst als an seinen heiligsten Vater und Herrn mit Voraussendung demüthigen Fußkusses. „Durch den Säemann des Neides und durch Eingebung böser Menschen erwächst oft unter den besten Freunden das Saatkorn der Zwietracht; wenn aber dasselbe durch den Geber des Friedens aus ihren Herzen gerissen wird, dann erneuert sich desto fester und dauernder das Band der Eintracht und Freundschaft. Also stehet die Sache zwischen uns. Und weil Wir nun aus dem Bericht unserer Boten vernehmen, daß Ihr durch Gottes Gnade zur Friedenshandlung in väterlicher Milde geneigt seyd, so flehen wir Eure Heiligkeit an, daß Sie mit den weisen und gelehrten Männern, die Sie umgeben, Mittel und Wege aufsuchen wolle, durch welche, die Ehre des römischen Stuhls und des heiligen Reichs unbeschadet, die Eintracht zwischen uns hergestellt werde. Wir brennen von Eifer, für diesen Zweck alles zu thun, was wir ohne Fährdung der Ehre des Reichs thun können und sollen, und denken alles Geschehene durch künftige Rathschläge, Hülfsleistungen und Erweisungen bei der Person Eurer Heiligkeit und dem römischen Stuhle dergestalt auszugleichen, daß man sagen solle, diese Zwietracht habe der römischen Kirche keinen Schaden, sondern reichen Nutzen gebracht.“ Die kaiserlichen Gesandten, welche dieses Schreiben nach Avignon trugen, Arnold von Mumebeck,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chorherr zu Eichstädt, und des Kaisers Geheimschreiber Ulrich Hoffmann aus Augsburg, waren angewiesen, wenn sie es zu einer Unterhandlung bringen könnten, Ludwigs Bereitwilligkeit zur Uebernahme einer nicht zu schweren Buße und Abbitte kund zu thun, und auch in Hinsicht des kaiserlichen Titels zu erklären, Ludwig wolle, wenn der Papst oder sein Legat komme, ihn von Neuem zu krönen, vor ihm sich einen Augenblick desselben begeben, um dann die Weihe und Krönung in rechter Weise zu empfangen. Auch mit dem Könige von Frankreich und dem Könige Robert wolle er Freundschaft halten.*) Aber die auch in dieser Instruktion vorangestellte Bedingung, daß der Kaiser und das römische Reich bei ihren Rechten und Ehren bleiben solle, verschlossen dieser wie einer im folgenden Jahre erneuerten Unterhandlung den Zugang. Papst Johann blieb unbeweglich bei dem Ausspruche stehen, daß Ludwig ganz widersinnige Dinge, Vergebung seines Unrechts und Beibehaltung der ihm daraus erwachsenen Vortheile, verlange, und daß ihm dieses ohne Beleidigung Gottes und Schaden der Menschen nicht zugestanden werden könne. Nur wenn Ludwig Krone und Reich dem Stuhle St. Peters zu Füßen lege, solle er Gnade hoffen dürfen.

Derselbe stolze Papst aber, der den Kaiser wie einen Knaben an den Stufen seines Throns flehen ließ, wurde von seinem Herrn, dem Könige Philipp von Frankreich, wie ein gemeiner Priester behandelt. In den Entwürfen desselben lag der Hauptgrund der Unerbittlichkeit, die der Papst den Sühneversuchen des Kaisers entgegensetzte. Dieser Philipp von Valois, der nach dem erblosen Tode dreier Könige von Frankreich, der Söhne Philipps des Schönen, im Jahre 1328 den französischen Thron bestiegen hatte, folgte ganz der Staatskunst seiner Vorfahren, durch Verfolgung des Kaisers von Seiten der Kirche das Reich dergestalt zu schwächen, daß, wenn nicht Deutschland selbst, doch wenigstens Italien, Arelat und die Kaiserkrone an Frankreich gebracht würden. In dieser Absicht suchte er auch die veraltete Idee der Kreutzzüge wieder hervor, um sich durch dieselbe als Oberhaupt der Christenheit geltend zu machen, und begehrte zum Lohn dafür, daß er sich ins ungewisse Weite hin am Weihnachtsfeste 1331 zu einem Zuge ins Morgenland bereitwillig erklärte, unter andern großen Vergünstigungen vom Papste auch für seinen Sohn den Titel eines Königs von Arles und Vienne, und die Uebertragung der Herrschaft über Italien an seinen Bruder Karl von Alenson. Wahrscheinlich geschah es diesen Versuchen zum Trotz, daß König Ludwig im folgenden Jahre auf einem Reichstage zu Nürnberg dem Erzbischof Balduin von Trier das Erzkanzleramt seines Stuhls durch Arelat und Gallien bestätigte, um der Welt einen offnen Beweis vor Augen zu legen, daß er die Rechte des Reichs auf diese schönen Länder keineswegs aufgegeben habe. **)

---

*) Sowohl Ludwigs Schreiben an den Papst als die den Gesandten gegebene Instruktion aus Gewoldi Defensione Ludovici IV. p. 123 unter den Urkunden bei Oelenschläger N. LXIII und LXIV.

**) Broweri Annales Trevirenses libr. XVII. 79.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber die Festigkeit, die König Ludwig seinen erklärten Feinden entgegenstellte, erlag den Umtrieben zweideutiger Freunde. Nicht blos durch den Ekel und Ueberdruß einer endlosen Fehde wurde er mürbe gemacht, sondern auch zuweilen durch Gewissenszweifel gepeinigt. Ludwig, von Natur frommen Sinns und weder von so starkem noch so gebildetem Geiste, um über alle Einflüsse der ersten Erziehung und über die gewohnte Verehrung der römischen Kirchensatzung erhaben zu seyn, kämpfte einen schweren Kampf zwischen seiner Pflicht zum Widerstande und seiner Neigung zum Nachgeben. Zwar sich selbst suchte er durch treue Abwartung des Gottesdienstes, durch Stiftung neuer Gotteshäuser und Beschenkung der alten den Weg zum Himmel offen zu halten: aber auch diese Wege wurden von dem erbitterten Oberpriester verdammt, und konnte er sie auch sein Volk führen, auf dessen Schultern der Bannfluch lag? Solch einen Augenblick der Schwäche benutzte König Johann, der als geschäftiger Unterhändler bald zu München, bald zu Paris, bald zu Avignon war, ihm eine Auskunft einzureden, wie er der unerlaßlichen Forderung des Papstes, noch vor Lossprechung vom Banne die Krone niederzulegen, auch ohne Verletzung seiner Ehre genügen könne. Er solle, schlug König Johann vor, auf die Krone heimlich Verzicht leisten, und dieselbe in die Hand seines Vetters, Herzogs Heinrich von Niederbaiern, niederlegen. So werde der Wille des Papstes erfüllt, seine Schmach den Augen des Volkes verborgen, und am Ende bleibe ihm die Hoffnung, das Reich an eben diesen Heinrich, also an einen Fürsten seines Hauses zu bringen. Wenigstens wurde Heinrich selbst, der Johanns Eidam war, mit diesen vorzeitigen Hoffnungen geschmeichelt. Ludwig ging ein, und stellte den verlangten Verzicht auf das Kaiserthum aus, *) doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß derselbe weder vorgezeigt werden noch irgend eine Kraft haben solle, bevor die Lossprechung vom Banne wirklich erfolgt sey. Wohin die Könige von Böhmen und Frankreich (denn beide machten in dieser Angelegenheit die Vermittler und Ludwigs Freunde,) die Sache führen wollten, kann demjenigen, der die bisherige Staatskunst dieser Fürsten beachtet hat, kaum zweifelhaft seyn: Ludwig sollte selbst von dem Throne herabsteigen, von dem man ihn nicht herunterzustoßen oder zu drängen vermochte, und wahrscheinlich König Johann seine Stelle einnehmen, der dann nicht gezögert haben würde, mit Frankreich die nöthigen Abkommnisse zu treffen. Der Papst erwartete nach den ersten Mittheilungen von Seiten der beiden Unterhändler Ludwigs eigne Anmeldung mit solcher Begier, daß er keinen Anstand nahm, dieselbe durch ein an Ludwig erlaßnes Ermunterungsschreiben zu beschleunigen, in welchem er ihm, den er einen Herzog von Baiern nannte, zu dem Entschlusse Glück wünschte, die irdische Krone mit einer himmlischen vertauschen zu wollen. **) Schon wurden Legaten ernannt, der Thronentsagung

*) Dieser Verzicht selbst ist zwar nie zum Vorschein gekommen, wohl aber Herzog Heinrichs Revers, Rothenburg vom 19ten November 1333, gedruckt in Oefele Scriptoribus rerum Boicarum II. S. 163.

**) Raynaldus ad an. 1334 n. 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Kaisers beizuwohnen und die Entlassung der Reichsstände von dem ihm geleisteten Eide auf die feierlichste Weise zu verrichten. Hieraus aber erkannte Ludwig das Uebereilte und Zweckwidrige seines Schrittes. Denn das waren keine Anstalten, um ihn noch als Kaiser loszusprechen, sondern um ihn unter Hoffnung der Lossprechung der Krone zu berauben. Es scheint, daß Johann XXII. die Geschichte Heinrichs IV. vor Augen hatte, dem auch nach der um jeden Preis erkauften Aufhebung des Banns die Flügel zu frühzeitig wieder gewachsen waren, und daß er Gregors Fehler vermeiden wollte. Da nun zugleich durch die prahlerische Eitelkeit des Herzogs von Niederbaiern, der schon um die Stimmen der Kurfürsten warb, und im Rheinlande die Verzichtsurkunde sehen ließ, das Geheimniß überall kund geworden war, und allgemeiner Unwille unter Ludwigs Anhängern ausbrach, daß er sich unbesiegt wie ein Besiegter seinem Feinde zu Füßen legen wolle, erhielt Ludwig Vorwand und Muth zugleich, die ganze Verhandlung als nichtig zu wiederrufen. *) So brachte ihm dieser nicht glücklich angelegte Entwurf wenigstens den Vortheil, die Gesinnungen seiner wahren und falschen Freunde erprobt zu haben, und ließ auch den Deutschen die eigentlichen Absichten Frankreichs erkennen: denn da die fein angelegte Uebertragung des Kaiserthums an Frankreich dergestalt mißlungen war, ließ sich jetzt König Philipp, indem er das Trugspiel des vorgeblichen Kreutzzuges wiederholte, nicht blos zum Behuf der Kriegskosten ungeheure Summen aus den Einkünften der Kirchen bewilligen, sondern wußte auch dem Papste ein Dekretal abzupressen, nach welchem Italien vom Kaiserthum und vom deutschen Reich gänzlich getrennt und nie mehr mit demselben in einen Staatskörper vereinigt werden sollte. **) Zur Erwiederung verbot sogleich der Kaiser die Zahlung der vom Papst aus der ganzen Christenheit, also auch aus Deutschland, an Frankreich bewilligte Kirchensteuern, und erklärte sich zu Speier sehr bitter über den von König Philipp verheißenen Kreutzzug. „Wenn erst die Kirche beruhigt seyn werde, sagte er, wolle er selbst nach Jerusalem ziehen. Er werde lange genug gelebt haben, wenn er je einen Papst sähe, der sich des Heils der Seelen annähme.“ ***) Zugleich schritt er zu kräftigen Maßregeln gegen die päpstlichen Creaturen, die dem Wahlrecht der Kapitel und den sonstigen Befugnissen entgegen durch Provisionen in die Bisthümer, Prälaturen und Pfründen eingesetzt worden waren, und wies viele derselben zurück; vornehmlich solche, welche Miene machten, dem über das Reich gelegten Interdikt auf irgend eine Weise zu gehorsamen. Der eifrigste Gehülfe des Kaisers in diesen Maßregeln war der Erzbischof Balduin von Trier, der seit mehrern Jahren vom Mainzer Domkapitel zu diesem Erz-

*) Ludwicus audita fama revocavit hoc, dicens, se nunquam cogitasse regno renunciare. Rebdorf ad an. 1333.

**) Oelenschläger in den Urkunden N. LXXI., aus Baluze in Notis ad Vitas Paparum Avenionensium tom. I. p. 704. Auch Villani (libr. X. c. 228.) bestätigt durch seine Aeußerung die Aechtheit dieser von Baluze bezweifelten Urkunde.

***) Mutii Chronicon German. libr. XXIV. in Pistorii Scriptor. II. p. 874.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stift ernannt, über den Besitz mit Heinrich von Virneburg, den eine päpstliche Provision dazu berufen hatte, im Streite war. Balduin appellirte von den wiederholten ihm ungünstigen Entscheidungen des Papstes an ein allgemeines Concil, welches auch der Kaiser schon vor zehn Jahren in Vorschlag gebracht hatte. Die Sache nahm eine ernsthaftere Gestalt, als auch die italienischen Kardinäle, der schimpflichen Abhängigkeit von Frankreich ermüdet, und von dem Wunsche beseelt, den päpstlichen Stuhl in seine Heimath zurückzubringen, mit dem Kaiser in Verbindung traten, und die Parthei der strengen Minoriten alles aufzubieten bereit war, daß der Papst wegen seiner scholastischen Lehre von dem erst nach der Auferstehung eintretenden Anfang der wahren Seligkeit und des Anschauens Gottes als ein Ketzer angeklagt und verdammt würde. Diese Meinung widersprach den von der Kirche aufgestellten Lehren vom Ablaß, von der Seelenmesse, von der Fürbitte der Heiligen und dem Fegefeuer, und somit den einträglichsten Geldquellen des päpstlichen Kirchenschatzes; aber grade daraus, woher die Zeitgenossen den Hauptgrund ihrer Anklage nahmen, dürfte die Nachwelt Johanns XXII. Aufrichtigkeit erkennen. Auch wurde König Philipp so ungehalten über die Blöße, die der Papst durch die ehrliche Offenbarung seines Glaubens der Gegenparthei gab, daß er die streitige Lehre in seinem Pallaste von einer Versammlung Doktoren untersuchen ließ, und als dieselben gegen den Papst entschieden hatten, ihm drohend schrieb, er wolle ihn verbrennen lassen, wenn er seine Meinung nicht wiederrufe. *) So wurden dem neunzigjährigen Priester die unzählbaren Kränkungen vergolten, die er auf eignen oder fremden Antrieb dem Kaiser angethan hatte. Bei diesem Stande der Dinge war es daher für den letztern ein wirkliches Unglück, daß Papst Johann XXII. am 4ten December 1334 grade in dem Augenblicke starb, wo es den Anschein hatte, daß ihm seine Begangenschaften heimkommen würden. Er hinterließ in seinem Pallast zu Avignon einen Schatz von achtzehn Millionen Gulden in gemünztem Golde, und von sieben Millionen an Schmuck und Kleinodien, eine Summe, die von den ungeheuren Einkünften Zeugniß ablegt, welche die päpstliche Curie aus der Christenheit zog. Johann hatte die Vergabung fast aller Kirchenpfründen durch päpstliche Provision und die zu jeder Besetzung erforderliche päpstliche Confirmation dadurch noch einträglicher gemacht, daß er nie die Wahl eines bloßen Prälaten zu einem Bisthum bestätigte, sondern immer zu einem Erzbisthum einen Bischof, zu einem Bisthum einen andern Bischof beförderte, und dergestalt bei Erledigung eines einzigen Erzstifts oft sechs und mehr Stellen zu vergeben und zu bestätigen hatte. **) Dazu machte er die Erfindung der Annaten, kraft deren jeder Bepfründete die Einkünfte des ersten Jahrs in die päpstliche Kammer zahlen mußte. Der allgemeine Haß, der ihn um dieser Geldsucht nicht minder als um seiner

*) Qu' il le feroit ardre. Bulaei historia Universitatis Parisiensis tom. IV. (In Schröckhs Kirchengeschichte Th. 33 S. 122.

**) Villani XI. c. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Staatskunst willen verfolgte, bestimmte ihn zu einem Urtheil, das viele, die um ihres bösen Thuns willen Gegenstand öffentlichen Widerwillens geworden sind, wiederholt haben: Nichts sey von der Wahrheit entfernter als die Meinung des Volks, und das, was dasselbe lobe, für schlecht, das was es tadele, für gut zu achten. *) Auch schrieb er ein Büchlein von der Verachtung der Welt, hat aber hierdurch den über ihm hangenden Fluch der öffentlichen Meinung nicht zu schwächen, und dem Spruche, daß des Volkes Stimme Gottes Stimme sey, seine Wahrheit zu rauben vermocht.

Zu seinem Nachfolger ward Benedikt XII. erhoben, zwar ebenfalls ein gebohrner Franzose, aber ein Mann redlicher und wohlmeinender Gesinnung auch gegen den Kaiser, dem er gern die eifrig nachgesuchte Lossprechung bewilligt hätte, wäre er nicht in den Fesseln der Könige von Frankreich und Neapel gewesen. Schon hatte sich Ludwig zur Annahme der vom Papst ihm vorgelegten Bedingungen bereit erklärt, zu vollständiger dem päpstlichen Stuhl zu leistender Obedienz, zum Wiederruf alles gegen Johann XXII. begangenen Unglimpfs, aller seiner als Kaiser verübten Handlungen, und des gegen König Robert ausgesprochenen Urtheils, zur Uebertragung des italienischen Reichsvikariats an eben denselben, zum vollständigen Ersatz alles Schadens, den er im Kirchenstaat verübt habe, und zur Verpflichtung, weder Rom noch Italien ohne Geheiß des Papstes mehr zu betreten, und ohne päpstliche Erlaubniß kein Kriegsvolk über die Alpen zu senden. Bleibe er diesen Punkten nicht treu, so solle der Papst nicht nur Macht haben, ihn in den Bann zu thun, sondern ihn auch seiner kaiserlichen, königlichen und jeder andern Würde zu berauben, ohne eine andere Vorladung oder sonstige Rechtsform. Schon hatte der Papst den kaiserlichen Gesandten mit großer Freundlichkeit seine und der Kardinäle Freude versichert, daß Deutschland, der edle Zweig der Kirche, sich wieder mit seinem Baume vereinigen wolle, und Ludwigen selber den edelsten Herrn von der Welt genannt, als eine französisch-neapolitanische Gesandschaft in Avignon erschien, und im Namen ihrer Herren dem Papst alle weitern Schritte zu Ludwigs Aussöhnung gradehin untersagte. „Er möge nicht einen solchen Erzketzer denen, die der Kirche so getreu wären, vorziehen, und sich hüten, daß man ihn nicht selbst einen Ketzer nenne.“ Als nun der Papst fragte, ob denn die Könige verlangten, daß gar kein Kaiser mehr seyn solle? erhielt er zur Antwort: Ein Kaiser wohl, aber nicht der verdammte Ludwig, der so vieles gegen die Kirche unternommen. Umsonst entgegnete der Papst, daß gegen ihn weit mehr unternommen worden sey; daß Ludwig mit einem Stabe in der Hand zu den Füßen Johanns XXII. gekommen seyn würde, wenn ihn dieser nur hätte aufnehmen wollen, und daß alles, was er gethan, aus schwerer Reitzung hervorgegangen sey; umsonst versprach er Ludwigen zu einem Vergleiche

*) Hic Johannes Papa aliquando interrogatus: Quid foret a veritate remotius? respondit: Vulgi sententia. Nam quidquid laudat, vituperio dignum est; quidquid cogitat, vanum; quidquid loquitur, falsum; quidquid improbat, bonum. Naucleri Chronic. Generat. XV.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu bewegen, der für die Könige vortheilhafter seyn sollte, als wenn sie ihn in einem Thurme eingeschlossen hielten; Philipp blieb unerbittlich, und zwang endlich den Papst durch die Kardinäle, deren Güter und Einkünfte er einziehen ließ, nach seinem Willen zu thun, und die kaiserlichen Gesandten unter dem Vorwande, daß es noch längerer Bedenkzeit bedürfe, unverrichteter Sache abreisen zu lassen. *)

Großen Einfluß auf diesen fruchtlosen Ausgang der Unterhandlung hatte König Johann von Böhmen, dessen Zorn der Kaiser um diese Zeit auf das heftigste gegen sich erregt hatte. Wir kennen die Aussichten auf Kärnthen und Tyrol, die König Johann durch die Heirath seines zweiten Sohns Johann Heinrich mit Margarethen, des letzten Herzogs von Kärnthen einziger Tochter, erworben, und wie Ludwig diese Margarethe seinem damaligen Bundesgenossen zu Gefallen und zum Schaden der Herzoge von Oesterreich für erbfähig erklärt hatte. Jetzt, im April 1335, da seine Freundschaft mit Johann durch dessen zweideutiges Benehmen zergangen war, und ihm viel daran lag, das Haus Oesterreich fester an sich zu ziehen, trat der längst erwartete Erbfall mit dem Tode des alten Kärnthischen Herzogs ein. Tyrol war schon im böhmischen Besitz, aber Kärnthens bemächtigten sich die Herzoge von Oesterreich, als Schwestersöhne des verstorbenen Herzogs, und Kaiser Ludwig, um dem Böhmenkönige wehe zu thun, ertheilte ihnen gegen die Zusage, daß ein Theil Tyrols an Baiern kommen solle, beide Länder als eröffnete Reichslehen. Als König Johann, der eben zu Paris an Wunden, die er in einem Turnier empfangen hatte, krank lag, diese Verfügung des Kaisers vernahm, gerieth er in wüthenden Zorn. Er wolle, erklärte er, diesen Menschen, der sich einen Kaiser nenne, binnen Jahresfrist todt oder lebendig nach Avignon liefern. **) Sobald er daher genesen war, verließ er Paris, um in eigner Person gegen Baiern und Oesterreich zu Felde zu ziehen. Um ganz freie Hand zu gewinnen, gab er damals seinem Sohn, dem Markgrafen Karl von Mähren, Vollmacht, sich mit dem Könige Kasimir von Polen über die langwierigen Händel zwischen Böhmen und Polen zu vergleichen, worauf im Vertrage zu Trenczin am 24sten August 1335 der König von Polen den Rechten und Ansprüchen auf Schlesien, so weit sich dasselbe bisher an Böhmen ergeben hatte, der König von Böhmen aber seinen Ansprüchen auf Polen und dem Titel dieses Königreichs, der seit den Zeiten König Wenzels IV. von den böhmischen Königen geführt worden war, entsagte. Aus diesem Vertrage erwuchs ein förmliches Bündniß der Könige von Böhmen und Polen, dem König Karl Robert von Ungarn, als Sprößling des Hauses Anjou ein gebohrner Feind des Kaisers, beitrat, und das auf einer persönlichen Zusammenkunft dieser drei Fürsten zu Wissehrad im November 1335 befestigt ward. Auch Herzog Heinrich von Niederbaiern, Johanns Eidam, durch die verfehlte Hoffnung der Reichskrone schwer beleidigt, gesellte sich zu den Feinden seines Hauses. Die

*) Albertus Argent. p. 126.

**) Annales Leob. ad an. 1335.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seele dieser Bündnisse und Umtriebe war schon Markgraf Karl, König Johanns Sohn, der zu Paris erzogen in diese Künste frühzeitig eingeweiht worden war. Dagegen reiste nun auch der Kaiser nach Wien, und meinte das Band seiner Freundschaft mit den österreichischen Herzogen dadurch noch fester zu schlingen, daß er ihnen die Verfügung über alle in Ungarn gelegenen Reichslehen gab, und die noch außerdem mit den italienischen Städten Padua und Trevigi belehnte. Die Besitzer von Kärnthen erhielten so einen Fuß in Italien, dessen Behauptung die nachmalige Ausbreitung der venezianischen Herrschaft über diesen Theil von Oberitalien verhindert haben würde.

Aber das, was der Kaiser hiedurch zu bewirken hoffte, eine kräftige Vereinigung zu gemeinsamer Führung des Kriegs, wurde nicht sonderlich erfüllt. Die ganze Kriegsmanier war überhaupt dazu wenig geeignet. Zuerst verheerte Markgraf Karl von Tyrol aus das Land des Grafen von Görz, der es mit Oesterreich hielt, bis ihn ein Angriff von schwäbischer und lombardischer Seite zum Rückzuge nöthigte; dann verheerten die Ungarn mehrere Wochen lang Oesterreich, das zugleich von der andern Seite von den Böhmen überschwemmt ward. König Johann selbst wollte, mit dem Herzoge von Niederbaiern vereinigt, durch Oberbaiern nach Tyrol vorbrechen, stieß aber bei Landau in Niederbaiern auf den mit den Herzogen von Oesterreich und den Grafen von Wirtemberg und Jülich vereinigten Kaiser. Statt aber das angebotne Treffen anzunehmen, fing Johann an, sich zu verschanzen. Während nun die Herrn einander gegenüber standen, ließ der Kaiser Niederbaiern, das Land seines Vetters, ohne Mitleiden ausplündern, und machte schon Anstalten, mit seinen Bundesgenossen in Böhmen einzufallen, als er mit denselben über die Abtretung einiger Schlösser im Inn- und Donauthal, die er für die aufgewandten Kriegskosten verlangte, zerfiel. Mißvergnügt trennten sich Baiern und Oesterreicher. Als der König von Böhmen dieses erfuhr, beschickte er die österreichischen Herzoge um einseitigen Frieden, der auch zu Ens am 9ten Oktober 1336 in der Art zu Stande kam, daß er ihnen Kärnthen ließ, und aus der Erbschaft allein Tyrol für seine Schnur und deren Gemahl, seinen Sohn, behielt, für sich selbst aber Znaym in Mähren zurückgewann, welches er früher seiner an Herzog Otto von Oesterreich vermählten Tochter Anna zur Mitgift gegeben hatte. So endigte der kärnthische Krieg, ohne daß König Johanns stolze Worte, womit er den Untergang des Kaisers als unvermeidlich verkündigt hatte, erfüllt wurden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Kleinmuth des Kaisers und wiederholte Demüthigung gegen den Papst und Frankreich. — Ursprung des englisch-französischen Erbfolgekriegs. — Ludwig wird Englands Bundesgenosse. — Reichstag zu Frankfurt. — Erster Kurverein zu Rense. — Zusammenkunft Ludwigs und Eduards zu Coblenz. — Wankelmuth und neue Demüthigungen des Kaisers.

Aber der gefährlichste Feind des Kaisers war sein eigner, aus Gewissensangst ob des über ihm hangenden Bannes entspringender Kleinmuth. Mit zunehmenden Jahren wurde die Sehnsucht, dieses Bannes entledigt und mit der Kirche versöhnt zu werden, immer heftiger. Kaum war daher der kärnthische Krieg beendigt, als er im Jahre 1337 wiederum eine Gesandschaft in der Person seines Neffen, des Pfalzgrafen Ruprecht, und seines Schwagers, des Markgrafen Wilhelm von Jülich, nach Frankreich, jenen an den Papst, diesen an den König schickte; denn wohl wußte er, daß der letztere der Eckstein aller bisherigen Hindernisse war, und ließ daher auch von der Kaiserin, die mütterlicher Seits eine Nichte Philipps war, ein rührendes Bittschreiben an denselben abfassen. Er selbst erbot sich gegen den Papst zu einer Genugthuung, wie sie kaum Gregor VII. zu fordern gewagt haben würde. Oeffentlich wollte er erklären, wie er die Absetzung Johanns XXII. und die Erhebung Peters von Corvara innig bereue, wie er den letztern nie für einen wahren Papst gehalten habe, und immer überzeugt gewesen sey, daß ein Papst von einem Kaiser weder bestraft noch abgesetzt werden könne. Nicht nur seinen Verbindungen mit den ketzerischen Minoriten wollte er entsagen, sondern auch den kaiserlichen Titel ablegen, (wie er sich denn dessen in diesem Schreiben nicht bediente,) all seine Räthe, die von der Kirche als Ketzer erklärt worden, von sich entfernen, sie selbst verfolgen, wenn sie sich nicht bekehren sollten; ja endlich zur Abbüßung seiner Sünden einen Kreutzzug nach Palästina unternehmen, und daselbst so lange bleiben, als der Papst für gut finden würde. Die Bereitwilligkeit des Papstes, diese Bedingungen anzunehmen, war unzweifelhaft, und auch Philipp stellte sich freundlich. Hinter dieser Freundlichkeit aber barg sich folgende Arglist. Er ließ sich vorläufig von den Gesandten einen Eid schwören, daß Ludwig sich nie mit den Feinden Frankreichs verbünden wolle; aber als der Kaiser diese übereilte Zusage höchst übereilt bestätigt, *) und sich dergestalt die Hände gebunden hatte, wurde auf einmal durch Philipps Widerspruch alles hintertrieben, und die Gesandschaft mit der fast lächerlichen Antwort beschieden, daß man seine Reue für noch nicht aufrich-

*) Die Urkunden in Leibnitzii Codex Juris gent. pars I. p. 148.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tig halte. *) Erzürnt hierüber rief der Kaiser die Gesandten zurück. Ich fürchte, sagte damals der Papst, der Friede, den Philipp jetzt verschmäht, wird sich einst von ihm entfernen. **)

Und diese Weissagung ging gar bald in Erfüllung. Es entspann sich nehmlich um diese Zeit der berühmte Krieg zwischen Frankreich und England über das von Eduard III. angesprochene Erbrecht zur französischen Krone, ein Krieg, der weit über hundert Jahre dauern, und allen großen Entwürfen, welche seit Philipp dem Schönen her die französischen Könige zur Erwerbung des Kaiserthums und zur Erniedrigung Deutschlands gezimmert hatten, ein klägliches Ende machen sollte. In diesem Kriege war wohl das Recht, nicht aber das Glück auf Seite Frankreichs. König Philipp VI., der Brudersohn Philipps des Schönen, hatte, als dessen drei Söhne erblos gestorben waren, die Krone überkommen, wie es das Herkommen der französischen Nation und ihre dem Stamme Hugo Kapets gelobte Treue verlangte. Zwar das salische Gesetz, auf welches dieses Herkommen sich berief, die im Gesetzbuch der salischen Franken angeordnete Ausschließung der Töchter vom salischen Erbe, so lange Söhne vorhanden, konnte von zweifelhafter Gültigkeit scheinen, wie es sich denn auch wohl nur auf das Salgut oder die zum Hofe gehörigen Aecker, nicht auf die Beherrschung eines großen Reiches bezog; aber dieses Herkommen bedurfte des alten Gesetzes nicht, weil es durch alte und neue Beispiele bestätigt und durch den Vortheil der Nation geheiligt war, welcher eingebohrne, nicht fremde Herrscher verlangte, was die Abkömmlinge der in die Fremde verheiratheten Königstöchter größtentheils seyn werden. Daher ist dasselbe Herkommen fast bei allen europäischen Völkern gültig geworden. Dennoch behauptete König Eduard III. von England, daß er von seiner Mutter Isabelle, einer Tochter Philipps des Schönen, ein näheres Recht zur französischen Krone geerbt habe, und daß die Ansprüche eines Enkels von weiblicher Seite her näher als die eines Brudersohns seyen. Den Einwand, daß solchem Erbrechte nach die Töchter der drei letzten Könige von Frankreich seiner Mutter vorgehen würden, achtete er nicht. Indeß wurden die auf dieses seltsame Erbrecht gebauten Plane anfangs nur heimlich genährt, und Eduard leistete dem Könige von Frankreich nach seiner Thronbesteigung wegen der Landschaften Guyenne und Ponthieu, die er als französische Lehen besaß, in der Kathedralkirche zu Amiens als seinem Lehnsherrn die Huldigung, wodurch es fast zweifelhaft wird, ob Eduard wirklich und im Ernste an die rechtliche Gültigkeit seines Erbschaftsanspruches geglaubt hat. Als aber nach einigen Jahren zwischen beiden Königen aus andern Ursachen Händel entstanden, suchte König Eduard diesen Anspruch hervor, um, wenn einmal gekriegt seyn sollte, einen recht großen Kampfpreis vor Augen zu haben.

---

*) Raynaldus ad an. 1336 et seq. ad an. 1337 n. 2.

**) Albertus Argent. p. 123. Dixit autem Papa Benedictus de Franco: Iste pacem noluit, et elongabitur ab eo.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser Ludwig betrachtete diesen Krieg natürlich weniger von Seiten des Rechts als des eigenen Vortheils. Die unzähligen Kränkungen, die er von dem Könige Philipp erlitten hatte, berechtigten ihn mehr als hinlänglich, gegen ihn die Waffen zu ergreifen; überdieß war der König von England sein Schwager durch die Schwester seiner Gemahlin. Aber der schlaue Philipp hatte ihrem Bündnisse durch die dem Kaiser abgelockte eidliche Zusage schon vorgebeugt. Es lag aber dem Könige von England darum viel an Ludwigs Beitritte, weil die niederländischen Großen, die ihm helfen sollten, wegen mancherlei Lehnsverhältnissen mit Frankreich nur durch ein Aufgebot des Reichsoberhauptes zu einem Kriegszuge gegen diese Krone berechtigt werden konnten. *) Daher ging der Bischof von Lincoln als englischer Gesandter zum Kaiser nach Cöln. Um die Verlegenheit wegen des Eidschwurs zu heben, wurde vorgeschlagen, Ludwig solle entweder den König Eduard zum römischen Könige wählen lassen, oder ihn zum Reichsverweser ernennen, so daß derselbe ohne seine Theilnahme das Reich aufbieten könne, endlich aber mit Beseitigung dieser Bedenklichkeit der kurze Beschluß gefaßt, Ludwig solle mit zweitausend deutschen Helmen die Unternehmung Eduards gegen Frankreich in eigner Person unterstützen, und bis Avignon vordringen, um sich die Lossprechung und dem Papst seine Freiheit zu verschaffen. Zum Behuf seiner Kriegsrüstung versprach England dreimal hunderttausend Goldgulden zu zahlen. **)

Da indeß Eduards anderweitige Verwickelungen seine Herüberkunft und den wirklichen Ausbruch des Krieges noch mehrere Jahre verschoben, benutzte der Kaiser die mit dem englischen Gelde geworbene Kriegsmacht, um sein gefallenes Ansehen im Reich wieder aufzurichten. Doch hatte er hierin überall wenig Glück. So als er Regensburg, wo es während des kärnthischen Kriegs die Mönche gewagt hatten, den Bann wieder ihn zu verlesen, züchtigen und durch die Anhänger des daselbst verbannten Geschlechts der Auer sein Kriegsvolk vermittelst eines unterirdischen Ganges in die Stadt bringen wollte, wurde der Plan entdeckt, und ein paar der ergriffenen Arbeiter an den Zinnen der Mauer aufgehenkt. ***) Es war überhaupt eine Zeit des Elends und der Trübsal. Welche dem Papst gehorchten und das Interdikt beobachten wollten, erlitten von dem Kaiser und seinen Anhängern die härteste Verfolgung, und waren doch nie weder ihres Lebens noch Eigenthums sicher, daher viele, Laien sowohl als Priester, in weit abgelegene Klöster entflohen. Diejenigen aber, welche Ludwigs Parthei hielten und die Kirchenstrafen verachteten, (und deren waren die meisten,) wurden zum Schaden aller Religion und Sitte von dem Papste mit gräßlichen Bann-

*) Quamvis autem iidem principes ipsum Francum ipsis gravem, exosum haberent, quum tamen omnes quasi ipsius essent vasalli, nisi ab Imperatore moverentur, cujus essent homines ligii, invadendi eum cum honore occasionem non habebant. Albertus Argent. p. 127.

**) Dieser am 26sten August 1337 zu Cöln abgeschloßne Vertrag steht bei Rymer tom. IV. p. 798.

***) Adlzreiter ad an. 1337.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

flüchen belegt, und öffentlich für Ketzer, Schismatiker, Exkommunicirte, für von Gott Verfluchte und sammt den Teufeln Verdammte erklärt. *)

In dieser Verwirrniß gelang es dem Kaiser, an die Spitze der deutschen Kirche einen Mann zu bringen, der zwar bisher sein Gegner gewesen war, auf dessen Anhänglichkeit er aber, nachdem er ihn in seinen Freund verwandelt, wegen seiner großen Rechtschaffenheit mit Zuversicht rechnen konnte. Dieses war derselbe Heinrich von Virneburg, der seit mehrern Jahren, auf eine päpstliche Provision gestützt, mit dem Erzbischof Balduin von Trier um das Erzstift Mainz gestritten hatte. Eben als der päpstliche Hof Anstalten traf, um dieses Streits willen das Erzstift für sich selbst in Besitz zu nehmen, und somit festen Fuß in Deutschland selber zu fassen, vermochte der Kaiser den Erzbischof Balduin, zu Heinrichs Gunsten auf den Stuhl von Mainz zu verzichten. Heinrich, von nun an Ludwigs treuer Freund, erwog den traurigen Zustand der deutschen Kirche, und rief zu dessen Abhülfe eine Versammlung von Bischöfen nach Speier. Nachdem der Kaiser, der persönlich zugegen war, bitterlich über den Papst und seine beiden Könige geklagt hatte, ward eine abermalige Gesandschaft nach Avignon, aber blos im Namen der Bischöfe, beschlossen, und in dem Bittschreiben der Kaiser blos Herr Ludwig von Baiern genannt. **) Aber der Papst ertheilte den Gesandten nicht einmal einen schriftlichen Bescheid, weil der Erzbischof von Mainz als ein Abtrünniger nun selbst in Ungnade verfallen war, sondern schrieb nachher mißbilligend an den Erzbischof von Cöln, solche Dinge gingen die Bischöfe nichts an; Ludwig und die Kurfürsten müßten dieserhalb Gesandte schicken, und der erstere vor allen Dingen seine Kriegsrüstung gegen Frankreich einstellen. ***) Diese Sprache mußte Benedikt öffentlich führen; heimlich aber, erzählt der glaubwürdige Albrecht von Straßburg, sagte er den Gesandten mit Thränen ins Ohr, er sey ihrem Fürsten zwar geneigt, der König von Frankreich habe ihm aber geschrieben, wenn er den Baier ohne seine Zustimmung losspräche, wolle er ihm schlimmeres thun, als Philipp der Schöne Bonifaz dem Achten gethan habe. †)

Dieser endlosen Fülle der französischen Arglist wurde denn endlich doch das weite Maaß deutscher Geduld zu klein. Alle Welt fragte, was denn die Deutschen mit dem Könige von Frankreich zu schaffen hätten, und besonders fürchteten die Kurfürsten, künftig hin gar keinen König mehr erwählen zu dürfen, sondern gleich den Domkapiteln blos einen vom Papst Ernannten annehmen zu müssen; denn die päpstliche Behauptung, daß ein in Zwiespalt gewählter Kaiser nicht befugt sey, sich in die Reichsverwaltung zu mischen, bevor er vom Papste bestä-

*) Trithemii Chronicon Hirsaug. ad an. 1337.

**) Das Schreiben der Bischöfe vom 22sten März 1338 aus Schatenii Annal. Paderborn. p. 287 bei Oelenschläger N. LXVI.

***) Raynaldus ad an. 1338 n. 3.

†) Albertus Argent. p. 127.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tigt sey, erinnerte nur zu deutlich daran, wie die Päpste den geistlichen Stiftern zuerst die Wahlfreiheit verschafft, dann bei zwiespaltigen Wahlen die Richter gemacht, dann auch die in Einigkeit gewählten Bischöfe bestätigt, endlich aber verworfen und andere an ihre Stelle ernannt hatten. *)

Diese Stimmung der Nation bewog den Kaiser im Mai 1338 einen Reichstag zu Frankfurt zu versammeln, auf welchen er nicht nur die Fürsten, sondern auch die reichsfreien Grundherrn, die Kapitel der geistlichen Stifter und Abgeordnete von den Städten gerufen hatte. **) Zu dieser zahlreichen Versammlung sprach der Kaiser von seinem Thron herab mit fast weinender Stimme von seiner durch die Päpste ihm angethanen Schmach, und sagte zum Zeugniß, daß er ein guter Christ und Bekenner des wahren katholischen Glaubens sey, das Vater Unser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß öffentlich her. ***) Dann enthüllte er die vom Könige von Frankreich zum Verderben des Reichs gesponnenen Gewebe, wie derselbe allein die Aussöhnung mit der Kirche hindere, und welche Erwerbungen diese Krone bisher schon auf Kosten Deutschlands gemacht. †) Zuletzt begehrte er den Rath und Beschluß der Stände, was er anderes thun solle, als er bisher gethan, und was sie von dem über ihn seit mehrern Jahren zum Verderben so vieler Seelen und zur Schmach des Reichs verhängten Bann und Interdikt achteten? Dieser Beschluß fiel einmüthig dahin aus, der Kaiser habe alles, was er schuldig gewesen, gethan, und sey ihm, dem stets und überall von jedem Zugange der Gnade Zurückgewiesenen, wegen Fortdauer des Interdikts keine Schuld weiter beizumessen, das letztere daher für nichtig zu halten, der Gottesdienst im ganzen Reich wiederherzustellen, und jeder widerspenstige Geistliche als Feind des Staats zu behandeln. ††) Den Kurfürsten wurde aufgetragen, hierüber besonders zu rathschlagen und einen der Hoheit des Reichs angemeßnen Entschluß zu fassen.

Demgemäß begaben sich die Kurfürsten, mit Ausnahme des Königs von Böhmen, der nicht zugegen war, nach dem Königsstuhl zu Rense, und schlossen daselbst, im Julius 1338, das unter dem Namen des ersten Kurvereins berühmte Bündniß, in welchem sie kund thun, „allen Leuten, die diesen Brief ansehen oder lesen hören, daß sie mit einander bedacht und angesehen haben, wie das heilige römische Reich an seinen Ehren, Rechten und Gütern, und auch sie an ihren Ehren, Rechten, Gewohnheiten und Freiheiten, die sie von dem Reich haben, zu diesen Zeiten und auch zuvor, angegriffen, gekränkt und beschwert worden und werden, und sie um

*) Schmidt, Band III. S. 539.

**) In dem Ausschreiben an das Domkapitel zu Lüttich (Oelenschläger No. LXXIV.) heißt es ausdrücklich: Cum aliis Cathedralium ecclesiarum personis, et quam plurimarum civitatum et terrarum hominibus.

***) Chronicon S. Petri Erfurt. p. 337 apud Menken III.

†) Litterae Benedicti XII. ad Philippum Regem apud Raynaldum ad an. 1338 n. 8.

††) Johannis Vitodurani Chronicon ad an. 1338.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemeinen Nutzens willen einmüthig übereingekommen, und sich des vereint haben, daß sie das genannte Reich und ihre fürstliche Ehr, die sie von ihm haben, nemlichen an der Kur des Reichs, an seinen und ihren Rechten, handhaben und beschirmen wollen, nach aller ihrer Macht und Kraft ohne Gefährde wider allermänniglich, Niemand ausgenommen, wenn es ihre Ehr und Eid angehe, und das nicht lassen wollen, durch keinerlei Gebot, von wem oder wie es komme, damit das Reich und seine Kurfürsten an diesen vorgeschriebenen Sachen in keine Weise beschränkt mochten werden. Und dazu solle jeder der Kurfürsten dem andern beholfen seyn, und durch keine Dispensation, Absolution, Relaxation, Abolition, in integrum restitution und keinerlei Benefiz, wie es genannt sey, sich lösen lassen, und sollten Gott und der Welt ehrlos, treulos und meineidig seyn und heißen, wo oder wie einer dawider kommen sollte." *) Dieser Beschluß wurde vom Kaiser am 8ten August zu einem Reichsgesetze erhoben. Den deutlichen Zeugnissen des geistlichen und weltlichen Rechts, heißt es darin, ja den Befehlen unsers Herrn Jesu Christi selber zum Trotz, welcher Gott und dem Kaiser zu geben heißt, was jedem gebühre, sind doch einige von blindem Geldgeitz und Stolz, ohne Kenntniß der heiligen Schrift zu haben, auf die irrige dem Ansehen des Kaisers und Reichs zuwiderlaufende Behauptung geführt worden, daß die kaiserliche Würde und Gewalt vom Papst herkomme, und ein erwählter Kaiser erst durch päpstliche Bestätigung und Krönung wahrer Kaiser werde, durch welche verderbliche Lehre der alte Feind des menschlichen Geschlechts nichts als Zänkereien und Empörungen hervorbringt. Der Kaiser erklärt daher auf Rath und Einwilligung aller Reichsfürsten, daß die kaiserliche Würde und Macht unmittelbar von Gott allein herrühre, und daß von Rechtswegen und dem alten Reichsherkommen nach jeder, der von allen oder von den meisten Kurfürsten zum Kaiser gewählt worden, sogleich für einen wahren und rechtmäßigen Kaiser zu halten und ihm als solchem von allen zu gehorchen sey. Wer dagegen rede oder handle, solle nicht allein seiner Lehne, Vorrechte und Freiheiten beraubt, sondern auch als Verbrecher der beleidigten Majestät bestraft werden. **) Die Kurfürsten benachrichtigten den Papst hievon in einem ehrfurchtsvollen Schreiben, der Kaiser aber ließ das Reichsgesetz nicht nur in Frankfurt öffentlich verkündigen, sondern auch zugleich ein weitläuftiges durch den Franziskaner Bonagratia aufgesetztes Manifest ausgehen, worin die Ungültigkeit der päpstlichen Prozesse aus dem kanonischen Rechte selber erwiesen war. ***)

Weit näher als diese Beweise lag der natürliche Einwand des gesunden Menschenverstandes, wie doch der Papst sich über keinen andern Fürsten in ganz Europa eines solchen Rechts wie über den Kaiser anmaße, und wie demnach grade die Deutschen dazu kämen, schlechter als andre Völker zu seyn. Die wahre Antwort lag in der

---

*) Abgedruckt aus Gewoldi defensione Ludovici in Oelenschlägers Urkunden N. LXVII.

**) Oelenschlägers Urkunden N. LXVIII.

***) Ebendaselbst N. LXIX et LXX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wendung, welche die Reichsverfassung seit den Zeiten Friedrichs II. genommen, und in dem Eingange, den die aristokratische Gestaltung Deutschlands dem päpstlichen Einflusse verstattet hatte; die päpstliche Parthei aber entgegnete, daß diese Abhängigkeit der deutschen Könige vom heiligen Stuhl keineswegs eine Unehre sondern ein Vorzug sey, weil sie nicht blos zu Königen sondern auch zu Kaisern erwählt würden, und von der Kirche nebst dem Amte ihrer Beschützung auch die Herrschaft über Völker und Reiche empfingen. Wenn die Deutschen blos für sich einen König erwählten, so würde der Papst demselben nicht mehr als andern Königen gebieten. Dazu konnten mehrfache Erklärungen der Könige Rudolf, Albrecht, ja Ludwigs selbst aufgeführt werden, worin sie in höchst demüthiger, unterwürfiger Sprache ihre vollkommne Abhängigkeit von der Gnade und Bestätigung des heiligen Stuhls anerkannt hatten. *) In solchem Widerspruch fanden sich die Deutschen durch die Verbindung ihrer Krone mit dem Prunkdiadem des längst zerfallenen römischen Kaiserthums verwickelt, und höhnend fragt der päpstliche Geschichtsscribent bei der Stelle, daß das Kaiserthum unmittelbar von Gott stamme: wenn und durch welches Zeichen Gott dasselbe verliehen habe, wenn nicht durch den Papst? Auch beharrten trotz des neuen Reichsgesetzes die päpstlichen Anhänger in ihrem Ungehorsam gegen den Kaiser. An dieselbe Thür der Frankfurter Bartholomäuskirche, an welche die kaiserlichen Manifeste und Verordnungen gegen den Papst angeschlagen waren, schlugen andere die päpstlichen Prozesse, Exkommunikationen und Interdikte, ja die Kanoniker selbst erklärten sich für den Papst, und wurden dafür durch Einziehung ihrer Einkünfte bestraft. Die Dominikaner und Carmeliter, welche diesem Beispiele folgten, wurden aus der Stadt geschafft, und den Franziskanern und deutschen Ordensherrn gleiches Schicksal nur durch Furcht vor dem Volke, bei dem dieselben sehr in Gunst waren, erspart. Das Leonhardstift, welches sich allein von allen an den Kaiser hielt, wurde durch Ertheilung des Zehnten in Praunheim belohnt. **)

Diese kühnen und entschloßnen Schritte wurden durch die politischen Verhältnisse begünstigt. Im Julius war endlich König Eduard mit dreihundert Schiffen zu Antwerpen gelandet, und am 3ten September hielt er mit dem Kaiser eine feierliche Zusammenkunft zu Coblenz. Zum Behuf derselben wurden auf öffentlichem Markte zwei Throne erbaut, auf denen beide Fürsten in all ihrer Herrlichkeit, von ihren Großen umringt, Platz nahmen. Eduard klagte zuerst mit lauter Stimme wider den Philipp von Valois, der ihm nicht nur die Normandie, Guyenne und Anjou, sondern auch die französische Krone entzogen habe, und rief den Kaiser als den obersten Richter und Handhaber der Gerechtigkeit auf, ihm Recht zu schaffen. Ludwig fand sich hiezu ganz bereitwillig. Nachdem auch er seine Beschwerden über Philipp und die von demselben versäumten Lehnspflichten ausgesprochen hatte, erklärte er ihn aller Rechte und alles Schutzes

*) Raynaldus ad an. 1338 n. 11 et 12.

**) Johanni Latomi Chronicon Francof. (apud Freherum p. 660.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vom Reiche verlustig, und dem Könige Eduard sein mütterliches Erbtheil zu überliefern schuldig. Um diesem Spruche die gehörige Kraft zu geben, ernannte er den König von England zum Reichsverweser des überrheinischen Deutschlands auf so lange, bis entweder ganz Frankreich oder dessen vornehmste Provinzen erobert seyn würden, und empfing von ihm in dieser Eigenschaft den Eid der Treue. An den König von Frankreich aber schrieb er, indem er ihn blos Philipp von Valois nannte, und forderte ihn auf, dem bessern Rechte seines Gegners im Guten zu weichen, eine Zuversicht, welche besonders dem Papst, der Ludwigs Schwächen kannte, ein herzliches Lachen abpreßte. *)

Und bald machte Ludwigs Wankelmuth dieses Lachen zur Wahrheit. König Philipp, der die Größe der von der Vereinigung seiner Feinde ihm drohenden Gefahr ganz wohl begriff, ließ zuerst den König von England durch den Papst ermahnen, von dem schimpflichen Bündnisse mit dem geächteten Kirchenfeinde und Ketzer abzulassen; da aber der hochsinnige Eduard darauf nicht achtete, wandte man sich mit wirksamern Künsten an den schwachherzigen Ludwig selber. Indem einerseits von Avignon aus fürchterliche Abmahnungsschreiben in das Reich und besonders in das Niederland mit Androhung oder Wiederholung der gräßlichsten Bannflüche ergingen, wurde andrerseits ein päpstlicher Botschafter, Arnold von Verdal, an den Kaiser geschickt, um ihm Hoffnung zur Aussöhnung zu machen, wenn er dem Bunde mit England entsagen und die Kurfürsten nicht weiter zu Rathe ziehen wolle. Sobald Ludwig vom Bann und dessen Aufhebung hörte, zerflossen all seine kühnen Entschlüsse. Er schickte sogleich den Abt von Eberach nach Avignon, um dem Papst die bündigsten Versicherungen von seinem Gehorsam zu überbringen, und sprach schon wieder von Reue und Buße. So kam es zu einer Friedensunterhandlung, die, zum großen Aerger des Königs von England, den Gang des Kriegs hemmte, und am Ende doch nur mit einer neuen Beschimpfung des Kaisers fruchtlos aus einander ging; die päpstlichen Botschafter verlangten nehmlich, Ludwig solle in eigner Person nach Avignon kommen, dort seine Buße zu thun und das Reich in des Papstes Hände zu übergeben. **)

Auf einem neuen Reichstage zu Frankfurt im Frühlinge 1339 trug daher alles wieder eine kriegerische Gestalt. Obwohl auch französische Gesandte mit Geld und Versprechungen um die Gunst der deutschen Fürsten warben, und auch König Johann von Böhmen als Freund des Kaisers erschien, und die langverschobene Belehnung über seine Länder empfing, siegte doch der englische Einfluß, und die Beschlüsse des vorigen Jahrs wurden nebst Eduards Reichsvikariat bestätigt. Dem letztern zu Gefallen wurde auch sein Schwager, der Graf von Geldern, zum Herzoge erhoben, und ihm der größte Theil von Ostfriesland um vierzigtausend Mark von Reichswegen verpfändet. Nochmals versprach der Kaiser, den Engländern gegen Frankreich in eigner Person zu Hülfe zu ziehen.

---

*) Albertus Argentin. p. 128.

**) Vitodurani Chronicon p. 1844.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Erfüllung dieser Zusage aber ließ sich der Kaiser durch die geheimen Einflüsterungen, wahrscheinlich des Böhmenkönigs und anderer, deren Redlichkeit ihm doch bekannt seyn konnte, abwendig machen. Es zieme sich nicht, ward ihm gesagt, daß ein Kaiser um Sold einem Könige von England diene, und, wie hinzugesetzt ward, sich dadurch die Gnadenthür des Himmels und der Kirche für immer versperre. Er selbst nahm den Vorwand, das erhaltene Geld reiche zur Aufbringung eines Heeres, wie es ihm anständig sey, nicht hin; der König habe eine größere Summe versprochen. Umsonst bat ihn die Kaiserin mit Thränen, seiner Zusage treu zu bleiben: er erwiederte ihr mit Härte, sie wolle ihn nur darum in Krieg und Schlachten stürzen, um einen andern Mann zu bekommen. *) Statt also seinen ärgsten Feind in Gesellschaft eines treuen und mächtigen Bundesgenossen zu bekriegen, ließ er den letztern allein ins Feld ziehen, und wandte sich selbst nach Italien, wo es die gewöhnlichen unnützen und heillosen Händel gab. Aber nicht weil Mastin della Scala, Tyrann von Verona, durch die Venezianer gedrängt, ihn zu Hülfe gerufen hatte, sondern weil er dem Kriege gegen Frankreich entlaufen wollte, eilte er mit seinem Kriegsvolke nach den Grenzen Tyrols, wo ihm alsbald Prinz Johann Heinrich, König Johanns Sohn, im Auftrage seines Vaters, dem an der erneuerten Verbindung des Kaisers mit Italien nichts gelegen war, den Weg versperrte. Beschämt und verdrüßlich über dieses neue Probestück der oft genug erprobten böhmischen Freundschaft schickte er jetzt seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, mit hundert Helmen ins englische Lager, dem nun aus ganz Deutschland und Niederland eine große Menge Söldner und Freiwilliger zuströmte. Aber die schönste Zeit der kriegerischen Thätigkeit war verflossen, und der Feldzug an der Maas endigte ohne Schlacht, nachdem Eduard die französisch gewordene Stadt Cambray vergeblich belagert hatte, mit dem Rückzug des englisch-deutschen Heers nach Brabant. Dennoch that König Eduard in dem darauf folgenden Winter (am 22sten Januar 1340) den großen Schritt, den Namen und das Wappen eines Königs von Frankreich anzunehmen. Es geschah dies auf den Rath Jakobs von Artevelle, eines reichen Bürgers und Methbrauers zu Gent, in der Absicht, den Flamländern das Bündniß mit ihm, ihrer der Krone Frankreich geleisteten Treupflicht unbeschadet, möglich zu machen. Dies ist der Königstitel, der beiden Reichen so viel Blut und Thränen gekostet hat, und bis zu unsern Tagen von allen englischen Königen, auch von denen, die Frankreichs Schützlinge waren, geführt worden ist.

Dagegen war die Freundschaft mit dem Kaiser im Erkalten. Ludwigen machte der Tod seines Vetters, Herzogs Heinrich von Niederbaiern, andere Geschäfte. Zwar erfocht im folgenden Sommer 1340 König Eduard einen glänzenden Sieg bei Sluys an der flandrischen Küste über die französische Flotte, verlor aber den übrigen Feldzug mit der fruchtlosen Belagerung von Dornik, und schloß endlich im September, unter Vermittelung seiner Schwiegermutter, der

*) Johannes Vitoduranus p. 1857.

verwittweten Gräfin Johanna von Henegau und Holland, die eine Schwester König Philipps war, einen Waffenstillstand auf zwei Monate, der nachher durch Vorschub des Papstes zwei Jahre gedauert hat. Diesen einseitigen Vertrag nahm Ludwig, der davon in gar keine Kunde gesetzt worden war, nicht ganz mit Unrecht zum Vorwande, sich seiner lästigen Verbindung mit England zu entledigen. Aber die Hauptursache, warum ihm dieselbe so lästig war, lag in den Vorspiegelungen, welche ihm Frankreich über die Möglichkeit einer Aussöhnung mit dem Papst machte. Die Gräfin Johanna begab sich selbst nach München, mit einem schmeichelhaften Schreiben des Königs an ihre andre Tochter, die Kaiserin, versehen, in welchem dieselbe eine Beherrscherin Deutschlands (domina Alemanniae) genannt war. Diesen Lockungen vermochte Ludwig nicht zu widerstehen. Am 4ten Januar 1341 verpflichtete er sich zu Vilshofen in Baiern mit einem schweren Eide, seinem theuren Neffen und Vetter König Philipp von Frankreich lebenslang ein guter, treuer und vollkommner Freund und Bundesgenosse zu seyn, *) und wiederrief zugleich das dem Könige von England verliehene Reichsvikariat. Eduard, dem er dies mit dem Anerbieten, die Friedensvermittelung zwischen ihm und Frankreich zu übernehmen, kund that, lehnte dieselbe in einem empfindlichen Tone ab, **) und so war das für Frankreich so gefährlich gewesene Bündniß der beiden Schwäger für immer zerrissen, ohne daß König Philipp dem geäfften Kaiser etwas anderes als das Versprechen seiner guten Dienste beim päpstlichen Hofe ertheilt hatte. Im Vertrauen auf diese mächtige Verwendung schickte nun Ludwig eine neue Gesandschaft, die achte, aus dem Herzoge von Sachsen, dem Grafen von Holland und einem wegen seiner Rechtswissenschaft berühmten Grafen von Hohenberg bestehend, über Paris nach Avignon, wo jetzt König Philipp den Kaiser als einen rechtgläubigen, frommen und gerechten Fürsten, mit dem er sich gänzlich versöhnt habe, empfahl. Aber diese Empfehlung war so wenig ernstlich gemeint, daß Benedikt dieselbe mit der Aeußerung zurückweisen durfte: „er wundre sich, wie der allerchristlichste König mit einem Ketzer, Schismatiker und Exkommunizirten Bündniß und Freundschaft habe aufrichten können.“ Das Seil, an welchem sich Ludwig vom Papst und vom französischen Könige so lange hin und herziehen gelassen hatte, war demnach durch seine eigne Schuld von Neuem geschlungen, und er selbst, seiner günstigen Aussichten beraubt, aus einem drohenden Feinde Frankreichs abermals zum Gelächter Europas und zum Aergerniß Deutschlands in einen verunglückten Bittsteller am Throne der päpstlichen Gnade verwandelt. Dazu plagte er sich mit Gewissensbissen über seine Bannung und mit Vorwürfen über die dem König von England gebrochene Treue. ***)

*) Oelenschlägers Urkunden N. LXXVIII.

**) Beide Briefe ebendaselbst N. LXXIX und LXXX.

***) Imperator dolore, poenitentia et ira cruciatur eo magis, quo minus ultionem sperat, quoque magis sibi conscius est. Mutii Chronicon p. 235.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Verwirrniß im Reich. — Zwietracht im Innern der Städte zwischen den Geschlechtern und den Bürgern, der Städte gegen Fürsten und Adel. — Der Kaiser trachtet das Herzogthum Schwaben wieder aufzurichten. — Er erwirbt Niederbaiern durch Erbschaft und Tyrol durch eine ärgerliche Ehescheidung. — Unversöhnlicher Bruch mit dem Hause Luxemburg. — Papst Clemens VI. ermahnt zu Ludwigs Absetzung. — Ludwigs unerhörte und nutzlose Demüthigung durch schimpfliche von ihm zugestandene Vergleichspunkte.

So großer Kummer und so vielfach erlittene Schmach hatte den unglücklichen Kaiser nicht nur an sich selbst irre gemacht und alles Muthes und Selbstvertrauens beraubt, sondern auch sein Ansehen im Reich gewaltig gekürzt. In dieser Zeit großer Gährung, die wohl eines tüchtigen Steuermanns bedurft hätte, verdroß es den tief Gekränkten oft, zu leben wie zu herrschen. Während die Klöster und geistlichen Gestifte durch die Partheiung für und wider den päpstlichen Bannspruch in wilde Verwirrniß gerissen wurden, erhob sich auch im Innern der Städte unter den Bürgern eine gefährliche Spaltung, der Kampf nehmlich zwischen den alten adlichen Geschlechtern, die seit dem Ursprunge der Städte im Besitz der obrigkeitlichen Stellen und des eigentlichen Bürgerrechts gewesen waren, und den durch Gewerbe zum Wohlstand gediehenen und durch das Band der Innungen und Zünfte zum Selbstgefühl erstarkten Handwerkern, welche jetzt den Antheil, den sie an den städtischen Lasten tragen mußten, auch an der städtischen Verwaltung begehrten. Schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lagen zu Cöln die rathsfähigen Geschlechter mit der Gemeine in erbitterter, oft blutiger Fehde. *) Zu Straßburg, wo das Joch der Patrizier mit so furchtbarer Schwere auf dem Nacken der Gemeine lastete, daß die Kaufleute und Handwerker für ihre Waaren und Dienste oft nur mit Schlägen bezahlt wurden, und um Schutz zu erhalten, sich in die Mundschaft einzelner großer Geschlechter begeben mußten, bildeten sich zwischen diesen Geschlechtern und ihren Mundlingen Faktionen, deren blutiger Hader endlich im Jahre 1332 den Kaufleuten und übrigen Bürgern Gelegenheit gab, sich der Stadtschlüssel, des Stadtsiegels und der Stadtfahne zu bemächtigen, und einen neuen Rath aus der Mitte der Gesammtheit einzusetzen. **) Zu Speier hatte im Jahre 1327 die Gemeine wegen ähnlicher Bedrückungen statt des alten adlichen einen neuen Rath be-

*) Eine ausführliche Darstellung dieser lehrreichen Stadtgeschichte giebt Hüllmanns Geschichte der Stände Th. III. S. 164 u. f. aus der Cronica van der hilliger Stat van Coellen.

**) Königshoven S. 304 — 307.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stellt, und dadurch die Geschlechter tödlich beleidigt. Diese schlossen daher mit dem benachbarten Adel einen geheimen Bund, kraft dessen die Stadt in der Nacht zum 22sten September 1330 von funfzehnhundert Gewappneten überfallen und gezüchtigt werden sollte. Aber an demselben Tage erfuhren die Straßburger den Anschlag und sandten einen Boten nach Speier, der mit solcher Schnelligkeit lief, daß er noch vor Abend ankam und die Bedroheten verwarnigen konnte, worauf diese ihre Stadt verwahrten und den beabsichtigten Ueberfall vereitelten. *) In Folge dieser Geschichte wurde ein großer Theil des städtischen Adels mit Verlust von Hab und Gut verbannt, und nachmals auf König Ludwigs Verwendung nur wenige wieder aufgenommen. Die Umwandelung, wodurch zu Zürich im Jahre 1335 das Regiment der Stadt aus den Händen des alten Raths in die der Gemeine, oder eigentlich eines ehrgeitzigen Patriziers, Rudolf Bruns, kam, welcher der Gemeine zu schmeicheln wußte, hat der Geschichtschreiber der Schweitz weitläuftig und nicht ohne lehrreiche Beziehung auf größere Staatsumwälzungen beschrieben. **) Aehnliches geschah zu Schafhausen, Ulm, Donauwerth, Hall, Costanz, Kempten, Biberach, Lindau und andern Orten. Da die vertriebenen alten Geschlechter bei dem benachbarten Adel Hülfe suchten und fanden, so entstand gewöhnlich Krieg zwischen diesem und den Städten, und nicht selten mußte sich der Kaiser mit seinen Landvögten dazwischen legen. Im Jahre 1338 ließ Ludwig solcher Unruhen wegen zu Ingolstadt mehrern Bürgern aus Donauwerth die Augen ausstechen und einen in einem Sacke ersäufen. ***) An andern Orten, z. B. zu Nürnberg, schmeichelte er der Gemeine, indem er den Bürgern das Recht verlieh, öffentliche Trinkstuben, Tanzböden und feierliche Tänze zu halten, was bisher nur Vorrecht der Patrizier gewesen war. †) Im Ganzen war die Stimmung der Städte, wie schon zur Zeit Heinrichs IV. und Gregors, für den Kaiser. Die Volksklassen, die sich der Verwaltung bemächtigten, dachten bereits von dem Papstthum meist so, wie sie es zweihundert Jahre nachher bei der Reformation an den Tag gelegt haben, verlachten oder vergalten mit Plünderung und Austreibung die Bannflüche der Geistlichkeit, und hielten an dem Oberhaupte des Reichs, dessen Absetzung die Päpstlichgesinnten täglich verkündigten.

Die Zwietracht, die im Innern der Städte zwischen den Geschlechtern und den Bürgern, nach außen gegen den mit den erstern befreundeten und überhaupt auf die steigende Macht der Städte eifersüchtigen Landadel entbrannte, wüthete auch zwischen dem hohen und niedern Adel, selbst zwischen den Fürsten und Landherrn, wie unter den letztern unter einander. Es war eine Zeit wilder Gewalt und Frevels, in welcher die Starken der Schwachen nicht schonten, weder

*) Lehmann S. 593 u. folg.
**) Müller Th. II. B. II. Kap. 2.
***) Johannes Vitoduranus p. 1855.
†) Hüllmann Th. III. S. 203.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus Liebe noch Furcht. Selbst in den Familien entstanden über Theilung der Herrschaften oder über streitige Erbschaften blutige Fehden und unnatürliche Thaten, wie denn zwei Truchsesse von Waldburg ihre eigne Mutter nebst ein paar Predigermönchen, die ihr beigestanden, gefangen gesetzt, und ein Graf von Kirchberg seinen Vater ermordet. Der Graf Ulrich von Wirtemberg ließ eines Tags viele arme Leute in eine Scheuer einsperren und darin verbrennen, indem er spottend sagte: Ich helfe den Armen zu dem Reiche Gottes im Himmel, das wie die Schrift sagt, ihnen gehört. *) Der Kaiser selbst lag bald gegen diesen bald gegen jenen Bischof zu Felde, und gab bald dem Adel bald den Städten Recht, um es mit keiner Parthei zu verderben. Bald ertheilte er Städten das Recht, sich in Bündnissen zu verstricken gegen Herren, Ritter, Knechte und Edelleute auf dem Lande, **) bald befahl er den Augsburgern, die mit andern schwäbischen Städten vereinigt zur Zerstörung der Raubschlösser des Adels ausgezogen waren, und deren bereits drei erobert und der Erde gleich gemacht hatten, dieses Beginnen einzustellen. ***) Um die Verwirrung zu vollenden, erhob sich auch der Pöbel, durch Hungersnoth und Seuchen auf das Aeußerste gebracht, zu einer Verfolgung gegen die Juden, welche als die Urheber dieser Uebel angesehen wurden, und ermordete deren viele auf grausame Weise. †)

In dieser Auflösung des Rechtszustandes im Reich, in welchem jeder nach eigner Willkühr seine Vortheile versorgte, vergaß auch der Kaiser den Nutzen seines Hauses nicht, und ward, obwohl ein höchst unbeglücktes Reichsoberhaupt, für Baiern und das Haus Wittelsbach ein glücklicher Erwerber. Für diesen Zweck wußte er gleich seinen Vorgängern das Königthum recht gut zu benutzen; schon haben wir gesehen, wie er gleich anfangs seinem ältesten Sohne Ludwig die Mark Brandenburg mit der Kurwürde verliehen hatte. Eben so besorgt für seinen andern Sohn, Herzog Stephan, der mit einer Tochter König Friedrichs von Sizilien, einer Ururenkelin Kaiser Friedrichs II. vermählt war, verlieh er ihm die obere Landvogtey in Schwaben, und wies ihm die Stadt Ravensburg, den Ueberrest der alten welfischen Grafschaft, der durch den Abgang der Hohenstaufen an das Reich gefallen war, zum Wohnsitze an, in der Hoffnung, vielleicht das Herzogthum Schwaben für ihn wieder aufzurichten. ††) Die größte und wohlthätigste Erwerbung für Baiern aber machte er im Jahre 1341 durch die Wiedervereinigung Niederbaierns, als der zehnjährige Herzog Johann, Heinrichs XIV. Sohn, verstorben war. Indem der

*) Johannes Vitoduranus p. 1793.

**) Privilegium für die vier Reichsstädte Gelnhausen, Frankfurt, Friedberg und Wetzlar in Knipschild de Juribus Civit. Imper. II. 23. 6.

***) Joh. Vitoduranus p. 1854.

†) Joh. Vitoduranus ad an. 1343.

††) Joh. Vitoduranus p. 1871.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser nicht blos die Herzoge von Oesterreich, die wegen Herzog Ottos Gemahlin, Elisabet, einer Schwester Herzog Heinrichs XIV., Ansprüche machten, sondern auch seine Neffen, die Pfalzgrafen am Rhein, von dieser Erbschaft ausschloß, und die seit sechs und achtzig Jahren getrennten Lande Ober- und Niederbaiern wieder zu einem einigen Lande machte, setzte er bei der Huldigung zu Deggendorf fest, daß Baiern von nun an ungetheilt bleiben, oder wenn dies ohne Gefährde nicht anginge, wenigstens nicht eher als zwanzig Jahre nach seinem Tode getheilt werden solle.

Schon diese Erwerbungen weckten den Neid, so wenig auch gegen deren Rechtlichkeit einzuwenden war. Jetzt aber beging der Kaiser, von seiner Länderlust getrieben, eine Handlung, die vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit eben so zweideutig bleibt, als sie vor dem des kanonischen Rechts und der kirchlichen Denkungsweise des Jahrhunderts verdammungswerth war, und die Behauptung seiner Gegner, daß er ein Ketzer und Kirchenfeind sey, vollkommen zu rechtfertigen schien. Um nehmlich ein Land zu erwerben, trennte er aus weltlicher Macht ein kanonisch geschloßnes Eheband und brachte die geschiedene Gattin in ein anderes Bett. Dieses war die letzte und gefährlichste Waffe, die er seinen Feinden in die Hände gab. Lang hatte ihm die für Baiern wegen der Verbindung mit Italien besonders wohl gelegene Grafschaft Tyrol in die Augen gestochen. Wir wissen, daß die Vermählung der kärnthischen Erbtochter Margarethe mit dem böhmischen Prinzen Johann Heinrich dieselbe in den Besitz des Hauses Luxemburg gebracht und ein späterer Bund des Kaisers mit Oesterreich vergebens getrachtet hatte, sie ihm zu entreissen. Nachmals schlug er dem Könige von Böhmen den Austausch dieses Landes gegen die Mark Brandenburg vor, *) erreichte aber seinen Zweck nicht, sondern mußte im Jahre 1339 bei seinem beabsichtigten Zuge nach Italien die feindselige Gesinnung des böhmischen Prinzen, der dieses Alpenbollwerk inne hatte, gar schmerzlich erfahren. Auch hatte dieser Prinz die kaiserliche Belehnung über Tyrol niemals weder nachgesucht noch erhalten. Nun verlautete, daß Prinz Johann Heinrich mit seiner Gemahlin in höchst unzufriedener Ehe lebe, daß sie an seiner Seite noch Jungfrau zu seyn behaupte, und er ob seiner Untüchtigkeit Zaubereien und böse an ihm verübte Künste anklage. Margarethe, ein schönes feuriges Fräulein, **) deren Gestalt aber durch Haß der Zeitgenossen und durch den sonderbaren Beinamen Maultasch bei der Nachwelt in großen Unglimpf gekommen, war in ihrer Jugendfülle mit dem Knaben Johann Heinrich, der um sechs Jahre jünger als sie war, vermählt worden. Hieraus jene unglückliche Ehe, von der die Welt sich viel Seltsames erzählte und nachher noch viel Ungehöriges

*) Chronicon Leob. ad an. 1336 p. 947.

**) Nimis pulcra bei Vitoduranus (p. 1864.) und puella tam pulcra bei Herrmann Cornerus. (Eccardus I. p. 1052.) Ihr Beiname vermuthlich von einem Schlosse zwischen Meran und Botzen. Die baierschen Chronisten hingegen schildern sie als häßlich an Geist und Körper, und leiten den Namen von der Mißgestalt ihres Angesichts her.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erfuhr. *) Der Zwist lief endlich dahin aus, daß Margarethe während einer Reise ihres Gemahls nach Ungarn mit dem Kaiser in geheimes Verständniß zu ihrer Befreiung trat, der Prinz aber hiervon unterrichtet, durch seinen Bruder, den Markgrafen Karl von Mähren, sie überfallen und auf dem Bergschlosse Tyrol gefangen setzen ließ. Bald aber war Margarethe durch Hülfe ihrer Tyroler wieder frei und mächtig genug, ihren Gemahl ins Gefängniß zu werfen, aus dem er zum Patriarchen von Aquileja entfloh. Darauf wandte sie sich ohne Umschweif an den Kaiser, und flehte um dessen Schutz. Ludwig gewährte denselben nicht nur, sondern schlug ihr auch seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, einen Wittwer voll Mannskraft, als einen angemeßnern Ehgemahl vor. Widerwillig fügte sich dieser aus kindlichem Gehorsam und Rücksicht auf das Wohl seines Hauses; aber noch stand das als Hauptschwierigkeit dem neuen Ehebunde entgegen, daß vorherzusehen war, der Papst werde die Auflösung des vorigen so wenig als die wegen der Verwandschaft zwischen Margarethen und Ludwig nöthige Dispensation bewilligen. Der Kaiser nun, jederzeit kühn, wenn es auf Ländererwerb ankam, fand bald einen Rath, und bewog den ihm ergebenen Bischof Ludwig von Freisingen, die Ehescheidung und Dispensation statt des Papstes zu vollziehen. Allein auf der Reise nach Tyrol brach dieser Bischof den Hals. **) Ungeschreckt durch dieses Strafgericht des Himmels setzte Ludwig jetzt ein förmliches Ehegericht nieder, in welchem er selbst den Vorsitz führte, und nachdem Margarethe als Klägerin aufgetreten, ihr Gemahl aber auf die an ihn ergangene Vorladung ausgeblieben war, auf den Grund der Unfähigkeit des Prinzen den Scheidungsspruch that, in einer Weise und mit Umständen, welche für die Sittenreinheit des Jahrhunderts ein schlechtes Zeugniß ablegen. ***) Gleich darauf ertheilte er, ebenfalls aus kaiserlicher Machtvoll-

*) Nach Albert von Straßburg und Vitoduran hatte der Prinz seiner Gemahlin die Brustwarzen abgebissen. Im Scheidungsprozeß kamen nachher Aergerlichkeiten vor, wie sie nur in unsern verderbtesten Hauptstädten vorkommen können. Siehe die Urkunde unten. Hätte es seine Richtigkeit, daß ein gewisser Albert, dessen in dieser Geschichte als filius naturalis der Margarethe Erwähnung geschieht, wirklich ihr natürlicher Sohn und nicht vielleicht ihr natürlicher Bruder gewesen, so müßte sie schon in ihrem funfzehnten Jahre ein außereheliches Kind gebohren haben. Siehe Pelzels Geschichte Karls IV. Th. I. S. 94 in der Anmerkung.

**) Annales Leobienses. Jedoch nach Vitoduranus (p. 1864.) verunglückte er erst bei der Hochzeit Margarethens mit Ludwig.

***) Nos Ludovicus IV. — manifestum facimus, quod in judicio coram nobis exposuit illustris Margaretha, Ducissa Karinthiae et Tyrolis Comitissa, quod vir nobilis Johannes, Regis Bohemiae filius jam dudum matrimonio sibi copulatus et postmodum in aetate debita constitutus, eadem Margaretha in aetate sufficienti similiter constituta et se ipsum ut conveniens fuerat, praebente et exhibente ad copulam carnalem explendam, non potuit dictus Johannes neque valuit, sicuti neque valet aut potest, nec unquam posse creditur in futurum, eandem carnaliter cognoscere, quemadmodum multis et quasi omnibus possibilibus modis hoc tentans, eundem Johannem impotentem et omnino inhabilem ad opus praefatum se dicit expertam, ac adversus eundem Johannem sibique praefatum defectum inexistere, coram nobis in judicio se reddidit per experimenta sufficientia et testimonia quaelibet ad hoc neccessaria probaturam. Urkunde LXXXI bei Oelenschläger, aus Rebdorfs Chronikon, eben daselbst und eben daher die Dispensation N. LXXXII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommenheit, da die in Rede stehenden Verwandschaftsgrade durch ein menschliches, nicht durch ein göttliches Gesetz ein Ehehinderniß geworden, die Dispensation zur neuen Ehe Margarethens mit dem Markgrafen Ludwig, die dann alsbald, im Februar 1342, auf dem Schlosse Tyrol vollzogen wurde.

Die Minoriten setzten die Rechtmäßigkeit des kaiserlichen Verfahrens in Schriften auseinander, *) ohne die Meinung des Volks für dasselbe gewinnen zu können. Von selbst aber verstand sichs, daß alle Verhältnisse Ludwigs mit dem Hause Luxemburg nun für immer zerrissen waren. Erzbischof Balduin von Trier, bisher eine Hauptstütze des Kaisers, hing sich nun öffentlich an Frankreich, und König Johann, obwohl vor Kurzem durch die Ungeschicklichkeit französischer Aerzte an einem Augenflusse erblindet, begab sich nach Wien, um den Frieden, den er selbst früher zwischen Oesterreich und Baiern gestiftet hatte, zu zerreißen, und den Herzog Albrecht (dieser allein von König Albrechts Söhnen lebte noch) zum Kriege gegen Ludwig durch die Vorstellung aufzureitzen, wie der Markgraf von Brandenburg nicht blos mit Tyrol, sondern auch mit Kärnthen, dem Besitzthum Oesterreichs, beliehen worden sey, und sich einen Herzog von Kärnthen nenne. Herzog Albrecht, der nicht blos der Lahme, sondern auch der Weise hieß, ließ sich indeß nur zu einem Vertheidigungsbündniß bereden.**) Das Gefährlichste bei diesen erneuerten Umtrieben war, daß der im Vergleich mit seinem Vorgänger sehr gemäßigte Papst Benedikt XII. am 25sten April 1342 starb, und an Clemens VI. einen Nachfolger bekam, der an Haß gegen Ludwig wo möglich noch Johann XXII. übertraf, mit dem luxemburgschen Hause aber in persönlichem Verhältnisse stand. Er hatte den Prinzen Karl, König Johanns Sohn, zu Paris unterwiesen, und schon als Erzbischof von Rouen Ludwigen statt Bavarum nur Barbarum genannt. Dieser konnte daher wissen, wessen er sich von ihm zu versehen habe. Dennoch beging er wiederum die Thorheit, durch eine abermalige Gesandschaft um Gnade und Lossprechung zu flehen, und so den Uebermuth des stolzen Priesters auf die höchste Höhe zu steigern. Die Antwort, welche er nach langer Zögerung erhielt, war daher nicht nur durchaus abweisend und jede Hoffnung zur Gnade versagend, wofern er das Reich nicht zu den Füßen des päpstlichen Stuhls niederlege und die Grafschaft Tyrol ihrem rechtmäßigen Besitzer zurückgebe, sondern es folgte ihr auch am 12ten April 1343 eine erneuerte Bannbulle, worin ihm Clemens die Frankfurter Satzung von der Unabhängigkeit des Reichs und die Tyrolische Geschichte als neue und große Verbrechen vorrückte, und einen letzten Termin von drei Monaten ansetzte, um die Regierung des Reichs und die Namen Kaiser, König und Herzog von sich zu thun, die von ihm bestellten Geistlichen abzusetzen, dem Interdikt

*) De Jurisdictione Imperiali in Rebus matrimonialibus in Goldasti Monarchia S. R. J.

**) Von dieser Zusammenkunft des blinden Königs mit dem an allen Gliedern gelähmten Herzoge erzählt der Annalista Leob. (p. 961.) eine spaßhafte Geschichte, wie jener beim Herausgehen die Thür des Gemaches nicht finden, und dieser nicht aufstehen konnte, sie ihm zu zeigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch ganz Deutschland Kraft zu geben, und sich in Person vor den päpstlichen Richterstuhl in Avignon zu stellen, um seine Strafe zu empfangen und die weitere oberstrichterliche Verfügung zu gewärtigen. *) Dazu ermahnte Clemens die Kurfürsten, zur Wahl eines andern römischen Königs zu schreiten, und bedrohete sie, wenn sie sich saumselig bewiesen, werde er aus eben der apostolischen Gewalt, welche das Kaiserthum auf die Abendländer übertragen habe, dem Reiche ein neues Oberhaupt geben. **) Ja auch Ludwigs eigne Gesandten suchte er zur Verlassung ihres Herrn zu bewegen, und beredete wirklich einen derselben, den Kanzler Albert von Hohenberg, daß er in Avignon blieb und die kaiserlichen Dienste gegen die päpstlichen vertauschte. ***) Ludwig erklärte hierauf, er stelle sein Schicksal der göttlichen Vorsehung anheim, und benahm sich eine Weile hindurch wieder ganz muthig. Er vergab Bisthümer und Pfründen, befahl den Universitäten und geistlichen Collegien, in allen Ausfertigungen den kaiserlichen Namen an die Stelle des päpstlichen zu setzen, und erwiederte die Aussprüche der Curie, daß er kein wahrer Kaiser sey, mit der Behauptung, daß Clemens VI. kein wahrer Papst sey. Aber der Zeitraum des Muthes dauerte nicht lange.

Bei der Feindschaft des Hauses Luxemburg gegen den Kaiser fand nehmlich der päpstliche Bann in Deutschland jetzt leichtere Bahn, und bald kam es Ludwigen zu Ohren, daß die Kurfürsten in der Mitte des Juni zu Rense sich versammeln wollten, um über die Heilung des auf dem Reiche lastenden Unheils, ja vielleicht über seine Absetzung zu rathschlagen. Bestürzt sandte er sogleich Eilboten nach Paris, die Verwendung des Königs am Hofe von Avignon zu erbitten. Philipp, welchem bange ward, daß der zur Verzweifelung getriebene Kaiser sein Bündniß mit England erneuern möchte, antwortete freundlich, und in der That ward auf seinen Wunsch das päpstliche Verfahren eingestellt, und nach Verlauf des angesetzten Termins „Ludwig der Baier," zwar im Consistorio in deutscher und lateinischer Sprache aufgerufen, aber die angedrohete gänzliche Verdammung noch nicht ausgesprochen. Voll Freude hierüber begab Ludwig sich selbst nach Rense, um die Handlung der Kurfürsten durch Vorzeigung der Briefe des Königs von Frankreich und durch die bündigste Zusage, daß er seine Aussöhnung mit dem heiligen Stuhl gewiß bewirken werde, zu unterbrechen. Zwar dieses gelang; aber nun sah er sich auch in der schweren Verpflichtung, das Unmögliche möglich zu machen, und den eisernen Sinn des unerbittlichen Papstes zu erweichen. Entschlossen indeß, diesmal sich in alles zu fügen, fragte er bei dem Könige von Frankreich an: Was denn eigentlich von ihm verlangt werde, da er ja schon bereit gewesen sey, alles von ihm Geforderte zu leisten? Auf den Bescheid, er habe bisher nicht in gehöriger Form als bußfertiger Untergebener um Gnade gefleht, sondern immer noch als rechtmäßiger Kaiser oder König unterhandelt, ließ

*) Raynaldus ad an. 1343 n. 53.

**) Urkunde bei Oelenschläger N. LXXXIII.

***) Annales Leob. ad an. 1343 p. 963.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er den Papst selbst um eine Vorschrift ersuchen, wie er seine Bitten einrichten solle.

Clemens, der sich längst für Ludwigs Untergang entschieden hatte, frohlockte, daß dieser selbst ihm ein Mittel an die Hand gab, ihn obendrein zu entehren, und ließ eine Vollmacht aufsetzen, wie sie etwa für einen gefangenen, auf Tod und Leben sitzenden Verbrecher sich geschickt hätte. Es war Absicht, daß Ludwig dieselbe verwerfen solle; dieser aber täuschte die Erwartung des Papstes durch Genehmigung und Vollziehung der ihm zugedachten Beschimpfung. Dem zu Folge ertheilte er seinen Abgeordneten, dem Delphin von Vienne, den Pröpsten von Bamberg und Augsburg, und seinem Geheimschreiber Ulrich von Augsburg, Macht und Gewalt, in seinem Namen und für ihn an jedem Orte, wo es dem Papst belieben würde, alle und jede von ihm gegen Johann XXII. und die römische Kirche in Worten und Werken verschuldete Uebertretungen, Vergehungen und Ketzereien zu bekennen, zu wiederrufen und zu verdammen, sich zur Uebernahme jeder beliebigen Buße und Strafe, insbesondere zur Ausführung eines Kreutzzugs und Erbauung von Kirchen und Klöstern zu verpflichten, und die päpstliche Gnade, Vergebung und Barmherzigkeit zur Lösung des Bannfluchs auf das demüthigste anzuflehen. Ferner sollten sie seinen kaiserlichen Titel (dessen er sich auch in dieser Vollmacht nicht bediente,) gänzlich und ohne Vorbehalt nicht nur ablegen, sondern auch gestehen, daß er sich denselben verkehrter, schlechter und ungerechter Weise angemaßt habe, und versprechen, daß er sich desselben niemals wieder bedienen wolle. Weiter sollten sie sein Vermögen, seine Person und seinen Stand unbedingt und ohne Vorbehalt in die Hände des Papstes zu ganz willkührlicher Verfügung übergeben, und im Voraus alles genehmigen, was derselbe nicht nur in Betreff dieser, sondern auch jeglicher anderer Verhältnisse, besonders derer mit den Königen von Frankreich und Böhmen, und den Söhnen des letztern zu verordnen für gut finden würde. Dann sollten sie um Wiederherstellung Ludwigs in den Stand bitten, in welchem er sich vor dem ersten Prozesse Johanns XXII. befunden, alle Eide leisten, welche des Kaisers Vorfahren am Reich jemals den Päpsten geleistet hätten, und sich verbindlich machen, daß Ludwig niemals die Länder des Kirchenstaats belästigen, sondern alles aufheben und wiederrufen wolle, was er als Kaiser darin vorgenommen habe. Ueber dies alles verpflichtete er sich in den strengsten Formen, den päpstlichen Befehlen unbedingt nachzuleben, und entsagte der Freiheit, die ausgestellte Vollmacht jemals zu wiederrufen, sie zu ändern oder aufzuheben. *)

Am 18ten September 1343 vollzog Ludwig diese Vollmacht zu Landshut in Gegenwart zweier von Clemens dazu verordneten Notarien, und erließ ein paar Tage darauf noch besondere Briefe

*) Diese fast unglaubliche Urkunde hat zuerst Gewold aus dem baierschen Archiv abdrucken lassen in Defensione Ludovici IV. p. 175, daraus in Oelenschlägers Urkunden N. LXXXV und LXXXVI. Der Baiersche Hof fand diese und die folgenden Urkunden dem Andenken seines Ahnherrn so schimpflich, daß Gewolds Buch unterdrückt ward, und über ein Jahrhundert versteckt blieb, bis es in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch den Litterator Schelhorn aus seiner Verborgenheit hervorgezogen wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an den Papst und die Kardinäle, worin er in den demüthigsten Ausdrücken um Förderung des ihm so angelegenen Geschäfts bat. Die Empfänger erstaunten und trauten ihren eignen Augen nicht. *) Als aber die kaiserlichen Botschafter wirklich in Avignon erschienen, und am 16ten Januar 1344 der Bamberger Propst Melchior von Randegg als Wortführer in einem feierlichen Consistorio, zu welchem auch eine große Menge weltlicher Herren zugelassen war, die Vollmacht nicht blos übergab, sondern auch deren ganzen schmachvollen Inhalt mündlich wiederholte, und in Ludwigs Seele den Eid leistete, wodurch er Vermögen, Person und Stand, ja sein Wollen und Nichtwollen ohne Vorbehalt irgend eines Dings, der Willkühr des Papstes zur beliebigen Bestrafung und Verfügung überließ, gerieth Clemens mit seinen Kardinälen selbst in Verlegenheit, und wußte keine andere Ausflucht, als die unbestimmte Erklärung: „er nehme zwar die Unterwerfung und Willensentsagung „des Herrn Ludwig von Baiern" an, und wolle auch zur Lösung der über ihm hangenden Prozesse und Strafen nach möglichster Barmherzigkeit verfahren, so weit es die Ehre der Kirche verstatte, jedoch gedenke er ihm keineswegs unbeschränkte Begnadigung wiederfahren zu lassen." **) Verwundert und bekümmert über diesen sonderbaren, nichts sagenden Bescheid verlangten die Botschafter bestimmt zu erfahren, was ihr Herr noch ferner zu leisten habe, und erhielten zur Antwort eine Menge neuer Artikel vorgelegt, die sie vor Empfang der Absolution noch beschwören sollten, obgleich Ludwig ihnen dazu weder Vollmacht ertheilt hatte noch überhaupt ertheilen konnte, weil dieselben nicht mehr seine Person, sondern die Rechte des gesammten Reichs betrafen, über die er ohne Zuziehung der Stände nichts verfügen konnte. Ludwig sollte demnach noch weiter eidlich geloben, alles, was er bisher als Kaiser oder König gethan oder verordnet habe, für nichtig zu erklären, in der Hoffnung, daß der Papst dasselbe nach ertheilter Absolution aus Gnade wieder gültig machen werde. Er sollte ferner schwören, nie einiges Recht über den Kirchenstaat und die drei Reiche Sicilien, Sardinien und Corsika ausüben zu wollen; er sollte sich nie mit einem Fürsten verbinden dürfen, den der römische Stuhl für einen Feind oder Ketzer erklären würde, und von selbst mit seinen Ländern in Bann und Interdikt verfallen seyn, sobald er einem dieser Artikel entgegen handle. Es sollte dem Papste frei stehen, ihn all seiner Würde und Herrschaft zu entsetzen, wenn er binnen neun Monaten nicht jeden der römischen Kirche zugefügten Schaden gut gemacht hätte. Er sollte die gegen den König von Neapel von ihm und seinem Vorgänger erlaßnen Achtserklärungen aufheben, und niemals, weder als Kaiser noch als König, irgend etwas ohne be-

*) Papa ipse et Collegium mirabantur, dicentes intra se: Iste homo diffidentia est perplexus. Albertus Argent. p. 153.

**) Dixit et protestatus fuit, quod licet quantum ad relaxationem processuum contra ipsum Dm. Ludovicum factorum et poenarum, quas propter praemissa incurrerat, intenderet misericorditer agere cum eodem, quantum sibi cum honore Ecclesiae videretur, indiscretam tamen remissionem agere nullatenus intendebat. Urkunde N. LXXXVII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondere päpstliche Genehmigung verfügen. *) Nach erlangter Absolution sollte er den Papst demüthig ersuchen, daß er ihm aus Gnade verstatten wolle, die Reichsregierung wieder zu übernehmen, alle von ihm selbst bestellten Prälaten und Bischöfe sollte er verjagen, und die mit päpstlichen Provisionen versehenen an deren Stelle bringen, alle geistlichen und weltlichen Fürsten nicht nur ihres ihm geleisteten Eides entbinden, sondern ihnen auch einen neuen Eid abnehmen, daß sie sogleich wider ihn der Kirche zu Hülfe aufstehen würden, wenn er irgend einen dieser Punkte unerfüllt ließe. Wenn endlich über den Sinn eines der Artikel Zweifel entstünden, sollte Niemand als der päpstliche Stuhl die Auslegung machen, und Ludwig gehalten seyn, dieselbe unbedingt anzunehmen. **)

Aber wie schimpflich diese Punkte und wie schändlich die Art ihrer Aufstellung war, dennoch ersieht man aus mehrern ihnen beigefügten Anmerkungen, daß der Kaiser mit deren Annahme umging, indem er für einige der härtesten Milderungen suchte und hoffte. So mochte er in die Entsagung und Verzichtung auf all seine Rechte willigen, wenn nur der Papst ihm dieselben in dem Augenblick, wo ihm die Absolution ertheilt werde, wiederherstellen wolle. Da er im Voraus geschworen hatte, sich alles gefallen zu lassen, was der Papst von ihm fordern werde, mochte er fürchten, sich durch Weigerung den Vorwurf des Meineids und der Eidbrüchigkeit zuzuziehen. Doch erkannte er bald, daß das Geforderte von seiner Bewilligung allein nicht abhinge, und rief daher auf den Herbstmond (1344) einen Reichstag nach Frankfurt, um über die Annahme oder Verwerfung der vom Papste aufgestellten, das ganze Reich angehenden Punkte zu rathschlagen.

In der Zwischenzeit war König Johann mit seinem Sohne, dem Markgrafen Karl, persönlich in Avignon, und handelte schon mit dem Papste über Ludwigs völligen Sturz, ohngeachtet es noch unentschieden war, ob die vorgelegten Punkte angenommen oder verworfen werden würden. Der letztere aber scheint in beispielloser Verblendung von dieser Zusammenkunft seiner Todfeinde Gutes für sich erwartet zu haben: denn er ordnete in allen Städten Fasten und Bittgänge an, um die Gunst des Himmels zu dem Werke seiner Aussöhnung zu erflehen, und nahm an diesen Bußübungen selbst den lebhaftesten Antheil. ***) Auch ergiebt sich aus seiner nachherigen Erklärung auf dem Reichstage, daß er den Markgrafen Karl für seinen Vermittler hielt, und auf dessen Rückkunft die Abfassung des Reichsschlusses verschob. Bei seinem bekannten Verhältniß mit den Luxemburgern ist dieses Vertrauen nur aus einer Täuschung erklärbar, in welcher ihn dieselben verstrickt hatten

*) Item promittendi sua vice et nomine ejus et pro se, quod nihil faciet, ordinabit aut mandabit, sub Imperatorio titulo aut Regali, aut quivis alius ejus vice, absque speciali concessione Sedis Romanae. Hiernach wurde die ganze Reichsverwaltung in eine päpstliche Statthalterei verwandelt.

**) Oelenschläger N. LXXXVIII.

***) Vitoduranus p. 1913.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und festhielten: wahrscheinlich war über eine Ausgleichung der Tyroler Händel verhandelt und irgend ein vom Kaiser zu bringendes Opfer bestimmt worden, wofür sie ihm ihre Verwendung beim Papste zugesagt hatten. Statt dessen arbeiteten sie an seinem gänzlichen Untergange, und wahrscheinlich ersahe schon damals der Papst den Markgrafen zum künftigen Kaiser. Weit leichter wäre alles zu bewerkstelligen gewesen, wenn nicht die Treue des Mainzer Erzbischofs Heinrich von Virneburg eine Hauptschutzwehr für den Kaiser abgegeben hätte: denn ohne Zuthun des Reichserzkanzlers konnte kein Wahltag ausgeschrieben werden. Um nun auch dieses Bollwerk niederzureißen, wurde der Erzbischof wegen seiner Anhänglichkeit an den gebannten Kaiser selber mit Bann und Absetzung bedroht, wenn er nicht binnen vier Monaten zur Verantwortung in Avignon erschiene. *) Vorläufig wurde auf des Markgrafen Karl Betrieb und zur Kränkung des ungehorsamen Erzkanzlers das bisher dem Stuhle zu Mainz untergeordnete Bisthum Prag nicht nur für frei erklärt, sondern auch zum Erzbisthum erhoben, und somit aus der bisherigen Verbindung mit der deutschen Kirche gerissen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Fortgesetzte Demüthigungen des Kaisers. — Krieg mit den Luxemburgern. — Holländische Erbschaft. — Erneuerte Entwürfe auf Italien. — Letzter und schrecklichster Bannfluch gegen Ludwig. — Der Papst ernennt den Luxemburger Karl zum römischen Könige. — Scheinbare Erwählung desselben zu Rense. — Sein schlechtes Glück in Deutschland. — Schlacht bei Cressy und Tod König Johanns.

Im September 1344 versammelte sich der Reichstag zu Frankfurt, nachdem die Kurfürsten schon acht Tage vorher zu Cöln die dem Kaiser vorgelegten Artikel berathen und deren Verwerfung beschlossen hatten. Dessen gewiß sprach Ludwig: „Ich habe meine Seele erniedrigt und mich zum Spott und Vorwurf der Völker und Könige gemacht, aber ich kann den Weg zu den Ohren dieses Papstes nicht finden. Er hat mich wie einen Ketzer und Straßenräuber behandelt, und meine Boten, geistliche wie weltliche, als Narren mit Schimpf und Schande nach Hause geschickt. Dennoch würde ich meines Theils thun, was er verlangt, und mich seinen Censuren und Strafen unterwerfen: da er aber unverholen auf die Zerstörung des Reichs ausgeht,

*) Raynaldus ad an. 1343 n. 61 — 68.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mögt Ihr zusehen, Eure Rechte zu wahren." *) Die Fürsten antworteten durch den Trierschen Kanzler Wicker, daß sie wohl wüßten, wie der Papst dem Kaiser das Steuer des Reichs und ihnen die Krone der kurfürstlichen Würde zu entwenden und auf Fremde zu bringen trachte, was sie nach dem Spruche: Gieb einem andern deine Ehre nicht! nimmermehr zulassen könnten. Sie wollten daher von Reichswegen eine eigne Botschaft an den Papst und an die Kardinäle schicken, und in acht Tagen zu Rense von Neuem zusammen kommen, um über das, was im Weigerungsfalle zu thun sey, weiter zu rathschlagen. Desgleichen erklärten zwar auch die Städte durch einen Bürger von Mainz, daß sie mit dem Reiche stünden und fielen, und also, wenn der Papst dasselbe zu Grunde richten wolle, dem Kaiser zur Erhaltung seiner Rechte und Ehre aus Leibeskräften beistehen würden; waren es aber doch auch ganz zufrieden, daß der Kaiser, übereinstimmend mit den Fürsten, die Hauptsache auf den in Rense zu fassenden Beschluß stellte, wo sich sein lieber Oheim Markgraf Karl von Mähren als Vermittler einfinden werde. **) Vergleicht man den Feuereifer, womit sich im Jahre 1302 die französische Nazionalversammlung ihres vom Papst Bonifaz beleidigten Königs annahm, mit dieser Lauigkeit, womit die Deutschen der unerhörten Mißhandlung des ihrigen zusahen, ohne etwas anderes als was eben die höchste Noth forderte, dazu zu thun, so erhält man allerdings zu wenig erfreulichen Vergleichungen des beiderseitigen Volkscharakters Anlaß. Doch muß dabei nicht vergessen werden, daß Philipps Entschlossenheit ganz anders als Ludwigs Kleinmuth und Zaghaftigkeit wirkte, und daß der sichere und wohlberechnete Gang des erstern das Zutrauen des Volks eben so mächtig stärkte und anzog, als die schwankende und übelberathene Staatskunst des letztern mit ihren unaufhörlichen Widersprüchen, Fehlgriffen und Irrthümern dasselbe verscherzte und zurückstieß. Ein Zug dieser Staatskunst war es, daß Ludwig, anstatt die ihm günstige Stimmung des Reichstags und die Abwesenheit der Luxemburger zu benutzen, und die Sache zum Schluß zu bringen, diesen Schluß auf die Fürstenversammlung zu Rense verschob, und dort von seinem Todfeinde Karl von Mähren die Vermittelung einer Angelegenheit erwartete, zu deren möglich größter Verwirrung grade diesen sowohl Rachsucht als Eigennutz spornten. Durch welche Künste mochte er bewogen worden seyn, von einem Luxemburger gute Dienste zu erwarten?

Bald wurde seine gutmüthige Erwartung gewaltig enttäuscht. Schon auf dem Wege nach Rense, zu Bacharach, nahm ihn der König von Böhmen vor den anwesenden Kurfürsten wegen der tyrolischen Sache in Anspruch, und zu Rense selbst brachte derselbe Markgraf Karl, von dessen Vermittelung sich Ludwig so viel Heil versprochen hatte, durch seine Anklagen alles gegen ihn in Bewegung. Die einen warfen ihm seine Ländersucht, die andern seine schimpflichen Demüthigungen gegen den Papst, noch andere seine Nachläßigkeit im Regiment und die unglückliche

*) Vitoduranus p. 1903.

**) Albertus Argent. p. 134. Vitoduranus p. 1914.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Staatskunst vor, durch welche sich alles zu solcher Schande für ihn und das Reich gewendet; ja man sprach von einer neuen Königswahl, und nannte den Markgrafen von Mähren. Ludwig verbat sich natürlich diesen Nachfolger, und brachte statt desselben seinen eignen Sohn, den Markgrafen von Brandenburg, in Vorschlag, bekam aber darüber die kränkende Antwort zu hören: „Das Reich ist unter dir, o Baier, so in Verfall gerathen, daß wir uns hüten müssen, es jemals wieder auf einen Baier zu bringen." Nur das wurde beschlossen, daß der Kaiser hinführo nicht mehr beim Papst um Lossprechung anhalten, und demnach den Bann auf sich beruhen lassen solle. *) Da die deshalb bereits nach Avignon abgegangenen Gesandten der Kurfürsten keine weitere Vollmacht erhielten, gab sich der Papst die Miene, dies für eine ihm vom Kaiser zugefügte Verspottung zu nehmen, um seinen wüthenden Haß gegen den unglücklichen Fürsten mit einigem Scheine des Rechts zu verschärfen.

Von dieser Zeit an betrugen sich die Luxemburger als offne Feinde des Kaisers und durchzogen das Reich, ihm Gegner zu werben. Zu diesen gesellte sich sein eigner Neffe, Pfalzgraf Ruprecht, durch Entziehung seines Antheils am Niederbaierschen Erbe und einen ihm ungünstigen Richterspruch des Kaisers in seiner, über den Besitz der Stadt Weinheim mit dem Erzbischof von Mainz geführten Streitsache beleidigt. Gegen Allerheiligen verbreitete sich das Gerücht, daß fünf Kurfürsten sich vereinigt hätten, in Frankfurt zu seiner Absetzung zusammenzukommen. Da erschien der Kaiser, von dem Erzbischof von Mainz und seinem Sohne, dem Kurfürsten von Brandenburg, begleitet, plötzlich an der Spitze zahlreicher Gewaffneten in Frankfurt, und schreckte so, indem zugleich die benachbarten Städte für ihn waffneten, die am Rhein gemachten Umtriebe nieder. **)

Dafür kam im folgenden Jahre 1345 im Osten des Reichs der Krieg mit dem Könige Johann und dessen Söhnen wirklich zum Ausbruch. Es war Ludwigen gelungen, die Könige Kasimir von Polen und Ludwig von Ungarn, die Herzoge Albrecht von Oesterreich und Bolko von Schweidnitz und den Markgrafen Friedrich von Meissen auf seine Seite zu ziehen, um durch dieselben alle Grenzen Böhmens zu bedrängen oder zu bedrohen. Schon vorher war englischer Seits an Erneuerung des Bündnisses durch den Markgrafen von Brandenburg gearbeitet worden. Anstatt aber diese Vortheile zu benutzen, durch rasches Handeln seine Freunde zu ermuthigen und seine Feinde zu entwaffnen, ließ sich der Kaiser durch seine gewöhnliche Schwachherzigkeit zu einer abermaligen vergeblichen Friedensgesandschaft nach Avignon verleiten, ***) und saß unterdeß mit seinem Kriegsvolke unthätig in der Gegend von Nürnberg und Regensburg zur großen Last des Landes, während der Markgraf Karl dem Herzog von Schweidnitz mit überlegner Macht ins Land fiel und Schweidnitz belagerte, König Johann aber den König von Polen

*) Vitoduranus p. 1904.

**) Vitoduranus p. 1905 et 1906.

***) Vitoduranus p. 1910.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bis nach Krakau verfolgte. Auch als um Johannis die Friedensboten erfolglos zurückgekehrt waren, blieb Ludwig in Nürnberg, und beurkundete, statt nach Böhmen zu ziehen, seine Frömmigkeit durch Stiftung des Nonnenklosters Pillenreuth im Nürnbergschen Gebiete, *) und seine Versöhnlichkeit auf Kosten seines treuesten Freundes, des Erzbischofs von Mainz, durch Aufhebung des gegen seinen Neffen, den Pfalzgrafen Ruprecht, über Weinheim gethanen Spruches. Hiedurch wurde der Erzbischof so empfindlich gekränkt, daß er mit dem Papst seinen Frieden gemacht haben würde, wenn er erfüllbare Bedingungen zu erlangen im Stande gewesen wäre. Dagegen verließen die übrigen Bundesgenossen den unthätigen und unzuverläßigen Kaiser, der nun den König von Böhmen beschicken, und froh seyn mußte, daß sich dieser zu einer Friedenshandlung zu Trier bereitwillig fand. Auf derselben wurden unter Vermittelung des Erzbischofs Balduin die tyrolischen Händel dahin beigelegt, daß der Markgraf von Brandenburg seine Gemahlin Margarethe Maultasche nebst der Grafschaft Tyrol behalten, dafür aber die Marken Bautzen und Görlitz an Böhmen abtreten und noch zwanzigtausend Mark Silber auszahlen sollte. Aber die böhmischen Prinzen Karl und Johann Heinrich verwarfen diesen Vergleich, **) und der Kaiser erndtete daher von seiner Schwäche nur Schmach, nicht Ruhe, obwohl für den Augenblick Stillstand.

Während desselben gelangte Ludwig, der in seinem vielfachen Unglück den Länderbestand seines Hauses schon so bedeutend vergrößert hatte, durch einen Erbfall noch zum Besitz sehr bedeutender, obgleich entlegener Landschaften. Der Bruder seiner Gemahlin, Graf Wilhelm der Vierte von Holland, wurde im September 1345 in einem Feldzuge gegen die Friesen bei dem Dorfe Werrega, ohnweit Staveren in Friesland, erschlagen. Er hinterließ keine Kinder, und der Kaiser konnte daher die vier Provinzen Hennegau, Holland, Seeland und Friesland als heimgefallne Reichslehen betrachten. Er zog es aber vor, die weibliche Erbfolge in der Person seiner Gemahlin Margarethe, die des Grafen älteste Schwester war, anzuerkennen, und ihr und ihrem zweiten Sohn Wilhelm im Januar 1346 die Belehnung über diese Länder zu ertheilen. Da aber auch der König von England als Gemahl der jüngern Schwester auf die holländische Erbschaft Ansprüche machte, und wenigstens Seeland zu haben wünschte, so verlor der Kaiser dabei diesen Bundesgenossen, der ihm freilich nicht viel geholfen hatte.

Um dieselbe Zeit begann in Neapel die lange Reihe von Freveln, in welchen das Haus Karls von Anjou an sich selbst die Rache für das Blut Konradins und seiner Anhänger geübt hat. Dem Könige Robert war im Jahr 1343 seine Enkelin Johanna auf dem Throne gefolgt. König Robert hatte sie mit dem ungarschen Prinzen Andreas, dem Enkel seines ältern Bruders Karl Martell, Königs von Ungarn, vermählt, in der Absicht, jeden Erbfolgestreit zu verhüten. Aber grade hiedurch wurde die blutigste Wendung desselben

*) Würfels Geschichte des Nonnenklosters Pillenreuth, Altorf 1764.

**) Carolus IV. de vita sua. (in Freheri Script. Rer. Boh. p. 106.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herbeigeführt. Andreas, dessen ungarsche Roheit zu dem eben so feinen als sittenverderbten Hofe von Neapel nicht paßte, zerfiel früh mit seiner Gemahlin, deren Ausschweifungen ihm kein Geheimniß blieben. Da er vermöge seiner Abkunft ein näheres Recht auf die Krone Neapels als sie zu haben glaubte, so erwartete er nur die Ankunft einer päpstlichen Bulle, von der seine Krönung abhängig war, um als selbstständiger König aufzutreten und den Sünden des Hofes zu steuern. Hierüber besorgt, ließ sich Johanna bereden, ihre Einwilligung zu einer schwarzen That zu ertheilen. In der Nacht zum 18ten September 1345 wurde Prinz Andreas im Cölestinerkloster bei Aversa an ihrer Seite aufgeweckt und unter dem Vorwande wichtiger Nachrichten in sein Zimmer gerufen. Auf dem Gange überfiel ihn ein Haufe Verschworner, warf ihm einen Strick um den Hals und schleppte ihn, der verzweifelten Gegenkampf leistete, an ein Fenster, durch welches sie ihn in den Garten stürzten, um andere, unten stehende Mörder die That vollenden zu lassen. Allgemeines Entsetzen verbreitete sich ob dieser ungeheuren That, und Papst Clemens, obwohl selbst heimlicher Begünstigung verdächtig, ordnete als Oberlehnsherr des Königreichs die strengste Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen an. Mehrere derselben wurden unter gräßlichen Martern hingerichtet; aber die Schuldigste, die Königin selber, wäre der irdischen Strafe entgangen, hätte nicht Andreas an König Ludwig von Ungarn einen racheathmenden Bruder gehabt. Dieser rüstete jetzt die ganze Macht seines Königreichs, um nach Italien überzusetzen, und nach Bestrafung der Königin ihre Krone an seinen jüngern Bruder Stephan zu bringen. In dieser Absicht erneuerte er das Bündniß mit dem Kaiser, mit dessen Tochter Elisabet er den Prinzen Stephan verlobte, und gewann auch den Herzog von Oesterreich und die lombardischen Großen, an der Unternehmung gegen Neapel Antheil zu nehmen. Der Kaiser hatte eine alte Sehnsucht nach Italien, und da er jetzt im Besitz Tyrols war, standen seinem Eintritt geringere Schwierigkeiten als sonst im Wege. So konnte es kommen, daß der tief Gesunkene, ja vernichtet Gewähnte nochmals auf dem Schauplatze seiner vormaligen, freilich sehr schnell vorübergegangenen Herrlichkeit erschien.

Darüber fuhr der Papst zu Avignon auf seinem Stuhle zusammen, weil er wohl wußte, was Großes grade jetzt in Italien für einen mit Geschick und Kraft auftretenden Kaiser zu machen war. Abmahnungs- und Drohbriefe flogen nach Oesterreich, Ungarn und Italien, gegen den Kaiser aber wurden die letzten und kräftigsten Waffen hervorgelangt. Zuerst erging am 7ten April 1346 ein päpstlicher Spruch gegen den Erzbischof Heinrich von Mainz, durch welchen derselbe seines Stuhls entsetzt und Graf Gerlach von Nassau, ein Jüngling von zwanzig Jahren, zu seinem Nachfolger bestellt wurde; *) darauf ward am 13ten April, am grünen Donnerstage, gegen den Kaiser selbst ein Bannfluch geschleudert, der ganz darauf berechnet war, durch unerhörte Lästerworte und Verwünschungen den Muth dieses Fürsten niederzuschmettern, und die

*) Raynaldus ad an. 1346 n. 12.

Meinung des Volks durch dessen öffentliche Entehrung zu betäuben. Auch wir haben Versuche erlebt, durch den Dampf der Hölle das Licht der Wahrheit zu verdüstern, die Stimme der Warnung durch die Verzweifelungswuth des Verbrechens zu überschreien, die stärkste Ueberzeugung durch die Frechheit der Lüge zu verwirren, und auf die gerechteste Sache wie auf das reinste Bewußtseyn den Anschein der Schuld zu werfen. In diesem Geiste der berechneten und rechnenden Raserei erklärte Clemens, nach Wiederholung aller angeblichen Uebelthaten Ludwigs und der gegen ihn ergangenen Prozesse, „derselbe sei schon seit dem gegen ihn ergangenen Urtheilsspruche seines Vorfahren Johann XXII. infam und unfähig gewesen, ein öffentliches Amt entweder selbst zu bekleiden, oder einen andern dazu zu bestellen, eine Zeugschaft zu übernehmen, eine Erbschaft anzutreten, einen letzten Willen zu verordnen. Vor seinem Richterstuhl habe nichts angebracht werden, kein Sachwalter oder Schreiber habe für ihn oder in seinem Namen reden und Urkunden ausfertigen können. Er sei der Wohlthat des Gehörs, der Berufung und der Appellation verlustig, alle seine Güter seien ewig verfallen, alle seine Söhne und Enkel unfähig, geistliche oder weltliche Aemter zu bekleiden. So lange er lebe, solle jeder Christenmensch mit ihm um des zeitlichen und ewigen Heils willen Gemeinschaft meiden, jede Obrigkeit ihn von ihren Grenzen zu treiben bemüht seyn; wenn er gestorben, solle ihm das ehrliche Begräbniß versagt werden. Damit aber, fährt die Bulle fort, besagter Ludwig, der die göttliche Majestät, den apostolischen Stuhl und die allgemeine Kirche so vielfach beleidigt, den christlichen Glauben geschändet, die christliche Freiheit mit Füßen getreten und das Reich auf das gefährlichste gemißhandelt hat, nicht blos in die erwähnten Strafen verfalle, sondern auch die Rache Gottes und unsern Fluch vollkommen empfange, so flehen wir die göttliche Allmacht an, seinen Wahnsinn zu Schanden zu machen, seinen Hochmuth zu beugen, ihn mit der Kraft ihrer Rechten niederzuwerfen, und in seinem Falle den Händen derer, die ihn verfolgen, zu überliefern. Es komme über ihn ein Fallstrick, den er nicht kennt, und er falle darein! Verflucht sei er bei seinem Eingange, verflucht bei seinem Ausgange! Der Herr schlage ihn mit Wahnsinn, Blindheit und Tollheit! Der Himmel sende über ihn seine Blitze! Der Zorn des allmächtigen Gottes und des heiligen Apostel Petrus und Paulus, deren Kirche er umstürzen zu können gedacht hat, entbrenne gegen ihn in dieser und der zukünftigen Welt! Der Erdkreis kämpfe gegen ihn, der Boden öffne sich und verschlinge ihn lebendig! Sein Name müsse in Einem Geschlechte vertilgt werden und sein Andenken von der Erde verschwinden! Alle Elemente seien ihm entgegen! Sein Haus müsse wüste gelassen und seine Kinder daraus vertrieben werden, ja vor seinen Augen in die Hände derer fallen, die sie tödten!"

Damit aber das römische Reich nicht länger ohne Oberherrn und die Kirche ohne Schutzherrn bliebe, ermahnte der Papst zugleich alle geistlichen und weltlichen Kurfürsten, sich ungesäumt zu einer neuen Wahl anzuschicken, widrigenfalls der apostolische Stuhl, von dem das Recht und die Macht der besagten Wahl zu ihnen gelangt sei, darüber selbst schickliche Maßregeln nehmen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

würde. Um seines brennenden Eifers zur Förderung dieser Sache wolle der Papst verstatten, daß auch diejenigen Kurfürsten, die wegen ihrer Verbindung mit Ludwig in die Strafe des Bannes verfallen wären, wofern sie nur von nun an von ihm abstünden, alsbald losgesprochen würden. Doch solle nicht etwa der unrechtmäßige Besitzer der seit längerer Zeit erledigten Markgrafschaft Brandenburg zu dieser Wahl berufen oder zugelassen werden. *) Dazu empfahl er den Erzbischöfen von Trier und von Cöln, und dem Herzoge Rudolf von Sachsen den Markgrafen Karl als den Tüchtigsten und Geschicktesten zum Reich, und erließ an viele andere Fürsten und Städte Ermahnungsschreiben, dem Baier nicht ferner zu gehorchen, und die Kurfürsten an der bevorstehenden Wahl, unter Strafe des Banns, nicht zu hindern. Um alle diejenigen, die dem Kaiser absagen wollten, zu ermuntern, und von dem Banne, in welchem sie um seiner Gemeinschaft willen lagen, loszusprechen, erschien ein eigner Legat in Deutschland, der seinen Ablaß um einen Gulden verkaufte. **) Die Empfänger mußten schwören, fernerhin weder dem Ludwig noch einem andern Kaiser oder Könige anzuhangen, den der römische Stuhl verworfen oder nicht bestätiget habe. Um das Volk gegen Ludwig aufzureitzen, beschuldigte man ihn, daß er die Juden beschütze und die Frevel gegen das Christenthum veranstalte, welche ihnen zur Last gelegt wurden. Um seine Anhänger zu entmuthigen und den Vorwurf der Schwäche und Unzuverläßigkeit, den man ihm schon früher gemacht hatte, zu bestätigen, ***) machte man seinen letzten Bußbrief an den päpstlichen Hof bekannt, in welchem er sich selbst nicht nur für einen Ketzer, sondern auch für einen eingedrungenen, unrechtmäßig erwählten und unrechtmäßig gekrönten Kaiser erklärt hatte. Dem Adel wurde er um seiner Landfriedensgebote und der den Städten bestätigten Bedürfnisse willen als Feind, den Städten wegen der hohen Steuern und Abgaben, die er von ihnen erhob, als ein lästiger und tyrannischer Gebieter dargestellt, und überhaupt nichts gespart, was seinen Namen verhaßt oder verächtlich machen konnte.

Dennoch machten auf das Volk alle diese Umtriebe keinen Eindruck, und die Herren und Städte am Ober- und Niederrhein, auf welche vorzüglich hiebei gerechnet worden war, hielten unverrückt an dem Kaiser. Die Kirche war durch den schnöden Mißbrauch ihrer Waffen und durch ihre weltkundige Knechtschaft unter dem französischen Joch ihrer Gewalt über die Gemüther der Menschen verlustig geworden; man verachtete oder belachte die ingrimmigen Schmähungen, welche der Hof zu Avignon auf das Haupt des Kaisers ausschüttete, weil man wußte, daß sie aus dem Bewußtseyn der eignen Nichtswürdigkeit, aus der Erbitterung fehlgegangener Herrschlust entsprungen waren, und daß alle Schuld Ludwigs in der Schwäche seines Charakters, welche diesen Dingen noch einigen Werth beilegte, und in der Anhänglichkeit an

*) Die Bannbulle und das Schreiben an die Kurfürsten unter den Urkunden bei Oelenschläger N. LXXXIX und XC.

**) Vitoduranus p. 1910.

***) Vitoduranus p. 1867.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Kirche bestand, die ihn seit Jahren mit beispielloser Unerbittlichkeit von sich stieß.

Aber dieser Stimmung der Nation glaubte der Papst durch diejenigen Erzbischöfe und Kurfürsten, die er in den Stricken seiner Staatskunst gefangen hatte, Trotz bieten, und die innere Kraft der öffentlichen Meinung durch das Gewicht der in seinen Händen befindlichen äußern Machtmittel ersetzen zu können. Sein Geschöpf, der von ihm gesetzte Erzbischof Gerlach von Mainz, Balduin von Trier, der als Luxemburger die Parthei des Kaisers, die er so lange gehalten hatte, verließ und ihm in einem eignen Fehdebriefe absagte, *) und Johann von Böhmen, versicherten ihm drei Stimmen; Herzog Rudolf von Sachsen aber, wegen seiner verfehlten Hoffnungen auf Brandenburg ohnehin ein alter Gegner des Kaisers, war nebst dem Erzbischof Walram von Cöln mit Gelde bestochen, **) und so der Ausfall einer also gestalteten Wahlversammlung unbezweifelt. Daher berief Clemens denjenigen, dem er schon früher die Ehre, die entwürdigte Krone des Reichs zu tragen, zugedacht hatte, seinen Zögling und Schützling Markgraf Karl von Mähren, nebst seinem Vater König Johann nach Avignon, und machte daselbst seine Erhebung gleich einer von päpstlicher Vergabung abhängigen Amtsverleihung richtig. Clemens wurde hiebei nicht blos von Gunst gegen Karln, sondern von dem Wunsche und der Ueberzeugung geleitet, an ihm ein ganz dienstbares Werkzeug seiner oberpriesterlichen Hoheitsplane zu finden. Noch ehe daher die Kurfürsten dem Wahlauftrage Genüge leisten konnten, mußte Karl schon dem Papste als seinem eigentlichen und unmittelbaren Ernenner eine Menge höchst schmählicher und der Hoheit des Reichs verfänglicher Punkte, eine förmliche vom Papst ihm vorgelegte Kapitulation, beschwören, die er künftig als König und Kaiser erfüllen sollte. Er gelobte darin, alle eidlichen Versprechungen und Schenkungen, die sein Großvater Heinrich und dessen Vorfahren dem päpstlichen Stuhle gethan, zu bestätigen und zu erfüllen, dagegen aber alle Handlungen Ludwigs von Baiern zu vernichten; sich über Rom, Ferrara und den ganzen Kirchenstaat, über beide Sicilien, Sardinien und Corsika kein Recht anzumaßen, sondern alle diese und andere Besitzthümer der römischen Kirche wider Jedermann vertheidigen zu helfen; ferner vor dem Tage seiner künftigen Kaiserkrönung nie nach Rom zu kommen, und wenn er dieselbe erhalten, sich noch an demselben Tage sammt all den Seinigen aus Rom, und darauf möglichst bald aus dem ganzen Kirchenstaate zu entfernen; ferner alle von Heinrich und Ludwig über diese Länder ausgesprochenen Verfügungen für nichtig zu erklären; weder nach Toskana noch nach der Lombardei Jemanden zu senden, ohne ihn vorher zum Beistande des römischen Stuhls zu verpflichten; endlich aber, und dies war der wichtigste Punkt, alle wider den Willen des Papstes eingesetzte Prälaten von ihren Stiftern und Pfründen zu

*) Broweri Annales Trevirenses tom. II. p. 216.

**) Albertus Argent. p. 135 versichert das letztere ausdrücklich, und Schaten in Annal. Paderbornens. p. 316 giebt die Summen an. Cöln erhielt 8000, Sachsen 2000 Mark.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vertreiben, und denen, die der heilige Stuhl bestellt habe, zum Besitz zu helfen. *) Allem diesen trat auch Karls Vater, König Johann, bei, und beide verpflichteten sich mit feierlichen Eidschwüren, alle vormaligen Bündnisse mit Ludwig von Baiern aufzuheben, ihn mit den Waffen zu verfolgen, und so lange er mit dem apostolischen Stuhl nicht ausgesöhnt sey, weder Friede noch Freundschaft, weder Schwägerschaft noch andere Verbindung mit ihm zu schließen.

Nach diesen Einleitungen begab sich Karl nach Rense, wohin der päpstliche Erzbischof Gerlach von Mainz einen Wahltag ausgeschrieben hatte, weil sowohl Frankfurt als Aachen dem Kaiser die Treue bewahrten und seinem Feinde den Eintritt in ihre Mauern versagten. Unter den Kurfürsten fehlten nur die Pfalzgrafen vom Rhein, die trotz aller an sie ergangenen Aufforderungen und Schmeicheleien an dieser Verschwörung gegen ihren Oheim keinen Theil nehmen mochten, und der Markgraf von Brandenburg, den der Papst schon vorher seiner Wahlstimme verlustig erklärt hatte. Statt dieser Fehlenden wurden diesmal auch einige andere Bischöfe und Fürsten, die sich durch den Papst und die Böhmen hatten gewinnen lassen, zu den vorläufigen Berathschlagungen gezogen, damit es aussehen sollte, als ob noch andere Reichsstände, außer den Kurfürsten, Ludwigs Verwerfung genehmigten. **) Den Anfang der eigentlichen Wahlhandlung aber machte die schändliche Erklärung der anwesenden Fürsten, daß das Reich schon lange erledigt gestanden und daher eines neuen Oberhaupts bedürfe, ein Satz, den sie alle seit zwei und zwanzig Jahren mit dem größten Eifer bestritten, und auf so vielen Reichstagen öffentlich und mit den heiligsten Eidschwüren verdammt hatten. ***) Das Weitere verstand sich von selbst. Karl ward (am 11ten Juli 1346) erwählt; aber statt auf dem Hochaltar der Frankfurter Domkirche mußte er auf dem Königsstuhl erhoben und dem Volke gezeigt werden. Hiebei begab sichs, daß die Reichsfahne, als sie unter dem Rufe Vivat Rex! geschwenkt ward, in den Rhein fiel, und ohngeachtet des Zulaufs nicht wieder ergriffen werden konnte, sondern vor aller Augen versank, was von vielen für ein böses Vorzeichen für das neue Reichsregiment galt. †)

In der That war das Glück, welches Karl durch seine Erwählung gemacht hatte, nicht zu beneiden. Die Kurfürsten, die ihn als König begrüßt hatten, zogen hinweg, und von den Fürsten trat kein Bedeutender ihm bei. Da nun auch die Krönungsstadt Aachen ihm hartnäckig ihre Thore verschloß, ohne Krönung aber nach damaliger Ansicht die Erwählung für ein ganz unvollständiges Werk galt, blieb er auf seinen eignen Muth und seine eignen Mittel angewiesen. Beide waren so unbedeutend, daß er sich

---

*) Raynaldus ad an. 1346 n. 19 und Oelenschlägers Urkunde XCIII.

**) Auditis regni procerum sententiis in Rense diffinientibus, quod praedictis sic se habentibus eos ad electionem Regis fore processuros. Gesta Baldewini p. 153.

***) Albertus Argent. p. 135 und Oelenschläger p. 553.

†) Anonymi Chronicon Ludovici IV. apud Pez II. p. 425.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht einmal gegen die Kaiserin Margaretha, die ihm von dem Niederlande aus den Weg nach Aachen verlegte, das Feld zu halten getraute, sondern seinen Anhänger, den Bischof Engelbert von Lüttich, der eben damals mit seiner Hauptstadt in Fehde war, nebst seinem Vater Johann und einigen andern niederländischen Grafen zu Hülfe zog. Aber die Lütticher hatten von den benachbarten Städten vierzigtausend Mann Volk erhalten, und schlugen damit ihren Bischof sammt seinen Bundesgenossen noch vor Ankunft der beiden Könige *) in die Flucht. Vater und Sohn wandten sich daher von diesem ruhmlosen Abentheuer zu dem Oheim nach Trier.

Hier vernahmen sie denn die Bedrängniß, in welcher sich ihr Freund und Bundesgenosse König Philipp von Frankreich durch die glücklichen Fortschritte der Engländer versetzt sah. Zwar war es eben diese Bedrängniß, welche die eignen Entwürfe Philipps auf die Kaiserkrone bei Seite gedrückt und dem Papste die Erhebung Karls möglich gemacht hatte, die Philipp unter andern Umständen nimmermehr genehmigt haben würde; **) dennoch geboten dem Könige Johann seine Kriegslust und seine alte Anhänglichkeit an Frankreich, Karln aber der Geldbedarf, worin er sich durch die Unkosten der Wahl und durch die Besoldung seines Kriegsvolks befand, die mit dem Anerbieten bedeutender Hülfsgelder unterstützte Einladung des Königs Philipp anzunehmen, und mit ihren deutschen und böhmischen Rittern über Luxemburg nach Paris zu fahren. Von hieraus begaben sie sich zu dem französischen Heere, welches die zu rasch vorgedrungenen Engländer durch seine überlegene Anzahl zum Rückzuge über die Somme genöthigt hatte, und sie im Gefühl des unfehlbaren Sieges vor sich hertrieb. Aber als König Eduard am 26sten August 1346 bei Cressy, einem Orte in der Pikardie ohnweit Abbeville, Stand hielt, erlitten die Franzosen durch die Ungeduld, womit des Königs Bruder, der Prinz von Alenson, das Treffen übereilte, eine der furchtbarsten Niederlagen, welche ihre Geschichte kennt. Achtzig Bannerherren, zwölfhundert Ritter, funfzehnhundert geringere Edelleute, viertausend schwergerüstete Waffenträger und bei dreißigtausend des Fußvolks fielen in dieser Schlacht, welche die Jahrbücher der Kriegskunst noch dadurch auszeichnen, daß sie die erste ist, in welcher der Gebrauch des groben Geschützes erwähnt wird. In derselben fand auch König Johann tapfer fechtend mit vielen der Seinen einen Tod, der für einen Soldritter ehrenvoller als für einen König gewesen wäre. Auch von der Tapferkeit, womit sein Sohn Karl an seiner Seite gestritten habe, und von den Wunden, mit denen derselbe aus der Schlacht gekommen, erzählen böhmische Berichterstatter; ***) doch stimmt mit ihnen der glaubwürdigere französische Chronist Froissard

*) Rebdorfiii Annales apud Freher. I. p. 626 ante adventum suum bellum commissum est inter ipsos.

**) Clemens entschuldigte sich deshalb beim Könige in einem Schreiben mit der Nothwendigkeit, dem Reiche ein Oberhaupt zu geben, und mit den neuen Verbindungen, in welche er, Philipp, sich mit Ludwig von Baiern eingelassen habe. Raynald ad an. 1346 n. 29.

***) Pelzels Karl IV. S. 159.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht überein. *) „Als der König von Böhmen, sagt dieser, die Schlachtordnung hörte, und daß die Franzosen sich matt bezeigten, fragte er: Wo ist mein Sohn Karl? Seine Leute antworteten: Wir wissen es nicht, wir glauben aber, daß er in der Nähe streitet. Da sprach der König: Meine Freunde und Waffenbrüder, ich bitte euch, mich so weit vorwärts zu führen, daß ich einen tüchtigen Schwerdtstreich führen kann, worauf sie, damit sie ihn im Gedränge nicht aus den Augen verlören, die Zügel ihrer Rosse mit dem seinigen zusammenkoppelten und ihn vorn hin stellten, um seinen Wunsch zu erfüllen. Karl von Böhmen, der sich damals einen römischen König schrieb und dieses Wappen führte, kam bis an die Schlacht; als er aber hörte, daß die Sache schlecht für die Franzosen ging, machte er sich davon. Sein Vater hingegen ritt auf die Feinde, that mehr als sechs Schwerdtstreiche und schlug sich sehr muthig. Eben so thaten seine Gefährten, bis sie endlich alle auf dem Platze blieben, wo sie am andern Tage um ihren König, alle ihre Pferde aneinander geknüpft, gefunden wurden.“ Als König Eduard die deutschen und böhmischen Ritter auf dem Schlachtfelde liegen sah, verwunderte er sich, daß sie sich für ihre Feinde um so geringen Sold hätten todt schlagen lassen, **) und rief, als die Leiche des Böhmenkönigs hervorgezogen ward, aus: Der hätte auch ein anderes Sterbebette verdient! Er ließ sie nach Luxemburg führen, wo der flüchtige Karl sie empfing und in der Marienkirche bestattete. Aus diesem nachmals von Karln mit einem prächtigen Denkmahl geschmückten Grabe ist Johann zwei Jahrhunderte nachher in dem Kriege zwischen Karl V. und Franz I. durch die nach Schätzen suchenden Krieger desselben Volks, für dessen König er gefallen war, aufgestört worden. Jetzt ruht seine Asche unter einem spätern, vom Erzherzog Albrecht von Oesterreich 1613 angeordneten Grabmahl in der Minoritenkirche zu Luxemburg. ***)

Von Johanns Gemüthsart und seiner wandelbaren, nur den augenblicklichen Gewinn, keine große Ansicht der Zeit und des königlichen Daseyns ins Auge fassenden Staatskunst ist oben gehandelt. Ihm wäre besser gewesen, ein Rittersmann oder ein Schaarenführer als ein König zu seyn. Für Deutschland war er ein verderbliches Gestirn, und fällt erstlich die Oberhand, dann das Mißgeschick Ludwig des Baiers (beides gleich unheilvoll) größtentheils auf seine Rechnung. Auch seinem eignen Volke, den Böhmen, war er ein Stiefvater, drückte das Land durch schwere Auflagen, deren Ertrag er im Auslande für Zwecke draufgehen ließ, welche Böhmen selbst fremd waren, und hielt dessen Sprache und Sitte gegen französisches Wesen gering. Sogar der böhmische Name seines Erst-

*) Froissard c. CXXXVII.

**) O ir Tütschen, was hant ir uch selber gezigen, das ir uch mit dem künige von Frankrich sint in den tot gangen, der uch doch nie getruwe noch holt wart, und uch derzu kranken solt gitz werent ir bi mir, Ich gebe uch bessern solt. Königshoven S. 132.

***) Pelzels Karl IV. Th. I. S. 161 und 162.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebohrnen, der anfangs Wenzeslaus hieß, ward in Paris, wo er mißfiel, mit dem, französischen Ohren besser klingenden und französischen Zungen geläufigern Karl vertauscht. Nur als Vater dieses Karls und durch die Erwerbung Schlesiens, die freilich sein Sohn erst vollendete, nimmt Johann in der böhmischen Geschichte einen bedeutenden Platz ein. *)

*) Eben daher ist König Johann auch in der schlesischen Provinzial- wie in der breslauischen Stadtgeschichte ein gewichtiger Name. Schon zu König Ottokars Zeiten hatten sich oberschlesische Herzoge der Krone Böhmens unterworfen, und seitdem die Verbindung mit dem Hofe zu Prag sich auch über Niederschlesien verbreitet. Johann benutzte den von ihm selbst angeschürten Bruderzwist der Herzoge Heinrich (VI.) von Breslau und Boleslaus (III.) von Brieg so geschickt, daß der erstere im Jahr 1327, um Hülfe gegen den letztern zu erhalten, sein Fürstenthum Breslau zu einem böhmischen Lehn erklärte, eine Handlung, in deren Folge dasselbe schon im Jahre 1336 bei Heinrichs erblosem Tode der Krone Böhmen anheimfiel. Die andern schlesischen Herzoge folgten, mit Ausnahme Bolkos von Schweidnitz, theils gezwungen, theils durch Geld und Versprechungen bewogen, diesem Beispiel, ohne jedoch so schnell als das breslauische Fürstenhaus dem neuen Oberlehnsherrn ihr Erbe zu räumen. Die Stadt Breslau selbst, die dergestalt von der Herrschaft ihres eigentlichen Grundherrn befreit zuerst unter allen Städten Schlesiens eine unmittelbare königliche Stadt wurde, (ein Verhältniß, das dem einer deutschen Reichsstadt zum Kaiser entsprach,) wuchs seitdem sehr schnell an Reichthum und Macht. Sie besitzt von König Johann eine Menge Briefe über zum Theil noch heut gültige Einrichtungen, und ihrem Geschichtschreiber kann daher der herumirrende König von Böhmen, der sich in Paris und Luxemburg mitten unter seinen vielfachen Verwickelungen mit Kaisern, Königen, Päpsten und italienischen Häuptlingen um die breslauischen Fleischbänke bekümmert, und über breslauische Erbschaftsbestimmungen Verordnungen erläßt, leicht aus einem ganz andern Gesichtspunkte als dem Geschichtsschreiber des Reichs oder des Jahrhunderts erscheinen. (Kloses Briefe über Breslau, Th. II. S. 110 — 156.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Karl zu Bonn gekrönt. — Sein Briefwechsel mit Ludwig. — Er sucht sich Tyrols zu bemächtigen. — Abentheuerliche Wiederherstellung der Republik Rom durch den Tribun Cola di Rienzi. — Kaiser Ludwig stirbt. — Sein Charakter.

Mit der Schlacht von Cressy wurde Deutschland der seit Philipp dem Schönen von Frankreichs Königen zur Erwerbung des Kaiserthums genährten Entwürfe, und mit dem Tode des Königs Johann der Kaiser des bösen Dämons entledigt, der ihn sein Lebenlang verfolgt hatte. Ludwig empfing diese fröhliche Doppelbotschaft zu Frankfurt, wohin er auf die Nachricht von des Luxemburgers Erwählung aus Tyrol geeilt war, und erlangte dadurch ein so gewaltiges Uebergewicht, daß er zu Anfang Septembers 1346 auf einem sehr zahlreich besuchten Reichstage zu Speier die ganze Handlung von Rense für nichtig erklären, und gegen den Papst den Muth und die Sprache seiner ersten Jahre wieder hervorsuchen konnte. Insbesondere hingen die Städte mit unerschütterter Treue ihm an. Karl gewann daher keinen Anhang, auch als er im Spätherbst 1346 mit der päpstlichen Bestätigungsbulle am Niederrhein auftrat, ja endlich zu Bonn, (denn Aachen und Cöln verschlossen ihm fortwährend die Thore,) am 4ten November von dem Cölner Erzbischof in Gegenwart der beiden andern wählenden Erzbischöfe und der vier Bischöfe von Lüttich, Münster, Metz und Verdün gekrönt ward. Das Volk fuhr fort, ihn den Pfaffenkönig zu nennen, und da ihm zu großen Unternehmungen nicht minder Muth als Mittel gebrachen, schlich er sich ganz in der Stille und nicht ohne Gefahr, durch Lothringen, Elsaß, Schwaben und Franken nach Böhmen. Um den Wohlstand und Frieden dieses Landes hatte er sich in den letzten Jahren als Statthalter seines meist abwesenden Vaters große Verdienste erworben, daher wurde er in Prag mit großer Freude als neuer Beherrscher empfangen. Seine Blicke aber blieben auf Deutschland gerichtet. Zuerst versuchte er, dem Kaiser seine Bundesgenossen, den König Ludwig von Ungarn und den Herzog Albrecht von Oesterreich, untreu zu machen, und reiste deshalb selber nach Wien, verfehlte aber durch die Schnelligkeit, womit Ludwig sich gleich nach seiner Abreise ebenfalls persönlich nach Wien begab, und durch die Klugheit, womit derselbe den Herzog Albrecht behandelte, seinen Zweck. Ludwig schrieb darauf an Karln am 7ten Januar 1347 von Regensburg aus einen Brief, **) der von der Denkungs- und Ausdrucksweise des Zeitalters ein sehr sprechendes Bild giebt. Der Schwulst dieser Worte bezeichnet ganz den in-

*) Villani XII. c. 59.

**) Pelzels Karl IV. Urkunde N. XXXVIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nern Widerspruch des Strebens und der Kraft, welcher als der Charakter der Menschen dieses Jahrhunderts angesehen werden kann.

„Ludwig von Gottes Gnade römischer Kaiser und immerwährender Augustus, Karln, der sich für einen Markgrafen in Mähren ausgiebt, den Gruß, den er nach Inhalt des Gegenwärtigen verdient. Soll die römisch-kaiserliche Majestät, die mit dem Scepter, das sie nach göttlicher Anordnung führt, auf dem ewigen Thron des Ruhms sitzend den Erdkreis wie einen Fußschemmel sich untergestellt, und auf den Wink ihres Auges alle Reiche von einem Ende der Welt zum andern in Knechtsgestalt zum Dienste bereit sieht, soll die Majestät, vor deren Blick ferne Nationen erzittern, und deren Herrlichkeit glänzender und herrlicher als alle andere Herrlichkeit ist, den Trotz einer irdischen Macht fürchten? Sollte die Säule, die den Weltbau trägt, gleich einer Epheuranke durch einen Wurm zernagt werden? Wir halten dafür, daß sie die Zeichen ihrer Gewalt aus unverwelklicher Wurzel auf einem ewigen Felsen erhöht hat, und daß nur der Wahnsinn eitler Thoren sich einbilden kann, sich gegen sie aufzulehnen, wie wenn das Schaaf den Wolf zu rauben oder die Ameise den Löwen zu verschlingen sich unterfinge. Daher wundern wir uns, ja wir brechen in lautes Lachen aus, daß du uns diese, unser siegreiches Haupt schmückende Krone dieser Herrlichkeit wie einer, der des Lichts seiner Augen und der Kraft seiner Hände beraubt ist, zu rauben und unberufen deiner Feigheit zuzueignen unternimmst, da du doch nur von ihrer Gnade Leben und Besitzthum empfangen hast. Siehst du nicht, wie viel gewaltige Fürsten, welch unzählige Menge erlesener Krieger um den Thron steht, dessen Glanz du mit betrunkenen Bauern auf den Landstraßen herumziehend umsonst auszulöschen trachtest? Besinne dich, daß die Stunde noch nicht gekommen ist, wo ellenhohe Zwerge emporfliegen, um die Städte der Riesen in Trümmer zu stürzen und in ihren Reichen zu herrschen. Wir ermahnen dich also, dir und den Deinen zum Heil, nicht erst unschuldiges Blut zu vergießen, sondern deinen Irrthum erkennend und bekennend dich in den Schooß der kaiserlichen Gnade zu flüchten und Vergebung für deine Vergehungen zu erflehen, die wir dir aus angebohrner Milde nicht verweigern werden. Wenn du aber in deiner abscheulichen Thorheit hartnäckig beharrst, so werden wir aus unserm Schlafe erwachend zur Zeit der Rache all deine Macht gleich einer Töpferscherbe zerbrechen und in das Nichts eines Sonnenstäubchens verwandeln."

Karl beantwortete dieses Schreiben am 10ten Februar von Eger aus in einem ähnlichen, nur etwas frömmelnden Tone. *) „Du schreibst, die Zeichen deiner Gewalt seyen auf einem ewigen Felsen gegründet, und hältst dich für diesen Felsen, da du doch Heu bist und eine Blume des Feldes, und Niemand sich mit Wahrheit einen Felsen nennen kann als Christus, der die Demüthigen erhöhet und die Stolzen erniedrigt. — Du vergleichst uns mit einem Wurme, was wir mit ruhiger Seele im Namen dessen annehmen, der gesagt hat, weil ich ein Wurm bin und kein Mensch. Du vertraust auf die Macht deiner

*) Pelzel l. c. N. XXXIX.

Gewappneten und die Menge deiner Wurfspieße. Auch uns fehlet solche nicht; wir setzen aber unsre Hoffnung auf den lebendigen Gott und die Gewalt der drei Finger, von welchen das Mene Tekel Pharez geschrieben ward, das dich lehren sollte, wie dein Königreich gezählt, gewogen und vertheilt ist, während du im Schlaf die Lebendigen verschlingen zu können wähnst. Indem wir nach dem Rathe unserer Mutter, der heiligen Kirche, die uns, obwohl unwürdig, zu ihrem Beschützer berufen hat, unsern Muth auf den allmächtigen Gott stellen, wollen wir deinem Trotze nach Würden begegnen, und empfehlen dir vor allem, den Namen des Kaiserthums abzulegen, deine Ketzerei von dir zu thun, und dich schleunigst im Schooß der Kirche um die Gnade der wahrhaft kaiserlichen Milde zu bewerben."

Diese Drohungen wollte Karl im folgenden Frühling durch Eroberung der Grafschaft Tyrol verwirklichen, deren Vertheidiger, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, er auf einem Feldzuge in Preußen abwesend wußte. Da ihm aber der offne Weg dahin durch Oesterreich sowohl als durch Baiern versperrt war, ritt er heimlich, als Kaufmann verkleidet, mit dreien seiner Hofdiener nach Trident, wo er mit Hülfe eines päpstlichen Legaten und eines französischen Abgeschickten von den italienischen Häuptlingen, die seinem Vater angehangen hatten, so viel Kriegsvolk versammelte, um sich einiger Ortschaften des italienischen Theils dieses Landes bemächtigen, und die Herzogin Margarethe selber auf ihrer Feste Tyrol belagern zu können. Zugleich sollte ein böhmisches Heer durch Niederbaiern durchbrechen und sich mit ihm vereinigen. Es wurde aber von dem herzueilenden Markgrafen von Brandenburg geschlagen und zurückgetrieben, und Karl sah sich daher nach wenigen Monaten genöthigt, Tyrol zu verlassen und durch Ungarn nach Böhmen zurückzukehren. So behauptete sich der Kaiser im Besitz einer Provinz, die, wie schon gemeldet, bei dem in Gemeinschaft mit Ludwig von Ungarn entworfenen Zuge nach Italien von großer Wichtigkeit war, und es noch mehr wurde, als eine neue und seltsame Gestalt, gleichsam der Gruft des Alterthums entstiegen, die Blicke der Christenheit wiederum auf Rom nicht blos als auf die Mutterstadt der Kirche, sondern als auf den erneuerten Sitz weltlicher Herrlichkeit zog.

Seit dem Abzuge Ludwigs aus Rom und der Wiederversöhnung des römischen Volks mit seinem zu Avignon thronenden Oberpriester war Rom der Schauplatz der wildesten Unordnungen und Partheikämpfe. Die sich selbst überlaßnen Großen befestigten nicht blos die Schlösser des Kirchenstaats, sondern auch die Palläste der Stadt, die großen Denkmäler des Alterthums, ja ganze wüste Straßen, deren Trümmerhaufen sich trefflich zu Schlupfwinkeln und Zufluchtsstätten für die Banden von Räubern und Verbrechern eigneten, durch deren Arm sie sich gegenseitig befehdeten. Die Volksmagistrate, welche wir vor und bei der Anwesenheit des Kaisers an der Spitze der römischen Bürgerschaft erblicken, hatten ihr Ansehen verloren; das wichtige Amt des Senators, von der Ernennung des Papstes abhängig, wurde nur einem des Adels vertraut, der natürlich gegen die Unthaten seiner Standesgenossen die Augen verschloß, und nur dann zu den Waffen griff, wenn ihn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Privatrache spornte. Wie sehr aber diese römischen Großen in Avignon um Pfründen und Gunst buhlten, so leisteten sie doch darum dem Papst schlechten Gehorsam, wenn er ihnen als Lehnsherr gebot, und die Ungebundenheit der Vasallen des Kirchenstaats war nicht geringer als die der Vasallen des Reichs. Der alte Zwist der Häuser Orsini und Colonna dauerte fort, und Raub, Mord und Brand waren die täglichen Auftritte dieses nie endenden Kriegs.

In dieser traurigen Zeit des Druckes und der Nahrungslosigkeit, die auf Rom lasteten, machte sich ein junger Mann durch ein abentheuerliches Betragen und seltsame Reden seinen Mitbürgern bemerkbar. Er hieß Cola di Rienzi, *) und war der Sohn eines Schenkwirths und einer Wäscherin, die für die Tochter eines Bastards Kaiser Heinrichs VII. galt. Aus dem niedrigen Stande, in welchem er geboren war, riß er sich durch eine Bildung, die er sich selbst zu geben wußte, heraus, indem er nicht nur die beliebtesten Schriftsteller Roms, den Cicero, Cäsar, Livius, Seneca und Valerius Maximus las, sondern auch mit großer Fertigkeit Hand- und Steinschriften entzifferte, und daher bald als gelehrter und tüchtiger Alterthumskenner in Ruf kam. Dieser aber genügte seinem hochstrebenden Geiste nicht; er trachtete darnach, die große Vergangenheit, die er sich mehr mit lebhafter Einbildungskraft in einem verschönerten Bilde vorgemahlt als mit tiefdringender Einsicht zur klaren Anschauung gebracht hatte, wiederum wirklich zu machen. Wenn er daher unter den Denkmälern Roms umherwandelte, sprach er oft mit sich selbst, oft mit den Vorübergehenden in dunklen und prunkvollen Worten von der ehemaligen Größe und der jetzigen Erniedrigung dieser Hauptstadt der Welt. Wo sind jene alten Römer? Wo ist die Gerechtigkeit jenes bessern Geschlechts? Warum war ich nicht in jenen glücklichern Zeiten gebohren? Das waren die Wendungen, mit welchen er seine Schilderungen und Vorträge schmückte. Der eitle, arbeitsscheue, und mit seinem gegenwärtigen Zustande höchst unzufriedene Haufe schenkte diesen Redensarten Beifall, und versetzte sich gern in die Zeiten, wo er nach Colas Versicherung dem Erdkreise Gesetze gegeben und dessen Tribute empfangen hatte. Darüber gelangte Cola zu solchem Ansehen, daß er im Jahre 1342 bei der Thronbesteigung Clemens VI. nebst dem Dichter Petrarka, ebenfalls einem Begeisterten für des alten Roms und Italiens verschwundene Größe, von den Römern zum Mitglied einer Gesandschaft erwählt wurde, die sie nach Avignon schickten, um den neuen Papst zur Rückkehr nach Rom zu bewegen. Aber obwohl Rienzis Feuer, womit er von der Zerrüttung der Vaterstadt und von deren Seufzern nach der Wiederkunft ihres Hirten sprach, noch durch das Andenken an einen geliebten Bruder angefacht ward, der vor Kurzem ermordet wor-

*) Eigentlich Nikolaus Gabrini. Er wurde aber nach römischer Sitte gewöhnlich von dem Vornamen seines Vaters Laurentii oder Rienzi, das ist Sohn des Laurentius, genannt. Quelle seiner Geschichte sind die Fragmenta historiae Romanae libr. II. im 3. Theil der Antiquitates Italiae von Muratori. Daraus haben Gibbon, Sismondi und Schiller (Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen und Verschwörungen 1. Theil) geschöpft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den war, ohne daß die Gerechtigkeit sich um die Mörder bekümmert hätte, so scheiterte doch beider Redner Kunst an der Vaterlandsliebe des neuen Papstes, an den Ränken des französischen Hofes und an der wollüstigen und üppigen Lebensweise in Avignon, in welcher sich Clemens zu sehr gefiel, um sie gegen eine andre zu vertauschen. Cola kehrte nach Rom zurück, wo er einige Zeit in großer Dürftigkeit lebte, bis ihm Clemens, der seine vorzüglichen Talente wohl bemerkt hatte, unerwartet das einträgliche Amt eines Notars der apostolischen Kammer ertheilte, und ihn dadurch zu bürgerlicher Bedeutung emporhob. Aber dieses Glück, weit entfernt, seine Kühnheit zu mindern, beflügelte dieselbe. Seine Reden von Roms Elende und Verfall nahmen jetzt eine bestimmtere Richtung gegen die Urheber desselben, gegen die römischen Großen, und mit jedem Tage klagte er heftiger deren Tyrannei und Ungerechtigkeit an. Zu ihrem Unglück achteten diese Großen wenig auf seine Ausfälle, und wenn dieselben auch zu ihren Ohren gelangten, so spotteten sie seiner nur als eines hirnverbrannten Thoren und unschädlichen Possenreißers, der je weniger ausführen werde, je größrer Dinge er sich rühme. Das Schlimmste, was ihm wiederfuhr, war, daß er einst in einer öffentlichen Versammlung, wo er die Schmähreden weiter als gewöhnlich trieb, von einem der Colonna und dessen Schreiber augenblicklich mit Schlägen ins Gesicht bestraft ward, eine beschimpfende Züchtigung, die ihn natürlich nicht heilte, wohl aber seine Erbitterung vermehrte. Bald begnügte er sich nicht mehr, blos zu den Ohren der Menge zu sprechen. Eines Tags stellte er auf dem Capitol ein Bild aus, auf welchem man ein Schiff ohne Steuerruder und Segel auf wildbewegten Wellen herumtreiben sah. Eine weibliche Gestalt in Trauer, das Gewand über der Brust zerrissen, das Haar zerstreut und die Arme gen Himmel gebreitet, kniete auf dem Verdeck, gleichsam Rettung erflehend, und durch die Worte bezeichnet: Das ist Rom! während auf vier andern Schiffen, die ringsum nur noch als Trümmer hervorragten, vier weibliche Leichname ausgestreckt und die Namen Babylon, Karthago, Troja und Jerusalem mit dem Spruche geschrieben waren: Diese sind durch Ungerechtigkeit untergegangen! Zu beiden Seiten sahe man Inseln als Sinnbilder Italiens und des christlichen Glaubens, wilde und räuberische Thiere als Sinnbilder der römischen Großen und Beamten, endlich oben im Himmel die göttliche Majestät mit zwei gezuckten Schwerdtern, denen nur die Fürbitte der Apostel Petrus und Paulus wehrte. Ein Bild dieses Geschmacks war ganz geeignet, das Volk zu fesseln, und es für die Erläuterungen, die Cola daran knüpfte, empfänglich zu machen. Einige Tage darauf lud er den Adel und das Volk in die Kirche St. Johann im Lateran. Ein eignes Gerüst war darin erbaut, von welchem herab er mit einer fantastischen Kleidung angethan zu dem zahlreich versammelten Volk eine seiner gewöhnlichen Reden über Roms gegenwärtige Erniedrigung hielt, und dann, zur Vermehrung des Gegensatzes, eine von ihm aufgefundene eherne Tafel mit dem Senatsschluß zum Vorschein brachte, durch welchen das römische Volk dem Kaiser Vespasian die verschiedenen Titel seiner Herrschaft übertragen hatte. Seht, rief er aus, das war sonst die Herrlichkeit des Senats und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Volks, daß das Kaiserthum von ihnen seine Macht empfing: jetzt aber sind wir des Friedens beraubt und unsre Fluren werden nicht mehr von der Pflugschar durchschnitten! Darauf schalt er die Laster und die Tyrannei der Großen, ermahnte sie zur Eintracht und Mäßigung, und stieg unter großem Beifallsklatschen des Volks von der Schaubühne herab.

Dennoch fuhren die römischen Barone fort, seiner zu spotten, und zogen ihn in dieser Absicht sogar zu ihren Gastmählern. Auch dann lachten die Verblendeten noch, als er einst in der Hitze des Gesprächs gradezu mit der Erklärung herausfuhr: Ich werde nächstens Euer Herrscher, ja Euer Kaiser seyn, und Euch alle, den einen hängen, den andern köpfen lassen! Sie blieben dabei, daß er ein Träumer, und der gute Zustand, den er unaufhörlich im Munde führte, ein lächerliches Hirngespinst sey. Aber schon hatte er diesen Ausdruck dem Volke geläufig gemacht und in demselben ein Vereinigungswort aufgestellt. Seine neuen Sinnbilder sprachen daher immer deutlicher, und verkündigten endlich ganz unumwunden, daß die Zeit des Rechtes nahe sey, und daß Roms guter Zustand nächstens wiederhergestellt werden würde.

Aufgemuntert durch die Ungestraftheit, womit ihm alles dies hinging, rief er gegen Ende Aprils 1347 die Mißvergnügtesten und Entschlossensten des Volks zu einer nächtlichen Versammlung auf den aventinischen Hügel, erklärte ihnen, daß es jetzt Zeit zu handeln sey, und brachte sie durch die Kraft seiner Beredtsamkeit zur Unterzeichnung einer Eidesformel, in welcher sie sich mit ihm verbanden, die Herbeiführung des guten Zustandes zu bewirken. Er gewann sogar die Zustimmung des päpstlichen Vikars Raimund, Bischofs von Orvieto, der es für gerathener hielt, das Ansehen seines Herrn durch Genehmigung der Entwürfe dieses Abentheurers zu retten, vielleicht gar durch deren Förderung zu mehren, als es zu Gunsten des hochmüthigen und ungehorsamen römischen Adels aufs Spiel zu setzen. Dergestalt seiner Sache gewiß ließ er am achtzehnten Mai 1347 durch einen Herold bei Trompetenschall ausrufen, daß sich ein jeder Bürger in der Nacht des folgenden Tages in der Kirche der Engelsburg unbewaffnet einfinden solle, sobald das Zeichen durch die Sturmglocke erschallen werde. Schwerlich mag je ein anderes Partheihaupt eine nächtliche Verschwörung vier und zwanzig Stunden vor ihrem Ausbruche öffentlich haben austrompeten lassen: aber diese Verblendung, womit auch jetzt noch der römische Adel alles für Narrentheidigung hielt, ist weder unglaublich noch beispiellos. Wenn die langverleugneten Folgen der Bequemlichkeitsliebe und Feigheit endlich hereinbrechen, und der politische Unglaube zu greifen bekommt, was er lange nicht begreifen wollte, dann nimmt die Rathlosigkeit oft die Miene der Sicherheit und Sorglosigkeit an.

In der bestimmten Nacht hörte Rienzi in der Kirche St. Angeli mit großer Andacht dreißig Messen zu Ehren des heiligen Geistes, und trat dann am Morgen des 30sten Mais, der grade der erste Pfingsttag war, in feierlichem Zuge aus der Kirche heraus. An seiner Seite ging der Bischof von Orvieto; er selbst war in völliger Rüstung, von hundert Bewaffneten begleitet, eine ungeheure Menge Volks mit Beifallsgeschrei hinter ihm her. Drei Fahnen, auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welchen die Freiheit, die Gerechtigkeit und der Friede in Sinnbildern seines Geschmacks dargestellt waren, wurden vor ihm getragen. Als dieser seltsame Zug das Capitol erreicht hatte, bestieg der Held des Tages die Rednerbühne, und verkündigte dem Volke, die Zeit des guten Zustandes sey gekommen, und es solle nun die Bedingungen und Gesetze desselben vernehmen. Diese Gesetze übertrugen die bisherige Herrschaft des Adels dem Volk. Kein Großer sollte mehr eine Festung haben; die Zugänge der Stadt, die Brücken, die Thore sollten ihnen genommen und mit Bürgerwachen besetzt werden. Die Versorgung der Stadtviertel mit Getreide, die Einrichtung und Besoldung des städtischen Kriegswesens, die Entscheidung der Rechtshändel, die Bestrafung der Uebelthäter, die bisher durch den Mangel oder die Mitschuld der Obrigkeiten ganz unterblieben war, erhielten ihre genauen Bestimmungen. Der Haufe beantwortete diese Vorlesung, in welcher alle Uebel des Staats mit kurzen Worten gründlich geheilt waren, durch ein lautes Beifallsgeschrei, und eingedenk dessen, was mit dem Kaiser Vespasian geschehen war, erklärte er mit aufgehobenen Händen, Rienzi solle in Gemeinschaft mit dem päpstlichen Vikar alle oberherrlichen Rechte über Rom und dessen Gebiet ausüben und Macht haben, zu strafen, zu tödten, loszulassen, Gesetze zu geben und Verträge zu schließen, wie es ihm gutdünke. So war der Befreier Roms plötzlich in dessen unumschränkten Herrscher verwandelt, als welcher er den Pallast des Senats bezog und seine Urtheile auf dem Capitol sprach.

Cola hatte für sein Unternehmen klüglich den Zeitpunkt gewählt, wo Stephan Colonna, trotz seines hohen Alters immer noch das Haupt und der kühnste des römischen Adels, wegen eines großen Getreidekaufs in Cornetto abwesend war. Auch dieser Stolze, der schon vor beinahe funfzig Jahren den Uebermuth Bonifaz des Achten empfunden und zu Falle bringen geholfen, gehörte zu den Verblendeten, die des Abentheurers Entwürfe verlachten. Jetzt eilte er auf die Kunde von dem letzten Vorgange mit wenigen Begleitern herbei; da er aber auf den Straßen Roms alles ruhig fand, hielt er die Nachrichten für übertrieben, und begnügte sich daher, indem er nach seinem Pallast ritt, denen des Volks, die ihm begegneten, seinen Unwillen über Colas Narrheit zu äußern. Aber schon am folgenden Morgen früh in der Dämmerung erhielt er einen schriftlichen Befehl dieses vermeintlichen Narren, augenblicks die Stadt zu verlassen. Stephan zerriß das Papier in tausend Stücke, und übergab sie mit den Worten dem Winde: Wenn der Narr mir den Kopf zu warm macht, werde ich ihn zu den Fenstern des Capitols hinunterwerfen lassen! Aber unmittelbar darauf belehrte ihn das Läuten der Sturmglocke vom Capitol und der bewaffnete Zusammenlauf des Volks, daß er mit einem sehr gefährlichen Narren zu thun habe. In wenigen Augenblicken war sein Haus umringt, und kaum hatte er Zeit, sich auf sein Pferd zu werfen und durch einen verborgenen Ausweg nach Palestrina zu entfliehen. Cola benutzte die Bestürzung, welche diese Flucht unter den römischen Baronen verbreitete, und schickte ihnen allen den Befehl zu, Rom zu verlassen und sich auf ihre Güter zu begeben. Sie leisteten ohne Weigerung Folge. Darauf schritt er zur wirklichen Ausführung seiner Gesetze,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er ließ alle Zugänge und Brücken der Stadt mit Bürgerwachen besetzen, bemächtigte sich der Palläste des Adels, bestellte Obrigkeiten, in seinem Namen Recht zu sprechen, verurtheilte die schlimmsten Verbrecher, die in den Gefängnissen saßen, und sorgte für dieser Urtheile eben so schnelle als strenge Vollziehung. In einer abermaligen Volksversammlung ließ er sich, wiederum in Gemeinschaft des Bischofs von Orvieto, den bescheidenen Titel eines Tribuns ertheilen, der ihm Gelegenheit gab, sich mit den altrömischen Beschützern der Plebejer gegen die Patrizier zu vergleichen, und dem Volke zu erzählen, wie es schon in alten Zeiten einmal vom Adel unterdrückt, dann aber durch seine Tribunen zur höchsten Stufe des Glücks und der Macht erhoben worden sey.

Unterdeß sannen die aus ihrer Vaterstadt verbannten Großen auf Rache, konnten sich aber wegen ihrer eingewurzelten Feindschaft zu keiner gemeinschaftlichen Unternehmung vertragen. Aus dieser Unentschlossenheit riß sie eine Botschaft des Tribuns, sich nach Rom zu stellen, um ihm und dem guten Zustande den Eid der Treue zu leisten. Kurz zuvor hatten sie sich in ihren Berathschlagungen auf das höchste wider ihn vermessen; jetzt wußten sie keinen Rath, als ohne Widerrede zu gehorchen. Da aber auch ihre Furcht, was ihnen in Rom wiederfahren könne, groß war, sandten sie den jungen Stephan Colonna voraus, die Höle des Löwen zu erproben. Dieser fand den Tribun in glänzendem Waffenschmuck unter einem zahlreichen Volke auf dem Capitol, und wurde, sobald er vor ihn trat, zu einem Altare geführt, wo er auf das Evangelium schwören mußte, daß er nie die Waffen gegen ihn oder das römische Volk führen, nie die Sicherheit des Handels und der öffentlichen Straßen stören, nie das Eigenthum der Republik verletzen, sondern die öffentliche Zufuhr versorgen, Wittwen und Waisen beschützen, und jederzeit bewaffnet oder unbewaffnet nach seinem Wink vor ihm erscheinen wolle. Trotz der Demüthigung, die in diesem Eidschwure lag, waren die Uebrigen froh, daß nichts schlimmeres ihrer harre, und fanden sich nun allesammt ein, der ihnen aufgelegten Verpflichtung Genüge zu leisten. Auch Franz Savelli, in dessen Privatdiensten einst Rienzi gestanden hatte, erschien als Schwörender vor ihm. Der Tribun trug bei dieser Feierlichkeit über der Rüstung einen Purpurmantel, und seine Miene erschien den bestürzten Baronen furchtbar und drohend. Nicht ohne Absicht ließ er an demselben Tage einen Mönch um eines schimpflichen Vergehens willen enthaupten. Die folgenden Tage hindurch erschienen die übrigen Stände Roms, die Richter, die Notarien, die Kaufleute und Handwerker bis auf die geringsten Leute herab vor seinem Stuhl, um denselben Eid auf die Erhaltung und Förderung des guten Zustandes zu schwören, welchen er dem Adel aufgelegt hatte.

Der gute Zustand war nun fertig, und schien in der That die kühnsten Erwartungen nicht nur zu rechtfertigen, sondern noch zu übertreffen. Der Tribun selbst sprach das Recht nach dem Grundsatz der strengsten Wiedervergeltung, also daß Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben verloren ward; aber in dem Hause des Friedens und der Gerechtigkeit, vor welchem die Fahne St. Pauls mit dem Schwerdte und der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegespalme wehte, saßen die von ihm bestellten Friedensstifter, um die Partheien zu sühnen, und vor Vollstreckung des Urtheils den Beleidigten oder dessen Anverwandte zur Verzeihung, oder wenigstens zu einigem Nachlaß von der Strenge des Rechts zu bewegen. Hier sahe man einst einen Mann seinen Feind, an dem er für sein ausgeschlagenes Auge Wiedervergeltung üben sollte, umarmen und beide als Freunde von dannen gehen. Mit gleicher Schnelligkeit wurden die bürgerlichen Rechtshändel geschlichtet, und dadurch eine Ordnung und Sicherheit hervorgebracht, welche an die Sitten des goldnen Weltalters erinnerte. Fortan herrschte im Handel die strengste Gewissenhaftigkeit; die Kaufleute selbst zeigten den Käufern die Fehler ihrer Waaren, die Fuhrleute ließen ihre Güter auf offner Straße liegen. Wurde etwas entwendet, so war der Tribun unermüdlich in Nachforschung der Thäter. Wenn sie ihm entgingen, ersetzte er den Werth des gestohlenen Guts; aber eben so unerbittlich und rücksichtslos war er auch in seinen Strafen. Peter Agapet Colonna, der Roms Senator gewesen war, wurde wegen Schulden mitten auf der Straße verhaftet, und Martin von Porto, ein Ursini, der unter andern Gewaltthaten und Räubereien, die er begangen, auch ein an der Mündung der Tiber verunglücktes Schiff geplündert hatte, wurde ohngeachtet einer tödlichen Krankheit von der Seite seiner Gattin weggerissen, auf das Capitol geführt, und dort vom Tribun zum Tode am Galgen verurtheilt. Die Gemahlin des Unglücklichen konnte aus ihren Fenstern der Vollstreckung zusehen. Damals, sagt Rienzis Geschichtschreiber, *) begannen die Wälder sich zu freuen, daß Räuber sie nicht mehr unsicher machten; der Ochse begann zu pflügen, die Pilger wallfahrteten wieder zu den Heiligthümern, die Heerstraßen waren wieder mit Reisenden gefüllt. Denn schnell verbreitete der Ruf die wunderbare Umgestaltung der Dinge, und aus den entferntesten Grenzen strömte das Volk herbei, an dem Schauspiel des guten Zustandes Theil zu nehmen, oder dem Tribun Rechtssachen zur Entscheidung vorzulegen.

Selbst überrascht von seinem Glück faßte Rienzi den Gedanken, ganz Italien zu einem großen Gemeinwesen unter Roms Oberherrschaft wiederherzustellen, und sandte Boten mit Briefen von seiner Hand nach allen Weltgegenden aus, den Fürsten und Völkern seine Freundschaft und das Geschenk des guten Zustandes anzubieten, und sie einzuladen, dieserhalb Gesandte nach Rom zu schicken. In diesen Briefen führte er den prächtigen Titel: Nikolaus der Strenge und Milde, Tribun der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, wie auch durchlauchtiger Befreier der römischen Republik. Dagegen waren seine Boten sehr einfach gekleidet, und trugen als Wahrzeichen ihrer Sendung nichts als einen versilberten Stab in der Hand. Dennoch wurden sie überall mit großer Ehre aufgenommen und zum Theil mit glänzenden Gesandschaften erwiedert, und dies nicht etwa blos von den Herrschern und Städten Italiens, sondern auch von auswärtigen Fürsten. Zwar

*) Fragmenta historiae Romanae c. IX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Kaiser Ludwig, der durch ihn entweder Aussöhnung mit der Kirche zu erlangen oder dem Papst ein bedeutendes Zwischenspiel zu erregen hoffen mochte, begnügte sich, ihn heimlich zu beschicken; aber der König Ludwig von Ungarn rief ihn öffentlich zum Schiedsrichter in der Sache seines ermordeten Bruders Andreas auf, und da auch die Königin Johanna sich seinem Urtheil vertraute, standen die Abgeordneten gekrönter Häupter als Partheien vor dem Stuhl des Plebejers, der es jedoch, trotz des Glanzes, womit er diesen Prozeß verhandeln ließ, nicht rathsam fand, in demselben einen Spruch zu thun. Auch von Avignon, wohin Rienzi gleich anfangs in der Sprache des tiefsten Gehorsams geschrieben hatte, kehrte sein Abgeschickter voll froher Nachrichten mit einem Stabe zurück, auf dem das Wappen des Papstes, des römischen Volks und des Tribuns zu sehen war, und erzählte, wie er diesen Stab durch die Wälder und Landstraßen getragen, und wie derselbe überall als die Ruthe des Friedens von den dankbaren Völkern geküßt worden sey! Noch größern Eindruck als diese Ehrenbezeigungen machte die begeisterte Theilnahme, die Petrarka, der berühmteste Mann des Jahrhunderts, dem Unternehmen schenkte. Ein feuriger Brief, *) worin er, um dieselbe auszusprechen, bald die Römer, bald den Tribun anredete, jene ermahnte, ihres Glücks werth zu bleiben und nie zu vergessen, was sie ihrem Erretter schuldig wären, und diesen mit dem ersten Brutus verglich, der sich thöricht gestellt habe, um die Tyrannen desto sichrer zu stürzen, wurde in der Volksversammlung verlesen. Rienzi vermehrte den Freudentaumel seines dichterischen Freundes, indem er seine Antwort vom ersten Jahr der Befreiung Roms datirte.

Auf dieser Höhe des Glücks wurde Cola schwindlig. Er war ein phantasiereicher Mensch, aber weder groß genug an Geist, um seine Erfolge für höhere Zwecke als die augenblickliche Befriedigung seiner Eitelkeit zu benutzen, noch stark genug an Charakter, um sie zu tragen. Schon ermüdeten seine prunkvollen Aufzüge das Volk, schon erregte seine kostbare Lebensweise den Neid, schon fing man an, über die Gewaltsamkeit seines Regiments zu murren und sich zu fragen, ob die, so aus eignen Mitteln in Rom groß gewesen wären, nur darum aus ihren Häusern und Besitzungen vertrieben worden, damit ein Tyrann aus der Hefe des Volks auf gemeinsame Unkosten herrsche; denn Cola hatte von den eingerißnen Bollwerken der Palläste des Adels seinen Sitz auf dem Capitol befestigt, und die Bewaffneten, womit er die Gegner des guten Zustandes verfolgte oder im Zaume hielt, in seine Leibwache verwandelt. Aber in seiner Verblendung wurde er die Unzufriedenheit des Volks nicht gewahr, oder glaubte sich stark genug, dieselbe verachten zu können. Er, der alles durch seine Feindschaft gegen den Adel geworden war, ließ sich am 1sten August durch einen des Adels selbst zum Ritter schlagen, nachdem er sich den Abend vorher in der porphyrnen Wanne, worin der Sage nach Constantin das Bad der Taufe vom Papst Sylvester feierlich empfangen, gebadet hatte, und glaubte sich nun in ein höheres

*) Epistola hortatoria de capessenda Republica. Petrarcae Opera p. 535 — 540.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wesen verwandelt. Bei dem feierlichen Aufzuge, den er wie gewöhnlich auch zu diesem Zwecke veranstaltet hatte, erhob er sich plötzlich von seinem Thron und rief mit lauter Stimme: „Wir laden den Papst Clemens vor unsern Richterstuhl, und befehlen ihm, künftig in seinem Sprengel zu wohnen. Wir laden auch das heilige Collegium der Kardinäle vor! Eben so rufen wir auch die beiden, welche sich Kaiser nennen, den Karl von Böhmen und den Ludwig von Baiern herbei, desgleichen die deutschen Kurfürsten, damit sie darthun, welches Recht sie auf die Kaiserwahl besitzen!" *) Hierauf entblößte er sein Schwerdt, that damit drei Hiebe gegen die drei Welttheile, und sprach bei jedem die Worte: „Auch dieser ist mein!" Der päpstliche Vikarius suchte Einhalt zu thun; aber sein schwacher Widerspruch wurde durch Kriegsmusik übertönt, und er ließ es sich gefallen, nach geendigter Ceremonie mit dem Tribun an einer bisher für den Papst allein vorbehaltenen Tafel zu speisen, während das römische Volk nach altcäsarischer Weise im Lateran an zahlreichen Tischen bewirthet ward. Den Tag nachher ließ Rienzi sich mit sieben Kronen von verschiedenen Stoffen, welche die sieben Gaben des heiligen Geistes vorstellten, krönen, und setzte nun seinem Namen den Rittertitel voran, und die seltsamen Bezeichnungen: Candidat des heiligen Geistes, Eiferer Italiens, Freund des Erdkreises, Tribunus Augustus, nach. **) Auch auf seine Familie warf er angemeßnen Glanz. Seine junge Frau ward von Damen des römischen Adels bedient, ihr Oheim, ein ehemaliger Barbier, prunkte zu Roß an der Spitze der vornehmen Jugend, und für seine eigne Schwester warb er um die Hand eines der römischen Barone.

Indeß merkte Rienzi, daß die Häupter des Adels ihn trotz der versuchten Annäherung verachteten, und beschloß, sich ihrer durch einen ächten Tyrannenstreich zu entledigen. Er lud sie zu einer Berathschlagung auf das Capitol und ließ sie daselbst unter dem Vorwande einer entdeckten Verschwörung verhaften. Schon war das Urtheil über die Ursini und Colonna gesprochen, schon das Schwerdt des Nachrichters entblößt, als der Tribun, bedenklich das Aeußerste zu vollbringen, und von dem Wanken der Volksstimmung unterrichtet, auf halbem Wege umkehrte, und wie von Mitleid ergriffen das Volk um Aufhebung eines Urtheils anflehte, das er selber gesprochen hatte, und dessen Vollstreckung er sich nicht zu befehlen getraute. Aber die Begnadigten, die wohl wußten, daß sie ihr Leben seiner Furcht und nicht seiner Großmuth schuldig waren, sannen auf Rache und verließen Rom zu gelegener Stunde. Ihre gemeinschaftliche Gefahr hatte endlich ihre Uneinigkeit gehoben, und an der Spitze ihrer Vasallen kehrten die Colonna und Ursini zurück, um den eitlen, und wie sie wußten, feigherzigen Tyrannen mit den Waffen in der Hand zu stürzen. Aber noch horchte das Volk gewohnheitsmäßig auf den Schall der

*) Die Urkunde dieser Vorladung, eine Art von Manifest, steht unter den Urkunden bei Oelenschläger N. XCV.

**) Miles Nicolaus, Candidatus Spiritus Sancti, Severus et Clemens, Liberator Orbis, Zelator Italiae, Amator Orbis et Tribunus Augustus. Sismondi histoire des republiques Italiennes tom. V. p. 423.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sturmglocke, und die getäuschten Baronen wurden, ohne daß Rienzis Tapferkeit dabei einiges Verdienst hatte, von einer Ueberzahl überwältigt, die auf jenen furchtbaren Ton die Waffen ergriffen hatte. Sechs Colonna fielen im Gefecht und auf der Flucht, und nur der Greis Stephan blieb übrig, dem Tode seines Erstgebohrnen, seines Enkels und seiner Vettern das ächt römische Wort zu weihen: „Des Herrn Wille geschehe! Es ist wenigstens besser todt seyn, als das Joch eines Bauers tragen!"

Der Tribun feierte einen glänzenden Triumph über die nicht von ihm gewonnene Schlacht, und machte seinen Sohn Lorenzo an der Stelle, wo die Leichname der Colonnen unbegraben lagen, zum Ritter des Siegs; aber indem er durch diesen Uebermuth die Herzen sich vollends entfremdete, versäumte er es zugleich, seinen Sieg zu verfolgen, und seinen thätigsten Feind, Giordano von Marino, der ihm durch Verheerung des römischen Gebiets den meisten Schaden that, aus dem Kampfe zu setzen. Statt dessen schrieb er zur Bestreitung seines großen Aufwandes drückende Auflagen aus. Unter diesen Umständen wurde ihm die Nähe des Kardinallegaten Bertrand von St. Marco gefährlich, den der Hof von Avignon abgeschickt hatte, die hochfahrenden, auf Gründung einer selbsteignen Macht ausgehenden Plane des Tribuns, die derselbe seit Annahme der Ritterwürde unverholen an den Tag gelegt hatte, zu bekämpfen. Cola hatte diesen Feind mit Mißtrauen beobachtet, aber auch der schlaue Legat sich nicht übereilt, die etwas stumpfen, nur bei vorsichtigem Gebrauch wirksamen Waffen der Kirche an ihm zu versuchen. Jetzt aber, wo die Gährung nur eines geringen Zustroms zu bedürfen schien, sprach der Legat plötzlich zu Montefiaskone den Kirchenbann über ihn aus, und ermahnte die Römer, im Namen des Papstes, den treulosen und rebellischen Tribun zu verlassen. Aber das Volk, schon zum Gehorsam gewöhnt, regte sich nicht, und hätte Cola nur die eben nicht seltnen Eigenschaften eines Schaarenführers, Entschlossenheit und Kriegsmuth besessen, so möchte es ihm auch jetzt noch so gut als den Volkshäuptern anderer Städte gelungen seyn, eine Fürstenherrschaft von einiger Dauer zu stiften. Zum Unglück für ihn war es kein Geheimniß geblieben, daß trotz seiner Liebe zum ritterlichen Gepränge die Tugenden des Ritters und Kriegers ihm fehlten. Daher erbot sich ein aus Neapel vertriebener Abentheurer, Pipin Graf von Altamura, gegen den Legaten, wenn ihm hundert funfzig Mann gegeben würden, mit dieser geringen Mannschaft den Beherrscher Roms aus Rom zu vertreiben. Der Legat hielt den großen Gewinn des kleinen Wagstückes wohl werth, und gab die verlangte Mannschaft, mit der sich dann der Graf von Altamura vermöge geheimer Verständnisse in die Stadt schlich und in einer Kirche verbarg. In der Nacht vom vierzehnten zum funfzehnten December brach er aus derselben hervor, und seine Bewaffneten bemächtigten sich unter dem Rufe: Es leben die Colonnen, es sterbe der Tribun! des Stadtviertels, wo die Colonnen ihre Palläste hatten. Cola schickte einen Theil seiner Leibwache gegen sie aus, und ließ zugleich die Glocke des Capitoliums läuten; aber die Leibwache, auf deren Muth das Beispiel ihres Gebieters ansteckend einwirken mochte, wurde durch die tödliche Verwundung ihres Anführers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Bestürzung und Unthätigkeit versetzt, und die Glocke des Capitoliums tönte einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, ohne daß ein Römer zu den Waffen griff. Das Volk war des guten Zustandes mit seinen Redensarten und Schaugepränge müde geworden, und obwohl es sich nicht für den fremden Abentheurer erklärte, bezeigte es doch auch keine Lust, sich für den einheimischen ernsthaft zu bemühen, der nicht einmal den Muth hatte, an der Spitze seines Kriegsvolks seine Herrlichkeit zu vertheidigen. Nur die Neugier nach dem Ausgange zog eine unbewaffnete Menge nach dem Capitol, wo der Tribun in Todesangst, bald stumm wie ein Verzweifelter, bald weinend wie ein Knabe die Fortschritte der Feinde und die Gleichgültigkeit des Volks vernahm. Endlich trat er unter dasselbe, und versuchte von Neuem, es durch die Künste seiner Beredsamkeit, in die er jetzt Seufzer und Thränen mischte, zu entzünden. Er schilderte das Gute, das er gethan hatte und noch thun wollte, er klagte den Neid an, der ihn an Vollführung seiner besten Absichten gehindert habe; aber er war nicht im Stande, die Aeußerungen des Muthes und der Begeisterung, die vormals seine Reden begleitet hatten, hervorzulocken. So lege ich denn nach sieben Monaten mein Amt nieder, sagte er endlich, und wartete, daß diese äußerste Drohung die Gemüther in Bewegung setzen würde. Als aber alles ruhig blieb, bestieg er weinend sein Roß, und zog unter dem Schall seiner silbernen Trompeten, von seiner Leibwache und einem Theil seiner Anhänger begleitet, vom Capitol herab nach der Engelsburg, ohne nur vorher seine Schätze und Briefschaften in Sicherheit zu bringen, ja ohne nur seiner Gemahlin Zeit zu lassen, ihm zu folgen. So übereilt und unbegreiflich war diese feigherzige Hinwerfung der Herrschaft, daß die vertriebenen Barone eine Hinterlist argwohnten und drei Tage zögerten, ehe sie in die Stadt zu kommen wagten. Der Senat, der hierauf aus den Ursini und Colonnen unter dem Vorsitz des Legaten zusammentrat, machte es sich zum ersten Geschäft, den Tribun im Bildniß an den Beinen aufhängen zu lassen, der Legat wiederholte seinen Bannfluch, und alles kehrte in den Stand zurück, worin es vor dem siebenmonatlichen guten Zustande gewesen war. Das sonderbarste aber war, daß Cola selbst nach vier Wochen die Engelsburg ganz ungehindert verlassen und sich auf eine abentheuerliche Wanderung begeben konnte, die ihn zuletzt nach Rom zurückführen sollte, um den Tod von den Händen des Pöbels zu finden, dem er das erstemal entgangen war.

Als dieser schmähliche Ausgang der Erneuerung Roms der Welt kund that, daß die Zurückführung der Völker zu den Formen des Alterthums ein nichtiges Unternehmen sey, und höchstens den vorübergehenden Reitz eines Schauspiels gewähren könne, (denn die Wiedergeburt der Zeiten wird im Schooße der Jahrhunderte durch die Vorsehung bereitet, nicht im flüchtigen Moment von aufgeregten Schwärmern zugleich erzeugt und bewerkstelligt,) — war Kaiser Ludwig der Baier nicht mehr. Am 11ten Oktober 1347, als die Herzogin Johanna von Oesterreich, Herzog Albrechts Gemahlin, auf der Reise aus dem Elsaß nach Wien zu München bei ihm aß, überfielen ihn Schmerzen der Eingeweide, zu deren Milderung er auf die Bärenjagd ritt. In der Nähe des Klosters Fürstenfeld, auf einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anger, der von diesem Falle noch heut die Kaiserwiese heißt, sank der drei und sechzigjährige Kaiser vom Schlage getroffen vom Pferde, und starb bald darauf in den Armen seines herbeieilenden Gefolges. König Maximilian Joseph hat in unsern Tagen die Stelle durch eine hohe marmorne Spitzsäule ausgezeichnet. Der Leichnam, dessen Aufnahme die Augustiner zu München um des Bannes willen verweigerten, wurde in der Kirche Unsrer lieben Frauen zu München beerdigt, obwohl auch der Bischof Paul von Freisingen dem im Leben so hart Verfolgten die letzte Ruhestätte mißgönnte, ja noch nach zwölf Jahren seine Gebeine ausgraben lassen wollte, eine Frechheit, der die Entschlossenheit der Söhne Ludwigs widerstand. Der Priesterhaß mußte sich daher mit der Rache begnügen, Ludwigs schnellen Tod als ein von den päpstlichen Drohbriefen und Bannbullen herabgerufenes Strafgericht des Himmels auszurufen, und darin den Anfang seiner ewigen Verdammniß zu zeigen. *) Hiemit nicht zufrieden versuchte es dritthalb Jahrhunderte nachher, als schon Päpste und Kirchenversammlungen Ludwigen einen Kaiser seligen Andenkens genannt hatten, **) der polnische Dominikanermönch Bzovius in der Fortsetzung der kirchlichen Jahrbücher des Baronius, ihn von Neuem als einen Ketzer zu schmähen und seinen Namen aus der Kaiserreihe zu streichen, veranlaßte aber eben dadurch den Baierschen Kurfürsten Maximilian I., Ludwigs Nachkommen, zwei gelehrte und tüchtige Männer, Gewold und Herwart, zur Vertheidigung seines Ahnherrn aufzubieten. ***) Die neuern Schriftsteller sind in ihrer Abhuld gegen das Papstthum natürlich zu Ludwigs Gunsten immer freigebiger an Lobe geworden; die neuesten derer aber, die in oder für Baiern von Ludwigs Leben und Thaten gehandelt, haben voll Begeisterung für den baierschen Kaiser in ihm ein Vollmaaß von Tugenden gefunden, wie in den größten Männern der Geschichte. Ludwig der Baier war es, sagt der neueste Geschichtschreiber Baierns, †) der zuerst den Grundstein päpstlicher Allgewalt brach, die nun unaufhaltsam dahin stürzte. Unsere von keiner Vorliebe geleitete Betrachtung hat uns zu andern Ergebnissen geführt. Es scheint bei unpartheiischer Erwägung aller Thatsachen unleugbar, daß Ludwig, der sich von der Luxemburgschen Parthei zum Werkzeuge ihres Hasses gegen Friedrich von Oesterreich gebrauchen ließ, den Verwirrnissen, in die er sich, vom eitlen Schimmer der Krone geblendet, stürzte, mit der Kraft seines Geistes noch weniger als mit der Macht

---

*) Besonders wortreich in dieser frechen Behauptung ist Raynaldus ad an. 1347. Oelenschläger äußert sich hiebei sehr treffend: „Verwegenes Urtheil stolzer Pfaffen! welches einen allgütigen Gott zu einem lieblosen Rächer ihrer schwachmüthigen Leidenschaften zu machen sich unterfängt, da doch dessen unwandelbare Heiligkeit mit einem theuren Eide in seinem Worte bezeugt, daß er kein Gefallen auch an dem Tode des Sünders habe!" — Selbst die letzten reumüthigen Aeußerungen des Sterbenden müssen als Belege für den Triumph des Priesterthums herhalten.

**) Papst Eugen IV., Innocenz VIII. und Alexander VI., desgleichen das Concil zu Basel.

***) J. Georg. Herwart ab Hohenburg, Ludovicus IV. Imperator defensus 2. tom. 4. Monachii 1618. Christoph. Gewold, defensio Ludovici IV. Imp. Ingolst. 1618. 4.

†) Heinrich Zschokke in den Baierschen Geschichten Band II. S. 224.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines Hauses gewachsen war, und daß er, weit entfernt, der Zeit voranzueilen, von Muthlosigkeit und Gewissensangst getrieben mehrmals hinter dieselbe zurückging. Der Fürst, der sich erbot, seine getreuen Diener, die Minoriten, die für ihn die Rechte des Throns gegen die päpstlichen Anmaßungen verfochten hatten, selbst als Ketzer zu behandeln, wenn der Papst ihm Verzeihung gewähren wolle, kann nicht füglich als Held und Führer neuer und besserer Erkenntniß betrachtet werden. Zwar anfangs half ihm das Glück, dessen Gunst einem jungen und liebenswürdigen Fürsten leicht zum Ruhm des Verdienstes hilft; doch läßt der Gebrauch, den er davon machte, sein nachmaliges Mißgeschick nicht immer als ganz unverdient erscheinen. Der Unedelmuth, womit er seine zur Zeit der Noth mit dem Oesterreichischen Friedrich geschloßne Freundschaft brach, als derselbe an Herzog Leopold seine Stütze verloren hatte, ist so wenig zu verschleiern, als die überkühne Unbesonnenheit seiner ersten Erklärungen gegen den Papst Johann, als der Mangel standhaften Muths im Fortgange des allzu rasch angefangenen Kampfes, und die unwürdige Verzagtheit, womit er sich gegen kleinere Gegner schimpflicher denn Heinrich IV. als Sünder bekannte. Was aber seine Feinde von Hinterlist und Zweizüngigkeit ihm vorwerfen, war die unvermeidliche Begleitung seiner Schwäche: nur ein wahrhaft großer Charakter hätte solche Prüfungen bestehen können, ohne bei unredlichen Mitteln Zuflucht zu suchen. Ludwig war ein gutmüthiger und freundlicher Fürst, (trotz des endlosen Verdrusses, der ihn sein Lebenlang verfolgte, sah man seine Miene stets heiter, ja lächelnd,) er war reich an Tugenden des Privatstandes und ein mittelmäßiges Loos auszufüllen geschaffen; aber an dem großen Berufe, welchen er übereilt auf sich genommen hatte, verlor er das Glück seines Lebens und seines Volks. Für das Reich ist seine drei und dreißig jährige Regierung seit den Zeiten der Wiederherstellung durch Rudolf die verderblichste gewesen, und mag daher der zweiköpfige Adler, den er vielleicht nach dem Beispiel der Griechen in dessen Wappen genommen, an die Zwietracht und den Wiedersinn seiner Zeiten erinnern; doch sollten noch verderblichere kommen. Für sein Haus hat keine der glänzenden Erwerbungen, um derentwillen er so großen Haß auf sich geladen, Früchte getragen; Tyrol, Brandenburg und Holland sind binnen einem Jahrhundert seinen Nachkommen entfremdet, und Baiern selbst, dessen Wiedervereinigung er so hoch anschlug, in langen und traurigen Theilungen und Bruderzwisten von Neuem zerrissen worden. So wenig glücklich war Ludwig der Baier, wie im Leben, so in der Aussaat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

König Karl durchzieht das Reich. — Aufhebung des Interdikts in den Reichsstädten. — Trotz der Bürger. — Die baiersche Parthei sucht einen andern König. — König Eduard von England schlägt die Krone aus, — desgleichen Markgraf Friedrich von Meißen. — Vergebliche Unterhandlung zu Passau. — Auftritt des falschen Waldemar in Brandenburg. — Markgraf Ludwig in Frankfurt belagert. — Waldemar zu Heinrichsdorf belehnt. — Niederlage des Pfalzgrafen Ruprecht.

Der Tod Kaiser Ludwigs schien für den Gegenkönig Karl alles Hinderniß aus dem Wege zu räumen, und wirklich zog derselbe alsbald von Cham in der Oberpfalz, wo er zu einem Einfall in Baiern fertig gestanden, durch Franken und Schwaben nach dem obern Rheinstrom. Die Bischöfe und der größte Theil des Adels erklärten sich für ihn, und auch die Städte Regensburg, Nürnberg, Straßburg und Basel eröffneten ihm als dem rechtmäßigen Könige die Thore. Das meiste zu dieser Bereitwilligkeit trug seine Versicherung bei, daß er die Aufhebung der päpstlichen Prozesse und die Wiederherstellung des ordentlichen Gottesdienstes bewirken wolle. In der That kam am Abend seines Einzuges in Basel die päpstliche Absolutionsbulle an; aber ihre Fassung vereitelte ihre Wirkung. Sie war an den Bischof von Bamberg gerichtet, und lautete also: „Da viele derer, die von den über Ludwig von Baiern und dessen Anhänger vom Papst Johann verhängten Bannsprüchen und Strafedikten getroffen worden, zur Einheit der Kirche zurückzukehren wünschen, so beauftragen wir dich, diejenigen loszusprechen, welche ihre Irrthümer bekennen und eidlich erklären, daß sie ins Künftige dem katholischen Glauben und dem heiligen Stuhle treu seyn, und nicht glauben wollen, der Kaiser könne einen Papst absetzen oder einen andern wählen, sondern daß dies eine verdammte Ketzerei sey; daß sie ferner keinen für einen Kaiser annehmen wollen, als der vom apostolischen Stuhle bestätigt worden; daß sie endlich Ludwigs Wittwe und Kindern nicht anhangen, sondern dem vom römischen Stuhle bestätigten Könige Karl als einem römischen Könige gehorchen wollen.“ *) Einsichtige riethen Karln sogleich, mit dieser Formel inne zu halten, und den Papst um eine andere anzugehen; weil aber zu besorgen stand, daß die Baseler ohne Aufhebung des Interdikts nicht huldigen würden, rückte er dennoch mit derselben hervor. Die Folge war, daß Bürgerschaft und Geistlichkeit der Annahme sich weigerten, und daß der Bürgermeister Konrad von Bärenfels im Namen der ganzen Gemeinde in Gegenwart des Königs dem Bischofe von Bamberg die Erklärung

*) Albertus Argent. p. 142.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aussprach und von einem Notar in Schrift nehmen ließ: „Wisset, Herr Bamberger, wir wollen weder bekennen noch glauben, daß weiland unser Herr, Kaiser Ludwig, jemals ein Ketzer gewesen. Wen uns die Kurfürsten oder der größre Theil derselben zum Könige oder Kaiser setzen, den werden wir dafür halten, wenn ihn gleich der Papst niemals bestätigen sollte; nie aber werden wir etwas thun, was den Rechten des Reichs auf irgend eine Weise entgegen sey. Wenn Ihr jedoch Macht habt vom Herrn Papst, uns unsre Sünden überhaupt und ohne Bedingung zu erlassen, so wollen wir es annehmen." Dieser bestimmten Sprache wurde denn die Gewährung nicht versagt, und der wiedereröffnete Gottesdienst am Weihnachtsfeste dadurch verherrlicht, daß der römische König selbst mit dem bloßen Schwerdte in der Hand bei der Messe das Evangelium las: „Es erging ein Gebot vom Kaiser Augustus." Auch dadurch suchte er die Gunst der Bürger zu gewinnen, daß er bei einem Feste, das sie ihm gaben, mit ihren Frauen tanzte. Unfreundliche Beobachter meinten aber, das seyen närrische und unkaiserliche Geberden. *)

Noch ungünstiger als in Basel zeigte sich die Volksstimmung gegen das päpstliche Wesen in den andern rheinischen Städten. Zu Speier entstand ein Volksaufstand, als der König einige Prozesse des Mainzer Erzbischofs Gerlach von Nassau gegen den rechtmäßigen Erzbischof Heinrich von Virneburg verlesen ließ, und zu Worms, wo es ihm und dem Bamberger anfangs gelang, die Geistlichkeit und das Volk zu trennen, und die erstern zu heimlicher und einseitiger Annahme der päpstlichen Lossprechung zu vermögen, erzwang das Volk, als die jetzt zu päpstlichen Gnaden angenommene Geistlichkeit die Fortsetzung des Gottesdienstes verweigerte, mit gewaffneter Hand nicht blos diese, sondern auch seine eigne gänzliche und unbedingte Lossprechung. Die Bürger von Mainz aber ließen ihn blos unter der Bedingung in die Stadt, daß weder Gerlach von Nassau hereingebracht, noch gegen ihren wirklichen Erzbischof Heinrich von Virneburg etwas verlesen würde. Und doch war eben dieser Erzbischof damit beschäftigt, Karln einen neuen König gegenüber zu stellen.

Er nehmlich und die Fürsten von Baiern, Ludwigs Söhne und die rheinischen Pfalzgrafen, konnten unmöglich den Erbfeind ihres Hauses und Schildknappen des Papstes auf den Thron kommen lassen, ohne ihr Daseyn aufs Spiel zu setzen. Schon hatte Karl zu Regensburg den Herzog Rudolf von Sachsen mit der brandenburgischen Altmark belehnt, sich selbst die Lausitz zugesprochen, und die Fürsten von Meklenburg ihrer Lehnspflicht gegen Brandenburg wegen des Stargarder Landes erledigt. **) Eigentlich hätte es einem Wittelsbacher wohl angestanden, um die dem väterlichen Haupte entsunkene Reichskrone zu werben; aber weder Markgraf Ludwig von Brandenburg, noch einer seiner Brü-

*) Rex quoque cum mulieribus Basiliensibus in choreis satis fatuos gestus habebat. Albertus Argent. p. 143.

**) Zschokkes Baiersche Geschichten Th. II. S. 230.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der oder Vettern (mittelmäßige, dem bequemen Leben ergebene Fürsten,) waren aufgelegt, sich solcher Unruhe und Verfolgung zu unterziehen. Daher fielen sie auf den König Eduard von England, den seine frühern Verbindungen mit dem Kaiser Ludwig und sein großer durch die Schlacht bei Cressy und die Eroberung von Calais erworbener Ruhm hinlänglich empfahlen. Die nöthige Anzahl Stimmen sicherten sie sich dadurch, daß sie für den Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg die sächsische, die dessen Vetter Rudolf von Sachsen-Wittenberg, obwohl von jüngerer Linie, bisher geführt hatte, in Anspruch nahmen. Da aber die Jahreszeit eine Versammlung zu Rense auf dem unter freiem Himmel stehenden Königsstuhl nicht erlaubte, rief der Erzbischof Heinrich die Wahlfürsten nach dem rheinischen Städtchen Oberlahnstein, wo er ein schönes Schloß hatte. Hier nun ward am 7ten Januar 1348 unter dem Vorsitze des Erzbischofs durch die Botschafter von der Pfalz, von Brandenburg und von Sachsen-Wittenberg, (die Fürsten selbst waren nicht erschienen,) König Eduard mit vier Stimmen zum römischen König erkohren. Vorher wurde die Wahl des böhmischen Karls wegen unrichtiger Förmlichkeiten, weil sie nicht vom Pfalzgrafen angesagt und nicht zu Frankfurt gehalten, auch Karl nicht zu Aachen gekrönt worden sey, für nichtig erklärt. Diese kläglichen Gründe, deren einer durch die zu Lahnstein vorgenommene Wahlhandlung selber widerlegt ward, mußten allein hinreichen, den engelländischen König von Annahme der deutschen Krone abzuhalten; Fürsten, die nichts anderes an dem Dienstling des Papstes zu rügen wagten, als fehlende Förmlichkeiten, empfahlen sich als schlechte Stützen eines wankenden Throns. Indeß schien die Hoffnung, als römischer König von den deutschen Fürsten in seinem Kriege gegen Frankreich unterstützt zu werden, Eduarden und besonders seinen tapfern Sohn, den schwarzen Prinzen von Wallis, für den Antrag gewonnen zu haben, und vielleicht hätte also dennoch Deutschland zum zweitenmal einen Britten als seinen König begrüßt, wenn nicht der Widerrath seiner Baronen und Gemeinen, *) dann die Unterhandlungskunst Karls von Böhmen dazwischen getreten wäre. Während die Botschafter der Kurfürsten, die dem Könige die Wahlurkunde überbracht hatten, in London auf Antwort warteten, erschien daselbst von Seiten Karls der Markgraf Wilhelm von Jülich, der Neffe der Königin, und leitete eine Unterhandlung ein, in deren Folge Eduard den Kurfürsten ihre Urkunde zurückstellen und für die ihm zugedachte Ehre höflichst danken ließ. Ein mit Karln abgeschloßner Vertrag erklärte beide Könige für Freunde und Bundesgenossen, zwar gegen Frankreich mit der Einschränkung, daß Karl gegen dasselbe nur dann die Waffen führen solle, wenn König Eduard wegen übernommener Vertheidigung von Reichsrechten und Reichsländern von demselben mit Krieg überzogen würde, aber doch mit dem Versprechen, weder Eduarden am Durchzug durch Reichsländer, noch die deutschen Fürsten an Aufstellung von Volk zu seiner Unterstützung

*) Villani XII. c. 165. Il ré Adoardo e'l figliuolo haveano deliberato d' accettare la detta elezione. Mà la maggiore parte de Baroni d' Inghilterra e Capi de' Communi nol consigliavano.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu hindern. *) Ein Staatsredner, der einen auswärtigen Fürsten von Annahme der deutschen Krone zurückschrecken wollte, hatte allerdings kein schweres Geschäft; noch war kein Jahrhundert verflossen, seit der Bruder von Eduards Aeltervater, König Richard, das geringe Glück eines deutschen Königs anschaulich genug gemacht hatte.

Die Wahlfürsten von Oberlahnstein ließen sich hiedurch nicht irre machen, sondern sahen sich alsbald nach einem andern Gegenkönig um. Ihr Blick fiel auf den Markgrafen Friedrich von Meissen, dessen Abkunft von einer Tochter Kaiser Friedrichs II. nicht für die geringste Empfehlung geachtet ward. Auch hoffte man sonderbar genug, dieser Fürst, der doch eine Tochter Kaiser Ludwigs, Mathilden, zur Ehe gehabt hatte, werde die Wittwe seines Schwiegervaters, die Kaiserin Margarethe, heirathen. **) Er aber, der ein sehr verständiger Fürst war, (die Zeitgenossen nannten ihn den Ernsthaften,) erwog die Gefahr, welcher er seine Länder von Seiten des benachbarten Böhmens Preis geben würde, wenn er auf den Antrag sich einließe, und bezeigte keine Neigung nach so zweideutiger und gefährlicher Ehre.

Unterdeß war König Karl vom Rhein durch Schwaben und Franken nach Böhmen zurückgegangen. Auf diesem Wege trachtete er überall die Gunst der Ritterschaft wie die der Städte zu gewinnen. Zu Mainz wurde er durch einen Fleischhauer, der für ihn und sein Gefolge Fleisch geliefert und keine Bezahlung erhalten hatte, bei seiner Abreise unter großem Zusammenlauf angehalten; demohngeachtet erließ ihm Karl nachher, als diese Frechheit mit Verbannung bestraft worden war, großmüthig die Strafe. Zu Rothenburg nahm er unter der Rüstung eines Schildhart von Rechberg an einem Ritterspiel Theil, hatte aber das Unglück, daß ihn einer von Stein vom Pferde warf. Der Sieger, der den König erkannte, zog das Roß an sich, und Karl mußte es mit sechzig Mark lösen. Dennoch wollte er am andern Tage wiederum mitrennen; die übrigen Ritter aber gaben es nicht zu, weil man, wenn der König ein Unglück hätte, sagen würde, die Schwaben hätten ihn verrathen. ***) Als er darauf zu Ulm einritt, erschienen die Botschafter von vier und zwanzig schwäbischen Städten, die sich das Jahr vorher in Ulm zu einem Bündniß vereinigt hatten, mit Vollmacht, ihm als ihrem Könige und rechten Herrn zu huldigen, wenn er ihre Freiheiten und Rechte bestätigen, und ihnen die Versicherung ertheilen würde, daß sie nie verpfändet oder vom Reich entfremdet werden sollten. Karl, der mit solchen Bestätigungen und Zusagen jederzeit sehr freigebig war, gewann dergestalt das schwäbische Reichsland, dessen Vogteien er den Grafen von Wirtemberg und Helfenstein übergab. †) Noch wichtiger aber war es, daß er auch den mächtigen Herzog Albrecht von Oesterreich, der als der

*) Oelenschlägers Urkunden N. XCVII.

**) Albertus Argent. p. 146.

***) Ebendaselbst p. 144.

†) Pfisters Geschichte Schwabens, Buch II. Abth. II. Forts. S. 11.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von König Albrechts Söhnen einzig übrige die ganze Macht Habsburgs in sich vereinigte, bewog, ihn als König anzuerkennen. Auf einer persönlichen Zusammenkunft beider Fürsten zu Brünn im Mai 1348 wurde Albrechts Sohn Rudolf mit Karls Tochter Katharina verlobt, und dadurch der nachmalige Uebergang des Erbes von Luxemburg auf Oesterreich vorbereitet. Herzog Albrecht gedachte auch die Aussöhnung Luxemburgs mit dem baierschen Hause zu vermitteln, und versammelten sich deshalb im Juli 1348 der König Karl mit vielen Reichsfürsten einerseits und der Markgraf Ludwig von Brandenburg mit seinen Brüdern andrer Seits zu Passau. Ehe aber noch förmlich unterhandelt ward, verbreitete sich das Gerücht, Karl habe dem Könige von England die baierschen Landschaften Holland, Seeland und Hennegau als Preis des mit ihm geschloßnen Friedens zugesagt. Da verließ der Markgraf nebst seinem Anhange alsbald die Stadt, indem er sich eidlich vermaß, daß er Karln nie für einen römischen König erkennen werde, und sein Gefolge die kaiserlichen Adler an dessen Herberge mit Kothe bewarf. *)

Aber eben damals zog sich im Rücken des Drohers aus leichtem Gewölk ein gefährliches Wetter zusammen. Es verbreitete sich nehmlich das Gerücht unter dem Volke, jener Waldemar, der im Jahre 1319 durch unerwarteten Tod die Reihe der askanischen Markgrafen von Brandenburg beschlossen hatte, (denn des bald nach ihm minderjährig verstorbenen Heinrich ward kaum gedacht,) sey nicht wirklich gestorben, sondern jetzt von einer nach dem Morgenlande gethanen Bußfahrt zurückgekehrt und am Hofe des Erzbischofs von Magdeburg erschienen. Die Umstände dieser Wiederkunft wurden also erzählt: „Eines Tages habe sich am Thor des erzbischöflichen Pallastes ein alter Pilger gemeldet und zum Erzbischof gelassen zu werden verlangt, oder wenn dies nicht geschehen könne, um einen Becher Weins von seiner Tafel gebeten. Als ihm nun der Becher gebracht worden, habe er während des Trunks einen goldnen Ring hinein fallen lassen, und dem Diener geboten, denselben seinem Herrn zu bringen. Dieser, da er alsbald den Petschirring des Markgrafen Waldemar erkannt, habe voll Erstaunen den Fremdling vor sich führen lassen, der sich denn als den für todt Geachteten bezeiget, und dies durch Offenbarung vieler geheimer und ihm allein zu wissen möglicher Dinge bekundet habe. Er sey vor neun und zwanzig Jahren weder zu Beerwalde gestorben noch zu Chorin begraben worden, sondern von Gewissensbissen über seine zu nahe Verwandschaft mit seiner Gemahlin Agnes von Braunschweig gefoltert, durch ihre Kinderlosigkeit des göttlichen Zornes belehrt und durch seine zu große Liebe zu ihr an einer Scheidung gehindert zu dem Entschlusse gekommen, ins Morgenland zu ziehen, um dort die begangene Sünde zu büßen. Statt seiner sey ein andrer Leichnam beerdigt worden. Seine Länder habe er durch seinen Neffen und bei dessen Abgang durch sein blühendes Stammhaus wohl versorgt gehalten. Jetzt aber, da er gehört, daß sie zertrümmert und an fremde und unrechte Herren gekommen,

*) Albertus Argent. p. 145.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sey er wiedergekehrt, um seinen Lehnsvettern, dem Herzoge Rudolf von Sachsen und den Fürsten von Anhalt zu ihrem Rechte zu helfen." Wie viel oder wie wenig nun von diesen Umständen begründet seyn mochte, *) so viel ist unzweifelhaft, daß um diese Zeit am Hofe des Erzbischofs Otto von Magdeburg ein bejahrter Mann dieses Vorgebens, und im Aeußern dem für todt gehaltenen Markgrafen Waldemar zur Täuschung ähnlich, auftrat, und bald von vielen Fürsten und Herren, Landschaften und Städten, zuerst von dem Erzbischof selber, dann dem Herzog Rudolf von Sachsen und den Fürsten von Anhalt für den erkannt ward, für welchen er gehalten seyn wollte. Umsonst ward von baierscher Seite behauptet, dieser angebliche Markgraf sey ein gemeiner Mensch, ein Müller Meinecke, sonst auch Jakob Rehbock aus Hundeluft genannt, der wegen seiner Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Waldemar von den anhaltschen Fürsten zu solchem Spiel künstlich abgerichtet und von den nöthigen Familiengeheimnissen unterrichtet worden sey: der Feinde des Hauses Wittelsbach waren viele, und auch das Volk der Marken, bei dem die Zeit des großen Waldemar als eine Zeit des Glücks und der Größe Brandenburgs in lebhaftem Andenken war, lieh der Mähr von der Wiederkunft des alten Herrn freudiges Gehör. Ludwigs Regiment war unbeliebt. Er selbst, an das fröhliche und heitere Wesen Süddeutschlands gewöhnt, war unter den Brandenburgern, deren spröder und harter Sinn der einförmigen, reitzlosen Natur des Landes und der Kargheit des Bodens entsprach, niemals recht einheimisch geworden. Das Volk aber liebte einen Herrn aus der Fremde nicht, der das Land, in dessen Besitz er mit Verdrängung der nähern, befreundeten Erben durch das Machtgebot seines Vaters gekommen war, in unaufhörliche schwere Kriege und endlich gar in den Verdruß des päpstlichen Bannes gebracht hatte. Dazu kam seine für ehebrecherisch geachtete Heirath mit der tyrolischen Margarethe und mancherlei Liebeshändel mit brandenburgschen Frauen und Töchtern, die ihm besser als ihre Männer und Väter gefielen. Als daher der neuerstandene Waldemar von seinen Gönnern in die Mark geführt ward, gingen ihm die Bewohner vieler Ortschaften mit Fahnen und Kreutzen entgegen, und begrüßten den Wiederbringer glücklicher Zeiten. Er rechtfertigte diese Erwartung durch Freibriefe, die er ihnen gab. Alle Schulden, die Markgraf Ludwig den Städten aufgebürdet, sollten erlassen, alle Zölle und Geleite, die er eingeführt, abgethan seyn, alle Lehen ihnen umsonst geliehen, ohne der Städte Rath fernerhin keine Burg oder Feste gebaut, die schon gebaueten abgebrochen, die Bürger nur bei ihrer ordentlichen Obrigkeit, dem Stadtrichter, belangt werden. **) Markgraf Ludwig war in Baiern abwesend, und gab so den Fortschritten eines Gegners, den er anfangs verachten mochte, offnen Raum. Als er aber von dem Glücke desselben vernahm, wie König Karl zu seiner Hülfe rüste, auch die Fürsten von Meklenburg, von Pommern, von Braunschweig, die

*) Sie finden sich ausführlich erzählt in Brotuffs Anhaltscher Chronik. (Pauli preußische Staatsgeschichte B. I. S. 448.)

**) Gerken Fragmenta P. II. p. 57.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bischöfe von Camin, Havelberg, Lebus sich für ihn erklärt, und alles Volk ihm zulaufe, eilte er schleunigst in die Mark, konnte aber nun den Strom der Volksgunst nicht hemmen. Alle Städte huldigten dem angeblichen Waldemar, mit Ausnahme von Frankfurt, Spandau und Brietzen, welches letztere von dieser Treue den Ehrennamen Treuenbrietzen davon getragen. Da nun zugleich der König von Böhmen und der Herzog von Sachsen mit ansehnlichen Heeren in die Mark einrückten, blieb Ludwigen nichts übrig, als sich mit seinem Anhange nach Frankfurt zu werfen. Karl, der ihn dergestalt für verloren hielt, daß er schon zu Prag den Frankfurter Forst von Reichswegen an den Herzog von Sachsen verpfändet hatte, *) bezog ein Feldlager zu Heinrichsdorf ohnweit Münchenberg, eine Meile von Frankfurt. In demselben erschien auch Waldemar. Karl forderte die Herzoge von Sachsen, die von Meklenburg, die Fürsten von Anhalt und mehrere Personen, die den Kurfürsten Waldemar vor seinem vermeinten Tode gekannt hatten, auf, ihr Zeugniß abzulegen, und ertheilte ihm, als diese den gegenwärtigen für den rechten Waldemar erklärt hatten, am 2ten Oktober 1348 die Belehnung mit den brandenburgschen Marken und den dazu gehörigen Ländern, den sächsischen und anhaltschen Prinzen aber im Fall seines unbeerbten Abgangs die Mitbelehnung. **) Alle Unterthanen des Markgrafen Ludwigs, der von den Mauern Frankfurts dieser feierlichen Handlung zugesehen haben soll, ***) wurden an Waldemar gewiesen, und im Fall des Ungehorsams mit der Reichsächt bedroht. Zur Vergeltung entsagte Waldemar all seinen Rechten auf die Lausitzische Markgrafschaft, und wies deren Hauptmann und Stände an Böhmen. Indeß hatte Karl keinen übermäßigen Eifer für seinen Schützling. Da die Belagerung von Frankfurt keinen Fortgang gewann, hob er dieselbe in kurzer Frist auf, und ging für seine Person nach Böhmen zurück, grade als dem bedrängten Markgrafen Ludwig sein Vetter, der Pfalzgraf Ruprecht der jüngere, aus Baiern zu Hülfe zog. Mit ihm war der Graf Günther von Schwarzburg. Diese stießen auf das überlegene Heer, das jetzt vom Herzog Rudolf von Sachsen geführt ward. Der Graf von Schwarzburg rieth, das Treffen zu vermeiden; der Pfalzgraf aber weigerte sich, der ersten Schlacht, die sich ihm darbot, aus dem Wege zu gehen, und that den Angriff mit Muth und Glück, ließ sich aber durch seine Hitze zu allzu heftiger Verfolgung fortreißen, und gerieth so in Gefangenschaft, in welcher er viele Jahre verbleiben mußte. †)

---

*) Gerken l. c. P. II. p. 60. 61.

**) Die Urkunden stehen in Gerkens Cod. diplom. Brandenb. tom. II. p. 574, 576, 577 etc. Desgleichen in Beemanns Beschreibung der Stadt Frankfurt S. 106.

***) Balbini Epitome rerum Bohemic. III. c. 21.

†) Albertus Argent. p. 147.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Graf Günther von Schwarzburg wird von den baierschen Fürsten zur Annahme der Krone beredet. — Seine Erwählung zu Frankfurt. — Karls Gegenmaßregeln. — Er gewinnt die baierschen Fürsten. — Günther wird verlassen — erkrankt — entsagt dem Reiche — und stirbt. — Ausgang des falschen Waldemar. — Zerstückelung der baierschen Macht.

Aber der Kriegsmanier des Jahrhunderts waren entscheidende Schläge fremd, und weder die Gedanken noch die Mittel der streitenden Partheien auf große Thaten im Felde gerichtet. Es blieb daher dem Markgrafen Ludwig Zeit genug, darauf zu sinnen, wie er dem Könige Karl die dem angeblichen Waldemar ertheilte Belehnung vergelten möge. Die Aufstellung eines Gegenkönigs war schon zweimal mißlungen. Umsonst versuchte er durch einen Besuch, den er zu Dresden abstattete, an dem Landgrafen Friedrich noch einmal die Kunst der Ueberredung. Friedrich, welcher gesehen hatte, wie die Baiern schon zu Passau mit Karln unterhandelt, ohne seiner zu gedenken, blieb hartnäckig in seiner Weigerung. Da fielen Ludwigs Gedanken auf den Grafen Günther von Schwarzburg, Herrn zu Arnstädt, der nach dem unglücklichen Treffen mit dem Herzoge Rudolf zu ihm gestoßen war, und ihn nach Dresden begleitet hatte. Es war dieser Graf ein tapfrer, kraftvoller Ritter von ohngefähr vierzig Jahren, der in Verwaltung seines kleinen Landes sich bieder und fürstlich gezeigt, und sowohl dem Kaiser Ludwig als auch dem Erzbischof Heinrich von Mainz bedeutende Dienste geleistet hatte. Durch die Beispiele Rudolfs von Habsburg und Heinrichs von Luxemburg war bereits zweimal die Möglichkeit dargethan, daß auch ein länderarmer Graf die Reichskrone behaupten könne. Demohngeachtet weigerte sich Günther, die Macht des Luxemburgers und die Unzuverläßigkeit der baierschen Fürsten wohl erwägend, und wie bei dem Bestand der mächtigen Häuser in Deutschland die Stellung eines schwachen Königs gar bedenklich werden müsse. Auch rieth Landgraf Friedrich ihm freundschaftlich ab, den ungleichen Kampf mit dem an Land und Volk weit überlegenen Karl zu übernehmen. Aber der Brandenburger drang so gewaltig in ihn, und wußte die Vorstellung, wie hochnöthig dem Reiche ein wohlgesinntes Oberhaupt sey, was er als solches auch seinem Hause werden könne, wie der brave Mann mehr das Wohl des Vaterlands als die eigne Ruhe im Auge haben müsse, und wie der unkriegerische und muthlose Karl einem so tapfern Degen für keinen furchtbaren Gegner gelten könne, so einleuchtend zu machen, daß Günther erklärte: „Wenn die Kurfürsten öffentlich und ordnungsgemäß zu Frankfurt beschließen würden, daß zur Zeit kein gewisser Kaiser, sondern das Reich erledigt, und Karl von Böhmen einstimmig verworfen oder doch von der Mehrzahl nicht anerkannt sey; wenn sie dann ihn ohne Bestechung erwählen und berufen woll-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten, so werde er nicht zögern, ihnen zu willfahren, und für Gott und das Reich Leib und Leben aufsetzen." *)

Markgraf Ludwig zögerte nicht, ihm hierüber die bündigsten Erklärungen auszustellen. Binnen sechs Wochen solle Graf Günther von ihm und seinen Bundesgenossen zum römischen König erwählt seyn, und binnen andrer sechs Wochen durch Hilpolt von Stein das Reich (wahrscheinlich dessen Kleinode und Festen,) ausgeantwortet erhalten. **) Die hierüber ausgestellten Urkunden des Markgrafen und des Hilpolt von Stein sind vom 9ten und 11ten December, und schon am Neujahrstage 1349 ward von dem Erzbischof Heinrich und dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern zu Frankfurt am Main im Dominikanerkloster eine Vorwahl gehalten, in welcher beide Wahlfürsten in ihrem und im Namen ihrer Bundesgenossen, des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg den Grafen Günther zum römischen Könige ernannten, und ihm ihren Beistand in Form eines Zusagebriefs zusicherten. ***) Zum feierlichen Wahltage wurde der sechzehnte Januar angesetzt, und auch die beiden Erzbischöfe von Cöln und Trier, nicht aber Böhmen, dazu eingeladen.

Günther, der in der Zwischenzeit auch noch von den beiden Pfalzgrafen die heiligsten Versicherungen ihres Beistandes, und daß sie ohne sein Wissen und seine Theilnahme nie, weder mit Karln noch mit dem Papste Frieden machen würden, erhielt, begab sich jetzt nach Frankfurt, und lagerte sich mit den Kurfürsten von Mainz, Pfalz und Brandenburg, und den Gesandten von Sachsen-Lauenburg auf dem Wahlfelde. Die Stadtthore waren verschlossen, und vor jedem Hause hing des Nachts ein brennendes Licht. Da man es aber für nöthig hielt, um der Erklärung willen, daß das Reich wirklich erledigt und die gegenwärtige Wahl nicht unbefugt sey, eine Menge anderer Fürsten und Herren zusammenzurufen, verzögerte sich die Sache bis zum 30sten Januar. An diesem Tage erklärte der Erzbischof von Mainz die ausgebliebenen Erzbischöfe ihrer Stimmen verlustig, und Graf Günther von Schwarzburg, Herr zu Arnstädt, ward als rechtmäßig erwählter König feierlich ausgerufen. Jeder der anwesenden Kurfürsten versicherte mit einem Eide, keinen des Reiches würdigern Fürsten zu kennen, und weder durch Geschenke oder Versprechungen zu seiner Erwählung bewogen worden zu seyn. Zugleich überreichten sie ihm jeglicher eine Fahne mit dem Reichsadler, das umstehende Volk aber rief: Heil dem römischen Reiche und Könige! †) Demohngeachtet weigerten sich die Frankfurter, ihn in die Stadt zu lassen, indem sie ein uraltes Herkommen vorschützten, daß ein in Zwiespalt gewählter König entweder mit seinem Gegner um das

*) Albertus Argent. p. 150.

**) Die Urkunden bei Oelenschläger N. XCVIII und XCIX.

***) Heinrichs, Erzbischofs von Mainz, und Kurts von Falkenstein, Vormunds desselben Stifts, Versicherung an Graf Günther. Oelenschlägers Urkunden N. C.

†) Aus Latomi Frankfurter Chronik bei Oelenschläger S. 401 und 402.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reich kämpfen, oder ihn sechs Wochen und drei Tage vor den Thoren erwarten müsse. Erst auf die eidliche Versicherung der Fürsten, daß es kein solches Herkommen gebe, und von keinem der vorigen Kaiser beobachtet worden, wurde am 6ten Februar dem Neuerwählten der feierliche Einzug verstattet, und seine Erhebung auf den Altar der Bartholomäuskirche mit großen Feierlichkeiten vollzogen. *) Zwei Tage darauf ertheilte König Günther auf dem Römerberge dem Erzbischof von Mainz seine Lehen mit funfzig Fahnen, und empfing dessen Huldigung, worauf er sich das Reichsschwerdt, nachdem er es erst gegen die Sonne gehalten, an die Brust setzte, und dem Erzbischofe den Eid eines römischen Königs schwor. Auch der Rath und die Bürgerschaft von Frankfurt traten vor den Thron und leisteten die Huldigung, nicht aber, was auffallend scheint, die baierschen Fürsten, die wohl verpflichtet gewesen wären, in Darbringung der Treupflicht den andern voranzugehen.

Während dieses zu Frankfurt geschah, verlor König Karl seine Zeit nicht. Er gewann in Dresden den Landgrafen Friedrich und dessen Söhne, daß sie ihm ihre Freundschaft und Hülfe gegen Jedermann um achttausend Schock Prager Groschen verschrieben. **) Dieses Bündniß mit dem mächtigen Nachbar des Gegenkönigs, dessen Gebiet vom meißnisch-thüringschen Lande umklaftert lag, war für Karln ein bedeutender Vortheil. Er begab sich hierauf nach dem Niederrhein, wo die meisten Herren und Städte durch den Einfluß Balduins von Trier an Luxemburg hielten. Von Cöln aus bot er das Reich zum Zuge wider seinen Gegner auf, und beschied all seine Getreuen auf den bevorstehenden Fastensonntag nach Cassel, Mainz gegenüber, als ob er von da aus gegen Frankfurt zum Streit wider Günther ziehen wolle. Der Erzbischof von Trier aber erließ am 16ten Februar ein Manifest, worin er heftig gegen den Grafen Günther von Schwarzburg, der sich des Reichs freventlich und zu Unrecht angenommen habe, eiferte, und feierlich erklärte, daß er und die Kurfürsten, welche Karln erwählt, und zu welchen jetzt noch der wiedergekehrte Waldemar von Brandenburg getreten sey, von Karln nimmermehr lassen würden. ***) König Günther aber achtete dessen so wenig, daß er die unritterliche Art des Gegners höhnend auf denselben Tag, auf welchen Karl das Reich gen Cassel entboten hatte, ein Turnier dahin ausschrieb, und dasselbe wirklich beging, ohne daß weder Karl, der nach Luxemburg gereist war, noch ein Reichsheer erschien. Von diesem Ehrentage kehrte er in feierlichem Zuge nach Frankfurt zurück, und aller Orten her sammelten sich um ihn thatenlustige Grafen und Herren nebst vielen Kriegern und waffenkundigen Bürgern der wetterauischen

*) Die wir aus dem Bericht des Frankfurter Domherrn Latomus sehr ausführlich kennen. Siehe Oelenschlägers Urkunden N. CII.

**) Albertus Argent. p. 145 hat zehntausend Mark. Dagegen die Urkunde vom 3ten Januar 1349 in Sommersbergii Scriptor. Rer. Silesiacarum tom. III. p. 64.

***) Oelenschlägers Urkunden N. CIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reichsstädte; die Frankfurter stellten ihm den funfzehnten Mann aus ihrer Mitte.

Gegen einen solchen Gegner Krone und Leben auf dem Schlachtfelde einzusetzen, lag nicht in Karls Klugheit. Er entbot daher für den Sonntag Lätare all seine Anhänger zu einer Versammlung nach Speier, und heirathete unterdeß, was leichter und einträglicher als Kriegsunternehmungen war, die Tochter des Pfalzgrafen Rudolf, auf den König Günther als auf die Hauptstütze seines Throns baute. Im vorigen Jahre von der französischen Königstochter Bianka verwittwet hatte Karl bereits um Isabellen, Tochter König Eduards von England, geworben, gab aber auf den Rath des Papstes diese Verbindung auf, und ließ sich plötzlich dem vornehmsten seiner Feinde, (dieses war Rudolf durch die Wichtigkeit des Pfalzgrafenamts,) zum Eidam antragen. Anna war Rudolfs einziges geliebtes Kind, und die Aussicht, ihr durch die Gewalt des Kaisers das väterliche Erbe gegen ihre Oheime, denen dasselbe einst anheimfallen mußte, zu sichern, der Stolz, den römischen König und künftigen Kaiser zum Eidam zu haben, der Wunsch, des bedenklichen und endlosen Erbzwistes mit Luxemburg loszuwerden, endlich die Unlust, für einen andern vieles zu wagen, überboten die Stimme der Ehre und das gegebene Wort, und drängten auf einmal alle Rücksichten der bisherigen Staatskunst in den Hintergrund. Schon am 4ten März wurde der Ehevertrag zu Bacharach, und bald darauf das Beilager vollzogen. Anna und ihr Gemahl sollten, im Fall Pfalzgraf Rudolf ohne Söhne zu erzeugen, stürbe, sein Land, die für Böhmen so schön gelegene Oberpfalz, mit allen Festen und Städten als rechte Erben erhalten. *) Diese Achtung erwies Pfalzgraf Rudolf dem Vertrage von Pavia, in welchem er dem Kaiser Ludwig die Untheilbarkeit aller Besitzungen des Hauses Wittelsbach geschworen hatte, daß er anderthalb Jahr nach Ludwigs Tode die Oberpfalz an dessen ärgsten Feind verschrieb. Diese Treue hielt er dem Könige Günther, daß er wenige Wochen, nachdem er ihm Hülfe und Beistand bei allen Heiligen zugesagt und ihn nimmer zu verlassen gelobt hatte, auf dem Tage zu Speier unter denen saß, die zu seinem Verderben Rath hielten.

König Günther blieb unerschüttert. Während die morsche Stütze der Fürstengunst brach, erließ er zu Frankfurt eine förmliche Bestätigung der Satzung des verstorbenen Kaisers über die Macht eines erwählten römischen Königs und des Reiches Hoheit und Würde, und bekannte sich hiedurch zu den Grundsätzen, welche Kaiser Ludwig in den Tagen seiner Kraft verfochten hatte. „Da unser Vorfahr, lautet die Urkunde, Herr Ludwig, glückseligen Andenkens römischer Kaiser, ein Gesetz gegeben, daß einem zu Frankfurt von den Kurfürsten oder deren größerm Theile erwählten römischen Könige vor der päpstlichen Bestätigung die Verwaltung des Reichs in ihrer ganzen Fülle zustehe, so erneuern und bestätigen wir dasselbe durch diese für immer gültige Satzung, beschließen, daß jedes Verfahren dagegen nichtig gewesen und nichtig sey, daß alle dawider gethanen Handlungen und Bestimmungen römischer Päpste der Lehre Christi

*) Der Vertrag steht in Dumont Corps diplomatique tom. I. Pars II. p. 250.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der Apostel widerstreiten, da aus göttlichem und menschlichem Rechte erhellt, daß der Papst selbst dem Reiche unterworfen, der Kaiser aber in zeitlichen Dingen weder ihm noch irgend einem Menschen auf Erden untergeordnet ist. Welch ein Hochmuth, welch eine neue und unerhörte Tyrannei, daß das Oberhaupt des römischen Reichs, der durch gesetzliche Stimmen erwählte Urheber der öffentlichen Freiheit selbst der Freiheit beraubt werden, und der, dem alles gehört, selbst nicht sein eigen seyn soll? Darum haben Wir nach dem Rath unserer Fürsten und Getreuen, und auf deren dringendes Bitten die Rechte des Reichs gegen jegliche Person, welche etwas zu dessen Schaden und Umsturz versuchen, oder diesem unsern Gesetz und dessen Bestätigung entgegen zu handeln wagen sollte, ernst und nachdrücklich zu vertheidigen übernommen, und indem diese Fürsten und Getreuen uns treulich ihren Beistand zusagen, erklären wir alle die, welche diesem unsern Gesetze entgegen sind, oder mit dessen Gegnern zusammenhalten, für Empörer gegen uns und das Reich, und aller Lehne, Gnaden und Würden, die sie vom Reiche haben, durch That und Recht beraubt, wie wir sie jetzt deren berauben, und überdies in das Verbrechen und in die Strafen der beleidigten Majestät verfallen." *)

Durch diese Erklärung zeigte König Günther, daß er in den Fußstapfen der alten großen Kaiser zu wandeln gedachte, und die schmähliche, in den Zeiten des Zwischenreichs entstandene, und durch die eigennützige Staatskunst Rudolfs und seiner Nachfolger gesetzlich gewordene Erniedrigung der deutschen Könige unter die Winke der päpstlichen Curie abstellen wollte. Hiemit würde er sich in Avignon schlecht empfohlen haben, wenn es für einen Gegner des vom Papste ernannten Königs noch einer schlechten Empfehlung bedurft hätte. Daher nannte ihn nachmals Papst Clemens VI. in einem Schreiben an Karln einen Lucifer, der seinen Stuhl von Mitternacht her zu setzen getrachtet, um den Thron des geliebten Sohnes der Kirche umzustürzen.**) Vor der Hand aber war es besonders der Abfall des Pfalzgrafen, welcher die verderblichsten Folgen für den König Günther entwickelte. Karls Macht wuchs nehmlich durch den Zutritt mehrerer Fürsten und Städte, und wenn es ihm gelang, durch die schon angeknüpften Unterhandlungen auch den Markgrafen Ludwig von Brandenburg auf seine Seite zu ziehen, war Günther ganz von den großen Fürsten verlassen: denn auf den machtlosen Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg war nicht zu rechnen, und Erzbischof Heinrich von Mainz war durch seinen Gegner schon aus seiner Hauptstadt gedrängt. Günther verlor indeß den Muth nicht, und rüstete sich, mit Karln um das Reich zu kämpfen. Auch König Rudolf hatte über den weit überlegenen Ottokar mit einem kleinen, aber tapfern Heere abgesiegt.

Als er sich nun Anfang Mais zum Auszuge anschickte, wurde er von einer Unpäßlichkeit überfallen. Er suchte Hülfe bei einem Frankfurter Arzte, Namens Freidank, und dieser be-

*) Aus Goldasti Constit. Imper. tom. II. p. 414 in Oelenschlägers Urkunden N. CIV.

**) Clementis VI. Epistola gratulat. ad Carolum IV. (Raynaldus ad an. 1349 n. 13.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reitete ihm einen Trank, auf dessen Gebrauch sein Zustand sich sichtbar verschlimmerte. Albrecht von Straßburg, auf das allgemeine Gerücht gestützt, läßt ihn gradezu vergiftet werden. Ein Diener des Arztes habe das Gift in die Arznei gethan, der König aber, von geheimer Ahnung bewogen, den Meister Freidank genöthigt, vorher zu kosten, woran derselbe erkrankt und drei Tage nachher gestorben sey. Dagegen ist die Unschuld dieses Meisters Freidank, eines geachteten Frankfurter Bürgers, der bereits am 15ten April in seinem Testament seiner körperlichen Kraftlosigkeit gedenkt, dessen Rechtschaffenheit nach seinem Tode in einer öffentlichen Urkunde gepriesen, und dessen Leichnam im Kreutzgange der Bartholomäuskirche begraben wurde, von Neuern vertheidigt worden. *) Doch wäre es wohl möglich, daß demjenigen Ehre wiederfahren, der einer siegenden Parthei zu Danke gehandelt.

Während dergestalt Krankheit oder Gift die Adern König Günthers durchdrang, erhielt er Botschaft, daß sein Freund Erzbischof Heinrich von Mainz von den abtrünnigen Bürgern seiner Hauptstadt in seinem Schlosse Eltvil oder Eltveld bedroht werde. Da ließ er sich in den Mauern von Frankfurt nicht länger halten, sondern brach mit seinen Rittern und Kriegsleuten auf, und lagerte sich bei dem genannten Schlosse Eltvil oder Eltveld im Rheingau, zum Schutz seines Freundes. Zu derselben Zeit ging Karl bei Mainz über den Rhein, und lagerte sich ihm gegenüber. Beim Uebergange über den Fluß wäre er von Günthers Leuten gefangen worden, hätten ihn nicht Wirtembergsche Reiter gerettet; aber eine große Schlacht wurde durch Günthers Schwäche und Karls auf friedliche Uebereinkunft gerichtete Absicht gehindert. Indem nun König Günther sein Heer wie seine Körperkraft hinschwinden sah, erschien eines Tags der Markgraf Ludwig von Brandenburg in seinem Lager als Karls Unterhändler. Man denke sich Günthers unwilliges Erstaunen. Ludwig, dem Karl Bestätigung seiner tyrolischen Herrschaft und Ehe, so wie völlige Aussöhnung mit dem Papste versprochen hatte, und dem Günthers kraftloser Zustand kein Geheimniß seyn konnte, hatte den unter diesen Umständen allerdings klugen Rath gefaßt, sich und dem sterbenden Freunde auf gute Bedingungen Frieden zu verschaffen, und verlangte demnach von Günther Entsagung des Reichs. Lange sträubte sich der gerechte Stolz des wackern Mannes, der die höchste Würde nicht gesucht, da er sie aber einmal übernommen, auch nicht anders als mit dem Leben selbst aufgeben wollte. Viel und heftig klagte er über die Treulosigkeit der Wahlfürsten, besonders der Wittelsbacher, die ihn in solche Schande verstrickt. **) Endlich aber, im Vorgefühl des nahen Todes, seiner Kinder und seiner Schulden gedenkend, fügte er sich in die ihm gemachten Vorschläge, und nahm zwanzigtausend Mark Silber, für deren Zahlung ihm die Reichsstädte Gelnhausen, Nordhausen, Goslar und Mühlhausen verpfändet wurden, als Abstand auf das Reich, nebst der Zusage, daß Karl die in Frank-

*) Kirchners Geschichte von Frankfurt Th. I. S. 272.
**) Albertus Argent. p. 152.

furt aufgelaufenen Zehrungskosten von zwölfhundert Mark Silber berichtigen wolle. Dieses schien der Preis des Reiches der Deutschen, obwohl Günther nicht der Macht des Geldes, sondern dem Drange der Umstände nachgab. Indeß wurde auch für seine Anhänger gesorgt. Dem Erzbischof Heinrich wurden von Karln, als ob der rechtmäßige Besitz des Stuhls von Mainz ihm nie streitig gemacht worden wäre, alle Rechte und Freiheiten desselben bestätigt, und das Versprechen gethan, daß sein Gegner Gerlach von Nassau, dem Karl erst vor zwei Jahren in Gegenwart des Papstes und der Kardinäle ganz ein anderes zugeschworen, nie wieder unterstützt werden solle; desgleichen wurden alle, welche Günthern angehangen hatten, besonders die Reichsstädte Frankfurt, Friedeberg und Gelnhausen in den Frieden mit eingeschlossen. Der Markgraf Ludwig selbst trat dem Vertrage bei, den die andern Prinzen seines Hauses schon vorher mit Karln abgeschlossen hatten, erkannte ihn als römischen König und rechtmäßigen Herrn, und verpflichtete sich noch besonders zur Auslieferung der Reichskleinodien und zur Verstattung der freien Straße durch Tyrol, so oft ein Zug nach Italien gethan werden würde. *)

Am 26sten Mai wurden diese Verträge im Felde vor Eltvil geschlossen. Alsdann ließ sich Günther auf einer Tragbahre, das Reichsbanner und Posaunen vor sich her, nach Frankfurt bringen: denn er wollte dem Namen und der Ehre des Königthums nicht eher entsagen, bis die ihm zugestandenen Bedingungen erfüllt und die nöthigen Pfandverschreibungen ausgestellt waren. Sobald dies geschehen, erließ er am 12ten Juni eine Bekanntmachung, in welcher er sich wieder Graf von Schwarzburg und Herr zu Arnstädt nennt, und seine gänzliche Versöhnung mit dem Könige Karl und seine Verzichtleistung auf das römische Reich und auf die Eide, die ihm Bürgermeister, Schöffen, Rath und Bürger von Frankfurt geschworen, anzeigt. **)

Zwei Tage nach dieser Verzichtleistung starb Günther am 14ten Juni 1349, und wurde mit dem Glanze eines römischen Königs in der Bartholomäuskirche begraben. König Karl selbst, der unterdeß nach Frankfurt gekommen war, begleitete nebst allen anwesenden Fürsten die Leiche zu ihrer Stätte, ohne durch diese Gewissensruhe den Verdacht der Zeitgenossen gänzlich niederzuschlagen, daß er am rechtzeitigen Hinsterben seines Gegners Theil gehabt oder dasselbe gar veranlaßt habe. Eine so schwere Beschuldigung findet jedoch in Karls Gemüthsart und sonstigen Handlungen keine Begründung. Er mochte um schnöden Gewinns willen Feinde wie Freunde gern übervortheilen, aber bei aller Schlauheit und allem Eigennutz hielten ihn die Schranken der kirchlichen Frömmigkeit und der bürgerlichen Rechtlichkeit zu fest, als daß er sich durch ein Verbrechen schwarze Stunden zu machen aufgelegt gewesen wäre. Günther selbst scheint seinen Tod den Fürsten, die sich seiner entledigen gewollt, zugeschrieben zu haben. „Ich wollte,

*) Oelenschläger S. 407. Die Urkunde CV enthält den Sühnbrief Karls mit Günther. Die Sühnbriefe mit Brandenburg siehe in Sommersbergs Scriptorib. rerum Silesiacarum tom. I. p. 989.

**) Oelenschlägers Urkunde CVI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagte er auf seinem Sterbelager, mit tausend Toden sterben, wenn nur ihr meine Verräther auf ewige Zeiten den Judasnamen davontrügt!" *) Und der Chronist tritt diesem Verdacht bei. **) Dabei muß aber doch bedacht werden, daß den Sterbenden ein leicht erklärbarer Argwohn täuschen und bei der eben damals in Deutschland wüthenden Pest sein Tod ohne alle Vergiftung natürliche Folge einer Ansteckung seyn konnte, eine Vermuthung, die durch den gleichzeitigen Tod des Arztes bestätigt zu werden scheint.

Ohngeachtet Karl sich längst schon als einen rechtmäßigen römischen König geltend gemacht hatte, wurde doch eine neue ordnungsmäßige Wahl und Krönung an den rechten Stätten zu Frankfurt und Aachen für nöthig geachtet. ***) Der Papst nahm diese wiederholte Wahl als eine Verkleinerung seiner Machtvollkommenheit nicht weniger übel als Karls eigenmächtige Aussöhnung mit dem baierschen Hause, und schrieb darüber an ihn einen empfindlichen Brief; bei der Krönung aber gerieth Markgraf Ludwig von Brandenburg mit dem Markgrafen von Jülich über die Ehre, dem Könige das Scepter vorzutragen, in einen so heftigen Zwist, daß Karl selbst zwischen die Streitenden treten mußte, um Ungebühr zu hindern. Die Fürsten entschieden, der Brandenburger solle bei Krönungen, der Jülicher bei Belehnungen das Reichsscepter halten. †) Solchen Werth legten diese Fürsten darauf, Diener eines Königs zu scheinen, dem sie in Wahrheit nicht gehorchen mochten.

Noch aber war die durch die Wiederkehr und feierliche Belehnung des angeblichen Waldemar herbeigeführte Verwickelung zu lösen. Karl rief dieserhalb den König Waldemar von Dänemark, der von dieser Sache genau unterrichtet seyn sollte, nach Spremberg, und empfing von ihm und dessen Bundesgenossen eben so gern die eidliche Versicherung, daß der angebliche Waldemar nicht der rechte sey, als er sich im Lager bei

---

*) Principibus praesentibus compositione facta multis fide dignis de Thuringia adstantibus protulit haec verba, scilicet inaudita saeculis: Eligere cuperem mille si possibile esset mortibus mori, quo vos mei traditores nomen Judae usurpare deberetis in vestras aeternaliter progenies. Chronicon S. Petri.

**) Heu tandem in Francfurt miserabiliter intoxicatus est, ut indubitanter creditur, per consilium et auxilium ipsorum Principum. — König Günthers Grabmahl im Chor der Bartholomäuskirche zu Frankfurt hat die ziemlich räthselhafte Inschrift:

Falsch undruwe schande tzymt,
des stede druwe schaden nymt.
undruwe kain gewinnes hort,
undruwe falsch mitgiftes wort.

Falscher Untreue Schande ziemt,
Dessen stete Treue Schaden nimmt.
Untreue ist keines Gewinnes Hort,
Untreue ist falscher Mitgift Wort.

Ausführlich beschrieben in Friedrich Lorenz Hoffmanns Günther von Schwarzburg. Rudolstadt 1819.

***) Albertus Argent. p. 151.

†) Rebdorf. ad an. 1349.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Münchenberg das Gegentheil hatte betheuern lassen. Darauf belehnte er den Markgrafen Ludwig, und schrieb an die Brandenburgischen Städte, daß er mit dem Waldemar betrogen worden, daß die demselben und den Häusern Anhalt und Sachsen ertheilte Belehnung mit den Marken dem Kurfürsten Ludwig zu Unrecht geschehen sey, und daß sie demnach zu ihrem rechtmäßigen Herrn zurückkehren sollten. Die Städte aber, vierzehn an der Zahl, erwiederten, sie seyen mit ihrem Markgrafen, dem sie auf Karls eignes Geheiß Treue geschworen, zufrieden, und sähen nicht ein, wie und warum sie ihm ihr Wort brechen sollten. So mußten die Waffen zu Hülfe gerufen werden. Mehrere Jahre hindurch wurden nun die dem Waldemar ergebenen brandenburgschen Städte und Landschaften von den baierschen Fürsten mit pfälzischen, baierschen, böhmischen, meißnischen, ja sogar dänischen Kriegsvölkern bekriegt, bis Markgraf Ludwig, dieser verdrüßlichen Herrschaft ersättigt, in einem zu Luckau am 24sten December 1351 geschloßnen Vertrage die Mark seinen jüngern Brüdern Ludwig dem Römer und Otto überließ, und sich dafür das Herzogthum Oberbaiern, das ihm wegen der Grafschaft Tyrol bequemer gelegen war, nahm. Es verzog sich aber noch mehrere Jahre, ehe die baierschen Fürsten zum ungestörten Wiederbesitz der Marken gelangten. Erst im Jahre 1355 verließ Waldemar das Land und begab sich nach Dessau, wo er endlich unter dem markgräflichen Namen und Titel die Städte Brandenburg und Görzke, die bis zuletzt an ihm gehalten, des ihm gethanen Eides ledig erklärte, und an die Markgrafen Ludwig und Otto verwies. Er ward zu Dessau bis an sein Ende als ächter Markgraf behandelt und auch nach seinem Tode als solcher in der dasigen Schloßkirche begraben. Noch in neuern Zeiten haben Schriftsteller seine Aechtheit behauptet, *) ohne jedoch das unbefangene Urtheil überzeugen zu können. Es bleibt für sie eine unüberwindliche Schwierigkeit, daß Waldemar, wenn ihn überspannte Frömmigkeit zu einer Wallfahrt ins Morgenland trieb, die Erbfolge seines Landes nicht besser versorgt und nicht eher als nach neun und zwanzig Jahren von der Zurücksetzung der Häuser Anhalt und Sachsen vernommen haben sollte. Bei der Mangelhaftigkeit unserer Nachrichten über den wahren Waldemar, dessen hiebei so wichtiges Geburtsjahr nicht einmal bekannt ist, sind wir indeß nicht aufgelegt, in die entscheidenden Aussprüche der märkischen Scribenten einzustimmen. Die förmliche Entlassungsurkunde, die Waldemar den Städten ertheilte, die ehrenvolle Behandlung, die ihm bis an seinen Tod wiederfuhr, und die schonende Art, womit die baierschen Fürsten in ihren spätern Sühnbriefen des Betrugs zu gedenken vermeiden, erregt allerdings mancherlei Zweifel, zumal da es an sich wenig wahrscheinlich ist, daß ein Müllerknecht im Stande gewesen seyn sollte, viele Jahre hindurch die Rolle eines Fürsten zu spielen.

Wenn aber die Fürsten von Anhalt und Sachsen ihre Absicht nicht erreichten, wieder in

*) Beckmann (der Vater) in der Anhaltschen Geschichte, Beckmann (der Sohn) in den Noctibus Joachimivallensibus, Gundling in der Uckermärkschen Adelshistorie ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Besitz der Marken, die Kaiser Ludwig ihrem Hause entrissen hatte, zu kommen, so ging Karls Wunsch, die von Ludwig erweiterte Macht des Hauses Wittelsbach zu zertrümmern, von selbst in Erfüllung. Uneingedenk der väterlichen Verordnung über die Untheilbarkeit des wittelsbachschen Erbes zerstückelten die sechs Söhne Ludwigs dasselbe dergestalt, daß zwei in Brandenburg, einer in Oberbaiern und Tyrol, drei in Niederbaiern und in den Niederlanden abgesondert walteten. Desgleichen hatten auch die Pfalzgrafen am Rhein und im Nordgau ihre Antheile gesondert. So wurde die Macht von Wittelsbach zersplittert, während Luxemburg zu einem gewaltigen Stamme erstarkte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Großes Elend dieser Zeiten. — Heuschrecken. — Erdbeben. — Pestseuche des schwarzen Todes. — Schwärmerei der Flagellanten. — Große Judenverfolgung der Jahre 1349 und 1350.

Der Streit Günthers von Schwarzburg mit Karl von Luxemburg um die Reichskrone wurde von dem Volke in Deutschland wenig beachtet, weil grade um diese Zeit ein Unheil durch die Welt ging, welches Jedermann mehr an sich selbst und an die Seinen als an die Großen der Erde zu denken nöthigte. Es schien nehmlich, als wenn die weltregierende Macht durch die zunehmende Verkehrtheit und Ausartung des menschlichen Geschlechts bewogen worden wäre, ihrer Langmuth ein Ziel zu setzen, und die Erde zum zweitenmal um der Frevel ihrer Bewohner willen zur Einöde zu machen. Schon zehn Jahre vorher hatte sich eine der Plagen des alten Aegyptens erneuert. Im Spätsommer 1338 ergossen sich von Osten her in meilenlangen Wolken Schaaren von Heuschrecken, die in Ungarn, Polen, Oesterreich, Böhmen, Schlesien und den benachbarten Ländern alles, was sich auf den Feldern, Wiesen und in Gärten an Früchten vorfand, rein aufzehrten. Wie sie den Gewittern ähnlich die Sonne verfinsterten, so verkündigten sie sich auch aus weiter Ferne durch ein dumpfes Getöse, bis dann plötzlich der Erdboden von den nagenden und stinkenden Ungeheuern bedeckt lag. *) Diese immer nur strichweise

*) König Karl von Böhmen sah dieses Schauspiel bei Pulkau in Unteröesterreich, als er auf der Rückkehr aus Ungarn von seinem Schwager Herzog Otto zum Mahl geladen worden war, und beschreibt es in seiner Selbstbiographie apud Freherum p. 99. „Bei Aufgang der Sonne weckte uns einer meiner Soldaten aus dem Schlafe mit den Worten: Herr, steht auf, der jüngste Tag ist da, weil alles voll Heuschrecken ist! Wir stiegen sogleich zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Landplage wurde bald durch eine Reihe von Mißjahren in Vergessenheit gebracht, die als Folge mehrerer nasser und kalter Sommer eintraten, und die sonst fruchtbarsten Länder in die Aengste der Hungersnoth stürzten. Im Jahre 1338 aßen die Menschen in Schlesien das Gras auf dem Felde, *) und die Kirche sah sich genöthigt, das Fleischverbot in der Fastenzeit um des Brodtmangels willen aufzuheben. Aber noch größer und allgemeiner war die Mißerndte des Jahrs 1346. Vier und neunzigtausend Personen empfingen täglich zu Florenz das Almosen von zwei Brodten, welche die Signoria backen und vertheilen ließ. **) Zu derselben Zeit hörte man von Erdbeben, die in mehrern Gegenden Europa's Verheerungen angerichtet hatten. Es sanken im Jahre 1346 durch Erdstöße die Mauern vom Großmünsterplatze zu Basel. ***) Aber das Größeste stand noch bevor. Nachdem sich am 17ten Januar 1348 die Sonne verfinstert hatte, geschah am 25sten Januar, am Tage Pauli Bekehrung, ein großes und allgemeines Erdbeben durch ganz Europa. Ganze Städte, unter andern Villach in Kärnthen mit vielen Burgen und Dörfern umher, wurden in Schutthaufen verwandelt, die Einwohner, damit nirgends Trost und Zuflucht bliebe, unter den Trümmern ihrer Kirchen begraben, in denen sie versammelt gewesen. †) Die Erdstöße wiederholten sich in diesem und dem folgenden Jahr zu mehrernmalen. Unter diesen Schrecknissen begann im Frühlinge des Jahrs 1349 die große Pest, die weder vorher noch nachher ihres Gleichen im Abendlande gehabt hat. Sie war auf genuesischen Schiffen aus dem Morgenlande herübergebracht worden, und wüthete zuerst in den italienischen und französischen Seestädten, von wo sie sich bei dem Mangel der erst später erdachten Abwehrungsanstalten über alle Länder Europas verbreitete. Das vorausgegangene Elend mag die Menschen zu größerer Empfänglichkeit für die Krankheit gestimmt haben. Zu Marseille starb die Hälfte der Einwohner, unter ihnen der Bischof mit dem ganzen Domkapitel, desgleichen alle Predigermönche und Minoriten; ††) zu Venedig, zu Florenz, zu Rom wurde die Zahl der Gestorbenen nach hunderttausenden angegeben. †††) Demohngeachtet reisten die Kaufleute mit ihren Waaren noch immer von dorther nach Deutschland, und trugen so die Ansteckung weiter. Wenn dann in einer also verpesteten Stadt oder Provinz die Ursache des öffentlichen Unglücks ge-

---

Pferde, und ritten, weil wir ihr Ende absehen wollten, bis nach Pulkau, wo ihr Ende, sieben Meilen in die Länge, war, aber die Breite konnten wir nicht abschätzen" ꝛc. — Diese Thiere hatten vier Flügel mit schwärzlichen Zeichen, auf dem Kopfe einen helmartigen Kamm. Die Vögel verkrochen sich voll Furcht in Bäumen und Felsenritzen ꝛc. Sonderbar genug verschonten sie die Weinreben.

*) Pols Breslauische Annalen.

**) Villani XII. c. 72.

***) Müllers Schweitzergeschichte Bd. II. S. 206.

†) Albertus Argentin. p. 147.

††) Idem.

†††) Raynaldus ad an. 1348 n. 30.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wahrt ward, und durch schleunige Fortschaffung der Fremden gehoben werden sollte, so diente dies nur dazu, andere noch gesunde Gegenden, wohin die Vertriebenen ihre Zuflucht nahmen, mit dem Unglück zu beschenken, ohne selbst dessen erledigt oder erleichtert zu werden. *) Noch größere Gelegenheit zur Verbreitung der Krankheit gab die Abhaltung des päpstlichen Jubeljahrs, zu welchem von Weihnachten 1349 bis Ostern 1350 über eine Million Menschen nach Rom zogen, deren, nach dem Bericht des Augenzeugen Rebdorf, auf dem Rückwege eine große Anzahl durch die Pest hinweggerafft wurden. **) Die Krankheit zeigte sich durch Beulen von der Größe eines Eis erst an den heimlichen Theilen und unter den Achseln, dann am ganzen Körper, endlich durch gelbe oder schwarze Flecke, die bei einigen groß aber sparsam, bei andern klein aber zahlreich waren, und die Benennung: „der schwarze Tod," veranlaßten; denn die Leidenden verschieden meist am dritten Tage, sobald die Flecke von den Armen oder Schenkeln, wo sie zuerst erschienen, über den übrigen Leib sich verbreiteten. Anfangs hatten die Aerzte ihre Kunst versucht, bald aber verkündigte sich die Pest als eben so unheilbar wie reißend, und alle Sorge für die Rettung anderer verlor sich in der um das eigene Leben: denn nicht etwa blos Annäherung an die Kranken, sondern schon Berührung dessen, was ihnen gehört hatte, pflanzte das Gift fort, und oft sahe man alle Bewohner eines Hauses, bis auf die Hausthiere, hinter dem zuerst Angesteckten dahin sterben. Da wurden viele von großer Todesangst ergriffen, und Nachbarn, Freunde, Verwandte vermieden und flohen einander, ja selbst Eltern verließen ihre sterbenden Kinder. Andere, die entweder einen heitern, fröhlichen Sinn für das beste Verwahrungsmittel, oder das Schicksal für unvermeidlich hielten, und den kurzen Augenblick des Daseyns auf Zinsen legen wollten, gaben sich ungescheut allem möglichen Sinnengenuß hin. Die Gefahr selbst hatte die Bande der Zucht gelöst. Man sahe junge vornehme Frauen sich der Pflege roher männlicher Bedienten vertrauen, ***) und die Hände derer für ihren zarten Leib herbeirufen, deren bloße Annäherung schon sie sonst mit Schaam erfüllt haben würde. Todtengebräuche und Leichenfeierlichkeiten hörten auf; die meisten starben ohne Sakramente dahin, die Leichen aber wurden auf Karren fortgeführt und zu Hunderten in große und weite Gruben geworfen.

---

*) Chronicon Claustro-Neoburg. apud Pez I. S. 491.

**) Rebdorfii Annales ad an. 1350 apud Freherum tom. I.

***) Die ausführlichste und zugleich sehr meisterhafte Schilderung des Pestelends, wie es zu Florenz herrschte, giebt Boccaz im Decamerone, der bekanntlich eine Reihe von Erzählungen enthält, womit eine Gesellschaft florentinischer Männer und Frauen auf einem benachbarten Landhause die Todesgedanken sich vertrieb. Aber daß es in Deutschland nicht besser stand, bezeugen die Chroniken und besonders die folgende Nachricht aus einer böhmischen handschriftlichen Chronik auf der Rhedigerschen Bibliothek: Quidam studentes de Bononia versus Boemiam transeuntes viderunt, quod in civitatibus et castellis pauci homines vivi remanserunt, et in aliquibus cuncti defuncti fuerunt, in multis quoque domibus, qui vivi remanserant, aegritudine oppressi unus alteri non potuit porrigere haustum aquae, nec in aliquo ministrare, et sic in maxima adflictione et anxietate decedebant.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An manchen Orten, wo die Träger und Todtengräber gestorben waren, mußte auch dies unterbleiben, und die Luft das Amt der Erde verwalten. Zwei fahrende Schüler, die von Bologna nach Böhmen gingen, kamen durch einige Städte und Flecken, in denen gar keine Menschen mehr angetroffen wurden; die Kranken lagen in den Häusern verlassen und starben ohne Hülfe. In Wien sollen an Einem Tage neunhundert und sechzig, nach einem andern Zeugen sogar zwölfhundert Personen gestorben seyn. *) An einigen Orten rechnete man auf hundert Einwohner nur zehn, an andern gar nur fünf Ueberlebende. **) Ueberhaupt sollen zwei Fünftheile der Bevölkerung Europas von dieser Seuche dahingerafft worden seyn. Mehrere Zeitbücher deuten durch ihr plötzliches Aufhören in diesen Jahren auf den Tod ihrer Verfasser. Auch der italienische Geschichtschreiber Johann Villani wurde eines dieser Opfer. Nur von Königen, Fürsten und Stadthäuptern starb keiner, sondern diese sannen vielmehr auf Kriege und Eroberungen. ***) Papst Clemens zu Avignon saß in seinem Zimmer bei immerwährendem Kaminfeuer und ließ Niemanden vor sich: denn die Aerzte waren uneinig, ob die Pest aus einem unregelmäßigen Lauf der Gestirne oder aus Verderbniß der Luft entstanden sey. Andere aber schrieben alles dem Willen Gottes zu. †)

Da nun bei Menschen keine Hülfe war, wandte sich das verzweifelnde Volk an den Himmel. Wahrscheinlich auf Veranlassung kirchlicher Bußzüge erwachte die schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstandene und wieder verschwundene Schwärmerei der Geißler oder Flagellanten von Neuem. Büßende, vorn und hinten mit Kreutzen bezeichnet, eine knotige Geißel mit vier eisernen Stacheln in der Hand, zogen unter Anführung ordentlicher Oberhäupter, eine seidne purpurfarbne Fahne vor sich her, in großen Schaaren paarweise durch die Länder. Ihre Bußübungen hielten sie auf den Märkten und öffentlichen Plätzen. Nach Speier kam im Juni 1349 ein Zug von zweihunderten aus Schwaben, die von einem Obermeister und zwei andern Meistern geführt unter großem Zustrom des Volks vor dem Münster ihre Andacht eröffneten. ††) Nackt, nur ein weißes Tuch um den Unterleib, gingen sie unter Absingung trauriger Bußlieder im Kreise umher. Während sich der Reihe nach die ersten des Zugs in Kreutzesgestalt auf die Erde warfen und von den Nächstfolgenden sanfte Geißelhiebe empfingen, geißelten sich die letzten, die sich zuerst niedergestreckt hatten, mit eigener Hand. In der Mitte standen die drei Meister, nach deren Muster die übrigen sangen und sich schlugen. Hatte dies eine Zeitlang gedauert, so warfen sie sich alle

*) Chronicon Salisburg. apud Pez I. p. 412. Chronicon Leob. p. 970.

**) Raynald ex Manuscripto Vaticano ad an. 1348 n. 30.

***) Audi tamen mirabile quod tempore hujus cladis non obiit rex, princeps nec dominus civitatis. Idem.

†) Nec poterant philosophantes, quamvis multa dicerent, certam de his dicere rationem, nisi quod Dei essit voluntas. Albert. Arg.

††) Albertus Argent. p. 149.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erst auf die Knie, dann auf das Gesicht zur Erde, und beteten mit lautem Geschrei für das Volk, für ihre Wohlthäter wie für ihre Uebelthäter, für alle Sünder und für die Seelen im Fegefeuer, indem die Meister durch sie hingingen, und sie durch ihre Ermahnungen anfeuerten. Dasselbe Schauspiel wurde dann von denen des Haufens, die unterdeß die Kleider bewacht hatten, wiederholt. Darauf trat einer hervor und las mit lauter Stimme einen Brief, der von einem Engel vom Himmel heruntergebracht und in einer Kirche zu Jerusalem niedergelegt worden seyn sollte. Darin ward erzählt: „Christus sey über die Sünden der Welt, die Entheiligung des Sonntags, das Nichthalten der Fasten, den Wucher, die Gotteslästerungen, Ehebrüche ꝛc. höchlich erzürnt, und nur durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau und der Engel in so weit besänftigt worden, daß er denen, so vier und dreißig Tage als Geißler herumzögen, Barmherzigkeit gewähren wolle." Während dessen wurde für die Bedürfnisse des Vereins an Wachskerzen und Fahnen gesammelt, doch durfte keiner, ohne vom Meister dazu beauftragt zu seyn, eine Gabe in Empfang nehmen. Ihre Aufzüge hielten sie jeden Tag zweimal und einmal des Nachts, blieben aber in keinem Kirchspiel länger als einen Tag. Hiedurch erhielten sie sich neu und die Begeisterung rege, also, daß sich überall viel Volks zu ihnen gesellte. Jeder Eintretende mußte schwören, den Meistern die besagte Zeit pünktlich zu gehorchen, dazu, daß er seine Sünden gebeichtet und bereut und seinen Feinden vergeben, auch daß er die Erlaubniß seines Ehegatten und wenigstens vier Denare auf den Tag zu verzehren habe, um nicht betteln zu dürfen. Der Zulauf war ungeheuer, und die Meister selbst mußten hin und wieder die Wuth, womit sich die Büßenden den Leib zerfleischten, durch ernste Gebote hemmen. Wenn zu Speier hundert und drüber, so traten zu Straßburg schon Tausende hinzu, und die allzu große Masse mußte sich in zwei Theile sondern, deren einer den Rhein auf- der andre abwärts fuhr. Bald wurde die Lust am Geißeln ansteckend, und ergriff die verschiedensten Stände und Lebensalter. In Speier zogen an zweihundert Knaben unter zwölf Jahren als Büßende umher. In Aachen war, als sich König Karl daselbst zum zweitenmal krönen lassen wollte, vor der Menge der Geißler kein Quartier zu finden, und Karl mußte zu Bonn warten, bis die zahllosen Haufen weiter gezogen waren. Von Basel aus machte sich eine Schaar dieser Schwärmer auf den Weg nach Avignon, um den heiligen Vater zur Theilnahme an der allgemeinen Bußübung aufzufordern. Clemens aber nahm diese Zumuthung übel auf, und wollte die Bittsteller ins Gefängniß werfen lassen, hörte jedoch klüglich den Gegenrath der Kardinäle, welche die gute Absicht derselben vertheidigten, und begnügte sich, das öffentliche Geißeln bei Strafe des Banns zu untersagen: Wolle Jemand sich geißeln, so möge er es innerhalb seiner vier Wände thun. *)

In der That war die Schwärmerei in kurzer Frist zum gröbsten Unfuge entartet. Alles faule und herrenlose Gesindel bezeichnete sich auf der Brust, dem Rücken und dem Hute mit schwarzen

*) Albertus Argentin. p. 149 et 150. Der Hauptschriftsteller, zugleich Augenzeuge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kreutzen, und gesellte sich zu den Geißlern. Die Theilnahme der Weiber, deren gleich anfangs einige mit gezogen waren, *) und nachmals große Schaaren folgten, gab zu Ausschweifungen den natürlichsten Anlaß: Weiber und Mädchen, die sich bis auf die Brust entblößt in Gesellschaft der Männer geißelten, mußten die durch den Sinnenreitz ohnehin gefährliche Bußübung in eine Sündenschule verwandeln. Daher kehrten viele dieser Andächtigen schwangern Leibs zu den Ihrigen heim. **) Sobald nun die Bischöfe den gegen die Geißler geschleuderten Bannspruch des Papstes vernahmen, zögerten sie auch ihrer Seits nicht, das ihnen längst mißfällige Unwesen unter dem Vorwande der Ketzerei zu hemmen. So ließ der Bischof Preczislaus von Breslau den Anführer eines Flagellantenhaufens, dessen Bußübungen er zuerst geduldet hatte, (einen aus Breslau gebürtigen Diakonus,) als derselbe bei der Rückkehr aus Ungarn zum zweitenmal nach Breslau kam, als einen Ketzer der weltlichen Obrigkeit übergeben und verbrennen. ***) Umsonst zogen seine Jünger nach Avignon, vor dem Stuhl des Papstes Recht zu suchen; der Fürst der Kirche trug für keinerlei Art von Begeisterung Gunst.

Aber noch ehe die Wuth der Geißler durch das Ansehen des päpstlichen Verbots erstickt oder durch die Ermüdung des Volks von selber erloschen war, erhob sich eine andere, weit schrecklichere Bewegung. Die in Deutschland zahlreich ansäßigen Juden waren von jeher dem Volke verhaßt durch die Ueberlegenheit, die sie über dasselbe vermittelst ihrer Reichthümer und der damit erkauften Fürstengunst erlangt hatten. Juden waren die Geldmäkler, Zollpächter und Finanzbedienten der Fürsten, Juden zahlten für den Schutz, den sie genossen, unmittelbar ansehnliche Summen in die fürstlichen Kammern, und wurden daher als einträgliche Unterthanen mit großer Vorliebe gehegt und gepflegt. †) Das Recht, Juden zu halten und zu schützen, und die eigentlich dem Kaiser und Reich zustehenden Judengefälle selbst zu erheben, war ein wichtiges Vorrecht, um dessen Erwerbung und Ausübung die größten geistlichen und weltlichen Fürsten ämsig bemüht waren. Eben daher aber auch die allgemeine, durch das ganze Mittelalter fortgehende Erbitterung des Volks gegen die begünstigten Fremdlinge, die im Lauf des vierzehnten Jahrhunderts schon mehremal in die hellen Flammen aufrührerischer Selbsthülfe ausgebrochen war. Die Geistlichkeit, welche durch die Vermehrung der Juden in ihren Einkünften verkürzt ward, und auf den Synoden vergebliche Beschlüsse zu ihrer Beschränkung machte, ja sogar die fürstlichen Beschützer mit dem Interdikte bedrohte oder belegte, war wenig aufgelegt, das gereitzte Volk durch ihr Ansehen zu zügeln. Daher die blutigen Judenverfolgun-

*) Quia aliqui fuerant inter eos sacerdotes et litterati, nobiles et ignobiles, mulieres et pueri. Idem.

**) Transiverunt etiam in similibus turmis mulieres et virgines, quae sicut audivi, nonnunquam plenis, salva reverentia, gremiis redierunt, lucrum seminis reportantes. Chronicon Mnsc. in Kloses Briefen über Breslau. Bd. II. Th. 2. S. 13.

***) Klose l. c.

†) Man vergleiche hierüber das über die Judenverhältnisse schon Gesagte Buch IV. S. 544 u. f. Buch VI. S. 391 u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gen zur Zeit König Albrechts im Jahre 1306, und in den Jahren 1336 und 1337 zur Zeit Kaiser Ludwigs von Baiern, der in seinen vielfachen Geldbedürfnissen den Juden so große Gunst geschenkt hatte, daß seine Feinde sich in seinen letzten Jahren vorzüglich dieses Umstandes bedienten, das Volk gegen ihn aufzuhetzen. Auf die schon öfter vorgekommene Angabe, daß die Juden eine geweihete Hostie (diesmal zu Pulkau in Oesterreich,) gestohlen und geschändet hätten, verbreitete sich ein allgemeiner Judentodtschlag über Oesterreich, Kärnthen, Franken und das Rheinland. In den Städten Wien und Neustadt wurden die Juden durch den Herzog Albrecht und die Großen geschützt, auf dem Lande aber und an kleinern Orten das Opfer eines grausamen Todes durch Flammen oder das Mordmesser. *) Mit Mühe wurde der Sturm durch die Vermittelung des Papstes Benedikt, der den Bischof von Passau mit Untersuchung dieser Sache beauftragte, beruhigt. Jetzt aber erneuerte er sich mit verdoppelter Wuth. Es entstand nehmlich unter dem Volk das Gerücht und verbreitete sich mit reißender Schnelle, daß die Juden Urheber der Seuche wären, indem sie in ihrem Hasse gegen das Christenthum die Brunnen und Flüsse vergiftet, oder gar die Luft durch Zaubersprüche und ausgeworfenen Saamen verpestet hätten. Die Bande der bürgerlichen Ordnung waren ohnehin durch das allgemeine Elend gelockert, und das Volk griff daher aller Orten zu den wohlbekannten Waffen des Judenhasses. In Bern, in der Grafschaft Freiburg und an andern Orten wurden zuerst einige Juden gefoltert, und auf ihr Bekenntniß, nachdem auch zu Zofingen Gift vorgefunden war, getödtet, und darüber an die Obrigkeiten in Basel, Freiburg und Straßburg geschrieben. Als diese aber die Juden in Schutz nahmen, und zu Basel sogar einige bedeutende Personen, die sich an den Juden vergriffen hatten, aus der Stadt verbannt wurden, erschien eines Tags das Volk mit den Stadtfahnen vor dem Rathhause, und verlangte die Rückberufung der Verbannten und die Austreibung der Juden. Der erschrockne Rath mußte einwilligen, und einen Vertrag beschwören, daß binnen zweihundert Jahren keine Juden daselbst wohnen sollten. Umsonst beschickten sich die Vornehmen dieser drei Städte durch gegenseitige Botschaften zur Erhaltung der Juden; sie mußten dem Geschrei des Volks nachgeben, und alle in diesen Gegenden wohnhaften Juden verhaften lassen. Darauf wurde zu Bennefeld im Elsaß zwischen den Landherren und den Abgeordneten der Straßburger über das Schicksal der Juden gerathschlagt. Die Straßburger versuchten es, sie zu vertheidigen, wurden aber gefragt, was wohl die Töpfe bedeuten möchten, die man aus den Brunnen gezogen habe? Auf diesen Fund gründete sich das Volksgeschrei über Vergiftung. Der Ausgang war, daß der Bischof von Straßburg, die Landherren im Elsaß und die Reichsstädte einen Beschluß faßten, ferner keine Juden zu halten, und die Gefangenen erst an einem, dann an den andern Orten verbrennen ließen. Anderwärts wurden sie blos vertrieben; die aber, welche dem Volke in die Hände fielen, theils verbrannt, theils

*) Chronicon Leob. apud Pez I. p. 953. Chronicon-Neoburg. p. 438. Chronicon Zwetlense p. 539.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Sümpfen erstickt. So wurden zu Basel alle dasigen Juden auf einer Rheininsel in ein neugebautes Haus gesperrt und mit demselben dem Feuer übergeben; dasselbe geschah zu Freiburg, und nur die zwölf reichsten ließ man leben, um ihre Schuldner besser zwacken zu können. Als die Juden zu Speier, zu Worms, zu Oppenheim und zu Mainz dieses erfuhren, vergruben viele ihre Schätze, und verbrannten sich selbst in ihren Häusern. Die andern wurden vom Volke erschlagen, also, daß man die Leichen, die auf den Straßen lagen, zuletzt um des Gestankes willen in Weinfässer stecken und in den Rhein werfen mußte. Auch verbot der Rath, in den Häusern der Juden Nachsuchung nach den Schätzen anzustellen, und ließ dieselben, wie erzählt ward, für sich selbst aufspüren und einziehen. Unter den Martern hatten einige der Unglücklichen wirklich bekannt, daß von ihren Glaubensgenossen in Spanien über die Vergiftung der Christenheit ein großer Rath gehalten worden sey, desgleichen hatten sie Ermordung vieler Knaben, Verfälschung von Urkunden, von Münzen, Diebstähle und andere Verbrechen gestanden, deren sie von der allgemeinen Stimme mit oder ohne Grund bezüchtigt wurden. Darum mußte der Magistrat von Straßburg, um das Geschrei des Volks zu stillen, einige derselben rädern lassen; weil er sie aber aus Menschlichkeit alsbald tödten und nicht lebendig aufs Rad legen ließ, so hieß es, dies sey darum geschehen, damit sie nicht von der Mitwissenschaft der hohen Obrigkeit zeugen könnten. Einige der Verhafteten waren nach einem Hause gebracht worden, als ob sie heimlich hinweggeführt werden sollten. Statt dessen führte man sie auf ihren Kirchhof in ein dazu eingerichtetes Haus und verbrannte sie in demselben.

Diejenigen, die aus Furcht sich taufen ließen, desgleichen viele schöne Jüdinnen und junge Knaben, die von gutherzigen Menschen fast wider ihren Willen zur Taufe gezogen wurden, retteten ihr Leben, während andere, die den Flammen entsprangen, gewöhnlich vom Pöbel erschlagen wurden. Diese Täuflinge hatten aber nachher meist ein trauriges Loos. Es wurden Leute ergriffen, welche auf der Folter aussagten, sie seyen von getauften Juden zur Vergiftung der Brunnen gedungen, und durch gewisse über sie gesprochene Zauberworte in eine Art blutgierigen Wahnsinn versetzt worden, so daß sie lieber gleich alle Christen ums Leben gebracht hätten. Diese Geständnisse brachten vielen der neuen Täuflinge den Tod. Die Erbitterung ging so weit, daß die Elsassischen Städte allen denen, die auf ihren Gebieten die Juden beschützten, feind wurden, und der österreichische Landvogt in Ensisheim kaum Erlaubniß erhielt, wegen der in dieser Stadt verhafteten Juden einen Boten an seinen Landesherrn schicken zu dürfen. Auch gegen den Pfalzgrafen Ruprecht, der die aus Speier und Worms Entflohenen in Heidelberg aufnahm und schützte, desgleichen gegen einen Ritter Engelhard von Hirtzenborn erhob sich gewaltiges Murren, daß sie um des Geldes willen die Frevler an der Christenheit der gerechten Strafe entzögen. Zu Frankfurt, wo gleich nach König Karls Abreise das Ungewitter gegen die Juden zum Ausbruche kam, entstand bei Plünderung ihrer Häuser eine Feuersbrunst, welche den größten Theil der Stadt verzehrte. Zu Mainz gab bei Anwesenheit eines großen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Flagellantenhaufens die Abschneidung eines Geldbeutels Veranlassung zu einem Auflauf, der sich alsbald gegen die Juden richtete. Sie vertheidigten sich anfangs und tödteten mehrere Christen; zuletzt aber, da sie sich übermannt sahen, flüchteten sie in ihre Häuser und verbrannten sich darin mit all ihrer Habe. Die ungereimtesten Gerüchte entstanden und wurden geflissentlich ausgebreitet, um die Gemüther des Pöbels noch mehr zu erhitzen. So hieß es, die Juden hätten bei Lebzeiten Kaiser Ludwigs den Plan gemacht, wenn sie zu einer gewissen Menge angewachsen seyn würden, unter Anführung dieses ihres Beschützers über die Christen herzufallen und sie sammt und sonders auszurotten. *) Als die städtischen Obrigkeiten sahen, daß sie die Juden nicht retten konnten, fanden sie sich darein, aus ihrem Unglück Vortheil zu ziehen. Die Häuser und Güter der Erschlagenen wurden eingezogen und zum Aufbau oder zur Ausbesserung der Stadtmauern verwendet; mit den Steinen der zerstörten Judenkirchhöfe an einigen Orten die Straßen gepflastert. **) Daher kamen an vielen Orten die Obrigkeiten selbst in Verdacht, nicht alle Kräfte angewendet zu haben, die Juden vor der Grausamkeit des Volks zu beschützen. Desto übler empfanden die Könige und Fürsten die an ihren Kammerknechten verübten Greuel. König Karl befahl im Jahre 1350 den Rathmannen zu Breslau, alle diejenigen, welche Juden ermordet hätten, einzuziehen und ihnen ihr Recht zu thun. ***) Herzog Albrecht von Oesterreich sandte nach Krems, wo ebenfalls die Juden theils erschlagen, theils zur verzweifelten Selbstverbrennung genöthigt worden waren, zahlreiches Kriegsvolk, und ließ viele Schuldige fangen und in finstere Kerker werfen. Bei dieser Gelegenheit wurden viele Dörfer von den rohen Söldnern geplündert; die Bürger von Mautern mußten sechshundert, die von Krems und Stein vierhundert Pfund Strafgeld bezahlen. Drei der Plünderer büßten ihr böses Thun am Galgen, mehrere andere starben im Kerker, die übrigen mußten sich alle mit schweren Geldsummen loskaufen. Gegen den Herzog aber erhob sich bitterer Unwille, daß er um der Juden willen christliche Leute gestraft habe, und noch jetzt ist in den Zeitbüchern diese Volksstimme vernehmbar. †)

Noch eifriger als die weltlichen Obrigkeiten nahm der Papst der verfolgten Juden sich an. Schon im Juli 1348 hatte er eine Verordnung

---

*) Judaei autem omnium civitatum Imperialium et aliorum locorum, quia quondam Ludovicus princeps ipsis, dum vixit, tanquam servis suis satis fuit favorabilis, et ergo ante cremationem et ipsorum interemptionem mortuo principe multum fuerant de nece sua dolorosi: quia talem spem habuerunt, ex quo in tantum populus Israel crevit, quod de suo auxilio in brevi omnes Christicolas debebant occidisse.

**) Civitates autem domorum Judaeorum interemptorum cum lapidibus super sepulcris constitutis et Cimeteriorum suorum et thesauro reperto turres novas in suis civitatibus construxerunt ac cum lapidibus muros refecerunt et thesauros repertos in usus reipublicae confecerunt. Albert. Arg. p. 149.

***) Kloses Briefe über Breslau, Bd. II. S. 192.

†) An Sand Michelsabent do hueb sich der posel aus von Stain und von Krembs, und auch der posel ausserhalb der Stet auß den Dörffern, und kamen mit gewalt gen Krembs, und griffen die Juden an gewältiglich, und fluegen

erlassen, welche auf das strengste verbot, die Juden gewaltsamer Weise zum Christenthum zu bekehren. *) Darauf als das Volksgerücht den Juden die Erregung der Pestseuche zuschrieb, suchte er die Ungereimtheit desselben anschaulich zu machen. „Das öffentliche Gerücht, heißt es in der deshalb erlaßnen Verordnung, oder vielmehr die öffentliche Schmach hat neulich vor unsere Ohren gebracht, daß einige Christen die Pestseuche, womit Gott die Christenheit um ihrer Sünden willen heimsucht, auf Anreitz des Teufels fälschlich den Giftmischereien der Juden zuschreiben, und so in dieser Leichtgläubigkeit mehrere Juden, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, getödtet haben; daß ferner diese Raserei nicht aufhört, obwohl die Juden bereit sind, sich wegen dieser Anklage vor den gehörigen Richter zu stellen, sondern immermehr zunimmt, wodurch denn der Irrthum, dem nicht widerstanden wird, gebilligt zu werden scheint. Wie streng wir nun auch die Juden in dem Falle, daß sie des gedachten Verbrechens wirklich schuldig oder mitwissend befunden werden sollten, mit der gebührenden Strafe zerschmettern würden, so ist doch bei dem Umstande, daß diese Pest unter allen Himmelsstrichen die Juden selbst sowohl als die Völker, bei denen gar keine Juden wohnen, hinwegrafft, keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die letztern dieses Verbrechen wirklich begangen haben sollten.“ Demnach werden die Erzbischöfe, Bischöfe und alle geistlichen Obrigkeiten aufgefordert, dem Volke in den Kirchen die päpstlichen Befehle zu verkündigen, und die Ungehorsamen mit der Strafe des päpstlichen Banns zu belegen. **) Wir haben gesehen, wie gering die Wirkung dieser Maßregeln war, und wie man an allen Orten den Eingebungen des Wahnglaubens und des Volkshasses folgte. Der letztere insbesondere war zu mächtig, und ging zu natürlich aus dem Mißverhältniß hervor, in welchem die christlichen Einwohner gegen die durch die Bande des Volksthums, der Religion und des gemeinsamen Erwerbs verknüpfte Genossenschaft der Juden standen, als daß die von dem allgemeinen Standpunkte der Menschenliebe ausgesprochenen päpstlichen Ermahnungen ihn hätten erschüttern können. Um ihres Vortheils, ja um ihrer Selbsterhaltung willen suchten die Christen ihrer durch die Macht des Geldes schon überlegenen Nebenbuhler sich zu entledigen, so lange sie selbst noch an Zahl die stärkeren waren. Der sicherste Beweis aber, welch große Mittel die Juden in Händen hatten, liegt in dem Umstande vor Augen, daß sie trotz des furchtbaren, über sie ergangenen Unglücks nach wenigen Jahren an den meisten Orten eben so zahlreich wie zuvor waren, und in ihren Reichthümern neuen Stoff für abermalige Ausbrüche der Volkswuth bereiteten. Hundert Jahre nach der großen Pestseuche wur-

---

dy Juden alle zu tod, und prachen die Hewser auff und trugen aus alles das, das sy funden, also, daß sy ausprachen eisnem tur und gater und stangen aus den Bensiern. Do czunten die Juden sich selb an und verprunnen, daß nur ein kristenhaws verpran. Awer dy pestenn Juden kamen auf dy Purg, und genasen laider. Deß wart der Hertzog ynn. Dem wart zu laid umb sein Juden ꝛc.

*) Raynaldus ad an. 1348 n. 33.

**) Ebendaselbst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den die Juden zum zweitenmal in den meisten Städten Schlesiens um geschändeter Hostien und gemarteter Kinder willen zu Hunderten gefoltert, verbrannt und zu Tausenden vertrieben. Je wärmern Theil wir als Christen mit dem Apostel an denjenigen nehmen, deren die Väter sind, und das Gesetz und die Verheißung, je größer der Abscheu ist, womit das menschliche Gefühl von den Greueln ihrer Verfolgung sich abwendet, desto mehr wird es Pflicht, zur Verhütung der Wiederkehr ähnlicher Erscheinungen, auf die im Lauf der Geschichte schon mehrmals gemachte Erfahrung aufmerksam zu machen. Durch die Bande, welche das Volk Israel zu einer großen, der Christenheit gegenüber stehenden Brüderschaft verketten, befand es sich schon im Stande der bürgerlichen Zurücksetzung, (geschweige in dem der bürgerlichen Gleichheit,) in einem Vortheil, der, wenn so Unnatürliches hätte fortschreiten können, binnen kurzer Frist zu dem seltsamsten Umschwunge des Rechts und der Herrschaft geführt haben würde. Darum erinnern wir hier an den Wunsch des römischen Dichters aus dem fünften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, daß weder Pompejus noch Titus Judäa bezwungen haben möchten, weil das besiegte Volk seine Sieger erdrücke. *)

Als nun die Pestseuche sich am Mangel neuer Opfer brach und allmählig nachließ, fingen die Länder erst an, den ungeheuren Menschenverlust, den sie erlitten hatten, zu empfinden. Die nächste Folge war Zunahme der Theurung, weil die Hände zur Bestellung des Feldes und zur Verrichtung gemeiner Arbeiten fehlten. Knechte und Mägde wurden so theuer, erzählt ein Zeitbuch, daß man deren nur mit Mühe bekam, und mußte man in Oesterreich einem Schnitter zwölf Pfennige und einem Hauer zehne bezahlen. **) Von größerm Einfluß, den eine so plötzliche Verminderung des Volks auf die menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse gehabt, schweigt die Geschichte. Der Menschenverlust durch große Seuchen und Kriege scheint sich jederzeit sehr schnell durch vermehrte Fruchtbarkeit des Geschlechts zu ergänzen, und die große Regsamkeit der folgenden Jahrzehnde, der Anbau des Landes, die Blüthe der Gewerbe und des Handels bezeugen, daß es auch damals der Fall gewesen. Merkwürdig aber bleibt es, daß Erdbeben und Pest zum zweitenmal die Grenzscheide eines sinkenden Zeitalters bezeichnen. Im sechsten Jahrhundert der christlichen Rechnung, zur Zeit Kaiser Justinians, als der Geist der alten Welt im letzten Erlöschen war, wurde das römische Reich erst durch ein gewaltiges Erdbeben, welches am 9ten Juli 551 die große Stadt Berytus an der phönizischen Küste in Trümmer warf, erschreckt, und im folgenden Jahr durch eine Seuche heimgesucht, welche von Aegypten aus sich nach und nach über Syrien, Persien und Indien, und westwärts an der afrikanischen Seeküste über das feste Land von Europa verbrei-

---

*) Rutilii Itinerar. libr. II.
Atque utinam nunquam Judaea subacta fuisset
Pompeji bellis imperioque Titi.
Latius excisae pestis contagia serpunt,
Victoresque suos natio victa premit. Band II. S. 549.

**) Chronicon Leob. p. 971.

tete. *) Die Schilderungen der byzantinischen Geschichtschreiber stehen mit denen der Zeitbücher des vierzehnten Jahrhunderts in so wunderbarer Uebereinstimmung, daß man beide Seuchen unbedenklich für einerlei Krankheit halten kann. Auch im sechsten Jahrhundert war das Anschwellen der Drüsen an den heimlichen Theilen, unter den Armen und hinter den Ohren das erste Kennzeichen der Krankheit, und schwarze Blattern und Flecken das des nahen Todes. Drei Monate lang starben in Constantinopel täglich fünf- und endlich zehntausend Menschen, so daß viele Städte des Orients leer standen, und in mehrern Gegenden Italiens die Getreide- und Weinerndte auf dem Felde verwelkte. Da diese Krankheit sich mehrere Jahrzehnde hindurch abwechselnd minderte und erneuerte, so ist ihr von mehrern Geschichtschreibern die Leichtigkeit beigemessen worden, mit welcher bald nach Justinians Zeiten das erneuerte Prunkbild der römischen Herrlichkeit im Abend- und Morgenlande abermals über den Haufen gestürzt ward. Eine so große äußere Umwälzung der Völker ist der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fremd; wohl aber mag man diesen Zeitpunkt mit Recht als denjenigen ansehen, in welchem der Uebergang der europäischen Menschheit aus der Jugend zur Männlichkeit vor sich ging, und die drei großen Gestalten des Mittelalters, das Papst-, das Kaiser- und das Ritterthum die Grenze ihrer natürlichen und nothwendigen Bestimmung fanden.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vermehrung des Staatsthums unter den übrigen Völkern Europas. — Umgekehrtes Verhältniß Deutschlands. — Erwerbsthätigkeit der Nation. — Genossenschaftsgeist der Handwerker und Kaufleute. — Der Hansebund. — Fortdauer und Zunahme der Trennung zwischen den städtischen Bürgern und dem gutsherrlichen Adel. — Erfindung des Schießpulvers und des Linnenpapiers.

Karl von Luxemburg, (nach Karl dem Großen, Karl dem Kahlen und Karl dem Dicken unter den Kaisern dieses Namens der Vierte,) wurde in einer Zeit auf den Thron der Deutschen erhoben, wo die Könige ringsum zu großer Macht über ihre Völker gelangten. In Dänemark hatte Waldemar Atterdag, in Polen Wladislaus Loktiek ihre Kronen aus dem Schutt langwieriger Greuel und Trennungen wieder hervorgesucht, und den Ruhm der Erneuerer und Wiederher-

*) Procopii Persica II. c. 22 und 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steller vormaliger Herrlichkeit erworben. Ungarn besaß an Ludwig dem Angevinen einen König, groß und glücklich als Eroberer, aber noch größer durch die Weisheit, womit er seinem Volke Gesetze und Verfassungen gab, deren einige früher gebildete Völker beschämten. Er bestimmte, woran auf deutschen Reichstagen noch nicht gedacht worden war, die Rechte der Gutsherrn und die Verpflichtungen der Bauern, er erklärte die mittelbaren Eigenthümer gleicher Freiheit mit den unmittelbaren Vasallen der Krone theilhaftig, er entfernte die Juden, weil er auf Kosten des Gemeinwohls keinen Vortheil für seine Finanzkammer verlangte. Und dieser gewaltige König herrschte, als er später auch die Krone von Polen ererbt hatte, über das östliche Europa vom adriatischen Meere bis zum Ausfluß der Weichsel, von der Westküste des schwarzen bis zur Ostküste des baltischen Meeres.

Aber welche Kräfte im Osten und im Norden sich sammelten, doch ist weder mit Ungarn, noch mit Polen oder Skandinaviern den Deutschen ein Wettstreit entstanden. Dagegen haben damals vor ihnen die romanischen Völker im Süden und Westen diejenige Ueberlegenheit des Gemeingeistes und der volksmäßigen Rede und Dichtung gewonnen, deren Gefühl sich in ihnen selbst Jahrhunderte lang in einer gewissen Geringschätzung der deutschen Art, in den Deutschen aber abwechselnd in gleich ungerechter Schmähung und Ueberschätzung des romanischen Wesens ausgesprochen hat. In Spanien, in Frankreich, in England befestigte sich das Volksgefühl in großen, das Daseyn der Gesammtheit angehenden Kämpfen; der König wurde dort der Vereinigungspunkt für die Gedanken des Volks. Die blutige Fehde zwischen Frankreich und England über die Gültigkeit des salischen Gesetzes, und die daraus entstandene gegenseitige Eifersucht beider Reiche vereinigte die Franzosen um den Thron der Kapetinger, und verschmolz die Engländer, deren normännische und angelsächsische Bestandtheile bisher spröde neben einander gegangen waren, ja sogar zweierlei Sprache geredet hatten, zu einem Volke von einerlei Geist und Gepräge. Dieses Volksgefühl erhielt jetzt in der Ausbildung der romanischen Sprachen und ihrer volksmäßigen Dichtung einen gewaltigen Stützpunkt. Selbst für die Italiener, obwohl sie hauptlos in mancherlei Herrschaft, in Freistaaten, Fürstenthümer und Königreiche zersplittert lagen, erwuchs in den Werken Dantes, Petrarchas und Boccaccios, in dem gemeinschaftlichen Geiste, welchen sie in der Gesammtheit anregten, in der Dichter- und Schriftstellerschule, die nach ihnen sich bildete, und in dem Bestande, den sie einer dem gebildeten Theile der ganzen Nation gemeinsamen Sprache gaben, ein Ersatz für die staatsbürgerliche Einheit, welche die Halbinsel durch die Einwirkung des Papst- und Kaiserthums eingebüßt hatte. Es schien sogar, daß aus diesem geistigen Volksleben der Italiener die politische Wiedergeburt der Nation hervorgehen werde; Cola di Rienzis abentheuerlicher Plan, wie Petrarchas Hoffnungen und Träume zeigten wenigstens, daß in ihr das Gefühl erwacht war, welches die Herrschaft fremder Gebieter als Entwürdigung des eigenen Daseyns, und die Abhängigkeit oder Zerrissenheit des Volksganzen als Hemmung oder Störung seines geistigen Wohlbefindens empfindet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei diesem Streben der Staaten und Völker, sich zu schließen und ihre Selbständigkeit durch festere Zusammenziehung ihre Naturbande zu sichern, oder durch Hervorbildung ihres innern Lebens in Rede und Dichtung zu fördern, folgte Deutschland allein einer anderen Richtung. Auch die deutschen Könige hatten das Streben nach Mehrung ihrer Macht und ihres Besitzthums, und grade in Karln von Luxemburg bestieg ein Fürst den Thron, der dieses Streben bis zum jüdischen Wucher treiben sollte. Da aber seit dem Untergange der Hohenstaufen die Reichskrone nicht mehr ein erbliches Familieneigenthum, sondern blos ein der Person des Königs übertragenes Amt war, trachteten die Könige nicht sowohl darnach, die Herrlichkeit des Reichs wiederherzustellen, als mit den Titeln desselben eigenes Gut zu erwerben. Die doppelte Person, welche einem Regenten inwohnte, der zugleich gewählter Inhaber der Reichskrone, und Erbherr eines großen, unter derselben stehenden Fürstenthums oder Königreichs war, spielte unausgesetzt zum Vortheil des Erbes, und behandelte die höchste Würde, womit sie bekleidet war, als Mittel für einen untergeordneten Zweck. Daß dieses das Rechte gewesen, behaupten wir so wenig, als daß ein wahrhaft großer Mann auf dem Throne des Reichs nicht den Gedanken hätte fassen können, diesen Widerspruch zwischen Amt und Erbe auszugleichen, und ein ächter und rechter Kaiser zu seyn. Einen solchen aber haben die Deutschen nicht gehabt. Die Andacht bekennt, daß alles so geschehen mußte, wie es geschah: die Geschichte aber hat zu berichten, daß auf dem Wendepunkte der neuern Staatsgestaltungen den Deutschen ein König zu Theil ward, der nicht an die Erhebung des Reichs, sondern an die Vergrößerung des Erbes von Luxemburg dachte. Die vorigen Jahrhunderte sahen das Reich zu Grunde gehen, weil die Kaiser im Glauben an ihre Allgewalt ihr irdisches Besitzthum vernachläßigten, und in der Meinung, aus unergründlicher Fülle zu schöpfen, so lange Güter und Rechte an andere hingaben, bis sie selber verarmt waren. Dagegen hatte schon Rudolf von Habsburg mit den Befugnissen desselben das Glück seines Hauses gemacht, doch noch in edler und großartiger Weise, und ohne das Kaiserthum selbst zu beeinträchtigen, und seine Nachfolger hatten sein Beispiel vor Augen behalten, bis Karl der Vierte der Herrschaft des Familienvortheils die Ehre des Kaisers und die Rechte des Reichs auf eine bisher unerhörte Weise zum Opfer brachte, und blos zum Nutzen des Königs von Böhmen ein Kaiser der Deutschen zu seyn schien oder eigentlich war.

Diese Staatskunst machte, daß in Deutschland die Nation keinen Mittelpunkt bekam, und die früher vorhandenen Elemente des Gesammtlebens unvereint blieben oder die vereinten wieder aus einander fielen. Die mächtige, äußere Anregung, welche einst die Kreuzfahrten und die Römerzüge den Deutschen gegeben hatten, stockte, und die Neigung des Volks richtete sich auf Gegenstände, die wohl geeignet waren, dasselbe zu nützlicher Thätigkeit zu spornen, und in Schaffung des Guten und Nützlichen zu üben, aber sehr wenig, es zu Höhen der Begeisterung zu heben, ihm Gemeinsinn für das Ganze des Volks und Vaterlands einzuflößen, oder die Kraft der Phantasie zur dichterischen Gestaltung großer, kräftiger Lebensmomente zu beflügeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Losungswort der Nation wurde der Erwerb, den der Kaiser und die Fürsten durch Uebung einer hinterlistigen, gewinnsüchtigen Staatskunst an Land und Leuten zu machen suchten, während der in den Städten emporblühende Bürgerstand durch das Wachsthum und die Vervollkommnung der Künste und Handwerke seinen Wohlstand gründete, besonders aber die großen, in der Lage Deutschlands gegebenen Handelsvortheile so einsichtig benutzte, daß Deutschland zu derselben Zeit, wo es aufhörte, durch das Kaiserthum der Mittelpunkt Europas zu seyn, durch seine Handelsstädte und Handelsstraßen den Osten und den Westen, den Süden und den Norden sich zinsbar machte. Die Deutschen mit Einschluß der noch nicht von ihnen geschiedenen Niederländer waren damals das betriebsamste und nach den Italienern das reichste unter den europäischen Völkern. Sie versorgten den Norden und Osten nicht blos als Zwischenhändler mit den Waaren des Südens, mit Pfeffer, Ingwer, Zucker, Saffran, Muskaten und Weinen, sondern auch mit den Erzeugnissen ihres eigenen Kunstfleißes, unter denen Tuch und Leinwand obenan standen. Die niederländische Stadt Löwen zählte im Jahre 1304 allein viertausend Tuchwebermeister und funfzehntausend Tuchwebergesellen. *) Im Jahre 1320 rechnete man zu Augsburg den Zoll von der Leinwand zu den beträchtlichen Einkünften der Stadt, und hatte öffentliche Bleichmeister und Bleicher. Aber auch andere Handwerker, zumal die, welche für die ersten Bedürfnisse arbeiteten, gelangten zu einem hohen Grade des Wohlstandes: schon oben haben wir erzählt, wie ein Gerbermeister den römischen König Rudolf fürstlich zu bewirthen im Stande war. **) Der Geist der Kraft und des Selbstgefühls, den dieses äußere Gedeihen in den Bürgern weckte, befestigte natürlich die schon früher entstandenen, zur Zeit der Hohenstaufischen Kaiser mehrmals erschütterten, aber nicht zerstörten Zunfteinrichtungen. ***) Zwar bezeigten sich von Zeit zu Zeit die Kaiser den Zünften ungünstig, und auch einzelne Landesfürsten machten hin und wieder die alten Verbote geltend, wie denn Herzog Rudolf IV. von Oesterreich 1364 alle Zechen, Innungen und Handwerksgesellschaften zu Wien aufhob, und die Gebote und Ordnungen vernichtete, die sie unter sich gemacht hatten, †) und Landgraf Heinrich II. von Hessen 1368 alle Zünfte zu Frankenberg, mit Ausnahme der Wollenweber, aufhob. ††) Aber durch solche vereinzelte Regungen des schon im Ersterben begriffenen Rittergeistes wurde die neue Gestalt des Lebens nicht überwältigt. Andere Fürsten gaben oder bestätigten ihren Städten selber die Innung, wie dies 1273 Herzog Heinrich IV. zu Breslau that, und Markgraf Ludwig von Brandenburg, der 1345 den Gerbern, Schuhmachern, Gewand-

*) Fischers Geschichte des deutschen Handels, Th. II. S. 304.

**) Seite 30.

***) Man vergleiche hierüber S. 383 u. f. des vorigen Bandes.

†) Senkenberg Selecta Jur. et hist. tom. IV. p. 465.

††) Fischers Geschichte des deutschen Handels, Th. II. S. 303.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schneidern und Bäckern den Zutritt zu den Rathsämtern verschaffte. *) Da, wo dies nicht der Fall war, drangen die Bürger endlich doch durch. So zu Augsburg, wo die Einführung des Zunftwesens, die 1303 und 1352 mißlungen war, 1368 gelang, und die ganze Bürgerschaft, mit Ausnahme der Patrizier, in siebzehn Zünfte getheilt ward. **)

Der Gesellschafts- und Corporationsgeist, der die deutschen Handwerker in Innungen und Zünfte verband, und ihnen außer dem äußern Wohlstande, den er ihnen schuf und sicherte, auch ein Gefühl der Bedeutsamkeit gab, durch welches die von den alten Völkern verachtete Handarbeit zu Ehren gelangte, und das ganze städtische Leben Einheit und Würde bekam, brachte in Beziehung auf den Handel noch größere Erscheinungen hervor. Nicht allein, daß die Kaufleute in den Städten eben so wie die gleichartigen Handwerker zusammenhielten, und vermöge der Reichthümer, die sie bei dem vortheilhaften Stande des Handels erwarben, die erste Reihe in der Einwohnerschaft bildeten, so schlossen auch dergleichen Städte zur Sicherung ihres Land- und Seehandels jene Verbindungen, deren eine unter dem Namen der „großen Hanse" in diesem Jahrhunderte zu einem mächtigen Bunde ward, der Kriegsheere und Flotten hielt, Königskronen nahm und gab, und über den Norden einen Einfluß übte, wie selber die Ottonen trotz den Titeln der Weltherrschaft ihn nie besessen hatten. Der ersten heut noch auffindbaren Spur des Hansebundes in einer Urkunde über den Zusammentritt der beiden Städte Hamburg und Lübeck im Jahre 1241 ist bereits Erwähnung geschehen. ***) Der Zerfall des alten Herzogthums Sachsen und die Ohnmacht der Fürsten, die sich in dessen Trümmer getheilt hatten, ließ in Niederdeutschland die Freiheit und Selbständigkeit der Städte schnell gedeihen, zumal, da Hamburg, Bremen und Lübeck den Handel der zerstörten Slavenstädte Julin und Bardewyk geerbt, und durch Einwanderer aus diesen Orten sich beträchtlich gehoben, besonders aber ihre Schiffahrts- und Handelskunde verbessert hatten. Die Wiederbevölkerung und der Anbau der norddeutschen Slavenländer Meklenburg, Pommern, Holstein und der brandenburgischen Marken ging von diesen Gegenden aus, und nicht minder wurden die Städte der Ostseeländer, Preußen, Kurland, Liefland und Esthland durch niederdeutsche Auswanderer gegründet. Alle diese blieben mit den Mutterstädten fortdauernd in Zusammenhang, und indem sie an den unter diesen schon bestehenden Handelsverein sich anschlossen, erweiterten sie den Wirkungskreis desselben bis tief nach Rußland hinein. Der ganze Handel der Ost- und Nordsee gerieth in seine Hände, als die andern Corporationen und Landsmannschaften deutscher Kaufleute, die im Rhein- und Niederland schon früher bestanden, und in England und den nordischen Reichen Freiheiten erworben hatten, mit ihm zusammentraten, und ihre Begünstigungen auf ihn übertrugen.

---

*) Ludwig Reliquiae Mss. tom. VII. p. 145.

**) Paul von Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte von Augsburg, Th. I. S. 7.

***) Seite 307 des vorigen Bandes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gegen Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts fing der Bund an, sich den Namen „gemeine deutsche Hanse" beizulegen, der eben nichts anders als einen deutschen Handelsverein bezeichnet. *) Im Jahre 1343 erhielt er unter diesem Namen vom Schwedisch-Norwegischen Könige Magnus, welcher der Hülfe des Bundes in seinem Kriege gegen Dänemark benöthigt war, einen bedeutenden Freibrief, machte es aber zu einem Grundsatz seiner Staatskunst, sich über die eigentliche Anzahl seiner Mitglieder nicht zu erklären. Aus einzelnen Urkunden dieses Jahrhunderts ersieht man, daß ums Jahr 1350 Lübeck, Hamburg, Stade, Bremen, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde, Anklam, Demmin, Stettin, Colberg, Kiel, Neu-Stargard, Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg, Braunsberg, Landsberg, Riga, Dörpt, Reval, Pernau, Cöln, Dortmund, Soest, Münster, Coesfeld, Osnabrück, Braunschweig, Magdeburg, Hildesheim, Hannover, Lüneburg, Utrecht, Zwoll, Hasselt, Deventer, Zütphen, Zirkfee, Briel, Middelburg, Dordrecht, Amsterdam, Campen, Gröningen, Arnemuiden, Harderwyk, Stavern Mitglieder des Bundes waren. Auch die Deutschen auf Wisby werden als Genossen desselben angeführt, so wie die Städte Stolpe, Halle, Hörter, Paderborn, Lemgo, Hameln, Breslau und Krakau mit ihm in einiger Verbindung gestanden zu haben scheinen. Die letztern waren wohl in den Bund nicht förmlich aufgenommen, sondern wurden wohl nur, indem sie mit eigentlichen Hansestädten in Handelsverbindung standen, zu den mittelbaren Theilnehmern gerechnet, die keine regelmäßigen Beiträge zahlten, und nur in Nothfällen den Schutz der Hanse ansprachen, wie denn Breslaus eigene Geschichte von seiner Theilnahme an der Hanse nichts berichtet. Der Bund berieth sich durch Abgeordnete auf gemeinen Versammlungen oder Hansetagen, und übte ein Schiedsrichteramt auch in Angelegenheiten, die den Handel nichts angingen. Die Stadt, die sich dem Ausspruch nicht unterwarf, wurde nicht blos ausgeschlossen, sondern auch mit einer Art Handelsbann belegt, der wirksamer war,

*) In den Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts bedeutet das Wort Hansa einmahl einen Zoll oder eine Handelsabgabe. In diesem Sinne kommt es in einer Urkunde Waldemars II. von Dänemark vor, wo er den Lübeckern das Recht giebt, frei mit ihren Waaren zu handeln, absque theloneo et hansa, und in einer Urkunde des Grafen Wilhelm von Flandern bei Du Fresne sub voce Hansa: a nemine eorum Hansam persolvere cogantur. Die andere Bedeutung des Worts aber, als „Handelsgesellschaft, Handelsgilde" ist nicht weniger gewiß und alt. König Johann von England giebt 1199 den Einwohnern der Stadt Dunwich in Suffolk einen Freiheitsbrief, worin es unter andern heißt: Concessimus etiam iis hansam et gildam mercatoriam, und der Stadt York bestätigt er ihre Kaufmannsgilden atque hansas suas. So giebt Heinrich III. von England 1266 und 1267 den Hamburgern und Lübeckern das Recht, ihre hansam gleich denen von Cöln in England zu haben. Nachher wird das Wort von der niederdeutschen Städteverbindung gebraucht, und ging in spätern Zeiten auch auf alle städtischen Verbindungen und Kaufmannsgesellschaften, selbst im obern Deutschland, über. Daher der Ausdruck: „große Hanse." — Hense und Hansa ist das Wort in allen Urkunden; später wird daraus Ansa und Anza, woraus man in der Folge See- und An-Seestädte gemacht hat, als ob es eine Verdeutschung der Bezeichnung civitates maritimae wäre, welche in den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts diesen Städten zuweilen beigelegt wird. Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes. Theil I. S. 109. Anmerkung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als die kraftlos gewordenen Blitze der Kirche. Die innern Verhältnisse des Bundes sind indeß, wie dies die Art kaufmännischer Angelegenheiten mit sich bringt, nur sehr unvollkommen bekannt geworden, und so groß daher der Ruhm der Hanse ist, so dürftig ist die Geschichte ihrer Entstehung. Zwar nahm sie schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an den Händeln der nordischen Reiche Theil: doch der Zeitraum ihrer ins Große gehenden politischen Thätigkeit sollte noch kommen. Kaiser und Reich aber haben sich damals so wenig als nachher um diesen für die deutsche Nation so hochwichtigen Gegenstand bekümmert. *)

Im südlichen Deutschland, welches anfangs an den Handelsvortheilen der nördlichen Städte in fremden Ländern Theil nahm, und erst durch die engere Vereinigung des Hansebundes davon ausgeschlossen wurde, hatten Nürnberg, Augsburg und Frankfurt unter den Handelsstädten den ersten Rang. Am Rhein waren Cöln, Mainz, Speier und Straßburg die wichtigsten. Auch unter den rheinischen und schwäbischen Städten bestanden Bündnisse, die sich jedoch mehr auf Vertheidigung gegen die Fürsten und den Adel, als auf Verfolgung weit aussehender Handelszwecke bezogen. Im mittlern Deutschland trieben Erfurt, Zeitz, Naumburg, Leipzig und Halle einen beträchtlichen Handel. Erfurt war die einzige Stapel- und Handelsstadt in Thüringen, und der Tauschplatz für Ober- und Niederdeutschland; seines Handels hat sich im folgenden Jahrhundert das für das östliche Europa besser gelegene Leipzig bemächtigt.

Das veränderte Verhältniß der adligen Geschlechter und der bürgerlichen Einwohner, welches die Blüthe des Handels und das Gedeihen der Gewerbe im Innern der Städte hervorbrachten, haben wir schon beobachtet. **) In den nördlichen Handelsstädten, wo von Alters her die Kaufleute nur im ausschließenden Besitz der obrigkeitlichen Aemter gewesen waren, wie denn in Lübeck gleich bei Wiedererbauung der Stadt im Jahre 1156 lauter angesehene Kaufleute den Rath bildeten, und zwar mit Ausschluß der Zunftgenossen, bestand immer die Vorherrschaft des Reichthums: aber in den rheinischen und süddeutschen Städten mußten die adligen Stadtgeschlechter, als sie den ausschließenden Besitz der städtischen Aemter verloren, denselben nicht blos mit den Kaufleuten, sondern auch mit den Zunftgenossen theilen. Doch traten sich auch nach dieser staatsrechtlichen Annäherung beide Stände gesellig nicht näher, und den Zunftstuben der Handwerker, den Krämerstuben der Kaufleute gegenüber erhoben sich feindselig die Trinkstuben der Geschlechter. In Regensburg waren seit langer Zeit die Geschlechter, besonders die Rathsherrn, des Abends in gewissen Zimmern des Rathhauses zum Trunk und zu geselligen Vergnügungen zusammengekommen; jetzt glaubten auch die im Rath sitzenden Handwerker das Recht zu haben, an diesen Trinkgesellschaften Theil zu nehmen. Dieses Zudrängen ver-

*) Ausführliche Belehrung giebt das Werk von Sartorius: Geschichte des Hanseatischen Bundes. Göttingen 1802.

**) Seite 215.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

troß die eifersüchtigen, adelsstolzen Geschlechter, daß sie endlich ihre Gesellschaft schlossen und allen Bürgern den Zutritt versagten. Zur Rache brachten es die Zechen dahin, daß die Zusammenkünfte nicht mehr auf dem Rathhause statt finden durften. Die Herren zechten, spielten und tanzten nun in den Domgebäuden und Klöstern, mußten sich aber, da dies für anstößig befunden wurde, endlich eine Herrenstube in einem besondern Hause einrichten lassen. *) In Frankfurt am Main sind aus solchen Patrizier-Trinkstuben die bekannten adligen Corporationen der Häuser Frauenstein, Limburg, Laderam und Löwenstein entstanden, deren beide erstere noch bestehen.

Wenn im Schooße der Städte selbst das adelige und das bürgerliche Leben sich nicht zu einem Ganzen vereinigen konnten, sondern spröde von einander gesondert blieben, so war natürlich an eine gegenseitige Annäherung des gutsherrlichen Adels und des städtischen Bürgers noch weniger zu denken. Der Ritterstand auf dem Lande, von jeher den Städten aufsätzig, wurde es noch mehr, seitdem seine Standesgenossen von deren Regiment verdrängt waren. Auch er that sich in Bündnisse und Gesellschaften zusammen, welche die Absicht hatten, Recht und Ordnung zu bewahren, aber indem sich so ganze Körperschaften für die Sache des Einzelnen waffneten, der auch wieder bei den Seinigen Schutz fand, das Uebel der Selbsthülfe und Befehdung, das seit dem Verfall der Königsmacht eingerissen war, und dem selbst Rudolf nur durch einzelne Landfriedensgebote hatte steuern können, vergrößerten. Zwischen dem Bürger und dem Adel, die fast immer wider einander in den Waffen waren, erweiterte sich dergestalt die Trennung, ja sie ging in Haß über, weil der Adel wohl den Bürger um seinen Wohlstand beneidete, und zuweilen Befehdungen als Mittel benutzte, sich dessen Früchte zuzueignen, der Bürger aber sonach sich immer mehr gewöhnte, in ihm seinen natürlichen Feind zu erblicken. Freilich galt dies nicht durchgängig, und es wäre ein grober Irrthum, sich alle oder die meisten ritterlichen Landherren, die auf ihren Burgen von dem Ertrage ihrer Güter, der durch die wachsende Bevölkerung und den vermehrten Bedarf der Städte nothwendig sehr gestiegen seyn mußte, als freie Herren lebten, als Raubritter vorzustellen; ein solcher Stand der bürgerlichen Gesellschaft hätte sich selbst vernichtet. Daß der Adel aber im Ganzen verwilderte, und von der Stufe der Bildung, die er im zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter den Hohenstaufischen Kaisern erreicht hatte, im vierzehnten und funfzehnten herunter sank, wird schon durch den Umstand dargethan, daß in dieser Zeit der ritterliche Minnegesang in den Burgen und Schlössern verstummte, und zum Meistergesang wurde, indem er in den Werkstätten der Künstler und Handwerker eine Zufluchtsstätte fand. Jener Minnegesang, angeregt durch die Sänger des Südens, hätte wohl zu einer wahrhaft volksmäßigen, das deutsche Leben in seiner dichterischen Höhe erfassenden und darstellenden Dichtung reifen mögen, wenn die Richtung des Volkslebens, durch welche er hervorgerufen worden war, fortge-

*) Hüllmanns Geschichte der Stände, Th. III. S. 217.

dauert hätte. Als aber mit dem Aufhören der Kreutzfahrten und der Züge nach Italien der Gesichtskreis des deutschen Adels sich verengte, und mit dem Verfall des Kaiserthums der Vereinigungspunkt aus einander ging, der den Gemüthern eine gemeinsame Haltung und der Denkungsweise einen gewissen Schwung gegeben hatte, fiel auch die Blüthe des deutschen Gesanges ab, ohne Keime zu Früchten zu hinterlassen. Die künftige Redekunst der Nation sollte aus einer ganz andern Wurzel entsprießen.

Während dieser Gestaltung des deutschen Staats- und Volkslebens wurden in Deutschland zwei Erfindungen gemacht, welche für das Geschick der Völker und die Ausbildung des menschlichen Geschlechts unzuberechnende Folgen entwickelt haben, die Erfindung des Schießpulvers und die des Papiers aus leinenen Lumpen. Eine dem ersten ähnliche Zusammensetzung mag wahrscheinlich schon den Byzantinern und Arabern in der nur etwas schwer zu handhabenden Form des sogenannten griechischen Feuers bekannt gewesen seyn, und auch der Engländer Roger Bako spricht schon zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts davon, daß man aus Salpeter und andern Dingen in der Entfernung ein Feuer entzünden, und ein Donnern und Blitzen in der Luft erregen könne, das noch schrecklicher als das von der Natur hervorgebrachte sey. *) Diese ältere Spur hat vielleicht den deutschen Franziskanermönch Berthold Schwarz zu Cöln oder Freiburg, den eine freilich nicht sehr verbürgte geschichtliche Ueberlieferung als Urheber des Schießpulvers nennt, auf den Weg dieser Erfindung geleitet; doch läßt die Sage den Zufall walten, und die Bestandtheile des furchtbaren Materials als Arzneimittel gemischt im Mörser sich entzünden, und den Stein, mit dem sie zugedeckt waren, in die Höhe sprengen. **) Es wurde die bewegende Kraft des Pulvers um so eher zur Kriegführung benutzt, da man schon früher Röhren und Wurfmaschinen zur Forttreibung großer Steine und eiserner Kugeln besaß. Welcher Meinung man indeß über die Zeit und den Ursprung dieser Erfindung beipflichtet, gewiß ist es, daß nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Gebrauch derselben zu groben Geschützen oder Donnerbüchsen sich schnell verbreitete, ohne jedoch, da ihre Wirkung anfangs auf Belagerungen eingeschränkt blieb, sogleich die große Veränderung der ritterlichen Bewaffnung und Kriegsweise hervorzubringen, die im folgenden Jahrhundert durch die Anfertigung kleinerer Gewehre veranlaßt wurde. ***)

Nicht minder große und vielleicht noch größere Folgen hat die andere, in ihrem Ursprunge noch dunklere und in ihrem Anfange gewiß unbeachtetere Erfindung des Linnenpapiers gehabt,

---

*) Roger Baconis Opus majus ex edit. Samuelis Jebb. Londin. 1733. Epistolae de secretis operibus Artis et naturae. (In Hoyers Geschichte der Kriegskunst S. 37.)

**) Polydorus Vergilius de rerum inventoribus libr. II. c. 11 p. 116. (Basil. 1546.) erzählt diese Geschichte als Sage. Nach Angabe des Augsburger Arztes und Geschichtschreibers Achilles Gasser ist 1354 das Jahr der Erfindung, womit dann freilich die Angabe, daß schon in der Schlacht bei Crecy Geschütze gebraucht worden, nicht bestehen könnte. Gasseri Annales Augsburgenses apud Menken tom. I. p. 1491.

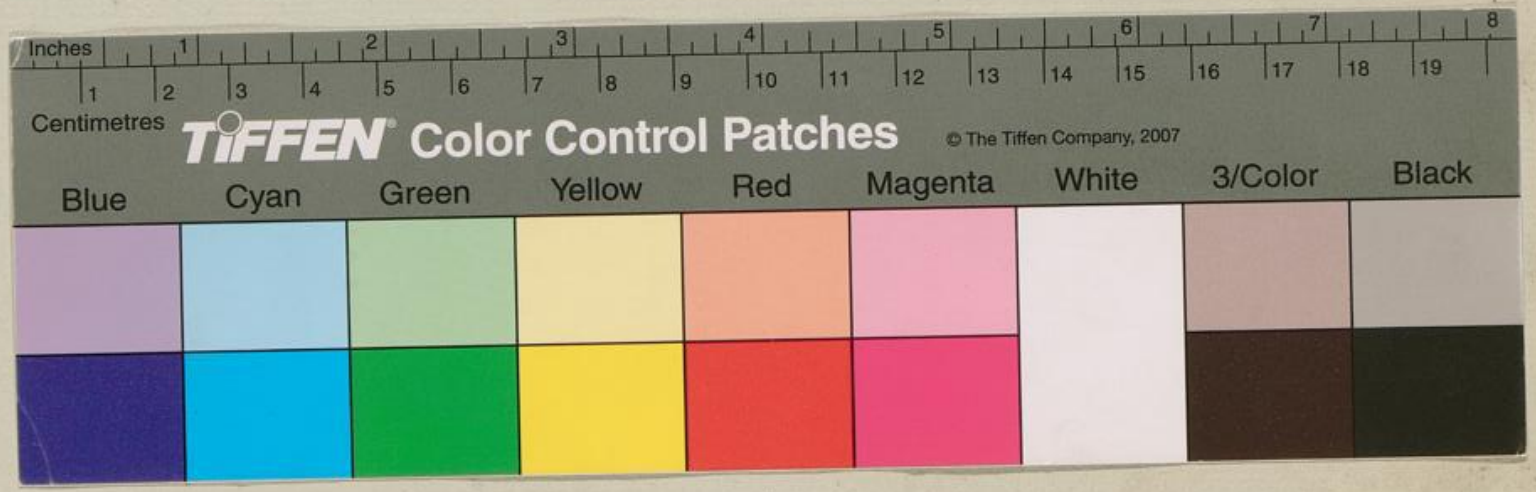
***) Ausführliche Nachrichten über diesen Gegenstand giebt Hoyers Geschichte der Kriegskunst. Göttingen 1797.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne welche bei der Kostbarkeit des Pergaments und der Untauglichkeit des Baumwollenpapiers, dessen man sich bis dahin seit Verdrängung des ägyptischen Papiers bediente, die ein Jahrhundert später erfundene Buchdruckerkunst den großen Erfolg auf die geistige Ausbildung nicht hätte haben können. Da die ersten Handschriften und Urkunden auf Linnenpapier sich in Deutschland finden, (eine Urkunde von 1318 zu Kaufbeuren, eine zu Nürnberg von 1319,) so vermuthet man mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß auch die Erfindung selbst einem Deutschen gehören möge. So wurden grade um die Zeit, wo das innere Leben des weltlichen und geistlichen Reichs erstorben, und Kaiser- und Papstthum nur als hohle Formen eines entflohenen Weltgeistes stehen geblieben zu seyn schienen, zwei Werkzeuge ans Licht gebracht, bestimmt und geeignet, eine neue Gestaltung des Regiments und des Glaubens mächtig zu fördern, und eine lange Reihe neuer Herrschaften und neuer Erkenntnisse ins Daseyn zu rufen. Und dennoch hat das, was schon damals hohle Form zu seyn schien, noch viele Jahrhunderte bestanden, das Kaiserthum noch nach seinem Falle, den es im Sturme dieser letzten Zeiten, am Abend seines tausendjährigen Alters gethan, seine große Bedeutung vielen erst fühlbar gemacht, das Papstthum aber sogar diesen Sturm überlebt, und selbst das neunzehnte Jahrhundert im Glauben an seine Unentbehrlichkeit zu erhalten verstanden. Es ist eine Hauptaufgabe der Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, zu berichten, wie aus so tiefem Verfall die Erhebung geschehen, als die geistliche Herrschaft, die unter priesterlichen Formen das Kaiserthum inne hatte, durch kühne Feinde aus ihrem Schlummer geweckt ward.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf